

Mitteilungen

der

Literarischen Gesellschaft Masovia

herausgegeben von dem

Vorsitzenden

Geheimen Studienrat Prof. Dr. K. Ed. Schmidt-Lötzen.

24./25. Heft (24./25. Jahrgang).

Preis dieses Doppelheftes im Buchhandel 12 Mark

Eröfen 1920.

In Kommission bei Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhandlung)
in Königsberg i. Pr.

**Ostpreussische
Provinzial-Bücherei**
Majnsberg i. Pr. — Landeshaus.
Abtella. XX Nr. 100

Druck von Paul Kühnel in Löben Ostpr.

09673

11

Ehrenmitglied:

Seine Königliche Hoheit

Prinz Friedrich Wilhelm
von Preußen.



Ehrenvorsitzender:

Seine Exzellenz

General-Feldmarschall

von Hindenburg.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Des Reichsgrafen Lehndorffs Tagebücher	1
II. Das Reisetagebuch des Freiherrn Friedrich zu Eulenburg. Fortsetzung 8: Champagne, Lothringen, Elsaß u., Westfalen, Rückkehr nach Preußen (1664—1665)	289
III. Kurze Mitteilungen:	
1. Jahresbericht	317
2. Graf Karl zu Eulenburg-Wicken †	322
3. Johannes Sembriski †	323
IV. Mitgliederverzeichnis	325

I.
Des Reichsgrafen
Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff Tagebücher
nach seiner Kammerherrnzeit.
Nach dem französischen Original bearbeitet von
Karl Eduard Schmidt-Löwen.

1781.

Januar. Wieder ein Jahr zu Ende! Der Allmächtige hat mich gnädig meinen Lebensweg geführt. Mein Herz wird ihm ewig dankbar sein.

Die Nachrichten, die ich aus Berlin erhalte, lauten bald, der König liege im Sterben, bald, er erfreue sich vollkommener Gesundheit. Gott erhalte ihn! Man lebt unter seiner Regierung wenigstens ruhig in seinem Hause. Auch von der Krankheit des Prinzen von Preußen spricht man viel; die Ursache ist sein Bein. Sicher ist, daß er nicht zum Karneval nach Berlin gekommen war.

Die großen Befürchtungen aus Anlaß des Todes der Kaiserin schwinden allmählich. Wie es scheint, beschäftigt sich der Kaiser mit den inneren Angelegenheiten seines Landes.

Den ganzen Winter bringe ich auf dem Lande zu, und ich befinde mich wohl dabei. Da ich in einer großen Stadt nicht sein kann, will ich meinen Geschmack nicht durch den provinziellen Ton verderben.

Der Krieg zwischen Holland und England lähmt unsern Handel in Preußen, mit dem es schon schlecht stand, gänzlich und schmälert unser Einkommen.

In Königsberg spricht man viel von der Heirat des Fräulein v. Rohd¹⁾ und von dem Schlaganfall des Gouverneurs Stutterheim. Glücklich der Weise, der sich nicht aufregt, auch wenn die Welt in Trümmer geht!

Bis zum 1. Mai bleibe ich immer zu Hause. Zahlreiche Freunde besuchen mich. Mein lieber Pöpelmann, der Dekan

1) V. schreibt Rode.

aus Frauenburg, scheut die schreckliche Kälte nicht und macht fünfzig Meilen, um mit mir zusammen zu sein. Meine ganze Nachbarschaft, auch General Lossow¹⁾ besucht mich, so daß ich weniger allein bin, als mir lieb ist. Ein paarmal gehe ich nach Gerdauen zu einer Besprechung mit meinem Schwager, dem Minister Schlieben.

Meine Korrespondenzen gehen ruhig weiter. Was es in Berlin Wichtiges gibt, interessiert mich lebhaft, ohne daß ich jedoch weiter in Mitleidenschaft gezogen werde, wie es früher gewöhnlich der Fall war. Prinz Heinrich war den ganzen Winter in Rheinsberg. Man meint, daß er mit dem Erstgeborenen schmollt. Der Prinz von Preußen war ebenfalls nicht in Berlin, nicht bloß wegen seines Beinleidens, sondern weil er Verdruß gehabt hat.

Die Leute sind gegenwärtig in einiger Erregung über eine Änderung in der Lieferung des Kaffees. Dieser wird nur noch gebrannt ausgegeben, wenn man nicht einen besonderen Erlaubnischein vorzeigt, den man zu kaufen bekommt. Berlin ist auch noch wegen des neuen Gesangbuchs in Aufregung, das man anstelle des so beliebten Porst'schen eingeführt hat. Das Berliner Volk, sonst so ruhig und zufrieden, hat Spottverse auf den im Schloß angeklebt und dem Konsistorialrat Spalding die Fenster eingeschlagen. Prinz Heinrich schreibt mir: „Ich wünschte, man hätte dem Volk seine alten Lieder²⁾ gelassen, ebenso seine frühere Art, sich den Kaffee zu machen“.

Den ganzen Winter hindurch trug ich mich mit dem Plan, eine Reise nach Warschau zu unternehmen. Was mir den Plan um so annehmbarer macht, ist der Umstand, daß ich jetzt in der Person unsers dortigen Residenten, des Herrn v. Buchholz, einen guten Bekannten habe. Ich fahre also am 1. Mai ab, während Frau v. Lehndorff nach Capustigal geht, um die Zeit meiner Abwesenheit bei der Frau Gräfin Truchseß zuzubringen. Indem ich abfahren will, ergreift mich ein lebhaftes Bedauern, daß ich meinen hübschen Landsitz, meine lieben Kinder und die vortreffliche Gesellschaft meiner Frau verlassen soll. Aber ich fühle wohl, wenn ich auf einen einmal gefaßten Plan verzichten wollte, so könnte leicht Unentschlossenheit in mein Handeln kommen, und

¹⁾ L. kommandierte das Bosniakentorps in Goldap.

²⁾ L. schreibt: Vaudevilles, was so viel bedeutet wie Bänkelsängerlieder, Gassenhauer.

das wäre eine Schwäche. So muß der Mensch immer auf sich achten, um ein starker Charakter zu bleiben.

Ich fahre also, wenn auch mit schwerem Herzen, ab und treffe mittags in Rhein ein, nachdem ich einen Augenblick bei der guten alten Baronin Schenk in Steinhof vorgesprochen bin und den Kaffee eingenommen habe. Mein Verwalter Rhenius, den ich mitgenommen habe, fordert mich auf, bei seinem Better, dem stellvertretenden Bürgermeister in Rhein, abzustiegen. Dieser, der beste Mann von der Welt, setzt mir ein ausgezeichnetes Mittagsmahl vor. Ich verzehre es schnell und eile weiter nach Nikolaiken, wo ich bei dem Pfarrer Stern, einem ganz vortrefflichen Mann, nächtige. Er wie seine Frau nehmen mich mit einer Herzlichkeit auf, daß ich ganz gerührt bin. Sie geben mir ein Abendessen und ein ganz vortreffliches Bett, bemühen sich auch um mein Weiterkommen, indem sie mir einen Führer besorgen, der mich bis Warschau begleiten soll. Er wird mich auf Richtwegen, die erheblich kürzer sind als die Poststraße, an mein Ziel bringen.

Nikolaiken ist ein Städtchen, das sich von Fischfang und Spinnerei nährt. Seine Lage ist recht hübsch, und wenn die Einwohner alle so sind wie mein guter Stern, bei dem ich untergekommen bin, dann müssen es nette Menschen sein.

Am 2. Mai fahre ich um 7 Uhr früh ab. Ich komme durch unendliche Wälder, in denen ganze Striche ausgebrannt sind. Mein Führer, der immer vor mir hertrabt, bringt mich mittags nach Kurwien, wo ich bei einem Förster absteige, der bei Frau v. Seydlitz und bei Rehbinder Diener war. So bin ich ja unter Bekannten. Der Mann führt mich in ein sehr nettes Zimmer, und mein Koch bereitet mir, während ich dies schreibe, mein bescheidenes Mittagsmahl zu.

Ich habe ganz vergessen, den Tod des Grafen Dohna in Schlodien anzumerken, der mich recht betrübt hat. Es war in jeder Beziehung ein anständiger Mann, kein großer Geist, aber was mehr wert ist, er war human, hilfreich und gut. Ihm folgt sein fünfunddreißig Jahre jüngerer Bruder, ein ganz begabter junger Mann.

Indem ich in den Wagen steigen will, höre ich, daß die junge Gräfin Truchseß, eine geborene Gräfin Keyserlingk, im Alter von 23 Jahren an den Masern gestorben ist. Sie war schön, ohne daß sie jedoch gefiel. Ihre Tante wollte sie an alle

möglichen jungen Leute von Stande, die Geld hatten, verheiraten. Während man sich aber abmühte, sie gut unterzubringen, bereitete ihr die Borsehung ein anderes Los. Wir machten voriges Jahr die Reise nach Kurland zusammen. Sie war die jüngste von der Gesellschaft, und ich hätte niemals geglaubt, daß sie uns zuerst verlassen würde.

Um 6 Uhr abends linge ich in Myschniez an, der ersten polnischen Stadt, wo ich zwar gute Menschen finde, aber ein Elend und einen Schmutz in den Herbergen, daß ich wohl eine sehr schlechte Nacht verbringen werde. Die vier oder fünf Tage, die ich für die Besichtigung der Schönheiten Warschaws bestimmt habe, werden dem entsprechend wohl traurig verlaufen. Ich trinke Tee und nächtige dann in einem Zimmer, in dem bei meiner Ankunft Schweine lagen. Zum Glück treffe ich eine Frau, die etwas Deutsch versteht. Ich lasse sie tüchtig ausfegen und dann räuchern. Aber das Volk drängt sich in solcher Masse heran, daß der Gestank nicht aufhört. Endlich um 9 Uhr erlaubt man mir, meine Thür zu schließen. Ich muß den Raum aber mit meinem Wirt, seiner Frau und drei Kindern sowie mit zweien meiner Lakaien teilen.

Um 4 Uhr früh stehe ich auf und fahre um 6 ab. Es ist eine schrecklich sandige, traurige Gegend. Um die Mittagszeit treffe ich in Dylewo ein. Hier ist es nicht möglich, unter Dach zu kommen. Ich lasse mir deshalb einen Tisch im Freien zurechtmachen, an dem ich dies schreibe, auch meine Mahlzeit einnehme und warte, bis meine Pferde ausgeruht haben. Um 2 Uhr fahre ich weiter, ohne ein Haus betreten zu haben.

Der Weg geht ununterbrochen durch schrecklichen Sand und Fichtenwälder bis Bertokowo (?)¹⁾. Hier will mich der Jude in dem einzigen sogenannten Wohnzimmer unterbringen, das aber dermaßen voll Dreck ist, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, einzutreten. Indem ich mich umsehe, bemerke ich eine Art Stall, der beinahe einladend aussieht. Ich schlage nun der Jüdin vor, sie solle mich hier unterbringen. Sie sagt darauf, daß da winterüber die Kälber gestanden hätten; sie wolle aber den Mist herauschaffen und den Raum dann für mich herrichten lassen. Das Volk ist hier gutmütig. Nachdem ich einige Groschen ausgeteilt habe, machen sich wohl mehr als zehn Menschen an

¹⁾ Vielleicht Batogowo.

die Arbeit, und ich glaube, daß nach jenem Augiasstall kein anderer so schnell gereinigt worden ist als dieser. Im Verlauf einer Stunde, während deren ich im Freien bleibe, ist meine Wohnung ausgemistet; aber da es keine Fenster gibt, muß die Thür offen bleiben. Nun lasse ich räuchern, lasse die Luft herein und räuchere abermals. Endlich um 9 Uhr bin ich mit einer alten Bank und einem Brett, das auf eine Tonne gelegt wird und einen Tisch vorstellen soll, eingerichtet. Nun wird auch mein Bett aufgeschlagen. Nachdem ich den Tee genommen und etwas gelesen habe, fühle ich mich um 10 Uhr schon ganz heimisch in meiner Bude. Ich sehe wieder einmal, mit wie wenig der Mensch zufrieden sein kann.

4. Mai. Ich stehe auf, trinke meinen Kaffee und fahre um 6 Uhr ab. Ich freue mich unendlich, daß ich im Stall genächtigt habe, denn als ich an der Stube meines Wirtes vorbeikomme, sehe ich mehr als zwanzig Juden zusammen, die wie in der Synagoge plärren und dabei solche Mißtöne hervorbringen, daß ich sicherlich mein Gehör verloren hätte, wenn ich in der Stube geblieben wäre.

Das Land wie auch die Wege werden jetzt besser. Die Wälder, durch die ich komme, weisen einen gemischten Bestand auf und sind im ersten Frühlingsgrün entzückend. Nachdem ich fünf Meilen gemacht habe, lasse ich in Pultusk¹⁾ an, einem Bischofsitz, der dem Bruder des Königs gehört, mit Klöstern und prächtigen Kirchen. Im Gasthof bekomme ich ein eigenes Zimmer.

Nachmittag sehe ich mir die Stadt an. Sie erscheint mit ihren Kirchtürmen ganz hübsch, wenn man aber all die Holzhäuser mit ihren Dächern und Rauchfängen sieht, muß man sie abscheulich nennen. Ich begreife nicht, daß diese polnischen Städte nicht alle vierundzwanzig Stunden einmal abbrennen. Diese Holzhäuser sind dicht aneinander gedrängt, und in den Straßen herrscht ein Gestank und eine Unsauberkeit, daß man ersticken möchte. Will man über etwas Auskunft haben, muß man sich an die Juden wenden, die hier wie im ganzen Lande den intelligentesten Teil der Bevölkerung ausmachen. Die Eingeborenen sind viel dümmer.

¹⁾ V. schreibt Plozke, was weiter westlich liegt. Das große Schloß in Pultusk war ehemals die Residenz der Bischöfe von Plozke.

Ich fahre um 5 Uhr ab und mache noch zwei Meilen, um in einer elenden Judenschenke zu nächtigen. Da die Juden ihren Sabbat haben, rühren sie nichts an, so daß meine Dienerschaft Feuer machen und Holz spalten muß. Ich bin darüber sehr froh, weil diese Menschen schrecklich widerwärtig sind, obwohl sie um des Sabbats willen alle weiße Hemden angezogen haben und darum weniger unsauber aussehen als gewöhnlich.

Am 5. Mai verlasse ich früh um 6 Uhr dies elende Komorow und komme um 9 nach Serozk. Hier sehe ich zum ersten Mal wieder hübsche Gebäude und Gärten, ein ganz ungewohnter Anblick. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß ich auf der ganzen Strecke durch Polen bis hierher nicht ein bewohnbares Haus gesehen habe. Wie ich höre, gehört dies Serozk einem General Krasinski, den ich in Oliva bei der Durchreise des Großfürsten gesehen habe. Ich steige aus, um mir den Garten anzusehen, der in der That sehr hübsch ist, vor allen Dingen aber viel Geld gekostet hat. Er fällt in Terrassen nach dem Bug ab, was sich ganz entzückend macht. Mich stört nur das viele Gemäuer. Es sind schöne Blumen da, aber nichts in englischem Geschmack. Ich glaube, wenn man sich's weniger hätte kosten lassen, wäre der Garten schöner geworden. Nun, mag's sein, wie es will, ich bin jedenfalls entzückt. Wenn man drei Tage und Nächte nichts als Armut und Elend gesehen hat, ist man erstaunt, einmal wieder etwas zu sehen, was Wohlhabenheit verrät.

Nachdem ich über den Bug gesetzt bin, fahre ich, vom Gesang der Nachtigallen begleitet, noch zwei Meilen durch Wald. Mittags treffe ich in Jezuwika (?) ein. Hätte ich nicht noch Eßwaren bei mir gehabt, hätte ich verhungern können. So esse ich denn mein letztes Huhn in der Hoffnung, in ein paar Stunden in Warschau zu sein.

Die letzten zwei Meilen gewährt die Aussicht eine so schöne Unterhaltung, daß man ganz den elenden Sandweg vergißt. Die Stadt macht sich recht hübsch, die Vorstadt Praga dagegen abscheulich. Am Tor treffe ich meinen Lohndiener, der mich ins Hotel de Prusse bringt, wo ich zu meiner großen Freude unsern Residenten Buchholz wiedersehe. Der alte Freund begrüßt mich so herzlich, daß ich ganz gerührt bin. Denselben Abend noch führt er mich zu dem reichen Bankier Tepper, einem ganz vortrefflichen Manne. Seine Gattin hat die Umgänglichkeit der guten französischen Réfugié-Familien, von denen sie

auch abstammt. Das Haus ist groß und schön und äußerst geschmackvoll eingerichtet, die große Kinderschar vortrefflich erzogen. Man geht in dies Haus, wenn man Lust hat. Mir hat es hier ausgezeichnet gefallen.

Am 6. fahren wir um 8 Uhr morgens nach Gordanowiz (?), einem Landgut, das dem General Mokranowski gehört, um der Frau v. Krakowie¹⁾, der Schwester des Königs, einen Besuch zu machen. Wir legen bei nasftaltem Wetter vier Meilen zurück und treffen mittags ein. Die Gärten sind schön angelegt, das Wetter hindert mich aber, sie zu durchstreifen. Der Mitteljalon ist sehr hübsch. Die ganze Anlage hier erinnert mich an den Großen Garten in Dresden; es ist jener Garten im kleinen.

Frau v. Krakowie empfängt uns sehr höflich; sie kommt gerade aus der Messe. Ebenso höflich begrüßt uns der gute General Mokranowski. Da ist noch ein Graf v. Chavanne, den ich von früher her kenne. Auch mache ich die Bekanntschaft eines Generals Jakubowski, eines gemüthlichen Greises, der in Königsberg zur Zeit des Königs Stanislaus²⁾ gewesen war. Er erkundigt sich bei mir nach allen Großvätern der Jetztlebenden. Ein junger französischer Chevalier namens Falquier, den ich hier noch kennen lerne, gefällt mir außerordentlich. Er ist gescheit und sieht gut aus. Es scheint, als ob er in Rußland sein Glück machen will.

7. Mai. Heute glaubte ich dem König vorgestellt zu werden. doch kommt es nicht dazu. Graf Rzewuski muß nämlich vor dem Fürsten Lubomirski zurücktreten, der eingetroffen ist und mich nun vorstellen soll. Ich mache der Frau Alexandrowna meinen Besuch, die ich schon von Danzig her kenne. Da ihr Gemahl Hofmarschall ist, wohnt sie im Schloß. Ich finde sie ganz abgezehrt, aber liebenswürdig. Auch andere Besuche machen wir und kommen dabei so ziemlich durch ganz Warschau. Die Stadt sieht mir wirklich aus wie ein Gemach mit guten, aber schlecht gestellten Möbeln, die dazu nicht sauber gehalten sind. Man sieht halbvollendete Paläste zwischen elenden Häusern, ab und zu auch Bauwerke in schönem Stil. Nach dem Mittagessen, das wir bei den trefflichen Teppers einnehmen, machen wir noch weitere Besuche, so bei Frau Ulich, der Gemahlin des

¹⁾ Es ist die Gräfin Isabella Branicka, geb. Poniatowsta.

²⁾ König Stanislaus I. Leszczyński war im Polnischen Thronfolgetrieg 1734 von Danzig nach Königsberg geflüchtet.

russischen Residenten, einer natürlichen Tochter des verstorbenen Gesandten Keyserlingk. Mit einer schrecklichen Migräne komme ich nach Hause zurück, so daß ich mich genötigt sehe, auf den Besuch bei dem russischen Palatin zu verzichten und schlafen zu gehen.

Der Abenteurer Schlippenbach besucht mich. Er erzählt mir seine Geschichte seit 1777, wo ich ihn zuletzt sah. Es ist erstaunlich, wie manche Subjekte in der Welt fortkommen. Er war in Wien und ließ sich der Kaiserin vorstellen. Um sie besonders geneigt zu machen, wurde er katholisch. Dadurch hoffte er nun sein Glück zu machen. Die Kaiserin brachte ihn in einem Stift unter und gab ihm monatlich zwei Dukaten. Hier machte er aber solche Dummheiten, daß man ihm 500 Gulden gab mit dem Befehl, Wien zu verlassen. Nun durchzog er das ganze Kaiserreich, indem er allenthalben Almosen begehrte. Voriges Jahr kam er nach Königsberg, indem er sich einbildete, daß der Prinz von Preußen, der hier auf seiner Reise nach Rußland durchkam, ihm besonders gewogen sei. Er irrte sich. Nun schickte ihn seine Familie, die sicherlich zu den angesehensten des Landes gehört, nach Warschau und brachte ihn ebenfalls in einem Stift unter. Eben hat er es verlassen, und wieder in Unehren. Der Gesandte des Papstes hat sich für ihn interessiert, und so hat er durch eine Sammlung ein paar hundert Dukaten eingeheimst. Mit diesem Gelde wird er sich nach Frankreich begeben und sein Lotterleben fortsetzen, indem er bald den Neubekehrten (Prosejanten), bald den angehenden Geistlichen, bald den ehemaligen Kammerherrn des Königs von Preußen spielt.

8. Mai, Tag des heiligen Stanislaus. Der König begibt sich, um den vielen Huldigungen zu entgehen, auf ein Landgut seines Bruders, und ich gehe zur Mittagstafel zu Tepper, von da zu Frau Tomatis (?), die es von einer Schauspielerin zur Gräfin gebracht hat, einen sehr liebenswürdigen Gemahl besitzt und ein großes Haus macht. Sie tritt mit unnachahmlicher Würde auf und steht darin nur der Frau v. Krakowie nach, die freilich die Krone aller hiesigen Frauen ist. Um 8 Uhr begeben wir uns zum Fürsten-Palatin von Rußland ¹⁾, dem reichsten, angesehensten und vornehmsten Herrn in Polen, der ein königliches Haus macht. Er zählt 84 Jahre und erscheint etwas

1) Es ist wohl August Alexander Fürst Czartoryski.

hinfällig, bewahrt aber immer noch eine Würde, die Achtung einflößt. Er entsinnt sich meiner Familie und kommt mir mit großer Liebenswürdigkeit entgegen. Ich sehe hier auch den Gesandten (Nuntius) des Papstes, eine Anzahl Frauen, darunter die berühmte Fürstin Adam¹⁾, und viele andere Personen aus der vornehmen Welt. Hierauf begeben wir uns zu seiner Tochter hinauf, die man die Fürstin-Marschallin Lubomirska nennt. Sie klagt über Nervenschmerzen, die Lästereien aber vermuten ein anderes Leiden. Ich hatte sie schon in Paris kennen gelernt²⁾ und finde bei ihr den Ton der besten Gesellschaft, wie denn überhaupt das Leben in Warschau einen sehr vornehmen Anstrich hat. Ihre Familie erscheint bei ihr, während sie ihre Krankenkost zu sich nimmt. Es sind dies die Potockis, die Lubomirskis, die Czartoryskis, also die Allervornehmsten. Nachdem ich wieder nach unten gekommen bin, setzen wir uns an die Abendtafel des Fürsten-Palatin, wobei ich meinen Platz neben der Gräfin Tomatis erhalte, die recht liebenswürdig ist. Nach dem Essen besucht man noch den Palatin, der für sein Alter noch ganz nett plaudern kann. Um Mitternacht kehre ich nach Hause zurück. Mir ist jetzt zu Mute, als hätte ich die Bilder einer Laterna Magica gesehen.

Am 9. um 10 Uhr werde ich dem König von Polen vorgestellt. Er ersucht mich, in sein Kabinett zu kommen, und begrüßt mich mit reizender Herzlichkeit. Es ist ein noch schöner Mann. Er erhebt sich von seinem Schreibtisch und sagt mir allerlei Liebenswürdigkeiten, wobei er sich daran erinnert, daß er mich vor dreißig Jahren in Berlin kennen gelernt hat. Die Unterhaltung dehnt sich ganz außerordentlich aus. Schließlich sagt er mir, er wolle mir selbst seinen Landsitz zeigen. Ich muß gestehen — von seiner königlichen Würde ganz abgesehen — er ist der liebenswürdigste, geistreichste Mann seines Königreichs und zudem eine hübsche Gestalt.

Ich diniere beim Hofmarschall, der an der königlichen Tafel den Wirt macht. Frau Alexandrowna, seine Gattin, ist sehr liebenswürdig. Sie ist eine Verwandte von mir und alte Bekannte von der Danziger Zeit her, eine geborene Ledochowska.

¹⁾ Vermutlich Czartoryska.

²⁾ Vgl. „Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen“. Von Karl Eduard Schmidt, Nachträge II, Gotha 1913, S. 123 ff.

Mein Platz ist an der Seite der liebenswürdigen Frau Lubomirska. Die Namen der vielen vornehmen Polen, die an der Tafel sitzen, hoffe ich noch einmal zu behalten.

Nach Tisch sehe ich mir das Le Blancsche Haus an, das recht hübsch ist, und begeben mich dann ins Schauspiel, um die Gräfin Samauska (?), eine geborene Czartoryska, in ihrer Loge aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit sehe ich die ganze königliche Familie. Mit dem Fürsten-Cammerherrn, einem ältern Bruder des Königs, einem liebenswürdigen, offenen, umgänglichen Herrn, schließe ich Freundschaft. Er besucht mich ohne Umstände in meiner Wohnung und ladet mich für den 10. zu sich ein.

An diesem Tage bin ich von 11 Uhr vormittags bis Mitternacht bei ihm. Wir durchstreifen alle Gärten, die ganz wundervoll sind. Mit unendlicher Mühe und gewaltigen Kosten hat er zwei hübsche Anhöhen in einen Garten umgeschaffen. Es gibt da Felsen, unterirdische Gemächer, Grotten, Tempel, Hütten, Wasserkünste, Teiche, ein Bohnnhaus für Kinder u. a. Ich muß gestehen, das Ganze ist einzig in seiner Art und läßt sich mit nichts vergleichen, was ich bisher gesehen habe. Beim Diner ist seine Geliebte dabei, die ganz hübsch ist. Nach Tisch sehen wir uns Scholiz (?) an, das der Fürst auch bepflanzt und dann an den Fürsten Poninski — die einzige Persönlichkeit in Warschau, die ich verabscheue — verkauft hat. Leider hat der treffliche Mann einen Fehler: er rechnet nicht, und darum hat er schon viel Unglück gehabt, zumal Oesterreich ihm seine Einkünfte bedeutend geschmälert hat. Abends erzählt er uns die Geschichte seiner Familie und seine eigene, die recht interessant ist. Das Beste, was ich zu sehen bekomme, ist seine Reitbahn, die wirklich zum Hübschsten gehört, was ich kenne. Der ganze Bau ist ein Tonnen gewölbe, das ausgemalt und mit Spiegeln im Innern geschmückt ist, was ganz entzückend wirkt. Die Fenster haben mit Bäumen bemalte Vorhänge, was ein so gedämpftes Licht gibt, wie wir es an diesen schönen Sommertagen bei bewölktem Himmel haben. Dieses Stückchen Erde ist wirklich entzückend.

Den 11. diniere ich beim russischen Gesandten Stackelberg. Dies ist ein Mann, der am besten den vornehmen Herrn zu spielen versteht. Es gibt keine Aufmerksamkeit, die er mir nicht erweist. Sein Haus hat die Höhe im Ton der feinen Welt erreicht. Der Tisch, den er führt, ist ganz köstlich. Den Abend

verlebe ich beim Fürsten-Palatin, nachdem ich seiner Tochter, der Fürstin-Marschallin Lubomirska, einen Besuch gemacht habe. Sie ist eine Zierpuppe, und ihr ganzer Hausstand läßt dies merken. Man sieht in ihrer Wohnung nur Blumentöpfe, gedämpftes Kerzenlicht, Parfümerien, Ruhebetten. Man kann sagen: Alles ist elegant und raffiniert. Mit dem alten Palatin spiele ich Trisett. Hierauf geht es zum Abendessen und dann wieder zu ihm zurück. Er ist bemüht, seine Gesellschaft bis 11 Uhr zu unterhalten. Das ist die Stunde, zu der er sich zurückzieht.

12. Ich diniere beim König mit dem Gesandten, der Fürstin Sanguszka, die eine Nichte des Königs ist, der Gräfin Michanec (?)¹⁾ und einer Frau Dzarowska, der neuen Geliebten des Gesandten, die alsbald für ganz Polen die interessanteste Persönlichkeit geworden ist. Der Herr ist hier nämlich das Geseß und die Propheten. Den König übertrifft niemand an Liebenswürdigkeit. Er bietet alles auf, um seine Gesellschaft zu unterhalten. So verlost er, um den Damen ein besonderes Vergnügen zu machen, Ohrringe und Perlen, die er eben aus Paris erhalten hat. Mir zeigt er Kupferstiche. Dann fragt er mich, ob ich für Mittwoch schon versagt sei; er möchte mir gern selbst an diesem Tage seinen Landsitz Lazienki zeigen.

Den Nachmittag verlebe ich bei der Gräfin Tomatis. Ihre Geschichte zu erzählen, würde zu lange dauern; jedenfalls haben sie es beide, sie von einer Tänzerin, er vom Spieler, zu Reichtum und Ansehen gebracht, sind schließlich Graf und Gräfin geworden und erfreuen sich der besonderen Wertschätzung des Königs wie auch der großen Gesellschaft. Die Frau ist recht liebenswürdig und der Mann sehr anständig.

13. Mai. Der Tag beginnt mit einer argen Enttäuschung. Der gute Gujotti²⁾ sagt mir, da ich ein Kunstliebhaber sei, wolle er mir die Bildergalerie des Fürsten-Kanzlers Sapieha zeigen. Ich lege also um 10 Uhr Gala an, weil ich nachher an den Hof gehen muß, der Prälat holt mich ab und führt mich nach dieser Gemäldesammlung. Ich finde hier den kleinen Triebel (?), einen großen Kenner. Das läßt mich vermuten, daß ich vortreffliche Sachen sehen werde. Man führt mich nun in die Galerie, und was finde ich? Schauderhaft! Sudeleien,

¹⁾ Später wird eine Gräfin Mniszec genannt.

²⁾ Vgl. Dreißig Jahre . . . Nachträge II, 285.

Wirtshaus schilder! Schleunigst ziehe ich mich zurück und gehe an den Hof, wo ich eine große Menschenmenge und ein Gewühl von echten Polen finde. Gleich darauf kommt der König mit dem ganzen Pomp, voran der Kron-Großmarschall. Es liegt in diesem Augenblick viel Hoheit in seinem Wesen. Als er in seinen Audienzsaal gekommen ist, hält der General Mokranowski in seiner Eigenschaft als Palatin seine Ansprache. Es ist eine schöne Feierlichkeit. Darauf erteilt der König Audienzen.

Ich bin auf einem riesigen Diner beim Gesandten. Der Kron-Großfeldherr Branicki, der mit Fräulein Engelhard, einer Nichte des Fürsten Potemkin, verlobt und aus Petersburg zurückgekehrt ist, ist dabei. Mit dem Nuntius mache ich ein Spiel. Das Diner ist wundervoll. Nachher suche ich den Sächsischen Garten auf, wo das hiesige Publikum spazieren geht. Von hier begeben sich mich zur alten Fürstin-Kanzlerin Czartoryska, wo ich bis 9 Uhr bleibe. Zum Souper bin ich bei Alexandrowna.

Montag. Mit Gujotti besichtige ich das Schloß. Mittags bin ich beim Nuntius, dem ehrenwertesten Mann. Er empfängt uns mit der ganzen römischen Etikette. Ein Abbé kommt immer melden, wenn jemand eintrifft. Der österreichische Gesandte, Baron Thugut, erscheint auch. Ich mache auch die Bekanntschaft des Kammerherrn Boscamp, der lange in Konstantinopel war. Nachmittags bin ich bei der Gräfin Tomatis und abends beim Gesandten, obwohl ich mit dem König und der königlichen Familie beim Kron-Großkammerherrn soupiere sollte.

Dienstag. Der hochverehrte Kron-Großkammerherr, der Bruder des Königs, sucht mich um 8 Uhr auf, um mir Lazienki und das große Schloß des Königs zu zeigen. Indem er bei mir eintritt, sagt er, er habe einen jungen Menschen in seiner Kutsche mitgebracht. Als ich ihn bitte, diesen hereinzubringen, geht er hinaus und kommt mit seiner Mätresse wieder, die schön und liebenswürdig ist. Ich sehe mich nun genötigt, mich in ihrer Gegenwart anzuziehen. Es ist wirklich ein ganz einziger Mann, der jeden allen Zwanges entbindet. Er zeigt mir ganz wunderbare Sachen. Lazienki ist entzückend. Das große Schloß des Königs erscheint mir für die polnischen Finanzen zu großartig; es wird niemals fertig werden können. Das Mittagessen nehme ich auf dem Berge ein, den ich ganz besonders liebe, weil er diesem liebenswürdigen Manne gehört.

Ich hätte hier den ganzen Tag bleiben mögen, aber da ich bei Frau Alexandrowna soupiere soll, kleide ich mich um, mache eine Fahrt durch den Sächsischen Garten und begeben mich dorthin. Ich finde hier die beiden Schwestern des Königs¹⁾ und die Fürstin-Kammerherrin, vor allem aber eine sehr interessante Fürstin Radziwill²⁾. Diese war seit acht Jahren die gute Freundin des Gesandten; jetzt ist aber eine Störung in diesem Verhältnis eingetreten, worüber die Leute sehr viel reden. Diese Frau hat ein sehr feines Benehmen. Sie liebt die Gartenkunst wie auch die Musik und spricht darüber mit Verständnis.

Mittwoch. Ich sehe mir die sehr umfangreiche Zaluskische Bibliothek an, dann gehe ich zum Diner beim König in Lazienki. Der ganze Ausflug ist reizend. Der König ist ein unvergleichlicher Gesellschafter und der Gesandte ein geistreicher Plauderer. Ich sitze an der Seite einer interessanten Fürstin Lubomirska, einer geborenen Hadick. Wir bleiben hier bis 6 Uhr. Frau Lüllier (?) ladet mich in ihr Haus ein, das sie im Park von Lazienki besitzt, ein wahres Schmuckkästchen. Aber ich war schon zum Abendessen bei Tomatis gebeten. Es ist ein lukullisches Mahl: Das Tafelgeschirr im Auftrage des Kaisers verfertigt (?), das Essen von den ausgezeichnetsten Köchen zubereitet. Der Bischof, ein Bruder des Königs, ist mit dem Fürsten-Marschall dabei. — Indem ich nachtrage, daß ich heute auch noch im Sächsischen Garten war, behaupte ich kühn, daß ich wirklich alle Tage das Menschenmögliche leiste.

Donnerstag. Vormittag sehe ich mir mit dem Abbé Düsresne das Haus des Grafen Vinzenz Potocki an. Es ist da die schönste Kupferstichsammlung, die es hier gibt. Das Haus ist auf das reichste ausgestattet; in die Augen fallen besonders die schönen Spiegel, wie ich sie noch nicht gesehen habe. Ein Schlafzimmer ist entzückend.

Von jetzt an kann ich mein Tagebuch nicht ordentlich führen; ich bin zu sehr zerstreut. Ich sehe, ich höre alles. Die politischen

¹⁾ Luise, Gemahlin des Grafen Zamoisky, Starosten von Lublin, und Isabella, Gemahlin des Grafen Joh. Clemens Branicki, Kastellans von Krakau und Kron-Großfeldherrn.

²⁾ Es ist wohl dieselbe, von der es in dem Buch „Luise von Preußen, Fürstin Anton Radziwill. Georg Westermann in Braunschweig“ Seite 372 heißt: Geb. Przedzieska, 1745—1821, eine geistreiche und kunstsinige Frau, die auch das bei Lowitsch (fälschlich Krakau!) gelegene berühmte Artadien geschaffen hat.

Angelegenheiten, über die sich die andern so aufregen, gewähren mir nur einige Unterhaltung, sind mir aber sonst gleichgiltig, weil sie mich nichts angehen.

Ich diniere beim Fürsten-Marschall Lubomirski. Tag für Tag bin ich mittags und abends immer in einem andern Hause zu Gaste, und überall finde ich die größte Höflichkeit und Pracht. Das Klima ist hier ganz merkwürdig; einen Tag vergehen wir vor Hitze, den andern hüllen wir uns in Pelze ein.

Einen wundervollen Abend verlebe ich in Mokotow bei der Fürstin-Marschallin. Der Ort ist prachtvoll, doch wirkt die Fülle von Tempeln, Grotten Zelten, Landhäuschen und dergleichen etwas ermüdend. Indes ist alles, was man sieht, bis ins Einzelne fein ausgeführt. Das Haus zeigt eine übertriebene Pracht. Die Baderäume sind die Wollust selbst. Die Ausstattung des Ganzen ist herrlich, man kann sagen feenhaft. Überall stehen Vasen mit den schönsten Blumen. Das Souper ist raffiniert. Porzellan gilt hier als zu gemein. Die Armleuchter sind von Bergkristall. Und das Alles gehört einer siechen Frau, die sich immer von einem Türken bedienen läßt, der schöner als die Sonne ist. Sie liegt auf einem mit apfelgrünem Goldbrokat bezogenen und mit dunkelroten Quasten gezierten Ruhebett in einem ganz mit Spiegeln ausgestatteten Gemach und weiß stets eine angenehme, geistreiche Unterhaltung zu führen. Ein Pariser Sybarit würde dergleichen niemals bei den Sarmaten vermuten.

Mein prächtiger russischer Gesandter überhäuft mich fortgesetzt mit tausend Aufmerksamkeiten und veranlaßt mich zu immer längerem Bleiben. Seine Unterhaltung ist ganz einzig, und was seinen Beifall findet, das wird sofort von ganz Warschau gepriesen. Ich gehe zu ihm, wenn es mir paßt, und jedesmal findet mein Leib und mein Geist den köstlichsten Genuß. In der Familie Stachelberg vererben sich augenscheinlich die hohen geistigen Fähigkeiten, denn auch seine Söhne sind reichbegabt.

Sonntag fahre ich nach Jablonna¹⁾ zum Bischof von Plozk²⁾, einem jüngern Bruder des Königs. Dieser Landsitz liegt drei Meilen von hier in einer sehr sandigen Gegend, ist aber ganz reizend. Das fest gebaute Haus ist von vornehmer Eleganz, die Ausstattung prächtig, wo sie es sein muß, sonst

¹⁾ L. schreibt Jablonka.

²⁾ Fürst Michael Poniatowski.

einfach, immer den Bedürfnissen der Gäste entsprechend. Die Aussicht, die auf den Strom geht, ist sehr schön. Auch eine Grotte ist da und daneben ein reizendes Gemach. Der runde Saal im Hause zeigt den schönsten Baustil. Als ich glaube, alles gesehen zu haben, meldet man, daß angerichtet sei. Da bemerke ich zu meiner größten Verwunderung, daß ein Wandspiegel in diesem runden Raum sich öffnet und uns in einen wundervollen Speisesaal blicken läßt. Die Wände sind hier als Laube gemalt, die Mitte durch ein Blumenbeet ausgefüllt, und in den vier Ecken stehen runde Tische zu acht Gedecken. Ich speise an dem des Königs. Die Unterhaltung ist eine lebhaft und angenehme. Nach Tisch spielt Seine Majestät Billard und zieht sich dann auf eine Stunde zurück, während wir plaudern. Hierauf machen wir einen genussreichen Spaziergang, wobei der König immer eine anregende Unterhaltung führt. Zuletzt ladet er mich für morgen zum Diner ein. Gegen 10 Uhr kehren wir mit dem Prälaten Gujotti heim. Vergessen will ich nicht, zu bemerken, daß ich nach der Rückkehr von den Soupers immer noch eine Stunde mit Buchholz plaudere.

Montag. Ich diniere beim König, der die Namenstage zweier Helenen feiert. Die eine ist die Prinzessin Radziwill, die gute Freundin des Gesandten, eine sehr begabte Frau, die ihre Freude an schönen Gärten hat. Der König, der Gala angelegt hat, ist mit seinen fünfzig Jahren ein schöner Mann. Der Gesandte begleitet mich nach dem Diner zum Hofmarschall Grafen Rzewuski. Dies ist ein etwas wunderlicher, aber recht gebildeter Mann. Er diniert und fängt an aufzuleben, wenn andere Leute schlafen gehen. Sein jüngerer Bruder ist ein hübscher Junge, der gegen mich außerordentlich aufmerksam ist. Der Gesandte, der dasselbe Fest feiert, gibt uns ein Souper, nachdem wir mit ihm die komische Oper besucht haben. Der König kommt dazu auch hin. Das Souper ist prachtvoll, das Tafelgeschirr kostbar. Darnach wird ein Feuerwerk abgebrannt.

Dienstag. Ich fahre nach Powonzi, dem Landsitz der Fürstin Adam. Es ist die größte Merkwürdigkeit dieses Landes, ein imitiertes England. Alles ist hier interessant, die Wirtin, die Kinder, die Hauseinrichtung, die Örtlichkeit, der Garten; man spaziert von einem Wunderwerk zum andern. So ist da ein künstlicher Felsen, der auch ein geübtes Auge täuschen könnte. Wir machen hier ein reizendes Abendessen mit. Der junge Graf

Rzewuski scheint hier Hausfreund zu sein. Die Frau ist allerliebste. Sie reicht mir einen Brief ihres Gemahls, des Fürsten Adam, meines alten Freundes. Dann zeigt sie mir Stiche. Der Dichter Gekner wird hier sehr geschätzt, was gar nicht wunderbar ist, weil man hier dem Erhabenen und Phantastischen huldigt. Nachdem ich in alles Einsicht gewonnen habe, muß ich doch bekennen, daß die Fürstin Radziwill den Vorzug verdient. Die Frau ist ganz Geist und ganz Natur und besitzt ein Wesen, das die Menschen bezaubert, ist zärtliche Mutter von sechs reizenden Kindern und hat ihre Freude am Landleben.

Ich fahre nach ihrem Landgut Nieborow zusammen mit dem Gesandten Baron v. Asch und mit Buchholz. Wir machen zehn Meilen in sechs Stunden. Der Aufenthalt hier ist für mich sehr genutzreich. Wir bilden zusammen eine Familie. Der Gesandte entäußert sich ganz seiner Würde und plaudert wie ein Engel. Die Fürstin spielt die Harfe, singt und ist von einer sich stets gleich bleibenden Heiterkeit des Gemütes, die aller Herzen gefangen nimmt. Um 5 Uhr speisen wir. Dann durchstreifen wir den ganzen Garten, der ebenso schön ist wie das Schloß. Wir sehen uns die Schafe an, die Rüche, die Brauerei und finden alles in einem Stande, wie er bei uns in Preußen nicht besser sein kann. Man sieht, Fürst Radziwill ist ein Mann der Ordnung. Mehr kann ich von ihm nicht sagen, weil ich ihn nur einen Abend gesehen habe, indem er Tags darauf nach einem andern Landgut fuhr.

Am Vormittag des 21. machen wir abermals Spaziergänge und nehmen dann ein wundervolles Mittagessen ein. Als wir uns aber dann rüsten, um nach dem Lieblingsgut der Fürstin zu fahren, wo sie selbst alle Pflanzungen und Anlagen überwacht, geraten wir in Angst, der Fürst, der nur eine Meile von hier sich aufhält, könnte uns überraschen und in unsern Kunstgenüssen stören. Während wir so in Aufregung sind, langt eine Kutsche an, in der ein Bischof sitzt, dessen Namen ich vergessen habe. Wir kümmern uns nicht weiter um ihn, sondern setzen uns schnell in verschiedene kleine Halbkutschen und fahren nach Lupia¹⁾.

1) Es ist wohl das oben Seite 13 Anm. erwähnte Arkadien. Wie es hier sechzehn Jahre später aussah, schildert die Schwiegertochter der Fürstin in dem genannten Buch S. 108 f. Ein Jahr darauf, 1798, war auch die Königin Luise in Arkadien, wie wir aus dem Buch der Gräfin Boß, „Neunundsechzig Jahre am pr. H.“ erfahren.

Dieser Landsitz ist reizend und macht der Fürstin alle Ehre. Die Wasserkünste sind entzückend. Man wird hier einen Pavillon in Tempelform erbauen. Vorläufig hat man eine zierliche Hütte seitwärts an einem Wasserfall errichtet, den man wohl den schönsten im ganzen Lande nennen kann. Ich laufe unermüdetlich umher und habe meine Freude, besonders auch als ich mit dem Gesandten zurückkomme, indem dieser über seine politische Tätigkeit spricht. Er gehört entschieden zu den feinsten Köpfen unserer Zeit. Als wir in Nieborow anlangen, tönt uns aus dem Garten eine recht gute Musik entgegen. Nun folgt eine anregende Unterhaltung, ein heiteres Abendessen und dem entsprechend eine angenehme Nachtruhe.

22. Mai. Um 11 Uhr verlassen wir das reizende Nieborow um vier Meilen von da bei der Fürstin-Marschallin Sanguska zu dinieren. Das Haus ist ganz nett als Ruine aufgeputzt. Man liebt hier nämlich das Absonderliche. Keiner will in einem guten, bequemen Hause wohnen, es muß immer wie eine Hütte, ein Tempel, eine Ruine oder eine Grotte aussehen. Auf das Äußere kommt es am meisten an. Es gibt hier Hütten, die 10000 Dukaten kosten. Um einen zu überraschen, führen sie einen in eine Hütte, welche wie die verkörperte Armut aussieht. Wenn man aber eintritt, findet man eine Pracht, die in Staunen setzt. So hat die Fürstin Adam in ihrer Strohütte ein Bad, das mit Kacheln in holländischem Muster ausgelegt ist. Aber diese Kacheln sind nicht aus Fayence für vier Groschen das Stück, sondern aus Sevresporzellan, wovon die kleinste einen Louisdor kostet.

Doch ich muß auf den Wohnsitz der guten Fürstin Sanguska zurückkommen. Sie läßt uns durch eine in Trümmern liegende Halle mit umgestürzten Säulen, durchlöchertem Dach und halbzerbrochenen Vasen gehen und in ein prachtvolles, geschmackvoll ausgestattetes Gemach eintreten. Es ist eine prächtige alte Frau, die sehr reich ist und einen großen Hof hält. Aber bei aller Feinheit macht sich doch hier und da die alte polnische Art bemerkbar, besonders bei der Tafel, wo es dreißig Gerichte gibt, aber eins wie das andere schlecht zubereitet.

Wir dachten die Frau in Tränen zu finden, da sie einen Sohn verloren hat, der mit einer reichen Gräfin Cetner¹⁾ verheiratet war. Zu unserer Überraschung ist sie aber farbig gekleidet,

¹⁾ L. schreibt Zettener.

heiter gestimmt und denkt gar nicht an ihren Verlust. Der Garten erscheint groß, die Anlagen aber ohne jeden Geschmack. Man hatte mir schon unter der Hand mitgeteilt, daß man mich auf einem Kanal spazieren fahren würde, der für das wenige Wasser viermal zu breit sei, und daß das Boot von Pferden würde geschleppt werden. Die ganze Gesellschaft war über die in Aussicht stehende Fahrt entsetzt. Da wage ich es denn auf die Gefahr hin, in dieser Gesellschaft Zeit meines Lebens als Hasenfuß zu gelten, zu erklären, daß ich die Bewegung auf dem Wasser nicht vertrage.

Nachdem wir uns das Haus genau angesehen haben, fahren wir um 5 Uhr ab und treffen um 9 beim Gesandten in Warschau ein, wo ein vortreffliches Abendessen auf uns wartet. Ich mache hier die Bekanntschaft eines Grafen Wielhorski, der aus Petersburg zurückgekommen ist, eines recht liebenswürdigen, gut aussehenden jungen Mannes, der der Prinzessin Konstanze Lubomirska, der Tochter des Fürsten-Marschalls, eine heftige Leidenschaft eingeflößt hat. Der Vater will aber von der Verbindung durchaus nichts wissen, da der Graf nicht reich ist. Die Prinzessin Konstanze ist hübsch und sehr gut erzogen.

Gegenwärtig gibt es in Warschau einen großen Gecken, der hierher gekommen ist, um eine reiche Frau zu heiraten. Es ist der Prinz Salm-Kyrburg¹⁾. Er hat es augenscheinlich auf diese Prinzessin Konstanze abgesehen. Er scheint den Polen durch ein Paar Offiziere, die er mitgebracht hat, durch einen Ordensstern von Diamanten und durch Großtun mit seinem Hofstaat Hochachtung einflößen zu wollen. Aber alles das zieht nicht, und ich glaube, daß Seine Hoheit wieder abreißen wird, wie sie gekommen ist. Wenn er ins Schauspiel kommt, dann prangt er vor dem Publikum mit allen seinen Diamanten. Einmal tritt er in die Loge des Gesandten. Er wird aber recht kühl empfangen. Ich hoffe, daß mir dieser Fremdling keine Unannehmlichkeiten bereiten wird.

Mit Vergnügen sehe ich, daß die Zuneigung und Freundschaft, die man mir beweist, mit jedem Tage wächst. So hat der König die Güte, mir zu erklären, er habe sich so sehr an mich gewöhnt, daß er überzeugt sei, ihm werde etwas fehlen, wenn ich nicht mehr da sei. Bei jeder Gelegenheit spricht er mich

1) L. schreibt Salm-Kirchberg.

an und erkundigt sich immer, wo ich bin, um auch hinzukommen. Er läßt mir alle seine Wohnräume zeigen und gibt mir ein ganz kleines Diner in seinem Arbeitszimmer mit der Fürstin Adam, der Fürstin Sanguska, Woïwodin von Wolhynien, und dem Grafen Rzewuski. Ich müßte wirklich sehr undankbar sein, wenn ich nicht eine herzliche Zuneigung zu diesem Fürsten fühlen sollte. Auch seine ganze Familie ist voll Aufmerksamkeit gegen mich, und sein älterer Bruder, der Kron-Großkammerherr, läßt nicht einen Tag vorübergehen, ohne mich vormittags zu besuchen und für den ganzen Tag zu sich einzuladen. Ich gehe so hin, als ob ich zu Hause wäre, in Stiefeln, und der König, der auch hinkommt, gestattet mir nicht, mich umzuziehen.

Prinz Stanislaus, der Neffe des Königs, der für eine kühle, etwas eigentümliche Natur gilt, ist bei jeder Gelegenheit geradezu zärtlich gegen mich. Er führt mich in seinen Garten, zeigt mir seine Treibhäuser, schenkt mir ein paar Pfirsiche und gibt mir ein kleines Abendessen in seinem Zimmer mit Gelehrten. Nach meiner Überzeugung ist er der gediegenste, der geistreichste junge Mann in ganz Polen und der Krone am würdigsten. Er ist ein Freund der Naturwissenschaften und hat sich eine Sammlung angelegt, die er mir zeigt. Ganz im Gegensatz zu seiner Nation ist er ein guter Wirt und in jeder Beziehung verständig.

Die ältere Schwester des Königs, die Gräfin Zamoiska, und ihre Tochter, die Gräfin Mniszczek, geben mir ein Frühstück. Zu einem andern Essen konnten sie mich nicht einladen, weil ich für die ganze Zeit meines Warschauer Aufenthaltes schon versagt bin. Der Hofmarschall Rzewuski gibt mir ein reizendes Mahl in Marymont, einem Garten, den ihm das Haus Sachsen auf Lebenszeit überlassen hat. Ich muß wirklich gestehen, wenn ich noch in dem Alter wäre, wo ein Übermaß von Auszeichnungen einem leicht den Kopf verdreht, so könnte ich vor Eitelkeit plagen. Als der König zu hören bekommt, daß mir in Lazienki die türkischen Kraniche so gefallen hätten, schickt er mir Tags darauf ein Paar. Bei seinem ältern Bruder, dem Kron-Großkammerherrn, wage ich gar nicht zu äußern, daß mir etwas gefällt, sonst schenkt er es mir gleich. So war es selbst mit dem Bildnis seiner Geliebten, der schönen Josephka.

Mein russischer Gesandter läßt auch keinen Augenblick vorübergehen, ohne mir Aufmerksamkeiten zu erweisen. Und ihm zum großen Teil verdanke ich die Auszeichnungen, die man mir

erweist, da er hier so zu sagen, den römischen Diktator bei Mithridates spielt. Er bestimmt. Seit er mich öffentlich unter seine Fittiche genommen hat, seitdem ist es Mode geworden, mich gut aufzunehmen. Auch die guten Alexandrowik gehören zu denen, die für mich durchs Feuer gehen. Das geschieht nun freilich auf des Königs Geheiß, da er ja an der Tafel des Königs den Wirt macht.

Der Prälat Gujotti gibt mir ein Frühstück und Graf Tomatis und seine schöne Frau die feinsten Soupers. Auch nach Garenne komme ich, einem Landgut des Grafen, der sich dort einen reizenden Wohnsitz schafft. Seine Wirtschaft ist ganz vorzüglich. So läßt er von Italienern einen wundervollen Parmesankäse bereiten. Er macht mir einen zum Geschenk, der meinen ganzen Wagen füllt.

Meine guten Teppers darf ich auch nicht vergessen, die mir gleich bei meiner Ankunft so viel Freundschaft erwiesen haben. Ich mache nun auch noch die Bekanntschaft des alten Tepper, des Millionärs, dem so zu sagen ganz Polen gehört. Ich bin erstaunt, bei ihm die Einfachheit und Bescheidenheit eines alten Bürgermannes zu finden, der sich durchaus nicht von der Hochflut des Luxus, die Polen zu erlösen droht, hat mitreißen lassen. Er ist anspruchslos in seinem Auftreten und sparsam in seinem Haushalt. Sein Neffe, der alle seine Reichtümer erben wird, ist ein sehr feiner Mann, dessen Gattin eine ganz vortreffliche Frau. Aber beide sind schon geneigt, etwas drausgehen zu lassen, und ihre Kinder machen auf mich ganz den Eindruck, als ob sie mit vollen Händen ausstreuen werden, was der Großonkel mit so viel Mühe und Arbeit aufgehäuft hat.

Am Tage vor meiner Abreise gehe ich zum König, um mich zu verabschieden. Der General Komarszewski hatte mich auf 10 Uhr vormittags bestellt. Als ich ins Vorzimmer trete, sehe ich mitten darin einen Wandschirm. Es fällt mir auf, daß die Anwesenden so still sind. Ich höre lesen, und man sagt mir, der König sei hinter diesem Wandschirm und kleide sich an. Als er fertig ist, geht er zur Messe. Ich begleite ihn dahin, und dann trete ich ihm in den Weg. Er grüßt mich huldvoll und läßt mich einen Augenblick darauf in sein Zimmer treten. Hier sagt er mir allerlei Liebenswürdigkeiten, umarmt mich ein paar-mal und ladet mich in gnädigster Weise ein wiederzukommen, indem er bemerkt, ich würde in ihm immer einen Freund finden.

Darauf fragt er mich, wo ich den Abend verleben werde, und als ich ihm sage, ich dächte nach Powonzki zu fahren, meint er, er hoffe mich noch irgendwo zu treffen. Vom König begehle ich mich noch zur Gräfin Alexandrowna, die mir ihr herzlichstes Bedauern über mein Scheiden ausspricht.

Bei meinem lebenswürdigen Gesandten, der mich für den ganzen Tag eingeladen hat, dinire ich wundervoll. Die reizende Fürstin Radziwill kommt auch hin, und nun fahren wir nachmittags mit einer großen Gesellschaft nach Willanow, eine halbe Meile von der Stadt, wo am zweiten Feiertage immer ganz Warschau hinströmt. Die großen Herren kommen immer in prachtvollen Kutschen und das Volk festlich ausgepuzt dahin. Das Kamaldulenser Kloster ist bloß an diesem Tage im ganzen Jahr für das Publikum geöffnet, und wenn der König dahin kommt, dürfen selbst die Damen eintreten. Das ganze Kloster ist von einem prachtvollen Eichwald umgeben, wie er in der Umgegend von Warschau nicht wieder zu finden ist. Der König trifft ein, steigt aber nicht aus. Infolgedessen können die Frauen das Kloster nicht betreten, womit sowohl die Klosterbrüder unzufrieden zu sein scheinen wie auch das zusammengeströmte Volk.

Was unsere Gesellschaft anbetrifft, so setzen wir uns, nachdem wir einen Spaziergang gemacht und einer spaßhaften Schlacht zwischen einem Weib und ihrem Gatten beigewohnt haben, wieder in die Wagen, um uns nach Powonzki zu begeben, wo uns die Fürstin Adam erwartete. Sie brannte vor Ungeduld, mir ihren Wohnsitz mit allen seinen Besonderheiten zu zeigen, die in der That merkwürdig und einzig in ihrer Art sind. Der vortreffliche König hält Wort und erscheint auch, aber es sieht mir so aus, als ob die Fürstin sich gar nicht darüber freut. Sie hat nämlich diesen Tag uns ganz widmen wollen. Sie beauftragt nun den Grafen Rzewuski, mich überallhin zu führen, und hindert mich dadurch, den König zu sprechen. Nach einem ausgedehnten Rundgang sehe ich bei meiner Rückkehr etwas recht Seltenes, nämlich Renntiere, die Junge bekommen haben.

Gleich darauf entführt mich der Gesandte in Gemeinschaft mit der lebenswürdigen Fürstin Radziwill, und wir begeben uns zu dieser. Ich will mich empfehlen, aber sie behält uns zum gemüthlichen Abendessen, nur den Gesandten, mich und Buchholz. Der erstere ist entzückend. Mit der Offenheit, wie sie nur in

einer kleinen Gesellschaft möglich ist, entwickelt er sein ganzes politisches System und erzählt mir dann seine eigene Geschichte. Von 9 Uhr bis Mitternacht dauert die überaus anregende Unterhaltung. Dann gilt es Abschied zu nehmen, was mir außerordentlich schmerzlich ist.

Am folgenden Tage, dem 5. Juni, erhalte ich noch den Besuch des Oberkammerherrn, speise dann zu Mittag bei Buchholz und verlasse schweren Herzens dieses Warschau, das mir Zeit meines Lebens teuer bleiben wird. Einladungen habe ich noch verschiedene, und ich könnte noch ein ganzes Jahr hier zubringen, ohne daß die Liebenswürdigkeiten gegen mich sich erschöpfen würden.

Ich will in Segers (?)¹⁾, dem schönen Landsitz des Generals Krassinski, übernachten, aber er ist nicht zu Hause. So sehe ich mich genötigt, die Nacht in einer elenden Schenke zuzubringen. Am folgenden Morgen sehe ich mir in der Frühe den Garten an, in dem eine Menge Menschen das Gitterwerk säubert und den ganzen Garten in Ordnung bringt. Der Kammerdiener erzählt mir, daß man einen hohen Herrn erwarte. Sicherlich bin ich gemeint, weil der gute General sich das Vergnügen hatte machen wollen, mich bei sich aufzunehmen.

Mittags bin ich in Pultusk (?)²⁾, die Nacht bringe ich in meinem Wagen zu. Am folgenden Tage komme ich bis zu einer kleinen Stadt, wo ich in einem schmutzigen Zimmer mit dreißig Personen zusammen nächtigen muß. Die folgende Nacht bin ich schon in Nikolajen bei meinem lieben Pfarrer Stern. Seine Frau ist todkrank; ich kuriere sie mit dem Ungerschen Pulver.

Den nächsten Tag speise ich mittags in Steinhof und lange abends in meinem geliebten Steinort an, dessen Saaten weit besser stehen, als ich zu hoffen gewagt hatte. Es herrscht nämlich überall eine große Dürre, und ich kann Gott nicht genug dafür danken, daß meine Felder weit üppiger aussehen als alles, was ich unterwegs gesehen habe. Dazu finde ich meinen ganzen Hausstand und meine Kinder wohltauf, so daß mich nichts in meinen Gedanken an die schönen Warschauer Tage stört.

Nachdem ich mich einige Zeit in Steinort aufgehalten habe, bekomme ich einen Brief vom Grafen Dönhoff in Dönhoffstadt,

1) Vielleicht Segersche am Bug.

2) L. schreibt Pultoc.

der mir mittheilt, daß er wieder in Preußen eingetroffen sei. Ich fahre zu ihm, und wir verleben vierundzwanzig Stunden sehr angenehm zusammen, indem er mir von Berlin erzählt und ich ihm alle möglichen Einzelheiten von Warschau, wo er ja auch gewesen ist. Auf der Rückfahrt nach Steinort spreche ich bei meinen guten Freunden an, den Klingsporns in Baumgarten.

Eine große Arbeit habe ich in Steinort vor. Ich lasse einen Kanal, der vor hundert Jahren gegraben, aber niemals vollendet und seitdem ganz verfallen war, reinigen und verbreitern.

Meine Frau, die noch in Capustigal bei der Gräfin Truchseß ist, veranlaßt mich zu einer Reise nach Königsberg. Zum Mittagessen bin ich in Gerdauen, wo ich den Oberst Vingerfeld (?), seine Frau und Frau v. Kalkreuther antreffe. Die Nacht bin ich in Abschwangen, und Sonntag um 10 Uhr lange ich in Königsberg an. Ich lege mich auf eine Stunde ins Bett, und als ich aufwache, sind meine Frau und Gräfin Truchseß da. Zur Mittagstafel sind wir beim Staatsminister Schlieben, bei dem wir uns auch den ganzen Nachmittag in Gesellschaft des Obermarschalls Gröben und des liebenswürdigen Dönhoff aus Dönhoffstadt aufhalten.

Die Unterhaltung dreht sich nur um des Königs Aufenthalt in Graudenz. Man weiß nicht genug zu erzählen, wie wohl und wie gnädig man den König gefunden hat. Das ganze preußische Heer ist trotz schrecklicher Märsche in zufriedener Stimmung, einzig und allein, weil Seine Majestät eine freundliche Ansprache gehalten hat. In des Königs Begleitung befand sich nur der General Brittwik. Der Prinz von Preußen konnte die Reise nicht mitmachen, weil er ein Geschwür am Oberschenkel hat. Das hat Anlaß zu allerlei Gerede gegeben. Die einen nehmen an, er habe sich geärgert, andere denken an eine unheilbare Krankheit und beunruhigen sich sehr. Zum Glück habe ich zuverlässige Nachrichten, welche seine vollständige Wiederherstellung und den wahren Grund seines Fernbleibens melden.

Mit großem Bedauern höre ich von dem Ableben einer jungen, liebenswürdigen Frau, der Gräfin Keyserlingk in Kurland, einer geborenen Medem. Es ist dieselbe, die mir voriges Jahr auf ihrem Landgut Blieden so viel Aufmerksamkeiten erwies. Ich hätte nicht geglaubt, daß wir sie so bald verlieren würden. Sie ist in dem Augenblick gestorben, als sie einem Sohn das Leben gab.

Am 27. fahre ich nach Capustigal, der Besizung des Grafen Truchseß, anderthalb Meilen von Königsberg. Mit Betrübniß sehe ich die Folgen der schrecklichen Dürre. Alles ist verbrannt. Von der Sommersaat ist nichts zu sehen, und die Wiesen werden kein Heu liefern. Wir haben ein schlimmes Jahr vor uns. Ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß auf meinem Besiztum Steinort alles besser steht. Meine Güter bei Königsberg aber leiden ebenfalls unter der Dürre. Seit Ostern hat es keinen Regen gegeben. Das Vieh verdurstet und findet auch kein Futter auf der Weide.

Capustigal ist ein prächtiges Gut, das Wohnhaus schön und ganz neu und schmuck eingerichtet. Ich bleibe den 28. hier und mache einen Besuch in Thengen bei einer alten Frau v. Podewils, die 84 Jahre alt ist und sich einer vortrefflichen Gesundheit erfreut. Sie empfängt uns mit großer Höflichkeit in ihrem blizhaubern Hause mit seinem alten, aber vortrefflich gepflegten Garten. Alles entspricht ihrem Alter bis auf ihr höfliches, feines Wesen, von dem man wünschen möchte, daß es Allgemeingut wäre. Ich bin ganz bezaubert von der liebenswürdigen alten Dame, um so mehr, als sie meine Tante ist und die einzige aus meiner Familie, die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammt. Ich mache viel Spaziergänge und bin von dieser Gegend ganz entzückt, wo die Aussicht immer auf das Haff geht.

Graf und Gräfin Keyserlingk sind auch hier. Sie sind eben aus Mockerau gekommen, wo der König den Grafen sehr nett behandelt hat. Er hat sogar dem Vetter des Grafen ein königliches Gut im Werte von 30000 Talern geschenkt in dem Glauben, er sei der Graf Keyserlingk. Bei der Abreise sagte er nämlich zu diesem: „Nun, ich habe Ihren Wunsch erfüllt!“ Der Graf erwiderte: „Ich wüßte nicht, daß ich Eure Majestät um eine Gnade gebeten habe.“ Da meinte der König, es handele sich doch um die Güter, worauf jener erklärte, die Gnade sei seinem Vetter zuteil geworden. Der König, der sich schon aufs Pferd gesetzt hatte, wandte sich nun erstaunt um und sagte: „Allerdings hatte ich Sie gemeint!“

Nach meiner Rückkehr nach Königsberg erledige ich eine Menge Angelegenheiten, damit ich's nicht nötig habe, oft nach der Stadt zu kommen. Meiner Neigung entspricht nur das Leben in einer großen Stadt oder auf dem Lande.

Bei dem Oberburggrafen Rohd bin ich zur Mittagstafel gebeten. Er zählt 80 Jahre und ist eben von einer Krankheit genesen, die man für tödlich hielt. Er geht bereits aus und empfängt Besuch. Seine einzige Tochter, Frau v. Kalkreuther, die schon gekommen war, um die ungeheure Erbschaft anzutreten, ist ruhig wieder nach Hause gefahren. Es ist ein sehr achtungswerter Greis, dessen Scheiden ich sehr bedauern würde.

Am 3. Juli fahre ich um 9 Uhr abends nach meiner kleinen Besizung Laserkeim, anderthalb Meilen von Königsberg. Das Wohnhaus ist hier ganz hübsch und die ganze Gegend reizend. Die Güter sind hier alle klein und liegen deshalb dicht beieinander, so daß man in ein paar Stunden durch fünf oder sechs Besizungen kommt. Das erinnert an andere Länder; für Preußen ist es etwas Seltenes. Ich glaube, man könnte auf einer so kleinen Besizung auch ganz glücklich leben, wenn man aber wie ich an größere Verhältnisse gewöhnt ist, so findet man doch hier keine rechte Befriedigung. Mich zieht es nach Steinort zurück, wo ich an meinem Garten zu arbeiten habe. Die Dürre ist hier furchtbar. Das wird einen traurigen Winter abgeben.

Aus Berlin erhalte ich von einem Vorgang Mitteilung, der auf die Prinzessin von Preußen kein vorteilhaftes Licht wirft und ihre Beliebtheit nicht erhöhen wird. Gott sei Dank, daß unsere Gefühle für den Prinzen, der die Güte selbst ist, nicht darunter leiden werden. Die Prinzessin grollte ihrer Hofdame, Fräulein v. Arnstädt, dem sanftesten, liebenswürdigsten Geschöpf von der Welt. Sie hatte sie im Verdacht, ein Auge auf den Prinzen geworfen zu haben. Von diesem Gedanken erfüllt, speiste sie abends bei der Königin. Fräulein v. Arnstädt saß an der Seite des Prinzen v. Hohenlohe, der das reiche Fräulein v. Horn¹⁾ heiraten soll, und unterhielt sich viel mit ihm. Da plakte die Prinzessin von Preußen mit einem Mal los: „Man müßte wirklich die Gräfin v. Sacken warnen, ihre Tochter dem Prinzen v. Hohenlohe zu geben, weil man sieht, wie er den Lockungen des Fräulein v. Arnstädt erliegt, die offenbar alle Prinzen erobern will.“ Die Prinzessin von Braunschweig, an die sie diese Worte richtet, beschwört sie zu schweigen. Sie redet aber immer in demselben Ton weiter, bis Fräulein v. Arnstädt, die gegenüber sitzt, es endlich hört und

1) L. schreibt Heim.

sich darüber so entsetzt, daß sie Krämpfe bekommt. Man bringt sie nun fort, die Prinzessin aber ist noch immer Feuer und Flamme und ruft: „Das freut mich, daß sie mich verstanden hat!“ Fräulein v. Arnstädt richtet nun an den Prinzen die schriftliche Bitte, sich vom Hof zurückziehen zu dürfen. Der Prinz bewilligt es ihr in Gnaden, nennt sie in seinem Antwortschreiben Hofdame der seligen Prinzessin-Witwe von Preußen, gibt ihr Wohnung im Schloß und das Gehalt, das sie bei seiner Mutter hatte. Ich bin überzeugt, daß der treffliche Prinz über diesen Skandal sehr unglücklich ist. Die Prinzessin ihrerseits, die durchaus kein schlechtes Herz hat und nur ab und zu sich von ihren Launen hinreißen läßt, ärgert sich nun über sich selbst, daß sie ausfahrend gewesen ist, und schreibt sowohl an die Gräfin Sacken als auch an den Prinzen v. Hohenlohe. Ich hoffe, daß sie sich in Zukunft mehr in acht nehmen wird. Der Staatsminister Schulenburg, zu dem sie darüber spricht, sagt zu ihr: „Wenn königliche Hoheit eine Familie, die dem königlichen Hause so in Ehrfurcht zugetan ist wie die meinige, haben kränken wollen, so ist Ihnen dies gelungen. Gott möge Ihnen verzeihen!“

Aus Warschau erhalte ich reizende, geradezu rührende Briefe.

Bei einem schrecklichen Gewitter kehre ich nach Königsberg zurück, bleibe noch ein paar Tage da und fahre dann mit meiner Frau nach Steinort ab. Die Gräfin Truchseß kann ich leider nicht mitnehmen, da ihre Kinder die Masern haben. In Gerdauen halte ich mich einen Tag auf und sehe dann mit dem größten Vergnügen mein Heim wieder.

Die Welt beschäftigt sich viel mit der Reise des Kaisers. Dieser Fürst mit seinem bestechenden Wesen entwickelt sich immer mehr zu einem weitblickenden Staatsmann. Während er unserm Königshause bei jeder Gelegenheit die größte Hochachtung bezeigt, raubt er uns unsere Verbündeten und unsern Einfluß.¹⁾ Er weiß zu gut, daß unsere Freundschaft mit dem Großfürsten²⁾ und besonders mit der Großfürstin für ihn eines Tages unangenehme Folgen haben könnte; deshalb beabsichtigt er, seinen Neffen, den

¹⁾ Im Mai 1781 kam zum Ärger Friedrichs des Großen ein Bündnis zwischen Joseph II. und Katharina II. zustande.

²⁾ Großfürst Paul von Rußland war in zweiter Ehe mit der Prinzessin Sophie Dorothea Auguste von Württemberg, der späteren Kaiserin Maria Fedorowna, vermählt.

Prinzen von Toscana¹⁾, mit der jüngeren Schwester der Großfürstin zu verheiraten. Kaum hören wir davon, so bieten wir dieser Prinzessin unsern jungen Erbprinzen an. Aber der Hieb ist uns schon versetzt, indem der Kaiser, lebhaft und umsichtig wie er ist, sich selbst nach Mömpelgard (Mümpelgard, franz. Montbeliard) begeben hat, um um diese Prinzessin zu werben. Er hat das Spiel gewonnen; man weist uns ab. Dabei ist uns dieses Haus Württemberg seit so vielen Jahren befreundet, und für 20 000 Taler jährlich wäre es uns sicher in allem willfährig gewesen. Ferner macht er Vorschläge zu einem Vergleich zwischen England und Frankreich. Er hebt seinen Handel, er gibt seinem Bruder die schönsten geistlichen Pfründen des Reiches²⁾, ohne uns zu fragen, er tut schließlich alles, was wir bis 1756 taten, und wir werden, ohne es zu merken, von einer Macht ersten, zu einer Macht zweiten Ranges werden. Solche Gedanken gehen mir manchmal durch den Kopf, während ich auf meinem Fleckchen Erde beschäftigt bin. Aber indem ich so von fern den Lärm der Höfe vernehme, preise ich die Vorsehung, daß ich aus ihm heraus bin

Prinz Heinrich, der den ganzen vorigen Winter in Rheinsberg zugebracht hat, geht nach Spa. Man vermutet, daß er sich über den König geärgert hat. Auch mit seinen eigenen Leuten hat er Ärger, besonders mit Raphängst, den er mit Geld und Gut so reich bedacht hat und der es ihm mit dem größten Undank lohnt. Das kommt davon, wenn man sich von seiner Leidenschaft zu sehr beherrschen läßt. Wenn der Prinz neben seinen vielen vortrefflichen Eigenschaften noch den Sinn für Recht und Gerechtigkeit besäße, dann würde er einen Kreis von ehrlichen Menschen um sich sehen. Leider aber hält er das wahre Verdienst von sich fern und fördert die Lasterhaftigkeit. In Spa hat der Prinz, der sich mit Recht allgemeiner Hochachtung erfreut, die Genugtuung, daß der Kaiser hinkommt, ihm zuerst seinen Besuch macht und bei ihm ein zwangloses Diner einnimmt, zu dem auch

¹⁾ Kaiser Josephs Bruder Leopold (nach Josephs Tode Kaiser Leopold II.) erbte von seinem Vater Toscana. Sein Sohn, der spätere Kaiser Franz, geb. 1768, vermählte sich 1788 mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Friedrich von Württemberg.

²⁾ Kaiser Joseph wußte die Wahl seines Bruders Maximilian zumoadjutor von Köln und Münster durchzusetzen und verstärkte dadurch den österreichischen Einfluß im Norden und Westen des Reiches.

der Abbé Raynal¹⁾ und Herr Grimm²⁾ zugezogen werden, die alle beide sich der besondern Gunst des Prinzen erfreuen.

Die Gräfin Truchseß kommt zum Besuch und bleibt sechs Wochen bei uns auf dem Lande. Der Umgang mit ihr ist doch recht unterhaltend. Auch Graf Dönhoff aus Dönhoffstädt kommt herüber, und wir fahren alsbald samt der Gräfin Truchseß zu ihm. Dieser junge Herr verdient alle Achtung, und ich muß mich wundern, daß der König einen Mann mit solchen Gaben nicht in seine Dienste zu ziehen sucht. Hier in Dönhoffstädt habe ich das Vergnügen, den Staatsminister Heiniß ankommen zu sehen, den der König in unsere Provinz geschickt hat, um hier nach Erzlagern zu suchen, die er aber nicht findet. Es ist ein prächtiger Mann. In seiner Begleitung sind die Barone v. Reden und vom Stein³⁾, ein paar liebenswürdige Männer.

Von hier fahren wir nach Heilsberg, wo wir viel Besuch finden und vier sehr angenehme Tage verleben. Der Bischof von Ermland ist wirklich der einzige Mensch in ganz Preußen, mit dem ich innige Freundschaft schließen kann. Sein angenehmes Wesen ist dazu wie geschaffen. Sein Garten und sein Schloß sind reizend.

Mein Briefwechsel mit meinen Warschauer Freunden geht ungestört weiter. Der prächtige russische Gesandte, Graf Stackelberg, schreibt und schickt mir Briefe schönwissenschaftlichen Inhalts, und der König von Polen wieder sagt mir in seinen Schreiben allerlei Liebenswürdigkeiten. Ich muß gestehen, wenn mich mein Pflichtbewußtsein, meine Wirtschaft und die Erziehung meiner Kinder hier nicht festhielten, so möchte ich wohl häufig diese reizende Stadt aufsuchen wollen.

¹⁾ Der Jesuit R. war wegen seiner Angriffe auf die Religion und den Staat aus Frankreich vertrieben, sein siebenbändiges Werk, worin er unter anderm die Sklaverei der Schwarzen und das Handelsmonopol brandmarkt, von Hentfershand verbrannt worden.

²⁾ G., der Sohn eines evangelischen Geistlichen, kam als Gesandtschafts-Sekretär nach Paris, wo er die Bekanntschaft der berühmtesten Männer der französischen Literatur machte und eine lebhaftere literarische Tätigkeit entwickelte. Interessant ist, daß er Friedrich dem Großen gegenüber für die damalige deutsche Literatur (1780) eine Lanze brach.

³⁾ Der Freiherr vom Stein, der unter Heiniß seine Laufbahn als preußischer Beamter und Bergmann begann, nennt diesen einen der vorzüglichsten Männer seines Zeitalters.

Man schreibt mir aus Berlin, daß es am Hofe des Prinzen Ferdinand einen großen Krakeel gegeben hat. Graf Schmettau, der alte, treue und glückliche Berehrer, will plötzlich ein kleines Hoffräulein, Fräulein v. Schlieben, heiraten, was plötzlich Juno in Wut versetzt, die sich diesen Grafen hat viel Geld kosten lassen. Die Wogen gehen noch hoch, man hat aber unterdes schon die Oberhofmeisterin dieses Hofes, die Generalin Kossières, die Tante dieses Fräulein v. Schlieben, eine ganz vortreffliche Frau, entlassen.

Ich bin jetzt sehr dabei, neue Gänge in meinen englischen Promenaden durchhauen zu lassen; besonders aber beschäftigt mich der Kanal, den ich in einer Länge von tausend Schritt graben lasse, was ganz gut vorwärts geht.

Heute am 20. Oktober ist schon viel Schnee gefallen, was mich in meinen Pflanzungen sehr stört. Wenn ich aber bedenke, was wir für einen schönen Sommer gehabt haben, so muß ich mich doch darüber trösten, daß nun schon der Winter da ist. Übrigens war es ein ganz eigener Anblick, wie meine gewaltigen, noch grünen Eichen ihre mit Schnee bedeckten Äste zur Erde herabbeugten, wie dann die wärmende Sonne den Schnee schmolz und sie von ihrer Last befreite, so daß sie sich wieder zu ihrer früheren herrlichen Höhe erheben — eine wahre Auferstehung.

Der Schnee und die Kälte halten also nicht vor, und unsere Sorge, unser Vieh könnte durch einen frühen Winter und den Futtermangel zugrunde gehen, war überflüssig. Noch heute, am 25. November, ist es ein paar Stunden auf der Weide.

Der Großfürst ist unterwegs. Er ist schon durch Wisniowitz (?) in Polen gekommen, wo er den König besucht hat und sehr gefeiert worden ist. Unser König soll darüber sehr verstimmt sein. Über das Haus Württemberg ist er geradezu erbittert, weil dies sich der Gunst des Petersburger und Wiener Hofes erfreut und uns nun die Zähne zeigt. Der ältere der Prinzen, Generalmajor in unseren Diensten, hat soeben um seinen Abschied gebeten, und man sagt, daß dies vom russischen Hof gutgeheißen worden ist.

Man behauptet, es sei ein Ausfluß unserer Verstimmung, daß ein gewisser Geheimrat v. Borcke, unser früherer Gesandter am Dresdener Hof, gegenwärtig Chef des Kommerzkollegiums, plötzlich seinen Abschied bekommen hat. Seine Majestät erklärt ihm, da er in seinem Hause so sehr mit dem Aufführen von französischen Komö-

dien beschäftigt sei, so müsse er schon auf seine Dienste verzichten, und sieh da, man fertigt seinen Abschied aus und streicht ihm sein Gehalt von 4000 Talern. Der Grund dieses Verfahrens ist der, daß er, oder vielmehr seine Frau, auffallend oft die fremden Gesandten zu sich einlud. Dieser Herr v. Borcke hat durch seine jetzige Frau viel Verdruß gehabt. Sie war die schöne Witwe eines Herrn v. Watteville und ein wenig Abenteurerin. Um sie heiraten zu können, ließ er sich von seiner ersten Frau scheiden. Diese zweite, die Tochter des Generals Vestwig, brachte ihm 300000 Taler ein. Hochmütig und klatschüchtig, wie sie war, bereitete sie ihrem Mann in Dresden so viel Ungelegenheiten, daß er um seine Abberufung bitten mußte. Als er eine Anstellung in Berlin erhielt, brachte sie ihn dahin, daß er zweimal die Woche von Schauspielern, die der König entlassen hatte, bei sich französische Komödien spielen ließ. Das hat ihm nun zum zweiten Mal die Ungnade zugezogen.

Der holländische Gesandte Herr v. Henden stirbt auf dem Nachstuhl und verläßt seine Gläubiger und Frau v. Crappendorf in große Trauer.

Am Hof des Prinzen Ferdinand wird die Hofmeisterin, die Generalin Rossières, durch die junge Gräfin Neale ersetzt. Einen großen Verlust erleidet dieser Hof durch das Scheiden der Frau v. Bielsfeld, welche die junge Prinzessin¹⁾ erzogen hat, einer Frau von großem Verdienst.

Mein Nefse, der Prinz von Holstein, glaubt vom König schlecht behandelt zu sein und nimmt seinen Abschied. Wir werden ihn bald hier haben. Augenblicklich ist er mit seiner Frau bei seiner Großtante²⁾ in Quedlinburg.

November. Die Hauptunterhaltung bildet die Reise des Großfürsten. Er ist unter dem Namen eines Grafen v. Nord endlich in Wien angekommen. Ich stelle mir lebhaft die zärtliche Begrüßung der Großfürstin mit ihren trefflichen Eltern vor.

Ich mache eine kleine Reise nach Heilsberg bei abscheulichem Wege. Da ich aber in einem leichten Wagen bin, geht's ganz gut vorwärts. Mittags bin ich bei meinen lieben Nachbarn Klingsporn in Baumgarten, zur Nacht in Dönhoffstadt, wo

1) Prinzessin Luise, später Fürstin Radziwill, vgl. S. 16 Anm.

2) Prinzessin Charlotte von Holstein-Beck war seit 1764 Präpositin des Stifts Quedlinburg.

ich Herrn Dehn spreche, den alten Erzieher des Grafen Dönhoff, der jetzt eine Stellung als Inspektor hat. Es ist ein sehr ehrenwerter Mann. Der Abend verläuft hier sehr angenehm. Tags darauf speise ich mittags in Gallingen, wo ich eine alte Bibliothek zu sehen bekomme, die der Herr Baron Eulenburg angelegt hat.

Um 5 Uhr bin ich in Heilsberg, wo ich zu meiner Verwunderung den Bischof nicht antreffe, indem dieser eine Stunde vorher mit seiner ganzen Verwandtschaft, die aus Polen eingetroffen ist, nach Schmolainen, einem Landsitz zwei Meilen von seiner Residenz, abgefahren ist. Ich schlafe die Nacht in Heilsberg im Bett des Bischofs und fahre dann nach Schmolainen, das eine reizende Lage hat. Ich finde hier eine große Gesellschaft, so den Bruder des Bischofs, den Grafen Krasiicki, mit seiner Frau und zwei reizenden Töchtern, zwei alte Jungfern¹⁾ und eine Menge Domherren. Das Haus ist ganz in englischem Geschmack eingerichtet; alles, was es an Puß und Land gibt, ist reichlich vorhanden. Aber wie es polnische Gewohnheit ist, an Bequemlichkeit und Behaglichkeit hat man nicht gedacht. Meine Dienerschaft schläft auf der bloßen Erde, und die Bedürfnisse verrichtet man durch das Fenster.

Wir gehen auf die Jagd und bleiben zwei Tage hier. Am dritten speisen wir bei einem Herrn v. Lingk und nächtigen bei einem Major Hatten, wo wir eine gute Aufnahme finden. Tags darauf kehren wir nach Heilsberg zurück, nachdem wir bei einem katholischen Priester gespeist und vortrefflichen Ungarwein getrunken haben. In Heilsberg bleibe ich noch zwei Tage. Auf der Redoute, die ich besuche, amüsiert sich mein Kammerdiener besser als ich, indem er die Ehre hat, mit allen anwesenden Gräfinnen zu tanzen. Der Bischof ist immer ein reizender Gesellschafter. Zur Heimfahrt wähle ich denselben Weg, den ich gekommen bin.

Mit dem größten Schmerz höre ich vom Tode des Oberpräsidenten Domhardt²⁾. Es ist ein großer Verlust, den mein armes Vaterland erleidet. Der Mann kannte Preußen von Grund aus, liebte es und wußte die Einführung mancher Neuerungen zu verhindern. Seinem König diente er mit größter Hingebung

1) L. schreibt deux pannena.

2) D. starb in der Nacht vom 20. zum 21. November.

und Treue. Das beweist er auch noch nach seinem Tode, indem er recht wenig hinterlassen hat. Er begann seine Laufbahn als Amtmann in Litauen. Als die Russen Ostpreußen besetzten, gab er den schönsten Beweis von seiner Umsicht und Ergebenheit gegen den König, indem er ihm sein ganzes Gestüt dadurch rettete, daß er es im ganzen Lande verteilte. Er verstand es, obwohl die Russen die Provinz im Besitz hatten, dem König die Einkünfte daraus sicherzustellen. Nach dem Friedensschluß ernannte ihn der König zum Kammerpräsidenten, und im Jahre 1770 adelte er ihn, eine Auszeichnung, die er längst verdient hatte. Gestorben ist er in Königsberg im 70. Jahr seines Lebens.

Dezember. Ich fühle mich auf meinem Gut ganz glücklich. Meine Angelegenheiten erledige ich Vormittag, und zu meiner Unterhaltung lese ich dann die Papiere, die mein seliger Großvater, der Oberburggraf von Preußen¹⁾, sorgfältig aufbewahrt hat. Diese Lektüre erregt mein größtes Interesse und erfüllt mich mit Hochachtung vor dem großen Mann, der durch die treuen Dienste, die er seinem Fürsten geleistet hat, unserm Hause zu solchem Segen gereicht hat. Abends widme ich mich meiner Familie und lese mit ihr allerlei Unterhaltendes und Belehrendes.

Man meldet mir aus Berlin den Tod des Generals Buddenbrock. Er war der letzte Altersgenosse des Königs und mit ihm von frühster Kindheit an bekannt. Sein Vater war der Feldmarschall v. Buddenbrock. Er begann seine Laufbahn als Page des verstorbenen Königs. Einmal begleitete er diesen auf das Schlachtfeld von Mülberg und verlor des Königs Mantel. Zur Strafe wurde er als Unteroffizier in ein Regiment gesteckt. Als nun der jetzige König als Kronprinz das Regiment bekam, erfreute Buddenbrock sich bald der besonderen Gunst desselben und war auch öfter sein Gast in Rheinsberg. Der König machte ihn zu seinem Adjutanten und behielt ihn immer in seiner Umgebung, bis er den Rang eines Generalleutnants erreicht und den Schwarzen Adlerorden erhalten hatte. Für den ersten Soldaten der Welt hielt man ihn nicht, er war aber jedenfalls ein sehr ehrenwerter Mann und seinem König treu ergeben. Dieser kannte seine vortrefflichen Eigenschaften und

¹⁾ Ahasverus v. Lehndorff (1637—88) wurde vom Großen Kurfürsten 1683 zum preußischen Oberburggrafen befördert und 1686 vom Kaiser Leopold für sich und seine Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben.

berief ihn in eine Stellung, in der er sich vortrefflich bewährte. Er machte ihn zum Chef des Kadettenkorps und der Militärakademie (academie des Nobles). Verheiratet war Buddenbrock viermal, zuerst mit Fräulein v. Wallmoden, einem Hoffräulein der Königin, sodann mit der jüngsten Tochter des Feldmarschalls v. Kalckstein, ferner mit Fräulein v. Wakenitz, dem Hoffräulein der seligen Königin, endlich mit der Gräfin Wartensleben, dem Hoffräulein der Prinzessin Ferdinand. Er hinterläßt einen einzigen Sohn von seiner ersten Frau, der recht unbedeutend ist und in Schlesien lebt.

In Berlin stirbt auch die Gattin des Oberstallmeisters Schwerin, eine geborene Gräfin Logau. Sie war eine Frau von Geist, nur etwas zu geziert, ihrem lieben Gatten jedenfalls in allem überlegen. Dieser war bald das Schoßkind, bald der Narr Seiner Majestät, wurde von Potsdam fortgeschickt und wieder zurückgerufen. Er hatte beim König gerade Dienst, als er die Nachricht vom Tode seiner Frau erhielt. Nun ließ er Seine Majestät bitten, auf seinem Zimmer bleiben zu dürfen was dieser genehmigte. Als der König aber bei Tisch saß, ließ Schwerin ihm sagen, wenn man auch seine Frau beweine, so könne man doch den Hunger nicht unterdrücken; er bäte darum den König, ihm Essen zu schicken. Da dieser nun sah, daß Schwerin selbst zum Scherzen aufgelegt sei, ließ er ihm auf seinem Zimmer ein gutes Mahl auftragen und zugleich Folgendes bestellen: Er erhalte hiermit vierundzwanzig Stunden Zeit, um seine Frau zu beweinen, dann solle er aber ebenso froh gelaunt wie vorher wieder antreten. Der König rate ihm sogar, an seine Wiederverheiratung zu denken, und schlage ihm, wenn er eine reiche, vernünftige Frau haben wolle, Fräulein Anesebeck vor; sei eine schöne, junge, sanfte mehr nach seinem Geschmack, so empfehle er ihm die junge Gräfin Schwerin, das Hoffräulein der Prinzessin Amalie; sei aber eine Kokette sein Begehr, so könne er unter dem ganzen Rest der Berliner Frauen wählen.

1782.

Da ich von einem Tag zum andern die Ankunft des Herzogs von Holstein und meiner Nichte erwarte, so fasse ich den Entschluß, mich nach Königsberg zu begeben. Ich fahre also am 31. Dezember bei schrecklicher Kälte von Steinort ab und komme bis Wandlaken, wo mein Wagen entzwei geht. Indem

ich nun nicht weiß, wie ich nach Gerdauen kommen soll, fährt zum Glück die Baronin Eulenburg hier durch, nimmt meine Frau, meine Pauline und mich in ihre Kutsche und bringt uns um 7 Uhr nach Gerdauen, wo uns Graf und Gräfin Schlieben vortrefflich aufnehmen. Ich bleibe den 1. und 2. Januar bei ihnen. Es friert entseßlich. Am 3. fahre ich ab, nächtige in Abichwangen und treffe am 4. mittags beinahe schwimmend, da plötzlich Tauwetter eingetreten ist, in Königsberg ein.

Mein Schwager, der Staatsminister Graf Schlieben, holt mich sogleich ab, und ich höre von ihm allerlei beunruhigende Neuigkeiten. Der ganze Rechtsgang soll geändert werden, worüber allgemeine Aufregung und Angst herrscht. Ein neuer Kammerpräsident steht in Aussicht, hier in unserer Provinz die wichtigste Person, von der unser ganzes Wohl und Wehe abhängt. Es ist ein Herr v. Goltz, den niemand kennt. Auch eine neue Kreditkasse will man einführen. Man muß sich in Geduld fassen und in Ruhe abwarten. Man flüstert sogar, daß unser Kanzler Korff verabschiedet sei. Ich hoffe, daß sich das nicht bewahrheiten wird. Die einzige Freude in dieser trüben Zeit ist das glückliche Eintreffen meiner Nichte in Lindenau. Hier werden wir sie dann am 12. d. Mts. begrüßen können.

Ich spreche hier den Sohn des Grafen Keyserlingk mit seinen drei verwaisten Kindern. Er ist allgemein geachtet, und um so größer ist darum die Teilnahme am Verlust seiner vortrefflichen Gattin, die eine Zierde des Menschengeschlechtes war.

Wir erhalten Tag für Tag günstige Nachrichten von unserer lieben kleinen Herzogin, die am 13. eintrifft. Sie hatte mittags in Capustigal, wohin auch meine Frau sich begeben hatte, bei der Gräfin Truchseß gespeist und fuhr dann weiter. Wir setzen uns in den Wagen und fahren den lieben Menschen entgegen. In der Nähe von Kungenkrug treffen wir sie. Die Freude des Wiedersehens ist nicht zu beschreiben. Das lebenswürdige Hoffräulein, Fräulein v. Cosel, und die Kammerfrau verlassen die Kutsche der Herzogin, und ich und der Vater nehmen ihre Plätze ein. An der Seite der Herzogin finden wir die Obermarschallin Gröben. Um 7 Uhr treffen wir beim Minister Schlieben ein. Mein Haus hatte ich erleuchten lassen. Die Gräfin Keyserlingk, die Rehbinders, Frau v. Kalnein und Frau v. Seydlitz kommen alsbald, um der Herzogin ihren Besuch zu machen. Der ganze Abend verläuft herrlich, wir sind von Freude ganz berauscht.

Tags darauf besuchen wir die Gesellschaft beim Obermarschall und leben dann so weiter bis zum 24., wo der Gouverneur Stutterheim den Geburtstag des Königs durch ein vortreffliches Diner von siebenzig Gedecken feiert. Man trinkt dabei unter Pauken- und Trompetengeschmetter eine Menge Gesundheit, so daß mir der Kopf dröhnt. Dieser Gouverneur ist schon ganz blödsinnig. Er ist bereits dreimal vom Schläge gerührt worden, sein Mund steht ganz schief, beim Sprechen versagt ihm die Zunge, und um vorwärts zu kommen, müssen ihn zwei Diener schleppen. Trotzdem kann man überall sein schlechtes Herz und sein ungeschlachtet Wesen spüren. Es ist unbegreiflich, daß der König diesen erbärmlichen Menschen in dieser Stellung läßt, die er ganz und gar nicht ausfüllen kann.

Ich mache auch die Bekanntschaft des Präsidenten Golz, der in einer kleinen, ärmlichen Kalesche hier eingetroffen ist. Gott gebe, daß er sich nicht auf unsere Kosten mästet. Sein Äußeres ist nicht gerade einnehmend; es macht den Eindruck, als ob es ihm an regem Geist, überhaupt an den erforderlichen Eigenschaften fehle, um eine so große Maschine in Gang zu erhalten. Er hat noch nichts selbständig geleitet und besitzt gar keine Erfahrung. Der König lernte ihn nur auf die Weise kennen, daß Golz ihn zu Pferde durch ein Dorf begleitete, in dem einige Bauernhäuser neu gebaut waren. Als der König ihn nun fragte, ob die Häuser unter seiner Oberaufsicht gebaut worden seien, sagte er: „Ja!“ und das brachte dem König eine so hohe Meinung von seinen Fähigkeiten bei.

Ich muß gestehen, ich werde ewig um den guten Domhardt trauern. Wieder habe ich gesehen, wie es in der Welt zugeht. Solange der Mann lebte, ehrte und feierte man seine ganze Familie. Jetzt sieht man sie kaum an, sie sind beinahe schon vergessen. Ein Sohn Domhardts hat eine Direktorstelle in Bromberg erhalten. Es ist ein Junge, dem es nicht an Verstand fehlt, aber er ist ein zu großer Geck, und die Stellung, die er soeben erhalten hat, ist eine so schwierige, daß man um ihn Sorge haben kann. Er ist der Nachfolger eines Herrn v. Gaudy, den der König entlassen hat, indem er zu dessen Bruder, dem Staatsminister Gaudy, äußerte: Ihro Excellenz ihr Bruder ist ein großer Betrüger!)

1) So schreibt L. wörtlich.

Im allgemeinen scheint der König in dieser Zeit recht übler Laune zu sein, wozu, wie ich glaube, die europäischen Verhältnisse, aber auch die Beschwerden des Alters viel beitragen. Einen besondern Anlaß zum Ärger bietet der völlige Niedergang seines Seehandels. Er hat dieserhalb peinliche Untersuchungen angestellt und den Leiter der Seehandlung, den Staatsminister Görne, als Staatsverbrecher festnehmen lassen. Dieser hat zwei Unteroffiziere in seinem Zimmer und zwölf Soldaten in seinem Hause. Die Angelegenheit wird natürlich viel besprochen.

Der Lebensgang dieses Herrn v. Görne ist ein ganz merkwürdiger. Er ist der Sohn eines Verschwenders und Großsohn eines Mannes, der unter der vorigen Regierung sehr viel Ungerechtigkeiten begangen hat. Arm begann er seine Laufbahn, indem er die Stelle eines Kriegsrates in Breslau erhielt. Herr v. Schlabrendorf, der Schrecken Schlesiens, bediente sich seiner zu allerlei Gaunereien. In einer Sache, in der Seine Exzellenz sich die Ungnade des Königs zuzuziehen fürchtete, opferte er den armen Görne und schob alles auf ihn, so daß dieser entlassen und für ein Jahr auf die Festung Brieg geschickt wurde. Von hier entlassen, kam er nach Berlin, um vielleicht irgend ein kleines Amt bei Hofe zu erlangen. Aus diesem Anlaß hatte ich ihn hundertmal in meinem Vorzimmer. Aber es war nicht möglich, irgend etwas für ihn zu tun. Trostlos kehrte er nach Breslau zurück. Da wollte es sein guter Stern, daß ein altes verrücktes Weib von 72 Jahren, die viermal verheiratet war, sich sterblich in ihn verliebte, sich von ihrem vierten Gatten scheiden ließ und ihn zum fünften machte. Sie war sehr reich, und Herr v. Görne konnte also zufrieden sein. Nach drei Jahren starb die Alte, indem sie in einen Teich stürzte. Böse Zungen behaupten, daß seine Mutter ein wenig bei dem Sturz nachgeholfen habe. Wie dem auch sei, sie war jedenfalls tot, und Herr v. Görne kaufte einen beträchtlichen Landbesitz und war nun ein großer Herr. Da schrieb unser erhabener Herrscher, der gern reiche Leute in seine Dienste sieht, an Herrn v. Hoym, den trefflichen Staatsminister in Schlesien, er solle ihm einen reichen Kauz aussuchen, der geeignet sei, eine Stütze des Staates zu werden. So wurde Görne vorgeschlagen und angenommen. Er begann damit, daß er sich ein prächtiges Haus kaufte und großartig einrichtete. Nun spielte er den einflußreichen Mann und vergaß ganz, daß er einst um meine Gunst gebuhlt hatte. Meine Glücksumstände hatten

sich aber mittlerweile auch günstig gestaltet, und ich sah mich in der Lage, meinen Plan, den ich fünfzehn Jahre mit mir herumgetragen hatte, auszuführen; ich zog mich aus dem Leben und Treiben der großen Welt zurück. Ich lebe nun glücklich und zufrieden, während der Held dieses Dramas im Gefängnis schmachtet und es vielleicht sonderbar findet, daß ich auf Titel und Ehren habe verzichten können, bloß um unabhängig und glücklich in meinem Heim zu leben.

Ich verlasse Königsberg schneller als ich gedacht hatte. Meine Frau, die mit der Gräfin Truchseß so eng befreundet ist, hätte leicht in eine üble Angelegenheit hineingezogen werden können, vor der die Reinheit ihres Herzens, überhaupt ihr ganzes Denken sich entsetzen muß. Sie wohnte mit dieser Gräfin zusammen, die ja sonst recht liebenswürdig ist, aber von einer heftigen Leidenschaft für einen Herrn v. Schlabrendorf erfüllt war. Die Sache schien mir ernst zu werden; es hatte den Anschein, als ob es bereits zu heimlichen Zusammenkünften und dergleichen gekommen sei. Darum nun fahre ich schnell ab in der Überzeugung, daß eine anständige Frau eher in einer Gesellschaft von Männern leben kann als in der einer verdorbenen Frau.

Auf dem großen Welttheater drängen die Dinge zur Entscheidung. Es scheint, daß der Kaiser die erste Rolle spielt und uns viel von unserm alten Einfluß raubt.

Für das Frühjahr plane ich eine Reise, ein Gedanke, der mich sehr beschäftigt. Der Zweck ist ein doppelter. Zunächst möchte ich meine Frau zu ihrer Mutter bringen, sodann habe ich daran gedacht, die bedeutendsten Schulen Deutschlands kennen zu lernen, um auf einer meinen Sohn unterzubringen.

Aus Berlin schreibt man mir, daß man dort augenblicklich in hohem Maße spüre, wie sehr der Herrscher von Sorgen verschiedener Art gequält werde. Es herrsche allenthalben eine gedrückte Stimmung; man erwarte nun wenigstens von dem Fest, das der französische Gesandte Marquis Pons zur Feier der Geburt des Dauphins geben wolle, einiges Vergnügen. Vom Prinzen Heinrich wie auch vom Prinzen von Preußen erhalte ich Briefe, die für mich recht schmeichelhaft sind.

Der 15. Februar ist für mich ein Tag der Freude. Meine Nichte von Holstein kommt mit ihrem Gemahl, dem Herzog. Beide stehen meinem Herzen sehr nahe. Ich fürchtete schon, daß sich der Herzog von Holstein bei der strengen Kälte und

dem vielen Schnee auf dem Lande langweilen würde, aber zu meiner großen Freude sehe ich, daß die prächtigen Menschen samt ihrem Gefolge und ihrer Dienerschaft ganz vergnügt sind. Ich lasse mehrmals Theater spielen, wir machen Schlittensfahrten, auch haben wir unerschöpflichen Gesprächsstoff. Am 28. feiere ich den Geburtstag der Herzogin, wozu ich meiner ganzen Dienerschaft habe Maskenanzüge machen lassen. Fremde kommen auch noch dazu, sodaß an dem Ball achtzig feingekleidete Masken teilnehmen. Nach einem großen Mahl führe ich die Herzogin in einen geräumigen, hell erleuchteten Saal, in dem hinten ihr von Lämpchen umrahmtes Bild hing. Die Masken stellen sich nun rechts und links auf, mein ältester Sohn tritt in die Mitte und hält an die Herzogin eine Ansprache. Nun beginnt der Ball und dauert bis 4 Uhr früh.

Am zweiten Tage darauf sollte das Herzogspaar abreisen aber der Herzog gibt noch zwei Tage zu. Ich bin ihm dafür um so dankbarer, als er dies aus freien Stücken tut, ohne daß ich ihn etwa gequält habe.

Die Sache mit Herrn v. Görne wird immer schlimmer. Es stellt sich heraus, daß er die Seehandlungsgesellschaft um 200 000 Taler betrogen hat. Er war auf die Narrheit verfallen, König von Polen zu werden, und hat es sich mehr als 400 000 Taler kosten lassen, um sich in diesem Lande eine Partei zu schaffen. Auch hat er eine Menge Güter gekauft und andere unerhörte Dinge getan, die viele um ihr Hab und Gut bringen und ihm den Kopf kosten werden.

Man spricht viel von einem Bündnis zwischen den Höfen von Wien und Rußland, die sich des ganzen Besitzes des Ottomanischen Hofes in Europa bemächtigen wollen. Damit Frankreich sich nicht hindernd in den Weg stellt, will man ihm die Niederlande geben. Was uns anbetrifft, so meint man, wir würden ein Stück von Böhmen bekommen. Unsere Militärs halten dies für ganz sicher und wollen sich schon zum Ausmarsch rüsten. Ich möchte annehmen, daß die Verhandlungen noch eine ganze Weile weitergehen werden, ehe die Sache spruchreif wird.

Der König hat diesen Winter bei der Prinzessin Amalie, beim Prinzen Heinrich und auch in großer Gesellschaft gespeist. Er befindet sich durchaus wohl und ist trotz der ernststen Angelegenheiten, die ihn beschäftigen, und trotz seines hohen Alters ganz aufgeräumt gewesen. So sagte er unter anderm, als er über ein

Mädchen urtheilen hörte, sie habe viel Verstand und spiele gut Klavier, dann sei sie sicherlich häßlich. Auch hat er den Oberstallmeister Schwerin recht oft gehänselt. Aus alledem schließt man, daß seine Gesundheit gegenwärtig viel besser ist, als sie es vor einigen Jahren war. Auch der Prinz von Preußen ist von seinen Krankheiten, die uns so beunruhigten, als er aus Rußland zurückkam, wiederhergestellt.

Der ewige Graf Wartensleben von der Königin stirbt. Er war, wenn man sich kurz ausdrücken will, ein in seiner Art ganz einziges Geschöpf. Dreiundvierzig Jahre lang war er an diesem Hof, und in diesen dreiundvierzig Jahren hat er nicht einen einzigen Tag die Pflichten seines Amtes versäumt. Er verließ das Vorzimmer der Königin nur, um schlafen zu gehen. Obwohl beide sich immer vor Augen hatten, standen sie doch zeitlebens auf Hauen und Stechen. Niemals hat ein Soldat seinen Posten so treu gehütet, wie Graf Wartensleben das Vorzimmer der Königin. Diese beschuldigte ihn, daß er sich in alle ihre Angelegenheiten mische, daß er an den Türen horche, daß er über sie berichte, sogar daß er sich einmal erdreistet habe, den Liebhaber spielen zu wollen. Das gab denn nun oft genug zu den heftigsten Szenen Anlaß. Die Königin, die gutmütig, aber auch maßlos heftig ist, warf ihm manchmal Servietten an den Kopf. Eines Tages wohnte ich einer förmlichen Schlacht bei. Wartensleben machte eine Einwendung, die der Königin nicht lieb war. Erst bemühte sie sich in Güte, ihn umzustimmen. Als ihr dies nicht gelang, versetzte sie ihm so heftige Schläge mit dem Fächer auf die Schulter, daß der unglückliche Fächer in tausend Stücke zersprang. Trotz solcher Szenen blieb er unentwegt der Stammgast des Vorzimmers, lange dreiundvierzig Jahre. Mittags begab er sich in einer Kutsche mit Pferden, die so alt waren wie er selbst, ins Schloß. Die beiden Lakaien, die ihn begleiteten, mußten nun das ganze Schloß, alle Korridore und jeden Winkel durchstöbern und ihm berichten, was los sei. Das beschäftigte ihn bis 2 Uhr, indem die Königin sich um diese Stunde an die Tafel setzte. Nach dem Diner pflanzte er sich in dem elenden, schmierigen Vorzimmer hin, stahl uns den Zucker, den wir zum Kaffee erhielten, und blieb da, bis sich um 7 Uhr die Gäste versammelten. Während alles spielte, schlich er in den Korridoren umher, in seinen jüngeren Jahren, um die Garderobenmädchen zu verführen, später um zu spionieren. Er verließ das Schloß erst, wenn alle Kerzen ausgelöscht

waren. Außer der Sucht zu spionieren war der Geiz die Triebfeder seines Tuns. Wohl hundertmal hat er mir gesagt, er erspare dadurch viel, daß er seine Zimmer nicht zu heizen, Licht nicht zu brennen und seine Möbel nicht abzunutzen brauche. Tag für Tag steckte er ein Stück Weißbrot von der Tafel für sein nächstes Frühstück in die Tasche, und Handschuhe ließ er sich nur für seine rechte Hand machen, um die Königin zu führen. Er war wahrhaftig von allen Geizhalsen der schlimmste. Außerdem war er zum Sterben langweilig; er redete immer nur von sich und von dem, was in seinem Hause vorging. Ich entsinne mich, daß er uns acht Tage lang von einem Geschwür erzählte, das seine jüngste Tochter auf ihrer Hinterseite hatte. Da sagte die prächtige, geistvolle Oberhofmeisterin der Königin, Gräfin Camas, welche die Geschichte endlich satt hatte: „Mein lieber Graf, ich weiß ein vorzügliches Mittel gegen das Geschwür.“ Erfreut rief er: „Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, es mir zu sagen!“ Rasch erwiderte sie: „Papa muß die Nase hineinstecken!“ Dazu muß man wissen, daß Wartenslebens Nase eine der ansehnlichsten war, die es gegeben hat.

Noch eine Person hat Berlin durch den Tod verloren, um die es mir recht leid tut. Es ist ein altes reiches Fräulein v. Schmettau. Die Verstorbene, die recht klug war, besaß noch den feinen, gebildeten Umgangston der alten Zeit, der so angenehm war, gegenwärtig aber nicht mehr zu finden ist. Ich möchte das gute alte Fräulein mit Frau v. Coulanges, von der Frau v. Sévigné in ihren Briefen so viel erzählt, vergleichen. Sie hinterläßt übrigens eine Erbin, ein Fräulein v. Frankenberg, die ebenfalls viel Geist besitzt und sicherlich in ihre Fußtapfen treten wird. Merkwürdig ist, daß es in dieser Familie ein Töchtermajorat gibt, das niemals an einen Mann fallen kann. Sollte dies Fräulein heiraten, so könnte nur ihre Tochter das Majorat erben, niemals ihr Sohn. Das ist eine in ihrer Art einzige Einrichtung, die von einem alten Fräulein v. Fuchs herrührt.

Um auf meinen alten Hof zurückzukommen, so läßt die Königin das Amt eines Hofmarschalls eingehen. Boß wird Oberhofmeister. Dadurch erspart die Königin 1400 Taler, was für sie sehr wesentlich ist, indem ihre Einkünfte recht gering sind. Sie betragen alles in allem 40000 Taler, womit sie alle Ausgaben für ihren Hof, ihre Tafel und Garderobe bestreiten muß. Die

Sparfamkeit geht aber auch so weit, daß täglich nur zwei Zitronen für die Tafel verbraucht werden dürfen. Aus dieser Nebensache kann man auf das Übrige schließen. Zum vierten Kammerherrn hat die Königin einen Grafen Reuß gemacht, da der erste, der berühmte Spieler Baron Müller, zu seinem Amt nicht mehr recht fähig ist.

Der alte Müller hinterließ seinem Sohn ein jährliches Einkommen von 30000 Talern, dazu eine Anzahl Landgüter und Häuser. Das hat dieser alles im Laufe von sechs Jahren im Spiel verloren. Seit fünfunddreißig Jahren lebt er in solchem Elend, daß wir vom Hof ihn oft haben belkleiden lassen. Als ich das letzte Mal in Berlin war, befand er sich in solcher Not, daß er trotz der schrecklichen Hitze sich nicht einmal einen Fenstervorhang anschaffen konnte. Er befestigte sein Taschentuch mit zwei Stednadeln vor die Fensterscheibe und steckte es nach dem Stande der Sonne weiter. Es fehlte dem Manne durchaus nicht an Geist; dazu sah er sehr gut aus. Außerdem hatte er eine vorzügliche Erziehung genossen; der Erzieher unseres vortrefflichen Staatsministers Grafen v. Finckenstein, um dies hervorzuheben, war auch der seinige gewesen. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß die Erziehung allein nicht alles machen kann; es kommt auch auf die natürliche Anlage an.

Der 6. März ist der Tag der Trennung von unsern lieben Holsteins. Zwanzig Tage hat unser Zusammenleben gedauert. Es war eine Wonne. Auch nicht das kleinste Wölkchen hat unsere Tage getrübt. Mit zerrissenem Herzen sehen wir der Abreise entgegen. Nach einem einfachen Frühstück hält mein Sohn Karl, ohne daß er mir vorher etwas davon mitgeteilt hat, eine Abschiedsansprache, die uns alle bis zu Tränen rührt. Man fühlt sich nach der Abreise so lieber Menschen ganz vereinsamt. Ich brauche mehrere Tage, um wieder Lust zu meiner früheren Tätigkeit zu bekommen.

Man schreibt mir aus Berlin, daß der König aus Anlaß des Falles „Görne“ geäußert hat: „Man meint, ich würde ihm den Kopf abschlagen lassen. Man irrt sich. Wie kann man einem den Kopf abschlagen lassen, der keinen hat!“

Zu meinem lebhaften Bedauern höre ich, daß dieses selbe Fräulein v. Frankenberg, von der ich eben erzählt habe, daß sie Fräulein v. Schmettau beerbt hat, plötzlich die Blattern bekommen hat. Fünfzig Jahre hat sie auf die Erbschaft gewartet,

die sie nun endlich in den Stand setzt, behaglich zu leben. Alle ihre Freunde nehmen lebhaften Anteil an ihrem Geschick. Sie wird gesund. Indem ich mich hierüber freue, ereilt mich die Nachricht, daß man sie tot in ihrem Lehnstuhl gefunden habe. Ich bin geradezu untröstlich. Die Verblichene war eine vortreffliche Person, die noch jene Höflichkeit, jenes geistvolle Wesen besaß, an dessen Stelle die Leichtfertigkeit und Gehaltlosigkeit der gegenwärtigen Zeit getreten ist. Sie war kenntnisreich, sprach gut und hatte jenes Wesen an sich, das man als geziert bezeichnet, das aber doch so anziehend ist. Ihre Jugend hatte sie in der besten Gesellschaft Berlins verlebt, in der sich Frau v. Morrien, die Gräfin Camas, Fräulein v. Montbail, die Familie Fink, die Achards, die Beausobres bewegten, kurz all die Leute, die niemals ersetzt werden können.

Als ich in die Welt trat, merkte ich bald, obwohl ich noch jung war, daß dies die einzige Gesellschaft in Berlin sei, die einen Menschen zu bilden vermöge. Obwohl der Eintritt dort schwierig war, bemühte ich mich so lange, bis man mich aufnahm. Von dem Augenblick an sah ich, was man an einer guten Gesellschaft hat. Niemals werde ich es vergessen. Die Familie Cocceji, Hertefeld, Rnyphausen und mein prächtiger Feldmarschall Kalkstein, was waren das für Menschen! Ihr Andenken wird mir ewig teuer sein. Ich weine oft um sie und werde sie niemals vergessen.

Über die europäischen Angelegenheiten muß ich öfter nachdenken, wenn ich allein in meinem Zimmer sitze. Rußland vergrößert sich ganz gewaltig. Der Kaiser Joseph geht mit einer Kühnheit vor, daß ich an die Tat Ravailacs¹⁾ denken muß. Von uns spricht man nicht mehr wie in der Zeit von 1746 bis 62. Der Papst liegt augenblicklich zu den Füßen des Kaisers. England unterliegt. Eine neue Macht ersteht in Amerika. Frankreich wird ebenso mächtig zur See, wie es früher zu Lande war, und ist mit Osterreich verbündet. Wer hätte das 1746 geglaubt! Welche Umwälzungen in den fünfzig Jahren meines Lebens! Ich muß wirklich an einen Mann denken, der das Alles vorausgesagt hat. Es ist der noch jetzt lebende Herzog von Rivernois, den Frankreich nach Berlin sandte, um das Bündnis zu verhindern

¹⁾ Ravailac ermordete am 14. Mai 1610 Heinrich IV. von Frankreich, weil er in ihm einen Feind des Katholicismus sah.

das wir 1755 mit England abschlossen. Er hatte mich ganz gern und sagte zu mir, nachdem er den König gesprochen hatte: „Ich bin zu spät gekommen. Der König hat es mir offen und ehrlich gesagt. Es läßt sich nichts mehr ändern. Aber dieses Bündnis wird für Eure Größe ein dauernder Nachtheil sein.“ Nun wechselt das englische Ministerium. Lord North bleibt bis zum letzten Augenblick seinem Charakter treu. Fox, der ihn ersetzt, augenblicklich der Abgott der Nation, muß ein liederlicher Mensch und ein Stänker dazu sein.

Ich habe bis zum 26. April eine unruhige, unangenehme Zeit, eine Zeit voller Täuschungen durchlebt. In der Absicht, eine Reise nach Schlesien zu machen, um meine Frau zu ihrer Mutter zu begleiten, traf ich die erforderlichen Vorbereitungen. Ich wollte erst mit meinen eigenen Pferden, um mir den Weg um fünfzig Meilen abzukürzen, durch Polen fahren, aber die Futterknappheit nötigte mich, meinen Plan zu ändern und den weiteren und darum kostspieligern Weg zu wählen, der außerdem für mich keinen Reiz hat, weil ich ihn schon hundertmal gefahren bin. Als ich nun abreisen wollte, wurde einer meiner Diener nach dem andern krank. Meine Geduld wurde dadurch auf eine harte Probe gestellt, leider war das aber noch nicht das Ende meiner Leiden.

Am 26. April fahre ich also mit Trauer im Herzen, weil ich meine theuern Kinder und mein liebes Steinort verlassen muß, ab. Mittags bin ich bei meinem guten Klingsporn in Baumgarten und zur Nacht in Dönhoffstadt, wo Herr Dehn uns aufs beste aufnimmt und mir von seinem lebenswürdigen Herrn, dem Grafen Dönhoff, der augenblicklich in Italien weilt, viel erzählt.

Am 27. fahre ich über Gallingen nach Heilsberg. Der Bischof empfängt mich mit offenen Armen, und ich bleibe den 28. und 29. da. Ich lerne hier einen sehr interessanten Portugiesen, einen Jesuiten, kennen. Er gehört einer der großen Familien Portugals an und heißt Balbados. Er erzählt uns von all den Verfolgungen, die er überstanden hat.¹⁾ Jetzt geht er, nachdem er ganz Europa durchzogen hat, um sich die Langeweile zu vertreiben, von Heilsberg nach Brasilien, wo sein alter Freund Vasconcellos Gouverneur ist. Gott sei mit ihm!

¹⁾ Der Jesuitenorden war 21. Juli 1783 vom Papst Clemens XIV. aufgehoben worden.

In Podangen, dem Besitztum der vortrefflichen Familie Raniß, wohin ich nun komme, empfängt man mich ebenfalls mit offenen Armen. Abends macht man mir aber die betrübende Mitteilung, daß mein bester Diener einen Rückfall in dieselbe Krankheit bekommen habe, die in diesem Jahr allgemein herrsche. Meine Verlegenheit ist groß. Ich muß nun meinen Plan ändern. Statt nach Polen gehe ich zu meinem Freunde nach Schlodien, um dort meinen kranken Diener unterzubringen und weitere Entschlüsse zu fassen.

Am 1. Mai treffe ich in dem reizenden Ort ein, der uns eine Vorstellung von dem gibt, was die Familie Dohna einst gewesen ist. Hier sehe ich aber auch, daß es unmöglich ist, für die Pferde das nötige Futter zu erhalten, und ich mache mich schon mit dem Gedanken vertraut, meinen Wagen nach Hause zu schicken. Das wird die Kosten meiner Reise um mehr als 1000 Taler vergrößern. Mein Diener macht eine schwere Krankheit durch. Ich besuche währenddessen den Grafen Dönhoff in Quittainen, einen Großonkel meiner Frau. Es ist ein interessanter Sonderling. Seine Frau ist ein heller Kopf, die der Verlust aller ihrer Kinder im heiratsfähigen Alter aber dermaßen erschüttert hat, daß sich bei ihr ebenfalls ein absonderliches Wesen herausgebildet hat, das freilich von dem ihres Gatten ganz verschieden ist. Mit uns ist die Gräfin Friederike Charlotte, die Schwester dieser Gräfin Dönhoff, über die ich auch manches sagen könnte, wenn ich Zeit dazu hätte.

Als ich nach Schlodien zurückkehre, höre ich, daß Lindenau nur vier Meilen von hier entfernt ist. Da sich dort zwei mir sehr teure Menschen aufhalten, der Herzog und die Herzogin von Holstein, so begeben sich mich am 5. dorthin. Ich finde das Paar in einer sehr hübschen Wohnung. Die Freude ist groß, als sie uns sehen. Es ist bei mir wirklich seit vielen Tagen der erste freudige Augenblick. Ich bleibe den 6. da und soll auch noch den 7. bleiben. Es ist mein Geburtstag. Die prächtigen Menschen feiern ihn in einer so liebevollen Weise, daß ich davon tief gerührt bin. Bei ihnen ist ein sehr liebenswürdiger Hauptmann Rousselle. Der Graf und die Gräfin aus Schlodien kommen her, und ich kehre mit ihnen am 8. zurück. Mein Diener ist wiederhergestellt.

Am 10. fahre ich mit meinen eigenen Pferden bis Elbing. Von hier schicke ich sie zurück und nehme die Post, die mich durch

herrliche Landstriche bis Marienburg bringt, wo ich nächtige. Am 11. kommt um 5 Uhr früh Bentivegni zu mir, der von Königsberg zu militärischen Übungen hierher geschickt worden ist. Ich setze über die Rogat und über die Weichsel und höre die erste Nachtigall schlagen. In Dirschau treffe ich einen sehr netten Postmeister an. In der Hoffnung, über Danzig hinauszukommen, fahre ich von hier ab, aber die Postverbindung ist hier besonders dies Jahr, wo ein solcher Futtermangel herrscht, so schlecht, daß ich in der Stadt Aufenthalt habe. Ich kehre im Englischen Hause an, wo es mir ganz gut gefällt. Da meine Kutsche reparaturbedürftig ist, bleibe ich bis zum folgenden Tage, sehe mir am Vormittag des 12. die Kirchen an und fahre nach Tisch nach Dennemörse, wo ich einen ganz netten Postmeister, aber ein recht schlechtes Nachtlager finde.

Pommerellen ist ein elendes, langweiliges Land, durch das ich den ganzen 13. fahren muß. In Lupow, wo ich nächtige, setzt man mir Forellen vor. Dieses Gut gehört gegenwärtig, wie man mir sagt, einer Frau v. Podewils, einer Tochter des verstorbenen Generals Grumbkow. Den 14. komme ich durch Stolp nach Schlawé, wo ich die Mittagsmahlzeit einnehme. Der hiesige Postmeister ist von Adel, seine Frau recht liebenswürdig. Indem ich die Postkutscher zur Eile antreibe, treffe ich schon um Mitternacht in Köslin ein, wo ich bei meinen guten Bedas Quartier nehme. Von hier fahre ich am 15. um 9 Uhr weiter und bin zur Nacht in Pinnow.

Am 16. treffe ich abends in Stargard ein, wo ich zu meiner großen Freude meine Nichte Mjenburg spreche. Auch ihren Gatten sehe ich wieder. Es scheint ja so, als ob ihm die Streiche, die er alle begangen hat, leid tun. Ganz krank begeben wir uns zur Nacht ins Gasthaus. Am 17. bleibe ich noch in Stargard und diniere mit dem General Schlieben zusammen, der mich sehr freundlich behandelt. Er gibt uns nach Tisch seine beiden Wagen, mit denen wir zum Oberst Forcade und zu einer Frau v. Hagen fahren, die ich im Jahre 1758 kennen lernte, als meine Mutter nach Stargard geflüchtet war. Auch den kleinen Garten besuchen wir, den der Herzog von Holstein angelegt hat. Mit Vergnügen begrüße ich die kleine Prinzessin von Holstein, die mir durch ihre Mutter und ihren Vater so teuer ist. Ebenso sehen wir uns den Garten des Obersten Raimer an, eines vortrefflichen Mannes, dessen Frau recht liebenswürdig

ist. Sie kommen darauf zu meiner Nichte, und wir verleben einen netten Abend.

Am 18. komme ich durch Pyritz und Soldin, und indem ich die ganze Nacht durch fahre, treffe ich am 19. um 7 Uhr früh in Küstrin ein. Während ich die Pferde wechseln lasse, kommt ein russischer Kurier an, der den Großfürsten in Paris einholen will. In diesem Lande beauftragt man mit solchen Geschäften Leute von Stande. Dieser hier ist ganz reizend. Er spricht fertig Deutsch, Französisch, Italienisch und hat eine bessere Erziehung genossen, als wir sie unsern Kindern geben können. Dieses Rußland wird in jeder Hinsicht groß, das Volk kommt nicht nur den zivilisirtesten Nationen gleich, sondern hat sie schon übertroffen. Mein junger Mann hier heißt Alexander Schuiski (?¹⁾). Sein feines Wesen hat mich geradezu überrascht; es wird mir nie aus dem Gedächtnis schwinden.

Ich komme durch Frankfurt und bin denselben Abend noch in Ziebingen. Hier ist aber alles dermaßen armselig und schmierig, daß wir es vorziehen, noch eine Nacht durch zu fahren. Unsere kleine Pauline entkleiden wir und betten sie auf einem Kissen, das auf unsern Anien liegt. Am 20. um 3 Uhr früh sind wir in Krossen. Ich wechsele die Pferde und bin mittags in Raumburg, wo ich einen alten Postmeister finde, den ich von früher her kenne. Dieser besorgt alles ganz schnell, so daß wir schon um 6 Uhr in Sagan eintreffen, wo wir ein großes Zimmer zur Nachtruhe erhalten.

Schlesien weist noch Reste seines einstigen Glanzes auf, in den vier Jahren, die ich hier nicht gewesen bin, ist es aber mit ihm abwärts gegangen. Die schwere Not, in der unser Vaterland sich befindet, ist eine allgemeine. Alle Welt ist niedergeschlagen, alles klagt, besonders weil der Handel darnieder liegt. Ich war überrascht, als ich auf einer Fensterscheibe eines Posthauses die Worte eingeritzt fand: lieber eine Nacht im Kalten Rußland als hundert Jahr in diesem hunger Lande²⁾. Interessant ist mir immer auf meinen Reisen, mit so viel verschiedenen Persönlichkeiten in Berührung zu kommen. So fand ich in Pyritz einen alten französischen Kapitän, der dort jetzt Postmeister ist. Er ist seit vierzig Jahren nicht in seinem Vaterlande gewesen, hat sich aber noch die ganze Lebhaftigkeit seiner Nation bewahrt.

¹⁾ L. schreibt Suski.

²⁾ Diese Worte so deutsch.

Am 21. treffen wir abends in Bunzlau ein und nächtigen hier. Am 22. kommen wir durch Löwenberg und Hirschberg. Dieser Weg ist entzückend. Der König hat durch alle diese Berge Kunststraßen angelegt, die am Bober entlang durch schöne Dörfer gehen. Die Obstbäume stehen in schönster Blüte, während auf den gewaltigen Bergen Böhmens noch viel Schnee liegt. Endlich treffe ich abends in Stonsdorf ein. Die Freude meiner Schwiegermutter über das Wiedersehen mit ihrer Tochter und Enkelin ist außerordentlich. Ich finde Stonsdorf von meiner Schwägerin zu unserm Empfang sehr hübsch eingerichtet, außerdem sind Graf und Gräfin Schmettau von Rostersdorf herübergekommen.

Vier Tage werde ich nicht müde, die Berge zu durchstreifen und die wundervollen Blicke zu genießen, die dieses Chaos von Felsen, Bergen und Wäldern zusammen bietet. Man kann gar nicht begreifen, wie die Menschen es über sich gewonnen haben, sich in dieser Gegend niederzulassen, deren dichte Bevölkerung sich nur von der Weberei nährt und alle seine Bedürfnisse vom Flachlande beziehen muß. Aber der Handel, die Seele des Staates, fesselt sie an diese Felsen und macht daraus ein reiches Land. Augenblicklich freilich liegt der Handel wegen des Krieges darnieder. Sonst geht alle Leinwand nach Spanien und Portugal.

1. Juni. Der Frühling ist hier wundervoll. Alle Berge in Böhmen sind heute noch mit Schnee bedeckt, während zu meiner Rechten alles grünt und blüht. Ich fahre auf den neuen prächtigen Straßen nach Hirschberg, ein paar Tage darauf nach Warmbrunn und von hier die große Straße nach Hirschberg. Es gibt nichts Schöneres als diese Gegenden, besonders in der jetzigen wundervollen Jahreszeit.

Auf meinen Streifzügen durch die Berge sehe ich mir auch eine Anzahl Fabriken an. In einer werden schöne blaue Tuche hergestellt und bedruckt. Übrigens bemüht sich der Kaiser, der auf alles bedacht ist, in Böhmen alle solche Fabriken zu begründen, die bei uns den Wohlstand des Landes sichtlich gehoben haben.

Das Schicksal des Exministers Görne ist entschieden. Er ist zum Verlust des Adels verurteilt und auf Lebenszeit nach Spandau geschickt worden.

Am 5. gehe ich mit meiner Schwiegermutter in Stonsdorf zur Beichte und zum Abendmahl. Der Prediger Zimmermann ist dazu aus Glogau herübergekommen.

Den 6. Juni fahre ich um 5 Uhr früh nach Hirschberg. Ich finde hier Pferde vor, die mich über Schmiedeberg nach Trautenau bringen. Ich komme über gewaltige Berge und fahre so schwierige Straßen, daß ich gar nicht begreifen kann, wie unser König es möglich gemacht hat, mit seinen Heeren in dies Land einzudringen. Mittags bin ich schon auf böhmischem Boden. Es herrscht eine so schreckliche Kälte, daß ich schon hundertmal bedauert habe, keinen Pelz mitgenommen zu haben. In Trautenau nächtige ich. Ein sehr feiner Postmeister unterhält mich hier viel von den Neuerungen, die der Kaiser vornimmt. Die Aufhebung der Klöster bildet gegenwärtig in Böhmen die Hauptunterhaltung.

Am 7. fahre ich um 5 Uhr nach Jaromer und von da mitten durch eine ungeheure Festung, die der Kaiser auf einem ganz neuen Grunde erbaut. Sie soll den Namen Pleß¹⁾ erhalten. Zehntausend Menschen arbeiten Tag für Tag daran. Damit das Land nicht darunter leidet, wird die Arbeit von Soldaten verrichtet. Der Anblick der arbeitenden Menschenmassen ist großartig. Mittags bin ich in Königgrätz, einer alten Festung, die man auch ausbessert. Man sieht wirklich überall die rastlose Tätigkeit des Kaisers. Von hier fahre ich nach Chlumetz, wo das schöne Schloß des Grafen Kinsky liegt, der eine Prinzessin Liechtenstein zur Frau hat. Die Gegend ist reizend. Die Fasane laufen auf den Feldern und um meinen Wagen herum wie die Hühner. Ich komme noch bis Königstadt, wo ich bei vortrefflichen Menschen nächtige und dies hier alles niederschreibe.

8. Um 6 Uhr fahre ich ab und komme nach Lissa. Dieser Ort war mir durch ein schnurriges Gedicht bekannt, das der Bischof von Ermland in einer alten Bibliothek gefunden hatte. Der Stallmeister eines Barons Spörcke, dem dieses Gut gehörte, schildert darin die Neigungen und Liebhabereien seines Herrn, die alle die Jagd betreffen. Ich sehe mir nun das Schloß, die Kirche und den Garten an, wo ich noch alles so finde, wie die Schilderung vom Jahre 1680 es besagt. Die Gärten und die Gebäude sind mit hunderten von steinernen Standbildern vollgepfropft, die bunt bemalt sind und Verse zum Preise der Jagd tragen. Auf der Grenze des Gutes stehen zwei Schutzengel von Riesengröße, die sehr gut wirken.

¹⁾ Es ist die 1781—87 erbaute, 1888 aufgehobene Festung Josephstadt, vormals Pleß genannt, eine der wichtigsten Festungen Oesterreichs.

In Brandeis wechsele ich die Pferde und gelange auf die kaiserliche Straße, die in gerader Richtung nach Prag führt. Die Stadt gewährt einen wunderbaren Anblick; die Berge jenseits bilden ein entzückendes Amphitheater. Ich nehme im „Neuen Wirtshause“ Wohnung. Dies ist einer der Gasthöfe, wo ich, so lange ich lebe, die mäßigsten Preise gefunden habe. Ich schreibe alsbald an die Frau General Nugent, indem ich hoffe, durch ihre Vermittelung einige Bekanntschaften zu machen, aber man bringt mir als Antwort die Nachricht, daß sie denselben Tag nach Teplitz gefahren sei. Ich bin etwas bestürzt, zum Glück habe ich aber noch eine Empfehlung an einen Grafen Kauniz. Ich lasse ihm also meine Ankunft melden, gehe ins Kleine Theater, wo man eine Operette gibt, und lege mich dann müde, wie ich bin, ins Bett.

Sonntag den 9. Juni mache ich mir das Vergnügen, mich ans Fenster zu setzen und mir die Scharen von Menschen anzusehen, die in die verschiedenen Kirchen eilen. Die Leute sind alle je nach ihrem Stande sehr nett gekleidet, was mich auf allgemeine Wohlhabenheit schließen läßt. Aber seither habe ich eigentlich nur Klagen über die Noth der Zeit und besonders über die schrecklichen Umwälzungen durch den Kaiser gehört. Besonders der hohe Adel und die Geistlichkeit sind sehr unzufrieden. Seine kaiserliche Majestät drückt und schädigt sie, so viel er kann. Von der verstorbenen Kaiserin dagegen spricht man nur mit Tränen in den Augen. Dabei besteht eine Freiheit, gegen die katholische Religion zu schreiben, die in Frechheit ausartet. An allen Buchhandlungen sieht man Zettel angeschlagen, auf denen Bedenken gegen die Ehelosigkeit der Priester, gegen die Messe und alle kirchlichen Feierlichkeiten ausgesprochen sind.

Mittags erscheint mein Graf Kauniz. Er kommt mir recht beschränkt vor, obwohl er einer der Großen des Landes, Gemahl einer Prinzessin von Mansfeld und Kammerherr ist. Er hat seine erste Reise nach Wien gemacht, hat dort den Papst¹⁾ gesehen und glaubt nun in drei Wochen sich riesige Kenntnisse erworben zu haben. Sonst ist er ein ganz guter Mensch, ein Naturkind. Als ich sehe, mit wem ich es zu tun habe, bemühe ich mich ihm zu helfen und vernehme endlich von ihm, daß er

¹⁾ Papst Pius VI. war wegen der kirchlichen Reformen Josephs II. nach Wien gekommen.

mich Nachmittag zu den Herrschaften, denen ich meinen Besuch machen will, führen wolle; ich solle ihn von seiner Großmutter, der Gräfin Ogilvy, abholen. Dann sagt er noch ganz treuherzig, ich solle nicht vergessen, mit meiner Kutsche zu kommen, was ich ihm natürlich feierlich verspreche.

Ich speise nun im Gasthause zu Mittag und besuche dann eine Gräfin Hakfeldt, Stiftsdame zu Thorn, eine große Freundin meiner Schwiegermutter, eine Frau von außerordentlichem Verdienst. Bei ihr finde ich eine sehr liebenswürdige Gräfin Golz. Die Zeit vergeht in angenehmem Geplauder.

Um 5 Uhr begeben sich zu der berühmten Gräfin Ogilvy. Sie ist mit ihren 94 Jahren sicherlich die älteste Frau Europas. Sie war schon alt, als ich sie 1755 in Dresden kennen lernte, wo sie Oberhofmeisterin der Königin von Polen war. Sie sitzt in einem Lehnstuhl und sieht so aus, als müsse sie jeden Augenblick sterben. Sie spricht, sie schläft ein, wacht auf und nimmt von Zeit zu Zeit stärkende Tropfen. Man beglückwünscht sie zu ihrer kräftigen Natur, aber mich befällt jedesmal die Angst, daß sie im nächsten Augenblick diese Schmeichler Lügen strafen werde. Der Erzbischof ist bei ihr, ein kleiner guter Mann, der heiter und zufrieden erscheint und offenbar um das Schicksal seiner Kirchen und seiner Klöster, die man eins nach dem andern aufhebt, unbekümmert ist. Auch sind noch eine Menge Damen und Prinzessinnen da, deren dies Land eine Unmenge besitzt, ferner Nonnen, alte Kommandeure und Generale, die alle ein Deutsch sprechen, das ich kaum verstehe.

Mein Graf v. Kauniz sitzt noch immer auf seinem Stuhl wie angenagelt. Da wird mir die Sache langweilig und ich schlage ihm vor, endlich aufzubrechen. Das geschieht, und er führt mich nun zur Stadt hinaus in einen wundervollen Garten zu einer reizenden Gräfin Pacht, die angegriffene Lungen zu haben glaubt und darum Selterwasser mit Milch nimmt. Sie ist schön und liebenswürdig, hat drei reizende, gut erzogene Kinder und einen seelenguten, vortrefflichen Gatten, der einem schönen jungen Mann sehr zugetan zu sein scheint, der mit der gnädigen Frau Pikett spielt.

Ich bleibe hier, bis es Zeit ist zur Gesellschaft bei der Gräfin v. Bratislaw zu gehen. Diese Frau hat ganz den Ton der vornehmen Welt an sich. Ihr Gatte ist ein ehrenwerter Mann, leider blind. Es ist dies eins der großen Häuser Prags. Der

Romtur Sinzendorf¹⁾ ist auch da. Als alles weggegangen ist, unterhalten wir uns noch lange Zeit.

10. Als ich abends den Grafen Kauniz nach Hause begleite, versichere ich ihn meiner größten Dankbarkeit und erkläre ihm, daß ich jetzt versuchen wolle, mein eigener Führer zu sein. So bin ich den dicken Klotz los. Nun bestelle ich einen Wagen und fahre quer durch die ganze Stadt, um mir den Gradschin anzusehen. In dieser Stadt zu wohnen, stelle ich mir besonders für den Winter wegen der schrecklichen Berge, die man erklettern muß, recht beschwerlich vor. Das Schloß hoch oben, das von der Kaiserin Theresia vollendet worden ist, zeigt weder einen schönen Baustil, noch eine angemessene Ausstattung. In keinem Zimmer gibt es einen Spiegel, überall nur schlechte Bilder. Dafür ist aber die Aussicht wundervoll. Die Kirche ist von erstaunlicher Pracht. Auch wird man hier in eine Art von Loretokirche²⁾ geführt, wo mancherlei schöne Gegenstände zu sehen sind, namentlich eine von einer Gräfin Kolowrat gestiftete Monstranz, die mit Diamanten im Werte von mehr als einer Million Florin besetzt ist. Die Gräfin war sehr eitel gewesen und hatte sich immer mit diesen Diamanten gepuzt. Als Sühne für diese Sucht schenkte sie nun alle Edelsteine diesem Hause, wobei sie aber ihrer Eitelkeit in anderer Weise gefrönt hat. Man hat nämlich ihr mit all diesen Steinen geschmücktes Bild neben ihre Geschenke gestellt und zeigt es jetzt als das der größten Wohltäterin der Loretokirche.

Ich dinriere bei der Gräfin Hakfeldt, der Stiftsdame zu Thorn, mit der Familie Schaffgotsch und Damen des Kapitels. Auch den General Haklingen treffe ich hier an. Nach Tisch gehe ich nach einem Lustort, einer Insel in der Moldau, die Klein-Benedig heißt. Von hier aus begeben sich ins Kleine Theater, wo eine neue Truppe aus Leipzig „Graf Essex“ gibt. Das Theater ist hübsch, die Logen alle in Rosa und Weiß gehalten, was recht hübsch wirkt. Wenn man das Schauspiel verläßt, geht man im selben Hause in einen sehr gut ausgestatteten Saal, wo der ganze hohe Adel sich versammelt und eine Gesell-

¹⁾ L. schreibt Sinzendorf, vgl. aber „Nachträge“ II, 103. 105 und das Register.

²⁾ Die Loretokirche auf dem Gradschin ist der Casa santa in Loreto (bei Ancona) nachgebildet; die Monstranz ist mit 6580 Edelsteinen besetzt.

schaft bildet. Der Fürst von Fürstenberg ¹⁾, der als Oberburggraf das höchste Amt im Staat bekleidet, kommt den Abend auch dahin. Mein dicker Rauniz, der mich gar nicht hierher begleitet hat, ist so aufmerksam, mich für den nächsten Tag zur Mittagstafel einzuladen.

11. Ich gehe in die Malteserkirche und wohne einer Aufnahme von Malteserrittern bei. Ich freue mich, nun diese Feierlichkeit mit der bei uns vergleichen zu können. Ich muß gestehen, daß ich der unsern den Vorzug gebe ²⁾. Bei dem Fürsten von Fürstenberg speise ich hierauf sehr angenehm zu Mittag. Nach der Tafel zeigt er mir seine Bibliothek und erweist mir allerlei Aufmerksamkeiten. Alle diese Herren machen im ersten Augenblick den Eindruck, als hätten sie den berühmten Fürsten Rauniz zum Vorbild genommen. Es sind aber sonst ganz gute Leute, wenn man sie näher kennen lernt. Dieser hier ist jedenfalls der beste Kopf, den ich in Prag entdeckt habe, wo die fähigen Köpfe, wie mir scheinen will, recht dünn gesät sind. Die Frauen scheinen hier gebildeter zu sein als die Männer, so daß man es begreifen kann, wenn der Kaiser diesen mehr Bildung und Aufklärung wünscht.

Abends gehe ich ins Große Theater und dann auf einen Augenblick ins Kasino, wo ich Prinzessinnen und hohe Herren in Menge finde. Es ist erstaunlich, wie diese Leute schon ihren Hochmut sich abzugewöhnen und ihrem großen Aufwand zu entsagen beginnen. Sie ahnen es, daß die Einfachheit die Herrschaft angetreten hat. Unter den Anwesenden ist auch ein Kapitän Ernest, ein Schweizer, der mir viel Achtung bezeigt.

12. Um 6 Uhr früh reise ich ab. Aber es ist ein Tag der Unannehmlichkeiten. Erst habe ich Ärger mit meiner Dienerschaft, dann verliere ich einen schönen Spazierstock, endlich kommt mir ein verdammter Wiener Jude in die Quere, der immer vor mir herfährt und mir auf der ganzen Strecke die besten Pferde wegnimmt. Um 10 Uhr bin ich in Liebkowitz, wo mich ein sehr netter Postmeister ganz anständig unterbringt und mir allerlei Ratschläge für Karlsbad gibt.

13. Hier treffe ich um 2 Uhr ein und nehme im „Grünen Adler“ Wohnung. Nachdem ich etwas gegessen habe, ruhe ich

¹⁾ Karl Egon, geb. 7. Mai 1729, gest. 11. Juli 1787.

²⁾ Es gab Großpriorate des Johanniter- oder Malteserritter-Ordens von Deutschland (wozu die Balie Brandenburg gehörte) und von Böhmen.

bis 5 Uhr. Dann begeben sich ins Theater, wo ich die Bekanntschaft des Grafen und der schönen Gräfin v. Clam, die sehr gesprächig ist, mache. Dieses Jahr ist hier die Gesellschaft wenig zahlreich und gar nicht glänzend. Mit der Gräfin bin ich im Augenblick ganz vertraut; sie ist wirklich die einzige liebenswürdige Frau in Karlsbad. Wir gehen zusammen zu den englischen Lustspringern. Sonst gibt es hier noch eine redselige Gräfin Charotin de Brun (?)¹⁾ und ein paar Stoschische Damen, aber ohne jene Gräfin wäre es in Karlsbad nicht zum Aushalten. Da ich nur zwei Tage bleiben will, wird sich das schon ertragen lassen, sonst würde ich mich doch sehr nach Stonsdorf hängen.

14. Als ich um 7 Uhr aufstehe, ist alles schon an der Quelle. Durch mein Fenster sehe ich den Sprudel. Die Hitze der Quelle ist erstaunlich; sie ist so groß, daß man darin ein Schwein abbrühen kann. Wenn man in dem Wasser baden will, muß man vier Stunden warten, bis es sich genügend abgekühlt hat. Das Leben ist hier sonst nicht angenehm. Alles zieht sich um 7 Uhr zurück und speist um 12. Ich gehe um 10 Uhr nach dem Gesellschaftsmaal, trinke Schokolade und mache dann eine Spazierfahrt mit der Gräfin Clam. Das Mittagessen nehme ich im Gasthause ein und gehe dann um 3 Uhr wieder in den Saal. Man spielt hier und geht spazieren, aber ohne die Gräfin Clam wäre das Leben hier unerträglich. Hier ist auch eine Gräfin Gianini²⁾, von der ich meine ganze Lebenszeit hatte sprechen hören. Sie war ehemals am Hofe zu Braunschweig; gegenwärtig ist sie Hofmeisterin in Weimar. Ich besuche auch Herrn v. Fritsch, den Staatsminister des Herzogs von Weimar. Dann gehe ich spazieren, besuche die Läden und lebe wie ein Badegast. Um 8 Uhr bin ich in meinem Zimmer und beschäftige mich mit Lesen und Schreiben.

15. Ich durchstreife die hübsche Umgegend und unterhalte mich sehr nett mit Frau Clam. Hier ist auch eine Generalin

¹⁾ Vielleicht Zierotin aus Brünn, weil eine spätere Hand Zieriothin darüber geschrieben hat. Josef Karl Graf v. Zierotin, geb. 8. Oktober 1728, war nach Kneschke k. k. Rat, Appellationspräsident und Oberst-Land-Kämmerer in Mähren.

²⁾ L. schreibt Gharini. Vgl. Goethes Leben von Bielschowsky. München 1907. I, 269: Genannt möge endlich noch sein die langnäsige, steife Oberhofmeisterin der Herzogin Luise, Gräfin Gianini.

Rothkirch de Rey (?), eine echte Kleinstädterin Gräfin Clam hat an ihr allerlei zu tadeln. Auf Unbetheilte wirkt das recht drollig. Das Diner bei dieser Dame ist köstlich. Sie weiß mich zu überreden, meinen Entschluß, morgen schon abzureisen, zu ändern und bis übermorgen zu bleiben. Der Graf ist ein vor-trefflicher Mann. Im allgemeinen finde ich die Österreicher recht höflich. Sie fangen sehr stark an, sich ihres hochfahrenden Wesens zu entwöhnen. Sonst ist hier in Karlsbad viel mehr Leben als dieses Jahr. Der allgemeine Nothstand wird Schuld daran sein.

16. Vormittag sehe ich zu, wie man den Sprudel trinkt und unterhalte mich viel mit einem Herrn v. Plözk¹⁾ aus Dessau und einem Kaufmann²⁾ aus Leipzig. Dann gehe ich in die Kirche und von hier mit den Stosch'schen Damen zu den Karlsbader Tischlern, die so berühmt sind. Auch suche ich einen Mann auf, der Steine schneidet und Petschafte graviert. Nachdem ich im großen Saal gefrühstückt habe, kaufe ich Nippsachen und plaudere mit der Gräfin Clam. Ich diniere dann bei ihr und höre ihren wundervollen Gesang. Später machen wir einen Ball mit, wo schlecht getanzt wird. Mit den Gräfinnen Gianini³⁾ und Charotin⁴⁾ setze ich mich zum Imperialspiel nieder.

17. Um 4 Uhr reise ich von Karlsbad ab und komme hinter Eger ins Bayreuther Land, das ganz reizende Gegenden aufzuweisen hat. Hinter Berned geht mir der Wagen entzwei, sodaß ich erst um 2 Uhr nach Bayreuth gelange.

18. Daß Bayreuth glänzende Zeiten gehabt hat, merkt man an der Schönheit des Schlosses und der Stadt. Gegenwärtig ist hier aber kein Leben. Mit dem Tode der Markgräfin, der Schwester unsers Königs, trat der Niedergang ein, worüber sich die Einwohner mit Recht beklagen. Der letzte Schlag war für die Stadt der Tod der schönen Herzogin von Württemberg⁵⁾

¹⁾ L. schreibt Plözk.

²⁾ Dessen Name ist undeutlich geschrieben.

³⁾ L. schreibt hier Gaminny, worüber eine spätere Hand Czernin geschrieben hat. L.'s obige Angabe führt doch aber auf Gianini.

⁴⁾ Siehe vorher.

⁵⁾ Die einzige Tochter Wilhelminens, der an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth (oder Culmbach) verheirateten Lieblingschwester Friedrichs des Großen, Prinzessin Elisabeth Sophie Friederike, geb. 1732, vermählt 1748 mit dem aus Schillers Leben bekannten Herzog Karl Eugen von Württemberg, trennte sich bald von ihm und starb am 6. April 1780. Vgl. „Dreißig Jahre . . .“ Register.

vor zwei Jahren. Sie war die einzige Tochter des Markgrafen Friedrich und lebte nach der Trennung von ihrem Gemahl hier in Bayreuth von einem beträchtlichen Einkommen. Sie war die schönste Prinzessin, die ich je kennen gelernt habe, und dazu sehr liebenswürdig.

Der Garten des Schlosses ist regelmäßig und hübsch angelegt. Nur die versumpften Gewässer gefallen mir nicht. Das Innere des Schlosses ist sehr schön und reich ausgestattet. Die Stadt hat eine Menge schöne Häuser und erinnert an Potsdam. Die gewaltigen Steinbrüche in der Nähe, in denen die Quadersteine zugehauen werden, begünstigen das Bauen.

Ich kaufe einen neuen Wagen von einem Mann, der versichert ehrlich zu sein. Man wird es ja in der Folge sehen. Dann speise ich zu Hause zu Mittag. Der Wirt, der mich bei Tisch bedient, ist ein Leutnant. Nach Tisch besuche ich bei schrecklicher Hitze ein Fräulein v. Schauröth¹⁾, Hoffräulein der seligen Herzogin von Württemberg. Sie ist nicht ohne Geist, redet aber in einem fort von Paris, wo sie gewesen ist. Ihre Stiefmutter freut sich, mich wiederzusehen. Sie war als Hoffräulein v. Hack²⁾ mit der verstorbenen Markgräfin von Bayreuth in Berlin.

Von hier begeben sich nach der Eremitage, eine Stunde von Bayreuth. Dies ist ein wunderschönes Lustschloß. Ich habe bis jetzt nichts gesehen, was mir so viel Genuß bereitet hätte. Es verrät einen ausgezeichneten, unvergleichlichen Kunstsin. Der Geist der seligen Markgräfin, der älteren Schwester meines Königs, macht sich überall bemerkbar. Besonders schön finde ich das Grab des Vergil, das die Markgräfin genau so hat nachbilden lassen, wie sie es an Ort und Stelle gesehen hat. Auch ein Grottentheater findet man hier, das ganz einzig in seiner Art ist. Um ins Schloß zu gelangen, muß man den Parnassus, den Musenberg, überschreiten. Ganze vier Stunden halte ich mich an diesem wundervollen Ort auf. Mit Traurigkeit erfüllt es mich, als ich ihn verlassen und mir sagen muß, daß so viel Schönheiten keine Beachtung mehr finden, seit die erlauchten Herrschaften, die sie geschaffen haben, dahingegangen sind. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

¹⁾ L. schreibt wieder Charotin. Die Universitätsbibliothek Erlangen gab die Auskunft, daß der Name Schauröth im Hofstaat öfter genannt wird und daß L. aus einer „Schauröthin“ leicht eine „Charotin“ gemacht haben kann.

²⁾ Wohl Hagg oder Hagken aus der Ausbach'schen Familie.

Das neue Schloß mit seiner Grotten- und Muschelverzierung in Blau und Weiß sieht aus, als sei es aus einem Feenmärchen. Weiter sehe ich mir die neue Bayreuther Promenade an, die unter der Oberaufsicht des Barons Seckendorff, des gegenwärtigen leitenden Ministers, hergestellt ist. Auch das Opernhaus besichtige ich. Alles zeigt den gediegenen Geschmack der Erbauer. Aber alles ist tot! Das ist's, was mich mit Wehmut erfüllt.

19. Um 2 $\frac{1}{2}$ stehe ich auf und fahre um 4 Uhr auf Wegen, die viel Abwechslung bieten, nach Fantaisie, dem Lustschloß der seligen Herzogin von Württemberg. Es ist ein reizender Landsitz, wo leider alles verfällt, noch ehe es ganz vollendet ist, indem die schöne Herzogin mitten in ihrem Schaffen aus dem Leben scheiden mußte. Inmitten des auserlesensten Hausrates, der entzückendsten Blumenbeete, der sinnigsten Entwürfe stelle ich über die Unbeständigkeit alles Irdischen traurige Betrachtungen an.

In Trompach wechsele ich nur die Pferde und gelange dann auf abscheulichen Wegen, die durch öde Felder führen, nach Streitberg. Neuer Anlaß, nachdenklich zu werden! Da sieht man's, Gut und Schlecht dauern nicht, sondern wechseln beständig. Sterblicher, so lange du lebst, verliere die Hoffnung nicht! — Endlich erreiche ich bei schrecklicher Hitze das Weichbild der Stadt Erlangen und nehme bei Herrn Toussaint Wohnung. Ich bin dermaßen angespannt, daß ich ins Bett gehe, nachdem ich ein Gericht Spargel gegessen habe. Denselben Abend erhalte ich von dem Herrn v. Künsberg, dem Oberhofmeister der verwitweten Markgräfin von Bayreuth¹⁾, einer geborenen Prinzessin von Braunschweig, an den ich vorher ein Briefchen gerichtet habe, die Aufforderung, am folgenden Tage bei der Markgräfin zu speisen.

20. Am Vormittag erkundigt man sich, wie ich geruht habe, und um 1 $\frac{1}{2}$ kommt eine Hofkutsche mit einem Heidenen vorgefahren. Als ich am Schloß ankomme, führt man mich durch einen schönen Saal in das Gemach der Markgräfin, wo sie mit mehreren Damen sitzt, die wie Puppen angezogen sind. Sie empfängt mich außerordentlich gütig, gibt mir ein schönes Mahl

¹⁾ Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth war 26. Februar 1763 gestorben. Diese, seine zweite Gemahlin, Sophie Karoline Maria von Braunschweig, ebenfalls Friedrichs des Großen Nichte, geb. 1737, vermählt 1759, starb erst 23. Dezember 1817, überlebte ihren Gemahl also um 54 Jahre.

und zeigt mir dann alle ihre Räume, die geschmackvoll möblirt sind. Den ganzen Nachmittag bleiben wir mit der Markgräfin zusammen. Gegen Abend gehen wir in den Garten, trinken Tee und spielen Schwarzer Mann. Unter Musikbegleitung lustwandeln wir d. nn und nehmen einen Imbiß ein. Es herrscht bei allem ein freier, ungezwungener Ton, der mir so gefällt, daß ich noch einen Tag zu bleiben beschließe. Unter andern Personen lerne ich einen Grafen Ahlefeldt kennen, der eine Prinzessin von Thurn und Taxis geheiratet hat.

21. Die Markgräfin bittet mich zum Frühstück, und ich gehe um 9 Uhr zu ihr. In ihrer Umgebung finde ich ein Fräulein v. Mettsch, das nicht ohne Geist ist, sowie ein zweites Fräulein namens Pölszig¹⁾. Indem ich Schokolade trinke, sprechen wir von den verschiedensten Dingen. Unter anderm erzählt sie mir von dem merkwürdigen Briefwechsel zwischen dem Prinzen Heinrich und der Herzogin von Württemberg bezüglich einer ehelichen Verbindung ihrer Tochter mit dem Erzherzog von Toscana²⁾. Es ist unerhört, wie wenig Staatsklugheit wir besitzen. Der Kaiser versteht es anders mit dem Heiligen römischen Reich umzuspringen als wir. Er hat alles, was er will, durchgesetzt.

Nachdem ich mich auf ein paar Stunden zurückgezogen habe, begeben wir uns zum Diner bei der Markgräfin. Diese hat ihr Haus besser eingerichtet als die meisten Prinzessinnen des Reiches und verkehrt in einem Ton, der ihr zur Ehre gereicht. Alle Abend sieht sie Gäste bei sich, die ihr aufwarten, und jeden empfängt sie mit der größten Zuverlässigkeit.

Ich habe große Lust, meinen Sohn in Erlangen bei einem reformirten Geistlichen namens Agassiz unterzubringen. Ich besuche ihn und finde an ihm sowohl wie an seiner Frau großen Gefallen. Den Abend verbringe ich wieder bei der Frau Markgräfin.

22. Um 6 Uhr früh fahre ich durch hübsche Landstriche nach Nürnberg. Es ist eine große aber häßliche Stadt. Zum Glück treffe ich einen jungen Herrn v. Derschau vom Regiment v. Stutterheim, der zur Rekrutierung hier ist. Das veranlaßt mich, an der Wirtstafel zu speisen, wo ich denn viele Leute finde, unter andern einen Oberst Münster und einen liebenswürdigen

¹⁾ L. schreibt Pelzig.

²⁾ Vgl. S. 27 Anm.

Grafen Orlic. Nach Tisch sehe ich mir das Schloß an, das in allen seinen Theilen ganz altmodisch ist. Der Kaiser Matthias hat hier residirt, und die ganze Ausstattung ist noch im Geschmack jener Zeit, die Zimmer ganz altfränkisch¹⁾. Ich bedauere außerordentlich, in dieser elenden Stadt mich aufgehalten zu haben. Ich suche nur noch den Kupferstecher Preßler auf und gehe dann ruhig nach Hause. Nürnberg scheint mir die langweiligste Stadt Deutschlands zu sein.

23. Mit der Freude, die man empfindet, wenn man es schlecht gehabt hat und auf Besseres hofft, verlasse ich Nürnberg und gelange durch sehr hübsche Landstriche auf schönen Kunststraßen nach Ansbach. Ich lehre im „Stern“ an. Die Stadt ist hübsch, das Schloß erscheint geräumig. Der Oberst Berlichingen²⁾ besucht mich und schlägt mir vor, mit ihm in den Verein zu gehen. Ich finde hier eine ganze Menge von häßlichen Damen und einen Präsidenten Seckendorff, der sehr nett plaudert. Auch den Prinzen von Coburg treffe ich hier, der in unsern Diensten stand. Er hat noch eine große Vorliebe für Berlin. Indem ich zurückkehre, komme ich durch den Garten, der zwar den alten Stil zeigt, aber augenscheinlich einst nach einem guten Plan angelegt ist.

Zwei Herren v. Wöllwarth³⁾ zeigen eine Vorliebe für die deutsche Sprache und beklagen es, daß ihr Herrscher noch in das Französische vernarrt ist. Bei der Gelegenheit höre ich, daß der berühmte Uz⁴⁾ in Ansbach lebt. Das Beste aber, was es hier gibt, ist ein Maler namens Naumann, der lange in Italien war und in Tizians Manier malt. Es gibt überhaupt hier gute Künstler. In Ansbach herrscht gegenwärtig entschieden mehr Leben als in Bayreuth, während diese Stadt noch vor fünfzehn Jahren viele Vorzüge vor jener hatte. Wenn ich so daran denke, dann wird mir weh ums Herz. Was wird das Schicksal dieser beiden Markgrafschaften sein? Der jetzige Fürst⁵⁾ hat keine Nachkommenschaft, sein Land wird also eine entlegene Provinz

1) L. schreibt entierelement gautique.

2) L. schreibt Berlichen und Berling.

3) L. schreibt Welward.

4) Namhafter Dichter, geb. u. gest. in Ansbach (1720—96).

5) Karl Alexander, geb. 24. Februar 1736, gest. 5. Januar 1806, vereinigte nach dem Aussterben der Bayreuther Linie 1769 beide Markgrafschaften, trat sie aber 1791 gegen ein Jahrgeld an Preußen ab.

des preukischen Staates werden, während die Ansbacher jetzt gewohnt sind, ihre Sonne in nächster Nähe zu haben.

Der Hoffurier kommt zu mir mit der Meldung, daß der Markgraf mich andern Tags in Triesdorf, wo er sich den ganzen Sommer aufhalte, empfangen werde.

24. Oberst Berlichingen ist so liebenswürdig, um 12 Uhr vorzufahren und mich mit der Hofkutsche nach diesem Triesdorf zu bringen. Wir fahren eine fast schnurgerade Kunststraße entlang durch schöne Wälder und lachende Auen und erreichen um 1½ den Bestimmungsort. Man führt mich in ein hübsches kleines Zimmer, wo ich mich etwas erfrischen soll. Zwei Hoflakaien stehen zu meinen Diensten sowie ein Paradewagen, der mich zwei Schritt weiter nach einem kleinen Häuschen bringt, wo dieser Markgraf sich einquartiert hat. Einst waren hier die Falken untergebracht. Es ist eine wunderbare Grille dieses Fürsten, der die schönsten Landsitze und Schlösser hat, sich in dieses Triesdorf zu verkriechen, das nach einem kleinen Pachtgut aussieht.

Ich trete in den Saal, wo der ganze Hof versammelt gewesen und die Tafel gedeckt war. Eine halbe Stunde vorher war hier Gottesdienst abgehalten worden. Nach Tisch spielt man hier auch, kurz dieser Saal ist in dem Häuschen das Geſez und die Propheten. Gleich nebenan ist ein kleines Kämmerchen. Hier finde ich die Markgräfin und eine Anzahl Damen, die nicht viel schöner sind als die, welche ich tags vorher im Ansbacher Verein gesehen hatte. Es ist der Geburtstag der Markgräfin. Sie scheint eine gute Fürstin zu sein, ist groß und schön gewachsen, aber ohne Anmut. Man merkt, daß sie gern ein verbindliches Wesen annehmen möchte, aber das erregt nur ein Dankgefühl, aber keine hohe Meinung. Die Langeweile muß an diesem Hof schrecklich sein. Denn obwohl heute doch ein Festtag ist, fange ich schon vor dem Diner an die Stunden zu zählen und zu wünschen, erst in meinem Postwagen zu sitzen. Zum Glück treffe ich hier den Prinzen von Coburg an, den Neffen der Markgräfin, der mir von Berlin her bekannt ist. Ich hätte nicht geglaubt, daß er mir noch eines Tages nützlich sein würde; in diesem Augenblick ist er geradezu mein Retter.

Die Markgräfin fordert mich auf, Platz zu nehmen und sagt mir ein paar nette Worte, aber alles in einem so schläfrigen Ton, daß ich froh bin, als ein anderer ins Zimmer tritt. Dieser

Umstand ermöglicht es mir, in den Saal zurückzugehen, wo ich die Bekanntschaft des Oberkammerherrn Pöllnitz, eines recht liebenswürdigen Mannes, mache. Erwähnen muß ich noch den Minister Gemmingen. Einen Augenblick darauf trifft der Markgraf ein. Ich hatte gedacht, alles würde zu diesem Geburtstag Gala angelegt haben, aber der Markgraf ist in Stiefeln und ganz in englischem Zuschnitt. Er ist recht freundlich und spricht vorzüglich Französisch. Er liebt die Kunst und hat Verständnis dafür, aber seine Hauptleidenschaft ist die Jagd und die Pferde. Er sagt mir viel Verbindliches, während man die Schlüssel aufträgt und wir eng aneinander gepreßt stehen. Endlich setzt man sich zu Tisch. Der Markgraf spricht viel mit mir, und er spricht gut.

Nachdem man sich von der Tafel erhoben hat, nimmt man den Kaffee bei der Markgräfin, wo der Markgraf auch für einen Augenblick erscheint. Dann verschwindet er für den ganzen Tag, weil er mit der berühmten Clairon¹⁾ zusammen soupiert, die so lange eine Zierde der Pariser Bühne war und nun im Alter von sechzig Jahren eine Art Mätresse des Markgrafen ist. Dieser Fürst würde ein liebenswürdiger Mann geworden sein, wenn seine erste Erziehung besser gewesen wäre. Es ist viel an ihm verdorben. Er ist mißtrauisch und mag sich nicht gern zeigen. Das ruhige Leben in der Zurückgezogenheit sagt ihm mehr zu. Aus diesem Grunde bewohnt er niemals seine schönen Schlösser, sondern hat sich in dies schauerhafte Triesdorf verfrachtet. Er hat sogar einen Widerwillen gegen sein eigenes Land; so oft er nämlich kann, entwischt er, um für längere Zeit nach Frankreich, nach der Schweiz oder nach England zu gehen. Das ist wirklich schade, denn wenn man seiner habhaft wird, kann man nicht umhin, ihm gut zu sein. Obgleich er keine Familie hat, soll er doch recht genau sein.

Als ich sehe, daß er verschwinden will, beeile ich mich, mich von ihm zu verabschieden. Nachmittags sehe ich mir seinen Marstall an, der mit sehr schönen Pferden besetzt ist. Allen sind nach englischer Weise die Schwänze gestutzt. Auch in seine Schweizer Meierei gehe ich, wo ich prachtvolles Vieh finde. Wenn

¹⁾ 1723 geboren, war E. 22 Jahre lang am Theater unter dem Spitznamen Frétillon (d. i. eine Person, die unruhig wie Quecksilber ist) ein Liebling des Pariser Publikums. Seit 1770 lebte sie 17 Jahre lang am Hof in Ansbach und starb 18. Januar 1803 in Paris.

man's genau nimmt, so sind wirklich des Markgrafen Kühe das Beste an Triesdorf.

Gegen Abend spiele ich mit der Frau Markgräfin Schwarzer Mann, und nach dem Abendessen sage ich dem Ansbacher Hof für immer Lebewohl. Zugeben will ich gern, daß es hier auch nette Leute gibt, so unter andern den General Treskow und meinen Obersten Berlichingen, der mich nach Ansbach zurückbringt. Wenn ich nun aber noch bemerke, daß die Dienerschaft an diesem Hof aus Gaunern besteht, so wird man zugeben, daß Triesdorf zu den Orten gehört, wo man nur einmal hingeht.

25. Um 8 Uhr breche ich auf und komme durch reizende Landstriche. Da man bei der Heuernte ist, so sieht man viele Menschen auf den Wiesen bei der Arbeit, was ein erquickender Anblick ist. In Dinkelsbühl esse ich zu Mittag. Diese Schwaben sind doch ein prächtiger Menschenschlag; sie erscheinen bieder und treuherzig. Ich verliebe mich geradezu in diese anmutige Gegend und die kleine Stadt Ellwangen und erkläre offen, ich möchte hier lieber Bischof sein wollen als anderswo Kurfürst. Trotzdem sagt man mir in dem Gasthof, in dem ich absteige, daß der Kurfürst hier noch nie gewesen ist. Ich treffe in dem Gasthof zwei Mönche, einen Franziskaner und einen Dominikaner, die beide vom Kaiser aus ihrem Kloster vertrieben worden sind. Indem sie ihre Flasche leeren, äußern sie sich über Seine Kaiserliche Majestät recht kräftig, was mich sehr belustigt. Der eine ist aus Siebenbürgen, der andere aus Osterreich gekommen. Es sind zwei Lebemänner, die mir viel Spaß machen. Das Volk hat im allgemeinen etwas Naturwüchsiges, was auf mich erheiternd wirkt.

26. Nachdem ich in Alalen genächtigt habe, fahre ich um 4 Uhr weiter. Der Weg führt mich durch Weinberge, die das Auge entzücken. Mittags wird die Hitze aber so stark, daß es zum Verzweifeln ist. Die Leute sind in diesen Gegenden wohlhabend, wenn auch nicht gerade reich; jedenfalls sind sie zufrieden und verkaufen die Erzeugnisse ihres Fleißes zu mäßigen Preisen.

Schwäbisch Gmünd ist auch noch eine hübsche Stadt, in der mehr als dreihundert Familien allerlei niedliche Sachen fertigen, die dann als Augsburg'sche Ware verkauft werden. Von Schorndorf bis Stuttgart sieht man lauter üppige Weinberge und entzückende Fluren.

Stuttgart ist alt und häßlich, seit einigen Jahren aber bemüht sich der Herzog, die Stadt zu verschönern. Besonders gegenwärtig, wo er den Großfürsten erwartet, entwickelt er eine erstaunliche Tätigkeit. Er läßt das abgebrannte Schloß wieder aufbauen und eine Menge Häuser abbrechen, um neue Straßen durchzulegen und die Gräben des alten Schlosses zu füllen. Man kann wirklich sagen, des Herzogs ganze Regierung ist damit ausgefüllt, daß er Dinge der verschiedensten Art in Angriff nimmt und zwar mit erstaunlicher Plötzlichkeit. Aber so schnell, wie er etwas unternimmt, ebenso plötzlich verliert er den Geschmack daran. So ist's auch mit seinen Lieblingsjagen; sobald er sie zu Ende gebaut und völlig eingerichtet hat, sieht er sie nicht mehr an. So war es mit Ludwigsburg, so ist's mit der Solitude¹⁾. Bei dieser sind die Baulichkeiten, die Ausstattung, das chinesische Haus, die ganze Lage, die Stallgebäude prachtvoll. Der Garten ist allerdings geschmacklos und von einer langweiligen Einförmigkeit. Die Orangerie wieder ist sehr schön und der Park von den seltensten Hirschen belebt. Einen ganzen Nachmittag bringe ich hier zu, um mir alles anzusehen.

Die Grillenhaftigkeit Seiner Durchlaucht macht sich aber überall bemerkbar. So ist es unter anderm keinem gestattet, eins seiner Gemächer zu betreten. Da die Fenster nun bis auf den Erdboden herabreichen, so gehen die Fremden von außen herum; ein Schutzgitter vor jedem Fenster hindert sie aber, zu dicht heranzutreten. Für seine Anordnungen verlangt der Herzog die pünktlichste Befolgung. Wehe dem Kastellan, der es wagen sollte, irgend ein lächerliches Verbot zu umgehen! Festung auf Lebenszeit wäre ihm sicher.

Der Fürst hat Geschmack, das ist nicht zu leugnen. Seine wundervollen Feste sind ja berühmt geworden, wie auch seine schönen Theatervorstellungen. Das gehört aber der Vergangenheit an. Nachdem er den Prachtliebenden, den Venuspriester, den Kriegsmann, den Gelehrten gespielt hat, und alles bis ins Maßlose, ist er jetzt in demselben Grad der Sparsame. Er hält sich gegenwärtig immer in Hohenheim bei seiner Geliebten auf, die nach diesem Ort den Namen Gräfin von Hohenheim führt. Bei Gefahr seines Lebens darf aber niemand ohne seine besondere

¹⁾ Gerade in den Tagen, als L. die Solitude sah, rüstete Schiller sich zur Flucht aus dem verhaßten Stuttgart.

Erlaubnis dorthin kommen. Er verkauft hier selbst seine Butter und seine Milch. Augenblicklich ist er, wie mir mein Lohndiener versicherte, der in dem Glauben war, ich wünschte dringend ihn zu sehen, mit der Heuernte beschäftigt und für keinen Fremden zu sprechen. Es ist jetzt so weit gekommen, daß seine Untertanen, die sich vor wenigen Jahren über seine unerhörte Verschwendungssucht beklagten und durch eine Kaiserliche Kommission Abhilfe verlangten, sich nun über seinen Geiz beklagen.

27. Ich stehe in der Hoffnung auf, die Akademie besuchen zu können, bin meiner Sache aber durchaus noch nicht sicher, da Seine Durchlaucht es liebt, seine Anordnungen öfter zu ändern. Endlich erhalte ich durch den Oberst Seeger¹⁾, der an der Spitze des ganzen Unterrichtswesens steht, die Nachricht, ich solle um 11 $\frac{1}{2}$ dort sein. Alles ist hier nämlich bis auf die Minute geregelt. Ich bringe nun also den Vormittag damit zu, daß ich mir alle Gebäude des alten und des neuen Schlosses ansehe. Gegenwärtig sind mehr als vierhundert Arbeiter daran beschäftigt. Zwanzig Häuser hat der Herzog in einem Zeitraum von vier Wochen abbrechen und ein ungeheueres Gebäude ebnen lassen. Das zeigt alles, wie rastlos tätig er ist, und bei der Strenge, die er gegen seine Leute übt, versteht es sich von selbst, daß ihm alles unbedingt und schleunig gehorcht.

Als besonders merkwürdig verdient erwähnt zu werden, daß der Herzog, während er zur Zeit des Krieges 20000 Mann unterhielt, jetzt nur 3000 Soldaten hat. Seltsamerweise hat er aber alle Offiziere behalten, und das aus dem Grunde, damit er bei den Paraden ein großes Gefolge hat.

Von der Akademie kehre ich dermaßen entzückt zurück, daß ich dem Herzog alles abbitte, was ich von ihm gesagt habe. Ich habe nicht die Zeit, alles aufzuzählen, was mir gefallen hat, nur so viel möchte ich sagen, daß dies heute meiner Ansicht nach die beste Schule für die Jugend ist, die es gibt. Es geht vielleicht etwas zu militärisch zu, aber die jungen Leute müssen hier entschieden viel lernen, weil sie gar keine Ablenkung haben.

Sonst gefällt mir aber der Aufenthalt in Stuttgart nicht; überall fühlt man den Zwang, und deshalb herrscht hier Verstellung und Heuchelei. Nachdem ich schlecht gewohnt und schlecht gegessen habe, dazu noch von Herrn Schnell übervotheilt

¹⁾ L. schreibt Segner.

worden bin, kaufe ich mir einige Kupferstiche und fahre ab. In Pforzheim nächtige ich.

28. Um 9 Uhr treffe ich in Karlsruhe ein. Hier regiert einer der achtungswertesten Fürsten Deutschlands¹⁾, der für das Glück seines Volkes sorgt und aus seinem Lande einen Garten gemacht hat. Mit seiner ganzen Familie lebt er in schönster Eintracht. Seine Residenz ist reizend. Sie ist sternförmig gebaut, so daß er aus den Fenstern seines Schlosses, das in der Mitte liegt, in alle Straßen hineinschauen kann. Nachdem ich durch alle Gärten gelaufen bin, speise ich zu Mittag im Wirtshaus zur Post und begeben mich zur Nacht nach Solhausen (?).

29. Auf schönen Kunststraßen gelange ich nach Straßburg und nehme im „Esprit“ (?) Wohnung. Als bald erscheint der berühmte Bankier Frank bei mir und ladet mich zum Abendessen ein. Zu Mittag speise ich an der Wirtstafel mit einem Duzend unbekannter Größen. Es sind Engländer darunter, eine Anzahl Franzosen, auch ein Stuzer aus Schweden. Man politisiert, was für mich sehr unterhaltend ist. Um 5½ gehe ich ins Schauspiel. Man spielt „Azire“ erträglich, außerdem den „Bürgersoldaten“. Von hier gehe ich zu meinem Souper, wo ich eine Menge Offiziere, die ganze Familie Hoppe aus Holland, einen Grafen Wittgenstein, der mit mir verwandt sein will, und einen Prinzen von Berg finde. Ich spiele Schwarzer Mann. Das Souper ist gut und verläuft recht heiter. Nach Tisch setzen wir das Spiel fort, und um Mitternacht gehe ich nach Hause.

Sonntag den 30. gehe ich mit Herrn Frank zum Prätor Girard, der ersten Zivilperson in Straßburg. Man wartet ihm auf wie dem König. Es ist derselbe, der in Amerika war. Er ist recht höflich. Von da gehen wir zum Marschall Contades, wo wir ein schreckliches Menschengewühl vorfinden. Der Herr tritt wie der König auf und erteilt Audienzen. Er ladet mich zum Diner ein, und ich habe den Platz neben ihm. Es ist ein ehrwürdiger, achtbarer Greis. Leider ist er taub. Er behandelt mich außerordentlich aufmerksam.

Nachmittag mache ich der Frau des Herrn Girard einen Besuch. Sie ist die Tochter eines Generalpächters. Ihr Wesen

¹⁾ Karl Friedrich (1728—1811), erster Großherzog von Baden, Sohn des Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach.

sagt mir nicht sehr zu. Überhaupt finde ich die Frauen hier in Straßburg nicht so schön, wie ich es oft habe behaupten hören. Die hübschste, die ich bis jetzt noch gesehen habe, ist die Gräfin v. Wittgenstein.

Eine alte Bekannte suche ich noch auf, Frau Teutsch, die lange Zeit Kammerfrau bei der Prinzessin von Württemberg war. Als diese Großfürstin wurde, begleitete sie sie nach Rußland. Nach ihrer Rückkehr heiratete sie den hiesigen Postmeister.

Bei Tisch sitze ich neben dem General Hartmanius (?), der alle meine Bekannten kennt. Unsere Unterhaltung ist demnach sehr lebhaft. Später gehe ich ins Schauspiel und sehe den „Grillenfänger“ und „die falsche Zauberei“. Dann speise ich in kleiner Gesellschaft bei Herrn Frank.

1. Juli. Ich benutze einige Augenblicke zum Lesen und Schreiben und laufe dann viel umher. So sehe ich mir den Markt an und dann die Parade, wo ich mit Vergnügen bemerke, welche Hochachtung man dem guten Marschall v. Contades bezeigt. Eine ungeheure Menge Offiziere sind doch hier in Garnison; im Theater, an allen Wirtstafeln und auf allen Spazierwegen sieht man Unmengen von ihnen. Ich besuche auch die große Kirche. Überall hört man vom bevorstehenden Frieden mit England sprechen.

Bei Tisch lerne ich einen Offizier kennen, der mir zu meiner Verwunderung mittheilt, er sei mit dem Bau der Festung Graudenz beauftragt, und sich Tags darauf dorthin begibt. Nach Tisch sehe ich mir das Palais des Kardinals Rohan an, das sehr schön ist und prächtige Räume hat. Hierauf mache ich Besuche und eine wundervolle Spazierfahrt in der Umgebung der Stadt. Um 8 Uhr steige ich an der Promenade ab und sehe hier auf einer Bank den natürlichen Sohn des Herzogs von Braunschweig sitzen, der hier unter dem Namen eines Grafen Branconi erzogen wird. Es ist ein reizender junger Mann, den ich gern zum Erbprinzen machen möchte. Wir sprechen viel von der Schweiz, und sein Hofmeister, der ein kluger Mann zu sein scheint, bestärkt mich in meiner Absicht, eine Reise dahin zu unternehmen.

Abends besucht mich noch der treffliche Graf v. Wittgenstein und macht mir den Vorschlag, mit ihm Tags darauf zum Mittagessen aufs Land zu fahren.

2. Der lebenswürdige kleine Graf Branconi besucht mich und bleibt bei mir bis die Gräfin Wittgenstein mich abholt

um mich zum Diner bei dem Dechanten Richmond¹⁾ zu begleiten. Dies ist ein außerordentlich liebenswürdiger Greis, der uns ein ganz vortreffliches Mittagessen gibt. Es sind noch die Baronin v. Wangen²⁾ und der Vicomte de Vors (?) da, beides liebenswürdige Menschen. Nach Tisch wird gespielt. Dann gehe ich ins Schauspiel und sehe den „Liebesboten“ und „Tom Jaune“ (John?). Das Abendessen nehme ich nur mit meinen lieben Wittgensteins zusammen ein.

3. Ich besuche das Mausoleum des Marschalls von Sachsen³⁾ und das Palais der Prinzessin Christine. Im „Esprit“ erzählt man mir, daß Herr v. Berg mit seiner Frau von Berlin gekommen sei. Ich bin sehr erfreut, sie wiederzusehen, besonders die kleine freundliche, liebenswürdige Frau. Nachdem ich mich viel auf der Promenade bewegt habe, soupiere ich bei dem Grafen Wittgenstein mit den Franks und dem Abbé Dimar (?), der bei dem Kardinal Rohan ist.

4. Ich mache dem Marschall Contades einen Besuch, der mich zum Abend einladet. Das Mittagessen nehme ich in großer Gesellschaft beim Baron Prinz⁴⁾ ein, der eine Gräfin Kielmannsegge zur Frau hat. Die Unterhaltung ist sehr nett. Eigentlich hätte ich beim Abbé Richmond⁵⁾ mit dem Prinzen von Lothringen speisen sollen.

Beim Marschall v. Contades lerne ich eine französische Dame, Frau v. Selle, kennen, die aus Paris gekommen ist, um sich bei Cagliostro von ihrer Fettleibigkeit kurieren zu lassen. Es ist eine fürchterliche Gestalt; das Gewicht muß mindestens vierhundert Pfund betragen. Von zwei Männern läßt die Dame sich führen. Sie ist die Schwiegermutter des Herrn de Blozet (?), der wie auch seine Frau in Petersburg gestorben ist. Auch die Bekanntschaft des liebenswürdigen Generals Flachsland mache ich. Ich muß wirklich gestehen, je länger ich hier bin, um so besser gefällt es mir.

¹⁾ L. schreibt Richmond.

²⁾ L. schreibt de Van.

³⁾ Das prächtige, von Bigalla 1776 geschaffene Grabmal des Marschalls Moriz von Sachsen, eines natürlichen Sohnes Augusts des Starken und der Gräfin Aurora v. Königsmarkt, in der evangelischen Thomaskirche.

⁴⁾ L. schreibt Frink.

⁵⁾ L. schreibt hier Richmond.

5. Beim Abbé Richemont nehme ich, mit einer Menge Geistlichen ein Fastenessen ein. Diese Herren scheinen das Schicksal der Geistlichkeit Oesterreichs zu befürchten. Von hier begeben sich zum Baron Prinz, wo ich Freund Berg aus Berlin und seinen Schwager und seine Schwägerin Spörcke antreffe. Wir fahren alsbald die Ruprechtsauer Straße nach einem Landgut, das dem Herrn Haubereau (?) gehört, dessen Frau reizend und äußerst höflich ist. Sie gibt mir für Bern vier Schreiben mit. Frau v. Selle ist auch da, noch dicker als gestern. Die Frau ist ganz gescheit, aber trotz ihres Alters und ihres Fettes ist sie, wie man sagt, in einen jungen Offizier verliebt, der auch da ist. Der Chevalier de Marbonne erscheint ebenfalls, von dem man sagt, daß er ein Pariser Stutzer sei. Um 8 Uhr fahre ich mit der Familie Hartmanus zurück. Im Parc Contades gehen wir noch etwas spazieren, und dann verleihe ich den Abend ganz vergnügt bei der Gräfin v. Wittgenstein mit dem Abbé Dimar und dem liebenswürdigen Grafen de Lors (?), der mich immer an Voltaire erinnert.

In meinem Gasthof erzählt man mir, daß der Markgraf von Baden=Durlach¹⁾ mit der Markgräfin eingetroffen ist.

6. Indem ich ganz friedlich in meinem Zimmer sitze, öffnet sich plötzlich die Thür, und der Fürst von Anhalt=Dessau tritt herein, der mit seinem Sohn von seiner Schweizer Reise zurückkommt. Auch seinen natürlichen Sohn Waldersee²⁾ hat er mit. Ich freue mich außerordentlich, ihn wiederzusehen, besonders weil er den berühmten Lavater mitgebracht hat.

Nachdem ich die Bekanntschaft der ganzen Baden=Durlachschen Familie, des Vaters, der Mutter und der drei Söhne, gemacht habe, gehe ich ins Theater und dann noch zu Frank, wo ich ein ganzes Heer Franzosen nebst Damen treffe. Im Schwarzen Mann gewinne ich.

Ohne die Garnison, die recht beträchtlich ist, zählt Straßburg 50000 Seelen. Es steht hier gegenwärtig das Regiment Korsika (?),³⁾ das der Königin und des Dauphin sowie eine Abteilung

¹⁾ Vergl. oben S. 64 Anm.

²⁾ Geb. 5. Septbr. 1763 von der Johanna Eleonora v. Reitschütz, geb. Hoffmeyer, ist er der Stammvater des Oberbefehlshabers der verbündeten Truppen im Boxeraufstande 1900 und 1901.

³⁾ L. schreibt Corce.

Ranoniere. Ein Teil der Garnison ist bei der Belagerung von Genf, von der man jetzt ausschließlich spricht.

7. Um 5 Uhr früh sucht mich der treffliche Lavater auf. Seinem Gesicht merkt man den sanften, ehrlichen Charakter an. Unsere Unterhaltung ist äußerst interessant. Man muß ihn wirklich lieb gewinnen, wenn man ihn sieht. Um 6 Uhr verläßt er mich zu meinem großen Bedauern, um vor den Reformierten zu predigen. Da diese in Straßburg keine Kirche haben, muß er auf Darmstädter Gebiet gehen. Das Zusammentreffen mit diesem Mann hat mir viel Freude gemacht.

Das Reisen gewährt wirklich viel Genuß, nur muß man sich auf seine Börse verlassen können. Die Ausgaben sind immer doppelt so hoch, als man vorher angenommen hat. Nachdem ich alle Unkosten, die ich in Straßburg gehabt, bezahlt habe, und nachdem der liebe Fürst von Anhalt von mir Abschied genommen und der Gasthofbesitzer, Herr Weiß, ein halb Schoß Büdlinge gemacht hat, springe ich in meine Postkutsche und fahre über Fegersheim und Bensfeld nach Schlettstadt, wo ich zu Mittag speise.

Das Land ist herrlich, rechts die Lothringer Berge, die Vogesen, links ein üppiges mit Rußbäumen bepflanztes Gelände und prächtige Fernblicke, dazu die wundervolle Straße, die man fährt. Das Volk ist gut, das Elsaß wirklich ein reizendes Land.

Über Ostheim gelange ich nach Colmar. Hier nehme ich Aufenthalt, um die berühmte Schule kennen zu lernen. Der Vorsteher ist ein blinder Mann, der Hofrat Pfeffel¹⁾. Er besucht mich alsbald, und ich muß sagen, daß wohl jeder, der mit ihm bekannt wird, bald eine aufrichtige Zuneigung zu ihm empfindet. Er geht in seinem Amt ganz auf und scheint den richtigen Weg zur Erziehung der Jugend gefunden zu haben. Ich begleite ihn in sein Haus und bin von der Jugend, die er erzieht, ganz entzückt. Ich glaube ja nicht, daß er aus den Jungen große Gelehrte machen wird, aber er bildet ihr Gemüt, und dann ist er darauf bedacht, sie bei guter Gesundheit zu erhalten. Überhaupt glaube ich, daß diese Anstalt zur Erziehung für den kriegerischen Beruf ganz besonders geeignet ist. Sein Gehilfe ist Herr Verse²⁾,

¹⁾ Besonders durch seine Fabeln und poetischen Erzählungen bekannt (1736—1809).

²⁾ Goethes Freund von Straßburg her, schon seit 1774 an Pfeffels Militärschule tätig.

ein bedeutender Kenner von Kupferstichen und Gemälden. Es ist erstaunlich, wie dieser blinde Herr Pfeffel den ganzen Betrieb leiten kann. Bis 9 Uhr bleibe ich bei ihm und gehe dann schlafen.

8. Meine Weiterreise geht wieder durch herrliche Landstriche. Die Pferde wechsle ich in Senheim und in Aspach, das Mittagessen nehme ich in La Chapelle ein. Der Postmeister ist hier recht gut, der in Belfort dagegen recht schlecht. Um 7 Uhr treffe ich in Mömpelgard¹⁾ ein. Da der Hof in Etüpes ist, nehme ich in „Roten Löwen“ Wohnung und lasse mir den Bürgermeister kommen, an den ich gewiesen bin. Es scheint mir ein ehrenwerter Mann zu sein. Wir plaudern viel über dies Ländchen, das ganz von französischem Gebiet umschlossen ist und nur fünf Quadratmeilen umfaßt. Die Stadt zählt 7000 Einwohner, die nicht reich, aber glücklich sind, weil sie sich einer milden Herrschaft erfreuen.

9. Nachdem ich um 6 Uhr aufgestanden bin, sagt man mir, daß ich in demselben Zimmer wohnte und in demselben Bett geschlafen hätte, wie vor sechs Monaten der Kaiser, der hier zwei Tage und zwei Nächte zugebracht habe. Nun, ich wünsche, daß er ebenso ruhig geschlafen hat wie ich. Einen Augenblick darauf schickt Prinz Ferdinand von Württemberg zu mir, um mir im Auftrage seines Vaters mitzuteilen, daß er mich um 1 Uhr abholen werde, um mich nach Etüpes zu bringen.

Indem ich in der illustrierten Geschichte der Schweiz von Coxe²⁾ lese, fährt der Prinz mit dem Bischof Schwarzer vor und bringt mich zuerst zum Prinzen Friedrich, der in unsern Diensten war und gegenwärtig in Petersburg von der Kaiserin eine so glänzende Stellung erhalten hat. Man schilt diesen Prinzen hochmütig, aber er empfängt mich außerordentlich gütig und stellt mich seiner Gemahlin vor, einer geborenen Prinzessin von Braunschweig, die recht liebenswürdig zu sein scheint. Von hier bringt man mich zur Fürstin-Mutter von Württemberg³⁾, die mich mit einer rührenden Güte empfängt. Ich freue mich, die Prinzessin Elisabeth zu sehen, die den Prinzen von Toscana heiraten soll. Sie hat etwas sehr Angenehmes

¹⁾ Oder Mömpelgard, franz. Montbeliard.

²⁾ William Coxe (1747—1828).

³⁾ Friederike, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt (1736—1798).

in ihrem Wesen wie überhaupt die ganze fürstliche Familie. Am angenehmsten ist mir der Prinz Ferdinand, der im Dienste des Kaisers steht.

Ich finde hier die Gräfin v. Görz, Fräulein v. Lükow, Herrn und Frau v. Borda, Frau v. Schack, Herrn und Frau Holland und endlich Frau v. Benkendorf, die zum Gefolge der Großfürstin gehört und diese in Paris aus Anlaß ihrer Schwangerschaft verlassen hat. Es ist eine sehr liebenswürdige Frau.

Die Herzogin läßt mich bei Tisch an ihrer Seite sitzen und unterhält mich ebenso gütig wie vormals, als sie noch nicht Schwiegermutter von Rußland und von Osterreich war. Der Fürst überhäuft mich mit Aufmerksamkeiten. Er zeigt mir sein Schloß Etüpes, das wundervoll ist, nicht bloß was die Ausstattung und die Einrichtung, sondern auch was die Gartenanlagen anbetrifft. Die Prinzessinnen zeigen mir alle ihre Diamanten, die wirklich entzückend sind. Ich muß aufrichtig bekennen, ich bin von diesem Hof ganz entzückt. Voll Befriedigung von dem angenehmen verlebten Tag kehre ich heim.

10. Prinz Friedrich holt mich ab und bringt mich ins Schloß Mämpelgard zum Frühstück beim Prinzen Ferdinand. Dieser zeigt mir seine Gemächer, die recht schön sind, obwohl das Schloß sehr alt ist. Ich mache hier die Bekanntschaft des Herrn Blanchot, der unser Resident in Warschau war. Die Landschaftsbilder hier entzücken mich in hohem Maße.

Den ganzen Nachmittag bringen wir bei der Herzogin zu. Die Damen arbeiten, die Herren kommen und gehen, niemand legt sich Zwang auf. Um 6 sind die Kutschen angespannt, und man fährt spazieren. In Etüpes gibl's ein Konzert. Von da fahren wir nach Essincourt (?) zurück, wo wir zu Abend essen. Nun setzen wir uns in verschiedene Wagen und kehren heim. Ich fahre immer mit fünf andern zusammen, mit dem reizenden Prinzen Ferdinand, Fräulein v. Lükow, Frau v. Mauclerc und den jungen Prinzen.

11 Ich besuche den Rat Jean Merck¹⁾, bei dem ich während des Aufenthaltes des Großfürsten wohnen werde. Er ist ein sehr angenehmer Mann. Nun schickt mir Prinz Friedrich einen Wagen, der mich mit Herrn Blanchot zu ihm bringt. Nach dem Frühstück zeigt er mir die Wonne der

¹⁾ Wahrscheinlich Goethes Freund Johann Heinrich Merck (1741—91).

Herzogin, einen kleinen Landsitz, der ganz nett ist. Ich bleibe mit ihm und dem Baron Holland bis zur Mittagstafel da. Ich sitze immer zwischen der Herzogin und der künftigen Erzherzogin. Ihre Unterhaltung ist ganz ungezwungen. Nach Tisch kommen französische Damen aus Belfort. Um 6 gehen wir auf den englischen Spazierwegen, die ganz reizend sind, nach Étupes. Hier gibt's in dem wundervollen Palais Erfrischungen, und dann machen wir noch eine Partie Schwarzer Mann.

12. Den ganzen Vormittag benutze ich dazu, um an meine Frau zu schreiben. Ich bin ihretwegen in großer Unruhe, da ich gar keine Nachrichten von ihr habe. Zu Mittag speise ich in Essincourt. Ich fahre immer in einem Wagen zu sechs Plätzen mit den Prinzen von Württemberg und dem Bischof Schwarzer, also in sehr guter Gesellschaft. Gewöhnlich wird beim älteren Prinzen angehalten, und man geht zur Prinzessin hinauf. Nun wechselt die Gesellschaft, die im Wagen gefessen hat, indem wir Damen nehmen, und so versammeln wir uns dann bei dem Fürsten, der sieben Söhne hat, und der Prinzessin Elisabeth, der künftigen Großherzogin von Toscana, die äußerst liebenswürdig ist. Die Tafel ist köstlich besetzt, die Unterhaltung reizend. Nach Tisch gehen wir in den Park, der von Étupes noch eine Stunde weit prächtige Spaziergänge bietet. Die Hirsche sind hier so zutraulich, daß sie aus der Hand fressen. Der Fürst läßt uns köstliche Erfrischungen reichen, und dann kehren wir zum Abendessen nach Essincourt zurück. Man führt Frau de Mauclerc, eine geborene Defort, bei Hofe ein. Nach Tisch verabschiedete ich mich und verlasse mit Bedauern diese Gesellschaft, in der ich mich so wohl gefühlt habe.

13. Um 4 Uhr stehe ich mit dem festen Vorsatz an, über Besançon und also durch Frankreich zu fahren. Wie ich aber mit dem Fuhrmann spreche, der mich bis zur ersten Poststation fahren soll, redet er mir zu, ich solle mit ihm bis Neuchâtel abmachen; er wolle mich dahin über Bruntrut fahren, so daß ich die Schweiz erreiche, ohne Frankreich zu berühren. Ich entschieße mich kurz, und so bin ich eben in Bruntrut angekommen.

Der Weg ist sehr schön; er führt immer am Fuß prächtig bewaldeter Berge entlang, während sich links ein schmales, vom Doubs¹⁾

¹⁾ L. irrt; das Tal des Doubs, der allerdings unweit Montbeliard vorüberfließt, konnte L. auf seiner Fahrt über Velle nach Bruntrut nicht sehen. Er meint wohl die Aa, an der diese beiden Orte liegen.

durchströmtes Thal hinzieht. Am Felsen sieht man eine Inschrift, welche besagt, daß der Fürstbischof von Bruntrut aus der Familie v. Wangen die Straße zur Ehre Gottes und der Menschheit habe anlegen lassen. Dergleichen sind Denkmäler, die es wert sind, den Augen der Menge zur Schau gestellt zu werden.

In Delle machte ich die Bekanntschaft eines Schweizer Kaufmanns, der aus Ludwigsburg stammt. Es schien mir ein ganz angenehmer Mann zu sein, und ich nahm ihn in meinen Wagen, so daß wir nun Teilhaber sind. Ich kehre in Delle¹⁾ ein. Der Wirt ist ein Herr Pierstil (?). Er hat eine sehr liebenswürdige Tochter, die mich bei Tisch bedient und ein paar Stunden unterhält.

Von hier an hören die Berge nicht auf und werden zunehmend höher. Die Ausblicke sind wundervoll und stets wechselnd. Das Vieh erscheint, je weiter wir kommen, immer größer; es hat ein anderes Aussehen als unsere Rinder. Diese hier haben einen stärkern Kopf und dickere Füße und gleichen den wilden Stieren Preußens²⁾. Zur Nacht kommen wir nach Glovelier, drei Stunden von der Abtei von Bellelay. Das Dorf gehört zum Bistum Basel. Die Bewohner dieser ganzen Gegend erscheinen glücklich und zufrieden. Die gute Frau, bei der ich wohne, sagt mir, sie sei eine der reichsten Bürgerinnen; trotzdem zahle sie nur drei Franken jährlich.

14. Man erzählt uns, daß der Abt von Bellelay eine Schule für junge Leute habe und ein sehr netter Mann sei. Das veranlaßt mich, ihn aufzusuchen. Wir kommen um 10 Uhr hin. Zunächst führt man mich in die Kirche, wo man gerade das Fest des heiligen Norbert feiert. Der Professor der Rhetorik, Herr Cüainin (?), entwickelt in seiner Lobrede auf den Heiligen eine große Beredsamkeit. Als bald kommt der Abt und führt mich durch seine ganze Erziehungsanstalt, die einen guten Eindruck macht. Er selbst ist ein Mann, den man lieb haben muß. Er drückt mir seine lebhafteste Freude aus, meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Er heißt de Luz³⁾. Das Mittagessen nehme ich in sehr großer Gesellschaft im Speisesaal ein. Die Mönche sitzen an besondern Tischen, ich speise mit den Fremden und

¹⁾ L. schreibt an Deale (?).

²⁾ L. meint das alte Preußen zur Ordenszeit. Man führt das Berner Vieh auf den Ur (Auerochsen) zurück.

³⁾ L. schreibt des Luze.

dem Präsidenten Schönau an der Tafel des Abtes, die in der Mitte steht.

Ich habe die große Genugtuung zu bemerken, wie die, deren nähere Bekanntschaft ich gemacht habe, sich bemühen, mich auszuzeichnen. Man zeichnet mein Schattenbild (Silhouette), und als ich aufbreche, verabschiedet sich alles von mir, als ob ich ein alter Bekannter wäre. Der vortreffliche Abt, der ein hübsches Gesicht hat, fragt mich nach meiner Ansicht über seine Anstalt, als ob ich ein Oratel wäre.

Von hier fahre ich auf prachtvollen Straßen durch die Berge, die wie Mauern dastehen und ab und zu von einem kleinen Tal durchbrochen sind. Über einer Felsenhöhle (Pierre Pertuis), durch die ich komme, ist eine Inschrift aus der Römerzeit zu lesen. Indem ich mich der Stadt Biel (franz. Bienne), die noch zur Diözese Bruntrut gehört, nähere, habe ich von der Höhe einen prachtvollen Blick: drüben die Gletscher von Savoyen, tief unten der Bieler See, der von hinreißender Schönheit ist. Beim Eintritt in die Stadt habe ich das Pech, daß der Fuhrmann mich umwirft. Wir steigen in der „Krone“ ab.

Unter den vielen Menschen finde ich den Bannerherrn (Befehlshaber der Berner Miliz) Wildermeth, der mir außerordentlich herzlich entgegenkommt und mich für den folgenden Tag zu sich zum Mittagessen einladet. Er führt mich auf die Promenade am See, aber nachher fällt es mir schwer, nach Hause zu kommen. Das Schütteln des Wagens auf den Kunststraßen ist ganz eigentümlich; es verursacht ein Zittern in den Knien, das ganz unerträglich ist. Alle Augenblick wird mir auf der Promenade schwach. Abends speisen wir an der Wirtstafel ganz vorzüglich. Aber in der Schweiz ist auch alles recht teuer.

15. Den Vormittag benutze ich dazu, um die Quelle der Aare¹⁾ und eine Fabrik zu besuchen, in der Bohrer gemacht werden. Der Bannerherr begleitet mich überall und bringt mich auch zu seinem alten Vater, dem Bürgermeister der Stadt. Der ehrwürdige Greis begrüßt mich mit einer Herzlichkeit, die mich geradezu bezaubert. Er läßt den Maler Hartmann kommen, der mir Zeichnungen vorlegt.

Die Hitze wird so schrecklich, daß ich jeden Augenblick fürchte, unwohl zu werden. Trotzdem setze ich mich in einen abscheulichen

¹⁾ Es wird die Quelle eines der zahlreichen Nebenflüsse der Aare sein.

Wagen, der schlechter ist als bei mir zu Hause ein Bauernwagen, und frazele einen Berg in die Höhe, der mehr für Ziegen als für Menschen geschaffen ist, um bei dem Bannerherrn Wildermeth in einem hübschen Häuschen zu Mittag zu essen. Die Aussicht ist ganz einzig, die Gegend außerordentlich malerisch. Der Wirt stellt mich seiner Frau vor, die mir noch die alten Schweizertugenden zu besitzen scheint; sie ist gut, ehrlich, leutselig kurz eine Frau nach dem Herzen Rousseaus. Auch der Bruder des Bannerherrn ist ein netter Mann. Wir speisen unter einer Eiche einfach und gut; auch die Einmachfrüchte und das Backwerk machen der Hausfrau alle Ehre. Die Gesellschaft ist so, wie ich sie Zeit meines Lebens haben möchte, treuherzig und fröhlich. Auch Herren aus Genf sind da. In dieser vortrefflichen Gesellschaft, inmitten dieser gewaltigen Berge, gegenüber den Gletschern des Juragebirges und im Anblick der Insel, auf der Rousseau gewohnt hat, bringe ich den ganzen Tag zu. Ich bin überzeugt daß dies eine Gesellschaft nach dem Herzen des Philosophen gewesen wäre.

Der Verkehr in diesem Lande ist ein so ungezwungener, daß Frau Wildermeth sich mit mir in einen Wagen setzt und wir nun zusammen nach einem entzückenden Hause außerhalb der Stadt, aber dicht an der Promenade, zu einem sehr höflichen Manne fahren. Dieser zeigt mir sein äußerst fein eingerichtetes Haus sowie seinen Garten, der in mehreren Terrassen ansteigt Ganz oben steht dann ein Lusthäuschen, von dem man eine entzückende Aussicht genießen kann. Auch das Zimmer sehe ich mir an, in dem Rousseau die ganze Zeit gewohnt hat. Ich bleibe eine gute Stunde bei dem Mann und erfahre erst, als ich aufbreche, daß es Herr Imer de la Neufville (?) ist, der immer in Paris gewohnt, sich jetzt aber diesen entzückenden Ruheitz gewählt hat. Ich bin von Biel auch so entzückt, daß ich mir, wenn ich nach der Schweiz zöge, ebenfalls diesen Wohnort wählen würde.

16. Um 4 Uhr früh fahre ich ab. Bei Nidau komme ich in den Kanton Bern und muß für den Eintritt einen Zoll bezahlen. Meine Pferde ruhen in Unnet aus, und ich besuche währenddessen die Schweizer Sennhütten und sehe mir an, wie sie ihr Vieh behandeln. Es ist etwas ungewöhnlich, muß aber wohl zweckdienlich sein. Die Felder sind vortrefflich bestellt, und das Volk ist gebildet und redlich. Endlich komme ich auf

Neuchâtelers Gebiet, das ein einziger Felsen ist, aber vorzüglich angebaut. Ein Weinberg schließt sich an den andern den ganzen See entlang.

Um 11 Uhr bin ich in Neuchâtel und höre zu meiner Freude, daß mein Landsmann, der Kapitän Pelet, hier ist. Ich melde ihm meine Ankunft, und er kommt sofort her und begrüßt mich mit der größten Herzlichkeit. Der Bannerherr Osterwall (?), an den ich einen Brief hatte, speist mit mir an der Wirtstafel und unterhält mich sehr nett. Man spricht hier meist in einem lehrhaften Ton. Mein Freund Pelet führt mich darauf in die berühmte Rattunfabrik der Frau Lüz (?), die sehr umfangreich und reizend gelegen ist. Von hier machen wir einen wundervollen Spaziergang, der uns am Schloß Colombier vorüberführt. Die außerordentliche Freiheit, welche die Einwohner genießen, ist für das Land doch ein großer Vorzug.

17. Ich speise mit dem französischen Prälaten Janet (?), der am Ende der Mahlzeit in eine reizende Laune gerät und ganz entzückend singt. Das Leben im Gasthof hat doch einen eigenen Reiz, weil man alle Augenblick andere Gesichter, andere Charaktere und andere Nationalitäten sieht. Herr de Pelet zeigt mir das Theater und das schöne Haus Düperoux (?), das sehr geschmackvoll eingerichtet ist. Darauf gehen wir in einen Klub, wo die Schöngelster sich treffen und mit größter Kühnheit die Schicksale Europas bestimmen. Das belustigt mich natürlich aufs höchste.

Nachmittag kommen drei stark besetzte Kutschen an; es ist der Erzbischof von Narbonne mit seinem ganzen Gefolge. Ich gehe mit Herrn Osterwall in den Klub. Die Belagerung von Genf¹⁾ wird hier mit einer Ausführlichkeit und einer Leidenschaft behandelt, daß man sich totlachen möchte. Es schmeichelt mir sehr, zu sehen, wie sich alles für mich interessiert; Herr de Pelet versichert sogar, man beabsichtige, mir ein Fest zu geben.

18. Um 3 Uhr früh fahre ich nach Lausanne. Das Land durch das ich komme, ist wundervoll. In Baumarcus, wo das Neuchâtelers Gebiet endigt, halte ich an. Ich treffe hier eine Menge französische Ausreißer, die von der Belagerungstruppe vor Genf

¹⁾ Die demokratisch-republikanisch gestaltete Verfassung Genfs hatte Unruhen hervorgerufen und eine bewaffnete Intervention der Schutzmächte Bern, Sardinien und Frankreich herbeigeführt.

entwichen sind. Um 11 Uhr bin ich in Yverdon, einer hübschen kleinen Stadt, an deren Bürgermeister Bourgeois ich ein Schreiben richtete. Er erscheint alsbald, und ich finde in ihm einen reizenden Mann, der ein gefälliges Wesen besitzt und so fesselnd zu unterhalten versteht, daß ich ihn auffordere, mit mir zusammen im Gasthof zu speisen. Ganz merkwürdig finde ich es bei den Schweizern, und ich hätte es ihnen nicht zugetraut, daß sie gern adlig sein wollen und in ihrer Unterhaltung so nebenbei bemerken, daß sie von Adel sind. Das fing schon in Biel an.

Nach Tisch führt mich der Bürgermeister in das Bad Yverdon zu Herrn Tritoran, der auf der Insel San Domingo sein Glück gemacht und von dort Reichtümer und eine Frau mitgebracht hat. Er besitzt die den Seeleuten eigene Offenherzigkeit. Wir kennen uns kaum eine Stunde, da stellt er mir schon sein Haus zur Verfügung; ich könnte darin wohnen wie in meinem eigenen.

Auf meiner Weiterfahrt nach Lausanne laufe ich überall, wo die Pferde ausruhen, in die Häuser und unterhalte mich mit den Bauern. Ich finde, daß die Freiheit einen großen Einfluß auf das ganze Denken ausübt. Man findet Leute, die sehr vernünftig reden und denken und sich lebhaft ihres Glückes bewußt sind.

Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr bin ich in Lausanne. Ich finde die Stadt in großer Unruhe, weil nämlich die Berner Truppen auf ihrem Rückmarsch von Genf hier durchkommen. Die ganze Wirtstafel ist mit Berner Offizieren besetzt, die mit solcher Wichtigkeit von ihrem Feldzug sprechen, als ob sie recht viel verrichtet hätten. Das trägt nun einerseits zu meiner Erheiterung bei andererseits aber hindert mich der schreckliche Skandal am Schlafen. Um die Hitze des Tages zu vermeiden, marschieren sie nämlich in der Nacht ab.

19. Herr de Montolieu besucht mich, und wir erneuern unsere alte Bekanntschaft. Gleich darauf kommt ein Kaufmann aus Frankfurt, Teilhaber am Geschäft des Herrn Porta, meines Bankiers. Mit allen diesen Leuten ist die Unterhaltung recht angenehm. Wir speisen zusammen an der Wirtstafel und sind sehr heiter, besonders als wir mit einem Herrn Argand, Vorsteher einer Atlasfabrik in Genf, Bekanntschaft gemacht haben. Es ist dies ein Mann von viel Geist, der uns über die Verhältnisse

in Genf ausführlich und vortrefflich ausklärt. Er faßt zu mir eine große Zuneigung, findet bei mir Ähnlichkeit mit dem Grafen Schurwalow und begleitet mich in mein Zimmer, um mir seine Adresse zu geben.

Nach Tisch gehe ich zu dem berühmten Arzt Tissot und bin von ihm ganz entzückt. Darauf besuche ich den Bankier Porta, der mich für den nächsten Tag zum Mittagessen einladet. Die Herzogin von Kurland kann mich nicht empfangen, weil sie von ihrem alten Leiden geplagt wird.

Ich habe einen Fuhrmann, der mich auf halbem Wege liegen läßt, da er mich nicht über die Berge bringen kann. Ich kenne keine Stadt, die für den Wagenverkehr so unbequem ist wie Lausanne. Zu Fuß zu gehen ist aber noch schlimmer, weil es nur eine einzige Hauptstraße gibt, auf der alles sich bewegt.

Herr de Montolieu führt mich in die Gesellschaft, wo ich hundert Bekanntschaften mache. Ich finde hier auch den alten General Daubons (?), den ich im Haag kennen gelernt hatte. Auch den berühmten Stallmeister Meserai (?) sehe ich. Zum Abendessen bin ich bei meinem Freunde Montolieu. Seine Frau und seine Schwägerin sind sehr geistreich, aber Gestalten, die man dem Blick schwangerer Frauen entziehen müßte. Die Gesellschaft ist sonst sehr nett, und ich unterhalte mich vortrefflich. Im allgemeinen ist Lausanne die Stadt der feinen Bildung. Freilich räumt man ihr in dieser Beziehung erst die dritte Stelle ein, indem man Neuchâtel und besonders Genf den Vorzug gibt.

20. Ich gehe zum General Gorcy (?) zum Frühstück. Da seine Wohnung nach dem See hinaus liegt, so ist die Aussicht entzückend. Hierauf suche ich einen berühmten Künstler namens Pergau auf, der vorzügliche Elfenbeinarbeiten macht. Von hier begeben sich nach einem Landhause, wo Engländer wohnen, die mich nicht mehr fortlassen wollen. Der Blick von hier auf den See ist herrlich; außerdem weist das Waadtland üppige, abwechslungsreiche, vorzüglich bebante Landstriche auf. Nach meiner Rückkehr spreche ich mit einer Erzieherin, die man mir für meine Tochter empfohlen hat. Sie ist auffallend hübsch.

Zum Mittagessen bin ich bei Porta. Ich treffe hier Engländer, die in Lausanne ihre Erziehung genießen. Obwohl sie einen sehr klugen Hofmeister haben, sehen sie wie Bären aus. Das liegt daran, daß man ihnen unter dem schönen Vorwande, sie seien frei geboren, allen Willen läßt. Als ich von hier

fortgehe, treffe ich den General Gorcey und schenke ihm einen Chrysoptas.

Ich steige in den Wagen und fahre auf dem denkbar schönsten Wege nach Yverdon. Dabei komme ich durch einen sehr hübschen Landsitz des Grafen d'Affry (?). Ich beabsichtigte, im Bad Yverdon mich einzuquartieren, da aber alles besetzt ist, nehme ich mir in der hübschen Stadt, die so biedere Einwohner und so hübsche Spazierwege hat, eine Wohnung. Der Eindruck, den man vom Bürgermeister Bourgeois¹⁾ bekommt, ist allein schon genügend, um von der Stadt die beste Meinung zu bekommen. Übrigens treffe ich auch hier wieder mit dem Erzbischof von Toulouse, dem berühmten Brienne, der ebenfalls eine Vergnüungsreise nach der Schweiz macht, zusammen.

Da der Hauptzweck meiner Reise der ist, für meinen Sohn eine geeignete Erziehungsanstalt zu finden, so besuche ich alle möglichen Pensionen und Anstalten, wo man einen jungen Menschen unterbringen könnte, sehe aber mit Bedauern, daß der Ruf überall besser ist als die Wirklichkeit. Man weist mich auch an Herrn de Serenville, einen Adjutanten des Königs von Polen. Seine Frau, eine Pollier, scheint mir zur Erziehung eines Knaben ganz geeignet zu sein, aber die Herrschaften fordern ein so hohes Erziehungsgeld, und dabei ist an ihrem Benehmen so viel auszusetzen, daß man zu keinem Entschluß kommt.

Ich gehe in die Kirche und speise dann mit dem Herrn Bourgeois zusammen. Hier zu Lande ist es nämlich üblich, daß die Fremden an die Einheimischen Einladungen zur Tafel ergehen lassen. Man unterhält sich hier an der Wirtstafel deshalb so vorzüglich, weil man da immer die beste Gesellschaft trifft.

Um 1 Uhr fahre ich von Yverdon ab. In St. Aubin treffe ich um 5 Uhr unserer Verabredung gemäß meinen Freund Pelet. Er nimmt mich in seinen Wagen und fährt mich nach Gorgier zu meinem alten Freunde Andrié, der Besitzer dieser Baronie ist. Der treffliche Mann führt, wie ich mich überzeuge, in seinem alten, mit Thürmchen und Zugbrücken versehenen Schloß das Leben eines Patriarchen. Mit seiner blühenden Kinderschar bildet er die achtbarste Familie, die mir jemals vorgekommen ist.

Hier nächtige ich und fahre am 22. weiter. Die Kutsche des trefflichen Kapitäns de Pelet geht entzwei, aber wir finden in

¹⁾ Später schreibt L. den Namen Bourgeois.

Bevaix bei dem Glasbläser Dübois alle erdenkliche Hilfe. Seine Frau, eine geborene Engländerin, reicht uns Erfrischungen. Der Gatte zeigt mir eine schöne Sammlung Kupferstiche und schenkt mir die Königin von Polen von Melan (?). Dann fahren wir mit dem Bruder des Herrn Andrié wieder ab.

In Colombier halte ich mich auf, um Frau Charrière (?) zu besuchen, die ich in Holland als Fräulein de Soul (Zuylen?) kennen gelernt habe. Ich finde sie ebenso liebenswürdig wie damals, obwohl sie eine törichte Ehe eingegangen ist.

In Serrières sehen wir uns eine merkwürdige Fabrik an, die Herr Borel an einem Wasserfall angelegt hat. Es sind da fünf Mühlen für verschiedene Industrien. Mich interessiert am meisten die Fabrikation der Kupferplatten zur Bekleidung der französischen Kriegsschiffe. Man sieht doch wirklich, welchen Einfluß die Freiheit auf den menschlichen Charakter hat. In diesem Lande voll natürlicher Hindernisse werden die größten Schwierigkeiten allein durch das Prinzip des unantastbaren Eigentums, dessen dies Land sich erfreut, überwunden. Überall herrscht Wohlstand. Ich bin hier noch in keiner Fabrik gewesen, wo der Besitzer mich nicht zum Mittagessen eingeladen hätte, obwohl die Leute ihre sämtlichen Lebensmittel aus Frankreich oder aus dem Kanton Freiburg beziehen müssen, da die Grafschaft Neuchâtel ein einziger Felsen ist. Ihre Industrie ernährt sie vollkommen.

Sehr ermüdet treffen wir in Neuchâtel ein, wo sich gegenwärtig der berühmte Mercier¹⁾ aufhält, der das „Tableau de Paris“ und „L'an 2440“ geschrieben hat.

Denselben Abend fahren wir nach Bern weiter und treffen am nächsten Morgen um 8 Uhr hier ein. Das Gasthaus ist so überfüllt, daß wir kein Zimmer bekommen können. Ich lege deshalb im Speisesaal ab. Die Schönheit der Stadt setzt mich in Staunen, ebenso die Menschenmenge, die aus Anlaß des Marktes sich hier zusammengefunden hat. Sämtliche Häuser der Stadt sind aus zugehauenen grauen Stein erbaut, was sich sehr gut macht. Die Polizei in dieser Stadt und überhaupt im ganzen Kanton Bern ist ausgezeichnet.

¹⁾ M. (1740—1814) gibt in seinem „Tableau de Paris“ (12 Bde.) eine Schilderung des Pariser Volkslebens; in seinem „L'an 2440“ (L. schreibt l'année 1440) läßt er einen Pariser Bürger aus 700jährigem Schlaf erwachen und Vergleiche mit dem ehemaligen Paris anstellen.

Professor Wilhelmi sucht mich auf und führt mich auf die Promenade, die herrlich ist und entzückende Blicke gewährt. Wenigstens hundert Landhäuschen, eines immer hübscher als das andere, kann man sehen. Die Felder können gar nicht besser bestellt sein, als sie es sind.

Nach dem Mittagessen brechen wir auf, um zur Nacht in Thun zu sein. Wir treffen hier noch zeitig genug ein, um auf die Kirchenterrasse steigen zu können, von der man eine wundervolle Aussicht hat. Der Thuner See ist von bezaubernder Schönheit.

25. Wir fahren auf einem Schiff den See hinauf und treffen mittags in Unterseen ein, wo wir ein schreckliches Menschengewimmel vorfinden, weil nämlich die Stadt den Berner Truppen, die von der Belagerung von Genf zurückgekommen sind, ein Essen gibt. Der Stadtschultheiß Sinner, der hier wohnt, empfängt uns in seinem Garten, zeigt uns den Wasserfall der Aare und bietet uns in liebenswürdigster Weise seinen Kremser an, der uns zum Staubbach bringen soll. Wir nehmen das um so dankbarer an, als die Hitze entsetzlich und das Vorwärtskommen in dem Felsgeklüft außerordentlich schwierig ist. Wir fahren nun über Sturzbäche hinweg oder an solchen vorbei, deren Tosen grauenhaft ist und uns öfter erbeben läßt.

Der Zustrom der Fremden ist hier ganz außerordentlich. An allen Wirtstafeln befinde ich mich immer mit dreißig und mehr Personen zusammen, die alle von den Wundern dieses Landes angezogen sind. Man muß aber auch alle diese himmelhohen Berge gesehen haben, um die rechte Vorstellung davon zu bekommen.

Um 5 Uhr abends kommen wir nach Lauterbrunnen und finden bei dem Prediger, der uns mit einer gewinnenden Herzlichkeit und Artigkeit empfängt, ein Unterkommen. Nun sehen wir diesen berühmten, ganz einzigen Staubbachfall¹⁾. Zu allen Tageszeiten ist er entzückend, bei Mondschein sieht er ganz phantastisch aus, und am Morgen bildet er den schönsten Pegenbogen. Abends sehen wir das Volk ringen und tanzen, der ganze Tag bietet uns also die schönsten Genüsse. Der Gemsen-

¹⁾ Am 9. Oktober 1779 hatte Goethe den Staubbachfall gesehen und, davon angeregt, am 14. in Thun seinen „Gesang der Geister über den Wassern“ gedichtet.

braten, den man uns abends vorsetzt, schmeckt ganz wie Hammelfleisch, während das Fell, das man uns zeigt, wie ein Ziegenfell aussieht.

Was jedem Fremden hier auffallen muß, das ist die Genügsamkeit der Leute. Sie fühlen sich so glücklich, daß sie sich eine glücklichere Lage als die ihrige gar nicht vorstellen können. Ihre Lebensweise ist einfach und unverdorben; die Gewinnsucht der übrigen Schweizer hat hier noch keine Stätte gefunden. Ein Mann, dem ich für seine Führung an den Wasserfall ein Geldstück reichte, war ganz erstaunt und sagte, es sei doch selbstverständlich, daß ein Mensch dem andern gefällig sein müsse.

Befriedigt von dem Genuß dieser Naturwunder, verlasse ich Lauterbrunnen und fahre am 26. nach Grindelwald. Die Felswände, die Sturzbäche begleiten uns bis zum Fuß des Gletschers. Nun muß man sich aufs Pferd setzen und dann noch schrecklich steile Felsen hinanklimmen. Aber man ist auch reichlich belohnt, wenn man das Ziel erreicht hat. Hier sieht man aus Eishöhlen diese schrecklichen Wildbäche hervorschießen, die sich nach kurzem Lauf in den Brienzee¹⁾ stürzen. Das Getöse, das der Sturz der Lawinen verursacht, ist entsetzlich; es ist ein donnerähnliches Krachen. Dabei lösen sich Eisstücke von der Größe einer Felswand los, und wenn die Leute ihre Häuschen oder Sennhütten nicht dicht an den Wäldern, die zwischen den Gletschern und ihren Wohnungen liegen, bauten, würden sie jeden Augenblick von den Lawinen verschüttet werden.

Die Bewohner dieser Landstriche sind verständig und offenerzig. Sie sprechen Deutsch und sind ein schöner Menschenschlag. Der Herr Kapitän Pelet hatte eine Violine mit. Ihre Töne lockten mehrere Leute herbei, darunter zwei Frauen von nicht gewöhnlicher Schönheit in schmucker Tracht. Mein liebenswürdiger Führer schlug ein Länzchen vor. Sie willigten mit feinstem Anstand ein, und noch nie habe ich so vollendet und so anmutig tanzen sehen. Die erste Hofdame an den größten Höfen könnte wahrhaftig ihre Sache nicht besser machen. Ihrem schönen Tanzen entsprach ihr feines Benehmen. Ich hätte wirklich weder eines noch das andere am Fuße des Grindelwaldgletschers vermutet.

Mit Bedauern scheidet sich von dem Ort, an dem ich so Schönes erlebt habe, und kehre nach Unterseen zurück, wo wir

¹⁾ V. schreibt Thuner See!

dem Herrn Schultheiß Sinner mit tausend Dank seinen Kremser wieder zustellen. Da das Schiff gerade zur Abfahrt bereit liegt, steigen wir auf und fahren bei hellstem Mondschein den Thuner See wieder hinab. Unsere Fahrt dauert von 11 bis 2 Uhr früh. Es ist ein ganz eigener Zauber, das Mondlicht auf den Felswänden oder auf der Wasserfläche liegen zu sehen; das läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben. Ich bin davon ganz begeistert.

Unsere Pferde, die zwei Tage geruht haben, bringen uns alsbald auf Straßen, wie sie die Römer nicht besser hätten anlegen können, nach Bern, wo wir um 8 Uhr eintreffen. Ich lege mich ins Bett und habe mich in ein paar Stunden von den Anstrengungen der beiden letzten Tage vollkommen erholt. Wie ich sehe, ist der Erzbischof von Toulouse aus dem Hause v. Brienne wieder da, außerdem eine unglaubliche Zahl Fremde.

Nach Tisch machen wir dem regierenden Senator Sinner einen Besuch. Der Mann verdient es in der That, an der Spitze einer so hoch angesehenen Regierung zu stehen. Er empfängt mich äußerst höflich, äußert sich im Lauf unsers Gesprächs über die Regierung sehr verständig und spricht mit Bewunderung von unserm großen König. Hierauf besuche ich den General Erlach und seine Gemahlin, die beide sehr achtungswerte Menschen sind. Frau Hackbrett, der ich sodann einen Besuch mache, ist eine geistreiche Dame.

Nun nehme ich noch einen Wagen, um den General Lentulus zu besuchen, der mit einer alten Frau von 75 Jahren verheiratet ist, einer geborenen Erlach. Die zwei Wegstunden legt man dank den guten Wegen in einer Stunde zurück, und da man immer zwischen reizenden Landsitzen und Gärten entlang fährt, so verfließt die Zeit recht schnell. Überhaupt werden wir von der Zeit außerordentlich begünstigt, so daß wir an einem Tage mehr verrichten als andere in einer Woche.

Wir gehen noch auf die Gesellschaft der Frau v. Erlach, wo ich mit einer reizenden jungen Frau v. Erlach Trisett spiele. Im allgemeinen herrscht in dieser schönen Stadt der Ton der vornehmen Welt. Die Männer sind verständig, dabei etwas formell, die Frauen ganz ungezwungen. Von dieser Gesellschaft gehen wir noch auf die Promenade, die sehr besucht ist. Man stellt mich hier einer Unmenge von Personen vor, die ich gar nicht sehe, weil es schon dunkel ist. Diese ganze Promenade erinnert mich lebhaft an die Glysäischen Felder in Paris.

Ich gehe recht müde ins Bett und stehe am 30. Juli um 5 Uhr auf. Zum Frühstück sind wir in Oberried bei einem Kapitän Fischer, einem prächtigen Mann, dessen Haus und ganzes Besitztum wundervoll sind. Es gibt hier Landschaften, die wie entzückende Gemälde aussehen. Der treffliche Mann hat eine reizende Tochter. Er macht mir mehrere Schweizer Ansichten zum Geschenk.

Nach unserer Rückkehr speisen wir an der Wirtstafel zu Mittag. Ich lerne hier unter andern einen Senator Grenner (?) kennen, einen ganz gescheiten Mann, der mir Esparsette-Samen gibt und mich über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Kanton Bern unterrichtet. Nachmittag fahren wir nach Solothurn¹⁾, machen unterwegs aber einen Abstecher nach Hindelbank, um uns das einzige Denkmal der Frau Langhans (?) anzusehen. Das Land ist hier weniger gebirgig, die Felder sehen wundervoll aus. Um 9 Uhr sind wir da und finden einen sehr sauberen Gasthof mit vortrefflicher Verpflegung.

Am folgenden Morgen sehen wir uns die prächtige Kirche an. In ihr ist ein bischöflicher Kirchenstuhl von Marmor, der zum Schönsten gehört, was ich je gesehen habe. Darauf machen wir die Runde auf den Wällen. Alles ist hier katholisch.

Um 10 Uhr fahren wir ab und treffen in Biel zum Mittagessen ein. Ich finde die ganze Familie Wildermeth mir noch ebenso zugetan wie bei meinem ersten Besuch. Auf der Gesellschaft beim Kanzler desselben Namens finde ich eine große Menschenfülle. Man spricht hier das Französische nicht gut, die Umgangsformen sind aber tadellos.

Nachdem wir das liebenswürdige Fräulein Imer besucht haben, gehen wir auf die Promenade und dann zum Abendessen in den Gasthof, wo wir mit der besten Gesellschaft Biels zusammen sind. Die Stadt gehört zum Bistum Basel, steht aber so frei da, daß die Leute ihren Fürsten von Bruntrut nicht einmal in ihr Gebet einschließen. Als er eines Tages sehr krank wurde, stellte man dem Rat vor, der Anstand erfordere es doch, daß man eine Ausnahme mache und in der Kirche für ihn bete. Nach vielem Hin und Her entschied man sich dahin, daß man für ihn beten würde, doch dürften daraus keine Folgerungen für

¹⁾ L. schreibt Sollaire, meint aber offenbar Soleure, die französische Bezeichnung für Solothurn.

die Zukunft gezogen werden. Hieraus sieht man zur Genüge, mit welcher Eifersucht die Leute hier ihre Freiheit wahren.

Am folgenden Morgen fahren wir nach Neuchâtel, und ich schreibe dies alles ebenso schnell nieder, wie wir reisen. Nachmittags ruhe ich etwas und gehe dann zu Herrn de Pelet in seine Wohnung. Während wir seine Sammlung antiker Münzen besehen und plaudern, erscheint ein alter piemontesischer Oberst in voller Uniform und bittet nach einigen einleitenden Worten um ein Almosen.

Hierauf sehe ich mir den Garten des Herrn Pelet an sowie das Rattunlager des Herrn Pourtalès¹⁾, das eine gewaltige Ausdehnung hat. Der Mann ist als intelligenter Kaufmann berühmt geworden. Mit 6000 Talern anfangend, hat er es im Laufe von zwanzig Jahren zu einem ungeheuern Vermögen gebracht. Man schätzt es auf mehr als sechs Millionen Franken. Er kommt alsbald in den Lagerraum, als er hört, daß ich da bin, und ich finde ihn ebenso einfach und geschäftig, als wenn er noch nicht mehr als jene 6000 Taler hätte. Der Mann gefällt mir außerordentlich. Er ist so liebenswürdig, uns seinen Kremser für die Fahrt nach Chaux de Fonds und Locle zu leihen. Abends gehen wir noch in die Gesellschaft der Schöngelister, wo ich im stillen über den selbstherrlichen Ton, den sie bei jeder Gelegenheit anschlagen, lachen muß.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr fahren wir nach Chaux de Fonds. Die ersten zwei Wegstunden sind schrecklich. Es geht immer bergauf und bergab, und jeden Augenblick glaubt man in den Abgrund zu stürzen. Von Balangin an ist der Weg weniger beschwerlich. Hier findet man ganz reizende Dörfchen. Endlich langt man in Chaux de Fonds an, wo die menschliche Betriebsamkeit das Höchste geleistet hat. Hier, wo neun Monate lang Winter ist, wo nur etwas Hafer wächst und das Wasser in Zisternen gesammelt wird, haben sich Uhrmacher niedergelassen, die es zu großem Wohlstand gebracht haben. Sie bewohnen schöne Häuser und werden von Tag zu Tag reicher. Ich gehe zu dem berühmten Jaquet Droz, dem ersten Uhrmacher Europas, dessen Kunst alles in Staunen setzt. Ich kaufe eine Stubenuhr und unterhalte mich mit dem interessanten Mann ein paar Stunden lang. Dann speisen wir sehr gut in einem

¹⁾ L. schreibt Portalais.

saubern Gasthof und fahren sechs Wegstunden weit ununterbrochen wie durch eine Stadt.

In Locle spreche ich bei Herrn Urier (?) an, der jährlich 18000 Taschenuhren fabriziert. Abends kommen wir nach dem Bad la Brevine¹⁾, wo wir viel Fremde finden, die hier gesund werden wollen, unter andern eine französische Gräfin aus Dole in Franche-Comté, die recht interessant ist. Wir finden hier ein sehr schlechtes Quartier, wo man bis spät in die Nacht hinein tanzt. Das Frühstück nehmen wir am folgenden Morgen mit der ganzen Gesellschaft ein und fahren dann auf einem andern Wege nach Neuchâtel zurück. Unterwegs trete ich in mehrere Landhäuser ein und finde überall Wohlstand, Zufriedenheit, Sauberkeit. Die Leute leben alle von ihren Viehherden oder von den Erträgen ihres Handwerks. Ich muß wirklich sagen, von allem, was ich in der Schweiz gesehen, haben Chaux de Fonds und Locle mein Interesse am meisten erregt. Was ist aber die Grundlage dieser ganzen Betriebsamkeit? Das große Wort „Freiheit“.

1. August. Mittags sind wir von unserm Ausflug zurück. Ich bin so müde, daß ich mich hinlege. Erst um 6 Uhr gehe ich aus, um in dem Riesenlager des Herrn Pourtalès Bohrer zu kaufen. Dann begeben sich in den Verein oder den Klub der großen Neuchâtelers Klugschwäger. Alle europäischen Angelegenheiten werden hier endgiltig entschieden. So müssen sich auch die Flottenbefehlshaber scharfe Kritiken gefallen lassen von Leuten, die nur den Neuchâtelers See und den Forellensfang kennen.

2. Herr Pourtalès fährt mit mir zum Diner nach Cortailod zu Herrn Düpaquet (?), der hier eine große Rattunfabrik und ein reizendes Haus besitzt mit der Aussicht nach dem See. Der Mann besaß im Jahre 63 keinen Pfennig und ist heute Millionär. Diese Fabrik ist sehr sehenswert, weil alle Maschinen in dem Betriebe äußerst kunstreich sind. Unvergeßlich wird mir aber dieser Ausflug sein, weil ich beim Diner die Genfer Oppositionspartei kennen gelernt habe, die von dort verbannt ist. Ich habe bis dahin keine richtige Vorstellung vom republikanischen Geist gehabt. Seitdem ich nun aber den Pastor Werne (Wernet?) und den Syndikus Dentens (?) mit seinen Genossen habe reden hören, seitdem weiß ich, bis zu welcher Glut

¹⁾ L. schreibt la Breuille.

sich der menschliche Geist erhitzen kann. Diese Herren, die von Natur ganz klug, liebenswürdig und sanftmütig sind, werden zu Tigern, wenn sie auf ihren Streit mit den Mitgliedern des „Kleinen Rates“ kommen. Es sind wahre Catilinas, deren größter Schmerz ist, daß sie nicht Genf samt allen seinen Bewohnern haben verbrennen und von der Erde vertilgen können. Es ist mir wirklich interessant, den Tag mit diesen Hitzköpfen oder vielmehr diesen Einundzwanzig (?) verlebt zu haben.

3. Wir speisen mit derselben Gesellschaft bei einem reichen Neuchâtelier Kaufmann namens Coulon (Coulomb?). Um 3 Uhr setzen wir uns in den Wagen und fahren auf Seitenwegen durch den Kanton Bern nach Biel. Die Landschaftsbilder sind entzückend, besonders als wir durch Erlach¹⁾ kommen, ein dem Senator Steiger gehörendes Amt. Wir fahren immer am Rande des Bieler Sees entlang mit dem Blick auf die Petersinsel²⁾, auf der Rousseau gewohnt hat.

4. Von Biel fahren wir quer über das Juragebirge, das uns fortwährend Überraschungen und wunderbare Landschaftsbilder bietet. In Abgründen und an Sturzbächen tief unten sind Hüttenwerke zu sehen. Man müßte wirklich eine Gemse sein, um dahin zu gelangen. In Court lassen wir die Pferde etwas verschmausen. Bei dem Pastor Gros (?), den wir besuchen, treffen wir den Professor Apel aus Lausanne, einen sehr netten Mann, der meinen lieben Herzog von Holstein ganz gut gekannt hat. Nachdem wir den Pastor und seine Gattin, die achtungswerteste Pastorin, die mir jemals vorgekommen ist, verlassen haben, geraten wir auf einen Weg, an den ich ewig denken werde. Es ist ein vollkommenes Labyrinth, durch das man sich winden muß, um nach Delemont oder Delsberg zu gelangen. Auf der einen Seite ein schrecklicher Sturzbach, den man drei- oder viermal auf Steinbrücken überschreitet, auf beiden Seiten Felsenmauern, die bis in die Wolken ragen, und in diesen Felsen Grotten, Wasserstürze, Höhlungen, dazu Felsstrümmen, die in die Gießbäche gestürzt sind, das Wasser gestaut haben und nun tosende Wasserfälle bilden — es ist das richtige Chaos, das ursprüngliche Gemisch am Anfang der Welt. Man könnte wirklich annehmen, daß unser Herrgott diesen Erdenfleck vergessen

¹⁾ L. schreibt Serlin, meint aber wohl Cerlier, den französischen Namen für Erlach.

²⁾ L. nennt sie l'île de S. Jean (wohl nach Rousseaus Vornamen).

hat, als er sprach, es sollten sich die einzelnen Bestandteile des Chaos voneinander sondern, so auch das Wasser vom Lande. Ich bin überzeugt, daß auch der Beredteste von den Wundern keine richtige Beschreibung geben könnte. Man muß alles selbst sehen: Die Wassermassen, die auf umgestürzte Rieseneichen herabfallen, so daß diese unter dem gewaltigen Druck sich zu biegen scheinen, die Felsblöcke, die, von den hohen Wänden halb losgelöst, den Wanderer zu zermalmen drohen, alles erregt unser Entsetzen, aber auch unsere Bewunderung, besonders auch das, daß der Mensch es gewagt hat, in diesem Chaos Wege zu bahnen. Die Bischöfe von Basel oder Fürsten von Bruntrut verdienen ewiges Lob, daß sie ein so über alle Begriffe schwieriges Werk unternommen und ausgeführt haben.

Ganz abgesspannt von allem, was ich gesehen habe, lange ich in Delsberg an. Ich bin so benommen, daß mir der Atem stockt. Meine wirre Erzählung ist ein richtiges Abbild des Chaos, durch das ich gedrungen bin. In Delsberg ist ein adliges Domkapitel, aus dem man die Bischöfe von Basel wählt. Wir besuchen Herrn und Frau Rink, nahe Verwandte des Bischofs¹⁾. Es sind ganz vortreffliche Leute, mit denen ich in paar Minuten so bekannt bin, als hätte ich ein ganzes Leben hier zugebracht. Ich bleibe bei ihnen, bis unsere Kutschen vorfahren.

Wir gelangen nun auf sehr schönem Wege, aber durch eine weniger bevölkerte Gegend nach Bruntrut. Ich muß hier bemerken, daß alle katholischen Kantone der Schweiz weniger bevölkert und weniger betriebsam sind als die protestantischen.

5. August. Ich werde dem Bischof von Basel, Fürsten von Bruntrut, vorgestellt und von ihm sehr höflich empfangen. Man lebt an seinem Hof, der alle großen Hofämter aufweist, sehr angenehm. Die Tafel ist ausgezeichnet. Ich verleve hier einen sehr angenehmen Tag. Der Prätor (Girard²⁾) aus Straßburg ist da, der viel Geist besitzt, aber in seinem ganzen Wesen den Emporkömmling zeigt. Seine Frau ist eine Generalpächters-tochter. Die Bruntruter Damen sind sehr liebenswürdig.

6. Wir treffen in Mömpelgard ein, und ich begeben mich zum Rat Jean Merck³⁾, einem vortrefflichen Mann, der mich

1) Drei Bischöfe im Bistum Basel entstammten der Familie Rink von Balenstein.

2) Vgl. S. 64.

3) S. oben S. 70.

aufs bequemste unterbringt. Man erzählt sich nur von der netten, liebeichen Art, wie die Großfürstin ihre erlauchten Eltern überrascht hat. Sie hatte ihnen angegeben, daß sie erst zwei Tage später eintreffen würde, reiste aber mit dem Großfürsten ihrem Gefolge voraus und traf im größten Inognito in Etüpes ein, als gerade die ganze Familie bei der Tafel saß. Nun traten sie durch die Hintertür ein und überraschten ihre würdigen Eltern.

Der Anblick dieser glücklichen Familie ist für ein gefühlvolles Gemüt ein hoher Genuß. Acht Prinzen und drei Prinzessinnen, an Schönheit und Liebenswürdigkeit miteinander wetteifernd, leben in schönstem Einvernehmen, und der beste Vater und die trefflichste Mutter freuen sich ihres Glückes und sehen ihre älteste Tochter an den russischen Thronerben verheiratet, während die jüngste dereinst den deutschen Kaiserthron besteigen soll. Die zweite Prinzessin hat zwar keinen so hohen Rang, sie ist aber glückliche Gattin des Prinzen von Holstein¹⁾, eines mit den trefflichsten Eigenschaften ausgestatteten Herrn. Der Großfürst scheint sehr zu seiner Familie zu halten. Den Prinzen von Holstein behandelt er mit der größten Auszeichnung und spricht zu mir geradezu zärtlich von dem, der in Preußen ist. Über meine Nichte, dessen Gemahlin, äußert er sich in der schmeichelhaftesten Weise.

Es ist hier gegenwärtig ein fürchterlicher Zustrom von Menschen; täglich treffen Franzosen aus Belfort, aus Lothringen und Franche-Comté ein, um ihre Aufwartung zu machen. Gestern lerne ich den Grafen de St. Maurice (St. Mauris?) kennen, einen hochachtbaren alten Kommandeur und General. Täglich speise ich mit etwa achtzig Personen zusammen. Abends gibt's Theater. Ich begreife nicht, wie der Prinz von Württemberg das alles leisten kann. Auch der Fürst von Punctrut erscheint, um seine Aufwartung zu machen.

Der Großfürst kann gar nicht leutseliger sein, als er ist; nichtsdestoweniger achtet er peinlich auf Anstand und Schicklichkeit. So trat er vorgestern ins Vorzimmer und fand da einen jungen Russen, der zwar von Adel ist, aber nur einfacher Leibgardist. Er spielte mit den Kavalieren Pharaon. Der Großfürst war entrüstet, nahm ihn beim Arm und brachte ihn aus dem

¹⁾ Es ist Peter Friedrich Ludwig, der spätere Herzog von Oldenburg, Peter I.

Zimmer. Zu der Gesellschaft aber sagte er, so müsse man den jungen Leuten Lebensart beibringen.

Seit acht Tagen bin ich in Mömpelgard, weiß aber immer noch nicht genau, was alles zum Gefolge des Großfürsten gehört. Täglich sehe ich neue Gesichter. Noch gestern machte ich die Bekanntschaft eines Herrn Pleschtschejew, des Kapitäns eines Linien Schiffes, der recht nett zu sein scheint. Meine vornehmsten Bekanntschaften sind General Soltikow, der Fürst Jussupow und der Fürst Kurakin. Was die französischen Damen anbetrifft, so stehe ich mit der Gräfin de Baleur (?) und der Gräfin Gournay auf freundschaftlichstem Fuß. Tag für Tag kommen aber immer neue an. Seit zwei Tagen ist auch ein Herr Verdouiller (?) hier, der größte Schwächer, den man sich denken kann.

Alle diese Personen speisen abends an einer großen Tafel, die sechzehn Prinzen und Prinzessinnen aber speisen auf des Großfürsten Wunsch allein. Dies finden viele beleidigend. Ich meine, daß ein Mann, der die Welt kennt, sich überall, wo er hinkommt, den Sitten und Gebräuchen fügen wird, ohne sich verletzt zu fühlen. Man muß immer die Verhältnisse berücksichtigen. Wer kann denn verlangen, daß der Prinz und die Prinzessin von Württemberg sich augenblicklich um einen Fremden ebenso viel kümmern sollen, wie wenn sie allein sind? Ich werde es ewig anerkennen, daß sie mich, als ich hier ankam, ebenso behandelt haben wie jetzt den Großfürsten. Wäre es nicht lächerlich, jetzt von den Herrschaften dieselben Aufmerksamkeiten zu verlangen, wo sie doch von einem so seltenen Gast in Anspruch genommen sind? Und doch gibt es Leute, die so töricht sind, dies zu verlangen.

Ich besuche auch die Frau des Generals Soltikow. Diese hat die ganze weite Reise gemacht, sich aber überall, wo sie ankam, eingeschlossen, weil sie sich einbildet, krank zu sein. Bei ihr kann man noch sehen, wie es früher in Rußland zuging. Sie hat Frauen in ihrer Umgebung, die sich gar nicht mit den unsern vergleichen lassen. Unter andern ist da eine russische Prinzessin, die schon zweimal diese große Reise gemacht hat. Sie versteht nur Russisch und spielt eine ganz merkwürdige Rolle. Bald ist sie Kammerfrau, bald Hofdame; sie ist, so zu sagen, Mädchen für alles.

Die Gärten von Etüpes sind reizend. Unter andern findet man da eine Ruine, die einer alten römischen nachgebildet ist,

ferner ein Grabmal, das Fräulein Grolmann zu Ehren errichtet ist, weiter ein reizend eingerichtetes Schweizerhäuschen sowie hübsche bedeckte Spazierplätze. Das französische Theater geht an, „das Waisenkind aus England“ wird ganz gut gespielt. Die Operetten dagegen sind erbärmlich und langweilig.

Der Kommandeur de St. Maurice ist ein prächtiger alter Herr, die Gräfin de Gournay dagegen in hohem Maße lächerlich. So hat der Beobachter immer Unterhaltungsstoff. Öfters besuche ich den Fürsten Jussupow. Er ist, kann man sagen, ein liebenswürdiger Epikureer, der an den verschiedensten Dingen seine Freude hat, besonders auch an prächtigen Gemälden, die er sich erstanden hat. Häufig bin ich auch mit dem Arzt des Großfürsten, Herrn Kruse, zusammen. Sehr ergötzlich ist für mich der Bischof Schwarzer¹⁾, der Kapitän eines Freibataillons war, seinen Glauben abschwor und katholisch wurde. Wirklich, ich werde noch lange an Mömpelgard denken, ich bedauere nur, daß ich nicht die Zeit habe, alles, was sich vor meinen Augen abgespielt hat, zu Papier zu bringen.

Eines Tages flüstert man sich ins Ohr, daß der regierende Herzog von Württemberg eintreffen werde, und zwar, wie man annimmt, schon während der Mittagstafel, an der eine große Menschenmenge teilnimmt, unter andern mehrere Stiftdamen. Kaum haben wir uns von der Tafel erhoben, da fährt eine sechsspännige Postkutsche vor, in der der Herzog mit einer Dame sitzt, die für eine Million Diamanten auf dem Leibe hat. Es ist die Gräfin Hohenheim. Ich glaube, daß seit den Zeiten der Kleopatra keine Dame so gereist ist. Schön ist sie durchaus nicht, aber man sagt, daß sie eine gute Person ist, jedenfalls ist sie von den zahllosen Mätressen, die der Herzog gehabt hat, die beste. Tags darauf fährt sie nach dem Diner wieder ab, gleichfalls im Postwagen und ebenso reich mit Perlen geschmückt wie Tags zuvor mit Diamanten.

Graf und Gräfin de Baleur (?) sind die Herrschaften, mit denen ich am meisten zusammen bin. Das russische Gefolge besteht aus 82 Personen. Die Hofdamen heißen Barchow (?) und Melidow, die nicht hübsch, aber feingebildet sind. Herr und Frau v. Bendendorff sind an diesem Hof ein und alles. Beide besitzen viel Geist und werden von den andern scheinbar angesehen.

¹⁾ Vgl. S. 69.

Unser Einzug in Mömpelgard macht sich sehr schön. Die Stadt ist erleuchtet, und das Volk ist gut und artig. Es ist die französische Höflichkeit mit dem deutschen Phlegma vereint. In Etüpes gibt es dann einen Maskenball und ein Feuerwerk, beides wohl gelungen. Franzosen sind eine Unmenge da, die meistens gut tanzen. Die Großfürstin und die andern drei Prinzessinnen haben Kleider von weißem Flor mit schwarzen Sammetbändern und vielen Diamanten, was sich sehr gut macht. Die Großfürstin ist eine prächtige Frau. Wir haben auch noch ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Ein Mann macht allerlei Kunststücke mit Pferden; er steigt auf drei zugleich und hält sich zu dem Zweck dreißig Pferde und ebenso viel Menschen. Er hat eine sehr schöne Frau, die auf ihrer zwei steigt. Der Großfürst gibt ihm 50 Louisdor.

Man macht viel Aufhebens von einem Marquis de Verdouiller, einem Oberst, der zum Gefolge gehört. Er ist Franzose durch und durch, ein ziemlicher Geck und großer Schwächer. Aber was mich anbetrifft, so muß ich ihm Anerkennung zollen, weil er mir allerlei Liebenswürdigkeiten sagt und andererseits die gute Lehre gibt, daß man sich nicht von vornherein zu allem hergeben darf. Gegenwärtig macht er den Liebling aller dieser Fürstlichkeiten, gesteht mir aber aufrichtig, daß er dessen satt sei. Vorgestern bei Tisch machte man ihm ein Geschenk von fünfzig Brillen und trieb den Scherz so weit, daß er zuletzt nicht wußte, wie er sich dem entziehen könnte. Man sieht hieraus wieder, daß man den Großen gegenüber immer eine gewisse Zurückhaltung bewahren muß.

Die Prinzessin von Holstein gefällt mir von der ganzen Gesellschaft am wenigsten. Ihr Gatte ist ein sehr gescheiter Prinz, aber sehr hochmütig. Er hat zu mir nicht ein einziges Wort über seinen Bruder, den Grafen Dohna in Schlobitten, gesagt, offenbar weil er sich dessen schämt¹⁾. Er hat an seinem Hof einen Grafen Schmettau, einen hübschen Jungen, und ein sehr komisches Fräulein Haxthausen.

Ein Kunsttischler aus Neuwied zeigt uns allerlei Wunderdinge, unter andern eine Standuhr für 500 Louisdor, ferne:

¹⁾ Die Mutter dieses Prinzen von Holstein-Gottorp (vgl. S. 88) Prinzessin Sophie Charlotte von Holstein-Beck, war in erster Ehe mit dem Burggrafen Alexander Emil zu Dohna vermählt, der 1745 an seinen bei Soor empfangenen Wunden starb. Ihr Sohn hieß Friedrich Alexander.

eingelegte und bemalte Arbeiten, kurz ganz einzige Sachen. Der Großfürst kauft ihm den ganzen Kram ab. — Es ist erstaunlich, was diese Reise kostet.

Man will mich nicht abreisen lassen. Der Prinz von Württemberg, der Großfürst und die Großfürstin sagen mir dieserhalb die größten Liebenswürdigkeiten. Ich entschieße mich aber, heute am 21. nach neunzehntägigem Aufenthalt¹⁾ ohne Abschied abzufahren, indem ich Herrn v. Borcke bitte, meinen ergebensten Dank zu übermitteln. Meinen Wirt und seine Familie verlasse ich mit Bedauern; der Herr Rat Jean Merck hat mir Gefälligkeiten erwiesen, die ich niemals vergessen werde.

Ich dachte nun der ganzen großen, prächtigen Etüper Gesellschaft entwichen zu sein und fahre traurig ab, da treffe ich vor Belfort die ganze französische Kavallerie hoch zu Roß, an der Spitze den Vicomte de Tonnerre, der diese Truppe den Prinzen von Württemberg vorführen will. Ich verlasse die Kutsche wie die andern, um besser sehen zu können. Da kommt ein Major vom Platz, Herr de Belonne (?), zu mir ladet mich zum Diner ein. Nachdem wir uns alle Merkwürdigkeiten Belforts angesehen haben, dinieren wir. Frau v. Belonne ist recht liebenswürdig, ihre vier Töchter sehr nett; die älteste ist eine Schönheit. Nach Tisch gibt es ein Konzert. Erst um 5 Uhr kann ich abfahren.

Abends 9 Uhr treffe ich bei dem Kommandeur v. Waldner in Schweighausen bei Aspach ein. Er nimmt mich mit größter Herzlichkeit auf. Ich finde auch seinen Sohn da, einen netten jungen Mann, der sich kürzlich mit einer Stein aus Sachsen verheiratet hat. Er ist der letzte von dieser vornehmen alten Familie. Es herrscht darum große Freude, daß die junge Frau in gesegneten Umständen ist. Von den beiden Brüdern dieses Oberst Waldner ist der eine Generalleutnant in französischen Diensten, der andere Deutschordensritter. Bei diesem letztern speise ich in Ammerzweiler, einem hübschen kleinen Landsitz, zu Mittag. Die Ausstattung hier verrät viel Geschmac; alle Räume sind bequem und behaglich eingerichtet. Das gerade, offene Wesen des Wirtes ist aber das Beste dabei. Er ist noch einer von jenen alten Franzosen, heiter und liebenswürdig, wie man sie kaum mehr findet. Heutzutage vermisst man das verbindliche, herzliche Wesen.

¹⁾ Die Rechnung stimmt nicht!

Am folgenden Tage komme ich nach Illweiler, einem prächtigen Schlosse bei Iphenheim, das dem Grafen Waldner gehört. Die Zahl der Räumlichkeiten ist sehr groß, der Garten herrlich. Ich diniere hier mit einer Gesellschaft aus Mülhausen, und fahre dann ab, so leid es mir auch tut, mich von einer so schätzenswerten Gesellschaft trennen zu müssen.

Am 24. August lange ich in Straßburg an und treffe gleich den Grafen Podewils und Herrn v. Beauvray aus Berlin, worüber ich sehr erfreut bin. Um mir einen Anzug und verschiedenes Andere zu kaufen, besuche ich mehrere Kaufläden. Nachdem ich im Gasthof gespeist habe, mache ich Besuche und gehe dann im Park Contades spazieren.

Sonntag Vormittag mache ich dem Marschall de Contades, bei dem großer Empfang ist, meinen Besuch. Er ladet mich zu Tisch ein, und hierbei mache ich die Bekanntschaft des Obersten Lardenois (?), eines recht netten Mannes. Es ist bedauerlich, daß die Franzosen jetzt einen so kühlen Ton angenommen haben. Wenn man sie näher kennen lernt, sind sie reizend, aber sie haben nicht mehr diese verbindliche Art wie früher; erst nach geraumer Zeit werden sie entgegenkommender und herzlicher. Von hier gehe ich zum General Hartmanius (?) und dann ins Theater, wo man den Tag des heiligen Ludwig feiert.

Ich mache auch der Prinzessin Christine von Sachsen, einer Tante des Königs von Frankreich¹⁾, meine Aufwartung. Sie ist Äbtissin von Remiremont.

Am 27. diniere wir an der Wirtstafel und besuchen dann einen Herrn v. Beyer auf seinem Landsitz, einen feingebildeten Mann. Hierauf sehen wir uns eine Bauernhochzeit an, wo uns auffällt, wie vorzüglich die Leute tanzen. Das Volk hier ist recht freundlich und ehrlich.

Bei unserer Rückkehr in den Gasthof kommt man uns mit einer Nachricht entgegen, die alle meine Pläne über den Haufen wirft und nicht nur meine, sondern auch die des halben Reiches. Wir beabsichtigten alle nach Stuttgart zu gehen, wo der Herzog von Württemberg für den Großfürsten, der bestimmt am 30. dahin abreisen wollte, wunderbare Feste vorbereitet. Der Großfürst hatte es mir selbst gesagt, und daraufhin bin ich

¹⁾ Die Mutter Ludwigs XVI., Maria Josepha, war eine Tochter Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen.

ja einige Tage früher abgereist, um nicht mit den Pferden in Verlegenheit zu kommen. Plötzlich kommt nun die Nachricht, daß er seine Abreise um drei Wochen hinausgeschoben habe, weil der Kaiser wieder an den Augen erkrankt sei und das Feldlager bei Prag nicht beziehen werde. Da habe ich mir denn also zwei neue Anzüge umsonst angeschafft, die vielen Fremden in Stuttgart aber werden nicht wissen, was sie anfangen sollen.

Der Herzog von Württemberg wird selbst in arger Verlegenheit sein, während der Graf von Norden¹⁾, der die Schweiz bereist, nicht ahnt, welchen Strich durch die Rechnung er vielen gemacht hat. Man wird natürlich viel über diese Änderung in den Dispositionen reden, in dem Augenleiden des Kaisers aber nimmermehr den Grund sehen. Am Tage meiner Abreise sagte mir der Großfürst ausdrücklich: „Ich fahre über Stuttgart zurück. Meine Frau begleitet die Prinzessin Elisabeth nach Wien, und ich nehme von da meinen Weg, wie ihn auch der Kaiser bei seiner Rückkehr von Petersburg genommen hat, über Preßburg, Krafau, Bialystok und Riga.“

Abends hören wir bei Hartmanius ein sehr hübsches Konzert. Die Tochter des Generals singt recht gut, und ein Herr Declair, (Declerq?) spielt vorzüglich das Violoncell.

28. Wir begeben uns vormittags zu Cagliostro, der gegenwärtig den Kranken seine Audienzen erteilt. Wir finden eine große Menschenmenge bei ihm, unter andern eine Frau Sarazin, die er von ihren schrecklichen Krämpfen befreit hat. Sie hatte diese bekommen, als sie eines gesunden Knäbleins genas. Wie man behauptet, ist er selbst der Vater. Wie dem auch sei, sie verkündigt jetzt jedenfalls überall seinen Ruhm.

Das Mittagessen nehme ich bei dem Baron Dietrich in zahlreicher Gesellschaft ein. Nach Tisch spiele ich Schwarzer Mann und gehe dann ins Theater, wo man beinahe nur von der aufgeschobenen Reise des Großfürsten spricht. Was mich anbetrifft, so entschlief ich mich kurz und verzichte auf die Reise nach Stuttgart.

29. Ich besuche abermals die dicke Prinzessin Christine von Sachsen. Ihre Wohnungseinrichtung weist eine Pracht auf, die zu den wenigen kleinen Räumen in einem schreienden Gegensatz steht und geradezu lächerlich wirkt. Sie hat eine Million

¹⁾ Großfürst Paul reiste unter dem Namen comte du Nord.

Franken Schulden gemacht, um eine Wohnung zu beziehen, in der höchstens zwanzig Personen bequem unterkommen können.

Zum Mittagessen bin ich bei Herrn Frank, dessen Mutter, eine prächtige alte Frau, ich kennen lerne. Ich bringe hier auch den Nachmittag in sehr guter Gesellschaft zu. Unter andern ist da ein Hauptsteuereinnehmer, ein Herr de Torcy, ein sehr liebenswürdiger Mann, der mir einen naturwissenschaftlichen Vortrag hält. Er ist außerordentlich erfreut, als ich ihm einige Stücke Bernstein mit Insekten und einen Chrysopras schenke.

Abends bin ich beim Grafen Wittgenstein. Seine hübsche, etwas phantasiische Frau spielt uns auf dem Klavier ein paar Sonaten ganz meisterhaft vor. Ich spreche hier einen Grafen Hasfeldt, der von Malta und Sizilien zurückgekehrt ist, und ein paar andere liebenswürdige Leute. Ganz besonders gefällt mir der Graf v. Lützelburg.

In Straburg treffe ich noch den Abbé Dufresne und die Söhne des Botschafters Stadelberg, was mir viel Vergnügen macht.

30. Ich fahre ab und treffe um 6 Uhr in Karlsruhe ein. Das Land des Markgrafen von Baden ist vortrefflich angebaut; überall spürt man den umsichtigen, sorgsamen Herrscher. Aber das Elsaß ist entschieden fruchtbarer.

Man sagt mir, daß Theater sei. Ich gehe hin und sehe den ganzen Hof dort. Es wird „Die eifersüchtige Frau“ gegeben.

31. Ich werde bei Hofe von dem Obermarschall Stetten vorgestellt und auf das gnädigste empfangen. Der ganze Hof macht den Eindruck der Ordnung und Schlichtheit. Die Frau Markgräfin, eine geborene Prinzessin von Darmstadt, verbindet mit viel Würde reiche Kenntnisse. Seine Durchlaucht der Markgraf sieht unfreundlich aus, ist aber sehr gütig. Der Erbprinz ist mit der Schwester unserer Prinzessin von Preußen verheiratet; ihre Niederkunft wird jeden Augenblick erwartet. Die beiden andern Prinzen sind sehr höflich. Ich kann wirklich mit meiner Aufnahme zufrieden sein. Dazu finde ich die ganze Lage des Ortes reizend, das Schloß umfangreich und gut ausgestattet, Kavaliere in großer Zahl.

Nachdem ich gespeist habe, mache ich dem Baron v. Edelsheim, der hier Minister ist und in großer Gunst steht, meinen Besuch. Er ist ein liebenswürdiger Mann, der seit seiner Wiener Zeit den Ton der vornehmen Welt an sich hat. Seine Schwester, Frau v. Bergüre (?), wird allgemein geschätzt.

Der Markgraf nimmt mich mit sich auf ein Gut, das er selbst verwaltet, wo die Kühe so groß wie Stiere sind. Die Karlsruher Wirtschaftskunst muß man wirklich bewundern. Auch eine Spazierfahrt den Rhein hinab mache ich mit dem Markgrafen auf einer Yacht, die er sich hat bauen lassen. Ich muß wirklich sagen, daß dieser würdige Fürst mir bei jeder Gelegenheit Zeichen seines Wohlwollens gibt.

Auch die Frau Markgräfin ist gegen mich außerordentlich aufmerksam. Sie zeigt mir selbst ihre Bildergalerie und ihre Muschelsammlung. Sie beschäftigt sich viel mit Botanik und malt auch recht gut.

Ich bin niemals an einen Hof gekommen, der mich in jeder Beziehung so befriedigt hätte wie dieser. Es herrscht hier Ordnung, Würde, Höflichkeit. Man wird, je länger man hier verkehrt, um so freundlicher behandelt, und ich sehe mit Genugthuung, daß das herzliche Entgegenkommen bei den hohen Herrschaften ebenso groß ist wie bei mir die Dankbarkeit für alle ihre Güte.

Während meines hiesigen Aufenthaltes kommt die Erbprinzessin nieder, zu allgemeinem Bedauern wieder mit einer Prinzessin, schon der sechsten¹⁾, während der sehnlichst erwartete Prinz immer noch nicht kommen will.

Die Lebensweise hier sagt mir sehr zu; sie ist vernünftig und dabei durchaus angenehm. Abends geht man ins Theater, darnach speist man recht gemüthlich an zwei oder drei Tafeln, und um 11 Uhr ist man zu Hause.

Die Gärten hier sind herrlich, die exotischen Gewächse gedeihen wundervoll, und da hier alle Straßen mit italienischen Pappeln bepflanzt sind, so sieht das ganze Land, das geradezu musterhaft angebaut ist, wie ein einziger großer Garten aus. Die Berieselung der Wiesen, die Behandlung des Viehes, der Anbau des Klees und alle andern Erzeugnisse der Felder sind für mich Dinge, denen ich meine Aufmerksamkeit zuwenden.

Die zahlreichen Herren des Hofes machen sich alle ein Vergnügen daraus, mich überall hinzuführen und alles genau sehen zu lassen. Besonders der Präsident v. Gayling²⁾ erweist mir hundert Aufmerksamkeiten, ebenso der Bruder des Mark-

¹⁾ Es war die fünfte, Maria Elisabeth Wilhelmine, geb. 7. September. Der Erbprinz Karl Ludwig Friedrich wurde erst 8. Juni 1786 geboren.

²⁾ L. schreibt Geulin.

grafen¹⁾, der mir auf seinem Landsitz ein prunkvolles Diner gibt und mir seine Kinder vorstellt, die Barone v. Seldeneck. Diese sind seiner Ehe mit einem Fräulein entsprossen, das zwar von niederer Herkunft war, aber vortreffliche Eigenschaften besessen haben muß.

Der alte Prinz²⁾, der Verweser Badens, der in Durlach wohnt, gibt mir ebenfalls ein Essen. Er ist ein Altersgenosse unseres Königs und spricht nur von seinen Feldzügen am Rhein.

Der ältere Prinz von Württemberg kommt mit seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Braunschweig, durch Karlsruhe, um nach Rußland zu reisen. Mir tut es recht leid, daß dieser Prinz in ein so entlegenes Land geht; mir will scheinen, als wenn ihm selbst etwas bange wäre.

Da Karlsruhe ein prächtiger Ort ist und auf der großen Straße liegt, so strömen von verschiedenen Seiten die Fremden herbei, besonders augenblicklich, wo alles wie besessen nach Stuttgart läuft, um die wunderbaren Feste zu sehen, die der Herzog von Württemberg dem Großfürsten zu Ehren geben will. Duzendweise treffen die Fremden ein, unter vielen andern der Graf und die Gräfin v. Pappenheim³⁾, liebenswürdige Leute, ferner die Baronin Stein mit zwei Töchtern, eine Frau v. Senfft⁴⁾, zehn bis zwölf Domherren aus Mainz und Basel, ein Graf Sinsheim (?) und viele andere. Auch den alten General Lesort treffe ich, sowie den Grafen Gersdorff, einen berühmten Abenteurer. Den Tag vor meiner Abreise treffen noch die beiden Prinzen von Hessen-Kassel ein. Sie steigen bei Herrn v. Edelsheim ab, worauf dieser mich zum Abendessen einladet. Der Markgraf findet sich auch ein, und wir bleiben bis 1 Uhr nachts zusammen. In der Umgebung der Prinzen ist ein Herr v. Wächter, beglaubigter Gesandter bei verschiedenen Kreisen des Reiches. Es ist ein Emporkömmling, der sehr selbstbewußt auftritt. Ich gewinne ihn sofort für mich, indem ich ihm, die Schwäche der Menschen kennend, eine Exzellenz an den Kopf werfe. Auch der Hofmeister der Prinzessin von

1) Wilhelm Ludwig, geb. 1732, gest. als holländischer Generalleutnant 1788.

2) Karl August, geb. 14. November 1712, Vormund und Landesadministrator 1738—46.

3) L. schreibt Pappenheim.

4) L. schreibt Sempff.

Hanau (?), ein Herr v. Moltke ¹⁾, ist hier, ein angenehmer Mann, wie es scheint.

Nachdem ich die Todi habe ganz wundervoll singen hören, gehe ich, da ich mich nicht wohl fühle, nach Hause und lege mich mit schrecklichen Kopfschmerzen ins Bett.

13. September. Ich bedauere unendlich, von dem lieben Karlsruhe scheiden zu müssen. Auf vortrefflichen Kunststraßen gelange ich nun um 8 Uhr nachmittags nach Stuttgart. Die Wohnung bei dem Feldscher Beurlin, die ich beziehe, kostet 5 Gulden 30 Kreuzer ²⁾ und ist dabei recht schlecht. Unser Gesandte Madeweiß besucht mich alsbald, ebenso Graf Podewils, der mir erzählt, daß man in Karlsruhe mein Scheiden sehr bedauert habe. Das Hauptgespräch bilden die bevorstehenden Festlichkeiten, die, wie ich glaube, ebenso großartig wie langweilig sein werden.

14. Bis Mittag bleibe ich im Bett, bis ich endlich mein Kopfweh los bin. Herr v. Madeweiß kommt wieder zu mir, und wir politisieren viel. Nachmittag begleitet er mich auf meinen hundert Besuchen, und dann soupiere ich bei ihm sehr nett mit einem Prinzen Galizien, dem Oberstallmeister Schenk und hundert andern. Mit meinem Anzug konnte ich in Verlegenheit, weil man Tag für Tag Gala anlegen muß.

15. Wir hatten gehofft, dem Herzog vorgestellt zu werden, und warten deshalb den ganzen Vormittag. Da höre ich von Herrn v. Madeweiß, daß der Herzog gar nicht herkommen werde. Wir speisen nun bei Herrn Kal (?) mit einer schrecklichen Menschenmenge. Es sind alles hochstehende Herrschaften, so Graf und Gräfin Degenfeld, die Damen v. Stein, zwei schwedische Offiziere, Graf Schwerin und Hr. ter Schmiß (?), in ihrer Nationaltracht, Domherren und unzählige andere.

Nachdem ich bei den Damen den Kaffee eingenommen habe, begeben sich zur Gräfin Pappenheim und von da zur Gesellschaft bei Frau v. Uxküll, wo das Gedränge so groß ist, daß ich eine Stunde lang an der Wand festgeklemmt bin und nicht hin und her gehen kann. Ich spreche hier ein paar Worte mit der Gräfin Hopsgarten, der Geliebten des Kurfürsten von Bayern, sehe auch einen Augenblick Herrn und Frau v. Diede und gehe dann zum Souper zu Herrn Wächter, dem

1) L. schreibt Moltk.

2) = 12 Mark.

dänischen Gesandten. Hier treffe ich die Prinzen von Hessen, die darüber aufgebracht sind, daß der Herzog nicht nach der Stadt gekommen ist, um sie zu begrüßen. Das gibt nun Anlaß zu allerlei Vermutungen. Auch zwei recht liebenswürdige Damen aus Zweibrücken lerne ich hier kennen sowie eine Baronin v. Dalberg, die außerordentlich geistreich ist.

Den Nachmittag verbringe ich bei Frau v. Madeweiß, wo wir von allen Seiten Fremde ankommen sehen.

16. Immer macht man uns Hoffnung, der Herzog werde kommen und uns empfangen. Einige versäumen in der Erwartung, endlich vorgestellt zu werden, ihr Mittagsmahl. Da hören wir plötzlich, der Herzog sei dagewesen, bei den Prinzen von Hessen vorgefahren und, nachdem er eine Karte mit der Aufschrift „der Herzog“ abgegeben, wieder abgefahren.

Was mich anbetrifft, so speise ich bei dem Grafen Podewils. Hierauf machen wir einen Spaziergang, nehmen das Lager von zwanzig Husaren in Augenschein und machen dann Besuche. Frau v. Senfft nimmt uns an. Sie ist eine recht liebenswürdige Frau, eine geborene Baronin v. Schenk und Schwester des Oberstallmeisters.

Wir gehen zur Gesellschaft bei Frau v. Wallbrunn, wo wir eine unglaubliche Menge Fremde antreffen. Unter ihnen ist auch Herr v. Stainville (?), ebenso eine Baronin v. Friesen, eine sehr reiche Bankiersfrau aus Wien. Abends sind wir sehr vergnügt bei Herrn v. Madeweiß.

17. Der große Tag ist da, an dem der Großfürst eintreffen soll, zugleich ein Tag der Ungewißheit, weil niemand irgend welche Auskunft zu geben imstande ist. Endlich läßt man uns sagen, wir sollten uns um 5 Uhr ins Schloß begeben. Als bald versammelt sich dort eine ungeheure Menschenmenge, Damen von vornehmstem Stande und Herren mit hohen Titeln, viel Prinzen und vor allen Dingen Herr v. Groschlag, den ich so gern habe.

Gegen 8 Uhr kommt der Herzog von einem Diner zurück, das er dem Großfürsten auf dem Wege hierher gegeben hat, pukt sich mit seiner Gräfin v. Hohenheim aus, begrüßt in seinem Kabinett die Prinzen von Hessen und begibt sich alsdann in die Galerie hinauf, um die Bekanntschaft der Fremden zu machen. Jedem sagt er eine Liebenswürdigkeit, aber die Menge ist zu groß. Der Vorstellende kennt den Vorgestellten

nicht, die Damen verlieren ihre Röcke, die Männer ersticken vor Hitze. Die Geschichte wäre zuletzt lächerlich geworden, wenn nicht ein paar Kanonenschläge die Ankunft des Großfürsten gemeldet und den Herzog von Württemberg von der endlosen Vorstellung befreit hätten. Nun wußte man aber nicht, wohin man gehen sollte; die einen gingen nach unten, die andern warteten. Beim Eintreffen endlich ging man in die Vorzimmer. Hier hatte ich die Ehre, von den kaiserlichen Gästen auf das liebenswürdigste begrüßt zu werden.

Als bald ging es in die Oper. Hier war die Verwirrung noch größer; niemand wußte, wo er sich setzen sollte. Nach Schluß fand man seinen Wagen nicht, und was das Ärgste war, es gab nachher ein ganz nichtswürdiges Essen. Wenn die Feste, die der Herzog in frühern Zeiten gegeben hat, nicht glänzender waren als dieses hier, so begreife ich nicht, wodurch er sich den Ruf eines prachtliebenden Fürsten erworben hat. Alles, was ich jetzt hier sehe, ist armselig, ist elendes Zeug, keine Spur von dem doch gegenwärtig herrschenden Schönheitsfinn. Die Bedientenkleidung ist wenigstens dreißig Jahre alt, die Kostüme der Schauspieler alt und verschossen, die Räume schlecht erleuchtet und nirgend eine Spur von Ordnung. Zu alledem hat man vor dem Herzog eine so schreckliche Angst, daß alles zittert und niemand wagt, irgend welche Auskunft zu geben. Wie anders in Karlsruhe, wo alles so einfach und gediegen ist!

18. Die Unzufriedenheit der Fremden wird von Stunde zu Stunde größer, weil man ihnen nicht die Aufmerksamkeit erweist, die sie glaubten erwarten zu dürfen. Der Großfürst begibt sich mit allem, was Prinz heißt, nach Hohenheim, während die dreihundert Fremden nicht wissen, was mit ihnen werden soll. Was mich anbetrifft, so hasse ich alles müßige Geschwätz, und da ich sehe, daß mein guter Podewils auch dazu neigt, so entschließe ich mich, nach Ludwigsburg zu fahren, einer sehr schönen Stadt mit herrlichen Spazierwegen und Plätzen. Ich sehe mir hier die Fabrik an, wo man allerlei Gold- und Silberwaren, besonders auch goldene Uhren macht, und kaufe mir einen goldenen Degen. Weiter nehme ich das Waisenhaus, die Porzellanfabrik und den Opersaal in Augenschein.

Bei meiner Rückkehr um 5 Uhr finde ich vom Hof eine Einladung zur Abendtafel und zum Theater vor und beuge mich dahin. Es wird „Graf Essex“ gegeben. Der ganze Hause

der Unzufriedenen ist da, und es bereitet mir Vergnügen, die verschiedenen Pläne zu belauschen, die sie schmieden. Ich sitze neben Herrn v. Groschlag und Stainville. Es macht uns viel Spaß, daß wir von dem ganzen Stück kein Wort verstehen können.

Als ich an den Hof komme, sprechen mir der Oberhofmarschall und der Oberstkämmerer namens des Herzogs ihr Bedauern aus, daß man uns nicht nach Hohenheim eingeladen habe, aber der Großfürst habe mit seiner Familie allein sein wollen. Der Herzog hätte uns nun, am Hof dinieren und soupiieren zu wollen. Als wir uns nun in Masken nach Ludwigsburg begeben, regnet es, und wir haben große Mühe, das Opernhaus zu erreichen, wo der Ball stattfindet. Der Ballsaal ist vortrefflich erleuchtet, und eine zahllose Menge wogt darin hin und her. Aber irgend welche Ordnung ist nun einmal nicht zu finden; so ist z. B. kein einziger Stuhl aufzutreiben. Das verstimmt natürlich die ganze Gesellschaft, und man spricht ganz laut darüber. Ist das weiser zu begreifen, daß für die vierhundert Personen vornehmsten Standes gar keine Bedienung vorhanden ist? Ich biete zwei Taler für einen Spieltisch, ohne einen solchen bekommen zu können. Aus einigen Anzeichen kann man ja noch schließen, daß der Herzog einst schöne Feste gegeben hat, aber das Alter, der Geiz und eine grämliche Geliebte haben ihn stumpf gemacht, so daß er jetzt keine Lebensart und keinen Geschmack mehr besitzt.

Der Herzog von Zweibrücken¹⁾, dem mich Seine Hoheit von Württemberg vorstellt, sieht wie ein Kriegsrat aus. Seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Sachsen²⁾, ist recht liebenswürdig. Ihre Hofmeisterin, eine hagere, griesgrämige Erscheinung, ist trotz alledem die Geliebte des Herzogs. Sein Bruder, der liebenswürdige Prinz Max³⁾, sagte einst in Paris, als er seine Schwägerin vorstellte: „Dies ist die Frau, die er prügelt“, und auf die Hofmeisterinweisend, fügte er hinzu: „Und dies ist die, mit der er zusammen schläft“. Dieser jüngere Prinz hatte eine französische Geliebte, ein Fräulein Soulier

¹⁾ Der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken (1775–95) war einer der schlimmsten Duodezfürsten.

²⁾ Maria Amalia, Schwester Friedrich Augusts, des ersten Königs von Sachsen, † 1831.

³⁾ Maximilian I., der spätere König von Bayern.

(Schuh). Ihre Schwester nannte man nun Fräulein Pantoffel, ihre Mutter Frau Holzschuh.

Die Erbprinzessin von Darmstadt ist reizend.

Um 3 Uhr früh kehre ich von Ludwigsburg zurück.

23. Ich diniere mit dem Oberstkämmerer Wambold aus Mainz und einem sehr witzigen Engländer bei Kal (?). Bei Frau v. Madeweiß spielen wir sodann mit der liebenswürdigen Frau v. Königseck eine Partie Whist. Hierauf fahren wir nach der Solitüde, die sehr hübsch erleuchtet ist¹⁾. Das Theaterstück mit dreißig Jahre alten Kostümen ist unter aller Würde, das große Abendessen mehr als einfach. Man muß mehr als tausend Schritt in abscheulichem Regen gehen, um in den Vorbeersaal zu gelangen. — Ich schmachte nach Erlösung. Ich denke, sie kommt. Nach der Jagd wenigstens soll mich hier nichts mehr festhalten.

Die Franzosen machen mir hier Spaß, d. h. die jungen Fante. Sie bilden sich ein, daß die ganze Welt sich um sie drehe, und da man sie über die Achsel ansieht, machen sie allerlei komische Redensarten.

Ich plaudere eine Weile mit Herrn v. Stainville, mit dem der Zufall mich wieder zusammenführt. Man wollte uns nicht vor dem Großfürsten den großen Platz vor der Solitüde betreten lassen und schloß uns deshalb in einen kleinen Billardsaal ein. Schließlich gelang es uns hinauszuschlüpfen, und nun sehen wir uns in aller Ruhe die Illumination an.

Frau v. Madeweiß, die Gemahlin unseres Gesandten, ist zwar nicht aus Jupiters Lenden hervorgegangen, aber sie zeigt doch viel Begabung für Musik und ist sehr liebenswürdig.

Am folgenden Morgen hat sich alles auf das Jagdvergnügen vorbereitet, und auch ich stehe schon gestiefelt da, als der Sauerkopf von einem Herzog einen Gegenbefehl losläßt. Da ist aber auch mein Entschluß schnell gefaßt, ich bestelle mir gleich für den folgenden Tag Postpferde. Das Mittagessen nehme ich nun bei Kal in großer Gesellschaft ein, wobei man sich recht kräftig über die jämmerlichen Feste äußert, was mir unendlichen Spaß macht. Bei Frau v. Stein trinke ich später Kaffee.

¹⁾ Diese Nacht spielt in Schillers Leben eine wichtige Rolle, indem er um 10 Uhr die lange beschlossene Flucht in Begleitung seines Freundes Streicher unternahm. Gegen Mitternacht zeigte er dem Freunde in der glänzend erleuchteten Solitüde die Fenster, wo seine Eltern wohnten.

Abends geht's ins deutsche Theater. Dorthin schleppt der Herzog auch den armen Grafen von Norden, der ein ganz verzweifelttes Gesicht macht. Er setzt sich neben den Prinzen Karl von Hessen-Kassel und lehrt dabei der Bühne den Rücken. Die Vorstellung verdient es wirklich, daß man ihr in dieser Haltung beiwohnt; denn etwas Klägliches ist mir kaum vorgekommen. Die Rollen sind von Schülern in wollenen Anzügen besetzt; die Tänzerinnen haben Leinwandshürzen. Das Ganze sieht aus wie ein Theater in einer kleinen Provinzialstadt. Ein Trost ist für mich die Unterhaltung mit der schönen, liebenswürdigen Gräfin Baumgarten aus München, neben der ich sitze.

Was bei dem Herzog von Württemberg allein noch zu rühmen war, sein Sinn und Verständnis für prächtige Feste, auch dieser Ruf will zuschanden werden; denn die Feste, die er dem Großfürsten gibt, sind geradezu armselig und dessen Geschmac vollig zuwider. Alles, was man sieht, ist alt und geschmacklos. Die Kostüme haben niemals diejenigen an, für die sie gemacht sind, sondern immer andere, denen sie nicht passen. Alles sieht geborgt aus. Hinter meinem Stuhl steht ein alter Läufer, der kaum gehen kann. Als ich ihn frage, was er sei, antwortet er, er sei ein Invalide von der Garde Seiner Durchlaucht. Eine Dame bittet um Gefrorenes. Da bringt man ihr ein Stück Eis.

Um 10 Uhr verlasse ich diesen „Irrwisch“¹⁾, um mich zu Herrn v. Madeweiß zu begeben. Ich soupiere hier mit einer sehr gesprächigen kleinen Fürstin von Fürstenberg, einer geborenen Hohenzollern, die etwas verwachsen ist²⁾, und mit ihrem Oheim, demselben liebenswürdigen Fürsten von Fürsten-

1) Schillers Leben von Dünker. Leipzig 1881. S. 129: Die Gattin des Regisseurs Meyer in Mannheim, bei dem Schiller angekehrt war, kam von Stuttgart mit der Kunde zurück, Schillers Verschwinden sei sogleich bekannt geworden, und man spreche allgemein von Verfolgung oder Auslieferung. Ein neckischer Zufall war es, daß das Theater am Abend in Gegenwart der hohen Gäste Brekners Operette „Der Irrwisch“ gab.

2) Maria Antonia (1760–97), Tochter des Fürsten Josef Wilhelm zu Hohenzollern-Hechingen. Behse, Geschichte der kleinen deutschen Höfe 10, 128: Sie war grundhäßlich, klein und bucklig, im Gesichte kupferfarben, besaß aber eine ganze Menge Passionen: sie sang, spielte Komödie, war leidenschaftliche Freundin vom Jagen, Reiten, Tanzen, Reisen, auch vom Bauen, von Gärten und Blumen usw.

berg, der mir in Prag so viel Aufmerksamkeiten erwies und sich inzwischen des Kaisers Ungnade zugezogen hat.

Man zerbricht sich den Kopf darüber, warum der Kaiser so plötzlich von der Truppenzusammenziehung bei Prag Abstand genommen hat. Gegenwärtig behauptet man, unser König habe der Kaiserin von Rußland geschrieben, daß er in Erfahrung gebracht habe, der Kaiser ziehe bei Prag 80000 Mann zusammen, um sie dem Großfürsten zur Schau zu stellen; er werde nun in Schlesien dasselbe tun und den Großfürsten ebenfalls zur Truppenschau einladen. Die Kaiserin habe nun gefürchtet, daß aus diesen Truppenzusammenziehungen ernste Folgen entstehen könnten, und habe dem Kaiser geraten, seine Absicht aufzugeben. *Relata refero.*

Ich mache die Bekanntschaft der Gräfin Wartensleben, einer Tochter des Wild- und Rheingrafen zu Grumpach¹⁾. Sie besitzt viel Geist. Das ist wirklich in Stuttgart noch die einzige Annehmlichkeit, daß man recht viel Bekanntschaften machen kann.

Das ganze russische Gefolge ist sehr verstimmt. Man beklagt sich allgemein über schlechte Unterkunft und mangelhafte Bedienung.

Eine recht spaßige Geschichte muß ich noch berichten. Ein unbekannter Mensch läuft durch alle Häuser und bittet im Namen des Herzogs um Entschuldigung, daß er den Fremden keine Aufmerksamkeiten erweisen könne, solange der Großfürst da sei; dieser wolle nämlich keinen sehen. Überrascht von dieser Kundgebung, schicken die meisten zum Oberhofmarschall, um sich zu vergewissern, ob sie abreisen sollten. Dieser sieht sich nun veranlaßt, bei der Tafel eine längere Erklärung abzugeben, daß das Ganze ein dummer Streich sei. Darauf wird der Verbreiter jener Kundgebung festgenommen und sagt aus, er habe den Auftrag von einem Unbekannten erhalten. Der Großfürst seinerseits verwahrt sich auf das lebhafteste dagegen, daß er die Ausschließung der Fremden gewünscht haben sollte.

24. Obgleich es heute zur Jagd gehen soll, setze ich mich doch in den Wagen und fahre um 9 Uhr ab. Der gute *M a d e*

¹⁾ L. schreibt: nee Reingrave. Karoline Friederike, Tochter des Karl Walrad, Wild- und Rheingrafen zu Grumpach, heiratete als Witwe des Rheingrafen Joh. Friedrich v. Dhaun (Daun) den von Kaiser Franz in den Reichsgrafenstand erhobenen Karl Friedrich v. Wartensleben.

weiß, Graf Gersdorff und Pelet suchen mich noch auf. Um 7 Uhr abends lange ich glücklich in Malen an, wo ich nächtige.

Alle diese Würdenträger am Hof zu Stuttgart sind die besten Menschen von der Welt, aber da der Herzog alles selbst tun will, ist er auch allein für alle vorkommenden Ungehörigkeiten verantwortlich. Auch klagt man viel über das hochfahrende Wesen des Prinzen von Holstein¹⁾. Nun, er würde nicht der Sohn seiner Mutter sein, wenn er es nicht an sich hätte.

Den Großfürsten hält man für einen Preußen und die Großfürstin für eine Österreicherin. Wenn ich mich äußern darf, so will es mir scheinen, als ob in dieser Familie die große Vorliebe für Wien im Erkalten begriffen ist, seit der Goldregen von dorthier auf sich warten läßt.

25. September. Ich komme durch Ellwangen und bin abends in Ansbach. Ich höre, daß der Herzog von Gloucester²⁾ mit seiner Gemahlin, der verwitweten Gräfin von Waldegrave, einer unehelichen Tochter Walpoles, angekommen ist. Das veranlaßt mich, mich am Hof anmelden zu lassen.

26. Nachdem ich Einkäufe gemacht habe, erscheint mittags eine Kutsche, die mich im Fluge nach Triesdorf bringt. Ich steige bei Herrn und Frau v. Pöllnitz ab, die mich äußerst zuvorkommend empfangen und an den Hof begleiten. Dieser zeigt sich um der hohen Gäste willen in vollem Glanz. Der Herzog von Gloucester erscheint einfach und bieder und plaudert mit mir, als wenn wir schon zehn Jahre zusammen gelebt hätten. Die Herzogin, die einst eine berühmte Schönheit war, zeigt jetzt noch Spuren davon. Sie plaudert recht viel, und nach Tisch sehe ich, daß sie eine Spielerin ist. Die Herrschaften reisen durch die Welt, weil England ihre Ehe nicht anerkennen will. Sie haben einen Sohn und eine Tochter bei sich, beides reizende Kinder, besonders der kleine Prinz, der von bezaubern-der Schönheit ist.

Ich mache die Bekanntschaft des Schweizer Obersten Constant, der sehr nett ist ebenso wie die Engländer, die zum Gefolge des Herzogs gehören. Auch einen jungen Martfeld (?) lerne ich kennen, der 22 Jahre alt ist, aber schon zwei

¹⁾ Vgl. S. 91 Anm.

²⁾ Wilhelm Heinrich (1743—1805), dritter Sohn des Prinzen von Wales (1707—57).

Feldzüge in Amerika und verschiedene Reisen gemacht hat. Er sieht entzückend aus. Mylady Carpenter, die Begleiterin der Herzogin, ist eine ebenso vollendete Dame wie er ein vollendeter Mann ist. Unangenehm ist ihre Spielwut.

Den 27. bleibe ich noch in Triesdorf und fahre am 28. nach Erlangen, wo ich um 4 Uhr eintreffe. Ich lasse mich gleich bei der Frau Marktgräfin anmelden und gehe abends zu ihr. Es versteht wirklich niemand besser die Wirtin zu machen als sie. Wir spielen Schwarzer Mann und speisen dann in heiterster Unterhaltung.

29. Den ganzen Tag verlebe ich aufs angenehmste bei der Marktgräfin. Sie ist vorzüglich angezogen und erweist mir die Ehre, mir zu erklären, daß sie sich nur meinetwegen so ausgepußt habe. Wir sprechen sehr eingehend über die Häuser Braunschweig, Brandenburg und Württemberg und stimmen darin überein, daß die Gerüchte, die man über die Gräfin von Norden und den Kaiser Josef verbreitet habe, entschieden falsch seien und daß die Aufmerksamkeiten des Cäsars nur politische Zwecke verfolgten.

Als wir abends Schwarzer Mann spielen, trifft der liebenswürdige Oberst Constant von Ansbach hier ein und versichert uns, daß die erbärmlichen Stuttgarter Feste noch immer jämmerlicher geworden seien. Was preise ich mich glücklich, daß ich als einer der ersten das elende Nest verlassen habe! Mylord Grandison war der erste, der Graf Stainville der zweite und ich der dritte.

30. Ich verlasse Erlangen in der Hoffnung, bis Bayreuth zu kommen. Die Wege sind aber entsetzlich, und vollends als ich nach Streitberg komme, sagt man mir, das Schlimmste stehe mir noch bevor, indem ich auf Bamberger Gebiet den Speckberg passieren müsse. Die Leute haben recht. Es dauert nicht lange, so breche ich ein Rad und liege nun auf dem unwirklichsten, gräßlichsten Berge des ganzen Reiches hilflos da. Zum Glück sehe ich in einer Entfernung von 150 Schritt ein Dorf. Ich schicke nun David ab, um Hilfe zu holen, und wirklich kommt er nach einer Viertelstunde mit einem elenden Rade und vier Bauern zurück. Unter diesen ist einer, der einen ganz gesunden Menschenverstand zeigt. Er setzt mit seinem kleinen Rade meinen Wagen instand, und ich rede mit ihm während des über Religion, Landwirtschaft und selbst Politik. Sein gerades, ehrliches Wesen

kommt mir so merkwürdig vor, daß ich mir seinen Namen aufschreibe. Der Mann heißt Nikolas Appel und sein Dorf Siegritzberg¹⁾. Unter seinem Schutz und Schirm gelange ich glücklich nach Truppach²⁾, wo ich nächtigen muß. Mit Bedauern trenne ich mich von meinem guten Freunde, dem Bauern; am liebsten hätte ich mich die ganze Nacht mit ihm unterhalten. Was ich ihm gebe, nimmt er mit solcher Dankbarkeit entgegen, als ob er mir gar keinen Dienst geleistet hätte. Da sieht man, auch das Reisen hat seine guten und seine schlechten Seiten.

1. Oktober. Als ich morgens aufstehe, hat der treffliche Postmeister alle Vorbereitungen zu meiner Abreise getroffen, so daß ich in bester Stimmung in den Wagen steige und Truppach verlasse. Ich erreiche das schöne, vereinsamte Bayreuth, komme durch Berneck, durch Münchberg, wo ich ein altes, verfallenes Schloß der erlauchten Familie v. Wallenrodt sehe, und gelange nach Hof, wo ich wegen des abscheulichen Regens zu nächtigen beschließe. Die schlechten Wege stimmen mich ganz melancholisch, und mit Wehmut muß ich an mein Stonsdorf denken, das noch 44 Meilen entfernt ist.

2. Um 5 Uhr verlasse ich Hof, wo mein Wirt mich in jeder Beziehung zufrieden gestellt hat. Die Wege sind entsetzlich, die Kälte schrecklich; es hat dermaßen gefroren, daß überall Eis zu sehen ist. Ich komme durch Plauen und Reichenbach und bleibe zur Nacht in Zwidau, da ich nachts nicht fahren will. Dieser Teil Sachsens ist doch lange nicht so schön wie Schwaben und Franken.

Als ich mein Tagebuch schließe und mein Abendessen beginne, habe ich das Unglück, daß ich ein Stück von einem harten Huhn verschlucke. Es bleibt mir in der Kehle stecken und verursacht mir schreckliche Beschwerden, so daß ich eine schlimme Nacht bringe.

3. Über Lungwitz gelange ich nach Chemnitz. Das Land ist hier stark bevölkert und weist gute Häuser auf, da es hier viel Tuchfabriken gibt, die um so größere Gewinne abwerfen, als der Rohstoff im Lande vorhanden ist.

Ich entsinne mich, daß der Prinz Heinrich früher einmal von einem Garten in Lichtenwalde sprach, der einer Frau

¹⁾ V. schreibt Siegrichsberg.

²⁾ V. schreibt Trautbach (die Namen nach der gütigen Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Brunco in Bayreuth richtig gestellt).

v. Watzdorf gehören sollte. Da man mir sagt, daß ich, wenn ich den Ort auffuchen wollte, nur einen Umweg von einer Meile machen würde, so begeben mich dahin. Der Blick auf den Ort ist bezaubernd. Der Garten ist ganz auf einem mit dem üppigsten Walde bedeckten Felsen angelegt. Die Alleen sind herrlich, die Wasser kristallklar. Ein Bach ist so geleitet, daß er wohl tausend Fuß vom Felsen in die Talmulde herabstürzt, die das Ganze umgibt. Dieser Wasserfall gleicht vollkommen dem Staubach bei Lauterbrunnen in der Schweiz. Drei Stunden verweile ich in diesem reizenden Garten und gehe dann zur Nacht nach Öderan¹⁾.

Um 5 Uhr früh fahre ich von hier ab, komme durch Freiberg und treffe gegen Abend in Dresden ein.

Auf der ganzen Fahrt durch Sachsen habe ich an die schönen Kunststraßen des Elsaß denken müssen, die hier so gänzlich fehlen. Sachsen ist wirklich das einzige Land, das in den fünf und zwanzig Jahren, die ich es kenne, was Häuserbau und Straßen anbetrifft, keine Fortschritte gemacht hat. Es ist im Gegenteile damit schlechter geworden. In Sachsen verspürt man noch immer die Nachwehen des schrecklichen Siebenjährigen Krieges. Selbst in Dresden findet man noch eine Anzahl von Häusern in Ruinen, die an jene Belagerung erinnern.

Die verschwenderische Wirtschaft des Grafen v. Brühl nötigt den jetzigen Kurfürsten²⁾ noch immer zur peinlichsten Sparsamkeit. Dieser Fürst wird sicher durch unausgesetzte Sparsamkeit wieder Ordnung in die Finanzen seines Landes bringen. Alle Jahre gehen aber noch große Summen ins Ausland und werden so dem Verkehr entzogen.

Das heutige Dresden ist, was den Glanz anbetrifft, ein Dorf gegenüber dem Dresden Augusts II. Der jetzige Hof lebt recht armselig in der Zurückgezogenheit, was dem Kurfürsten um so mehr Ehre macht, als er in so jungen Jahren schon die Notwendigkeit erkannt hat, seine Ausgaben einzuschränken, um den Kredit seines Landes zu heben. Seine Gemahlin, die zwölf Jahre lang kinderlos war, hat soeben eine Prinzessin geboren, was zu der Hoffnung berechtigt, daß noch Prinzen folgen werden. Ein Thronerbe fehlt bis jetzt.

¹⁾ V. schreibt Öderan.

²⁾ Friedrich August III., geb. 1750, seit 1806 König von Sachsen, gest. 1827.

Raum bin ich in Dresden angekommen, so sucht mich schon der Graf Anhalt auf, der früher in unsern Diensten stand. Wir plaudern lange. Unser Gesandter v. Ulvensleben ist, wie ich höre, in Elster, was mir recht ärgerlich ist.

5. Ich besuche die Bildergalerie, die immer eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges ist. Nachdem ich hierauf eine Bekannte von Berlin her, Frau v. Kedern (?), eine geborene Pannwitz, die Witwe geworden ist, besucht habe, diniere ich zu Hause und sehe mir dann das Porzellanlager und die katholische Kirche an. Besonders fesseln mich die Gemälde des berühmten Mengs.

Herr Gregory, unser Gesandtschaftssekretär, will mich in die Komische Oper begleiten, aber als wir ans Tor kommen, vernehmen wir, daß es keine Vorstellung gibt. Indem ich ruhig in meine Wohnung zurückkehre, beschäftige ich mich mit dem Lesen der Briefe des Kurfürsten von Trier an den Kaiser und dessen Antworten. Die Briefe sind von Anfang bis zu Ende in komischem Ton gehalten¹⁾ und betreffen die religiösen Neuerungen des Kaisers.

6. Man weckt mich mit der Nachricht, daß Herr v. Ulvensleben angekommen sei. Er läßt mir sagen, er werde mich mittags an den Hof begleiten. Erst gehen wir in die Kirche, wo wir die ganze kurfürstliche Familie sehen, die beinahe ihr ganzes Leben in der Kirche zubringt. Von da begeben sich zum Prinzen Anton²⁾, dem ich ebenso wie seiner Gemahlin vorgestellt werde. Diese ist die Tochter des Königs von Sardinien³⁾, eine Schwester der Gräfinnen von Provence⁴⁾ und von Artois⁵⁾. Sie ist recht liebenswürdig und plaudert sehr nett, ist aber klein und ein wenig verwachsen. Ihr Gemahl, der Prinz, spricht sehr gnädig mit mir. Auch dem jüngern Bruder⁶⁾ und der Schwester⁶⁾ des Kurfürsten werde ich vorgestellt. Darauf begeben sich mich zum Kurfürsten, wo eine

1) Bejse, Geschichte der kleinen deutschen Höfe 12, 71: Der letzte Kurfürst von Trier, Clemens Wenzel, ein Enkel des Starken August von Sachsen, machte sich sehr komisch bekannt durch seine unermüdlige fromme Korrespondenz mit dem nach seiner Meinung keiserlichen Kaiser Josef.

2) König von Sachsen 1827—36.

3) Victor Amadeus III. (1773—96).

4) Gemahlinnen der spätern Könige Ludwig XVIII. und Karl X.

5) Maximilian (1759—1838).

6) Maria Anna (1761—1820).

große Menge ihre Aufwartung macht. Er sagt mir allerlei Liebenswürdigkeiten, was nachher auch hundert andere tun.

Nun geleitet man mich zur Kurfürstin. Ich werde ihr vorgestellt, als sie sich gerade zu Tisch setzen will. Alle Damen sind, weil es zur Mittagstafel geht, im ausgeschnittenen Kleide. Abends erscheint man zur Aufwartung im Schlepptleide.

Nachdem ich zu Hause gespeist habe, holt mich um 3 Uhr Herr v. Alvensleben ab, um mit mir Besuche zu machen. Ich sehe Herrn v. Stutterheim wieder, ebenso Herrn v. Fölkersamb, ferner den dänischen Gesandten v. Knuth, den Grafen Marcolini und den englischen Gesandten Stepney, der unverzüglich nach Berlin geht. Dann gehen wir zu einer sehr liebenswürdigen Gräfin v. Loß und von da zur Oberhofmeisterin Frau v. Wezel, ebenso zu einer Frau v. Zehmen, endlich an den Hof.

Der Kammerherr v. Lütlichau sagt mir, daß die Kurfürstin mich zum Spiel erwartet habe. Der Kurfürst wie auch seine ganze Familie unterhalten sich viel mit mir, wobei die Kurfürstin sich nach meiner Frau und meiner Nichte Schlieben erkundigt. Um 8 Uhr bin ich zu Hause. Dieser Hof ist wirklich ärmlich, aber achtungswert.

Am nächsten Morgen habe ich ein heiteres Erlebnis. Die Thür öffnet sich, und herein tritt jener berühmte Hr. v. Kleist¹⁾, der für einen vernünftigen Menschen galt, aber eines Tages aus Berlin verschwand, indem er 100000 Taler Schulden hinterließ. Dieser selbe Kleist, den ich mindestens zwanzig Jahre lang nicht gesehen habe, tritt also herein und umarmt mich stürmisch.

7. Den Vormittag bringe ich in der herrlichen Gemäldegalerie zu. Hier möchte ich immer sein wollen. Herr Direktor Riedel ist so liebenswürdig, mich zu allen schönen Stücken hinzuführen. Besonders die italienische Schule ist entzückend. Der heilige Georg, die Magdalena und die Nacht von Correggio werden mir immer vor Augen schweben. Ich hätte nicht auf gehört zu schauen und zu genießen, wenn der verdammte Kleist mich nicht in der entzückenden Galerie aufgesucht und gestört hätte.

Nachmittag holt mich Hr. v. Alvensleben ab, um mich zur liebenswürdigen Gräfin Moschinska und zu einer Frau v. Hopfgarten zu führen, wo ich eine nette Gesellschaft finde

¹⁾ Vgl. „Nachträge“, Register: Friedrich Konrad v. Kleist.

und den Tee einnehme. Dann kommt er noch zu einem Plauderstündchen zu mir.

8. Vormittag gehe ich ins Grüne Gewölbe. Dies ist ein Schatz von ungeheuerm Wert, eine Sammlung der beiden August, der Könige von Polen. Die Sammlung besteht aus unzähligen seltenen Dingen, Juwelen, Vasen, Kristallsachen, besonders auch prachtvolle Diamanten. Der ganze Schatz war seit zwanzig Jahren verpfändet, der jetzige Kurfürst hat es aber durch weise Sparjamkeit verstanden, alles wieder auszulösen, so daß man es wieder in den alten Räumen aufstellen konnte.

Ich diniere beim Kurfürsten, der außerordentlich gütig gegen mich ist. Ich finde bei ihm viel gesunden Menschenverstand und besonders auch große Energie. Nach Tisch besuche ich die alte Gräfin Moschinska, eine natürliche Tochter des Königs August und der Gräfin Cosel. Sie hat große Ähnlichkeit mit ihrem Vater und besitzt viel Geist.

Den Abend verleve ich sehr nett bei dem Staatsminister Grafen Schönberg, der endlich eine Frau hat heiraten können, deren Liebhaber er dreißig Jahre lang war. Sie war mit einem Herrn v. Büнау verheiratet, der schließlich durch seinen Tod die Vereinigung des treuen Paares ermöglichte.

Zum Mittagessen für heute hatten mich auch Herr v. Stutterheim und Herr v. Hallberg¹⁾, der kurpfälzische Gesandte, eingeladen. Zum Letztern gehe ich Nachmittag hin. Ich muß hier viel lachen. Er erzählt mir von allen möglichen Liebesabenteuern der seligen Kurfürstin, geborenen Prinzessin von Bayern²⁾, die es schlimmer als Messalina getrieben hat. Es ist merkwürdig, daß alle ihre Kinder Betbrüder und Betschwestern geworden sind, während Mama nur eine heilige Venus war.

9. Ich treffe um 6 Uhr früh meine Vorbereitungen zur Abreise und will eben in die Kutsche steigen, da öffnet sich die Thür, und in mein Zimmer tritt ein kleiner dicker Mann, der mir völlig unbekannt ist, bis er mir sagt, er sei der Baron Hohberg aus Blagwitz. Natürlich ist die Freude des Wiedersehens groß.

¹⁾ Behse, Geschichte der Höfe der Häuser Bayern, Württemberg, Baden und Hessen 2, 237 nennt für das Jahr 1782 als kurpfälzischen Gesandten in Dresden Theodor Baron Hallberg.

²⁾ Es ist Maria Antonia (1724—80), Tochter Kaiser Karls VII. Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen, der nur vom 5. Oktober bis 17. Dezember 1763 regierte.

Er erzählt mir, daß man mich in Böhmen für einen preußischen Oberst gehalten habe, der die neue Festung habe auskundschaften wollen; das habe den Kaiser zu dem Befehl veranlaßt, daß niemand ohne kaiserlichen Paß Böhmen betreten dürfe.

Auf schlechten Wegen komme ich nach Baugen, wo ich nächtige. Während der ganzen Fahrt lese ich J. Jaques Rousseaus Bekenntnisse. Ich kann die Vorsehung nicht genug dafür preisen, daß meine Gesundheit und meine Augen noch so gut sind, als zählte ich 25 Jahre. Rousseau hat seine Bekenntnisse genau so geschrieben, wie jedermann seine Lebensgeschichte schreiben müßte. Es würde von allen lesenswerten Schriften die interessanteste gewesen sein, denn es wäre die Geschichte des Herzens.

Da bin ich nun im Begriff, zu den Meinen zurückzukehren. Welch schneller Wechsel in dieser Welt! Vor drei Wochen noch fuhr ich am Main dahin, und jetzt bin ich bereits über die Elbe gekommen.

10. Ich komme über Görlitz nach Waldau. Von den Postmeistern lasse ich mich immer über die Verhältnisse des Landes unterrichten. Die Lausitz hat viel Kattun-, Tuch- und Tischzeugfabriken. Mein Waldauer Postmeister hat viel Verständnis für Volkswirtschaft. Er meint, die Schlesier seien intelligenter Landwirte als die Sachsen.

11. Ich hatte mir vorgenommen, dem Grafen Rödern in Hohlstein, der hier auf der Grenze wohnt, einen Besuch zu machen. Als ich erkläre, daß ich dorthin wolle, sagt man mir er sei tot. Trotzdem fahre ich dahin, da er, wie ich gleichzeitig höre, schon beigesezt ist. Die Wege sind entseztlich, so daß ich erst um 1 Uhr hinkomme. Ich dachte hier nun die ganze Familie zu finden, treffe aber, was mir sehr lieb ist, nur die drei Komtessen an, die sehr höflich und liebenswürdig sind, besonders Komtesse Natalie, die ich hochschätze. Sie nötigen mich zu Tisch, da sie gerade beim Mittagmahl saßen, und so fühle ich mich bald behaglich hier. Ich bleibe noch den ganzen Nachmittag da, so daß wir uns recht viel erzählen können. Aber ich kann eine ganz besondere Unruhe, die mich gleich beim Betreten des Hauses ergriff, nicht los werden. Seit sechs Wochen habe ich keine Nachricht von meiner Familie, und ich brenne vor Ungeduld, von ihr zu hören. Trotzdem scheue ich mich, nach ihr zu fragen, weil ich fürchte, Schlimmes zu hören. Endlich

zwingen ich mich dazu, und als ich nun die günstigste Auskunfts-
erhalte, ergreift mich eine Wonne, wie ich sie wohl noch nie
empfunden habe.

12. Die guten Komtessen begreifen, was mich bewegt, und
nötigen mich nicht weiter zum Bleiben, wie es sonst die Herr-
schaften auf dem Lande zu tun pflegen. Ich richte mich also so
ein, daß ich um 8 Uhr mit sechs kräftigen Pferden abfahre. Es
fällt ununterbrochen ein sanfter Regen, bis ich mittags in Spiller
eintreffe, wo die Pferde ausruhen und ich verzehre, was die
liebenswürdigen drei Komtessen mir mitgegeben haben, Hühnchen
und vortreffliche Fleischbrühe. Als ich von hier weiterfahre,
schlafe ich ein, komme durch Hirschberg und lange um 5 Uhr in
meinem lieben Stonsdorf an, wo ich meine ganze Familie bei
bester Gesundheit antreffe. Das Herz geht uns auf bei solcher
Gelegenheit, und wir preisen die Vorsehung. Man fragt hun-
denterlei, ohne eine Antwort abzuwarten.

Nach dem Abendessen lese ich all die Briefe, die in den
letzten vier Monaten eingelaufen sind. Vieles ist erfreulich,
manches aber auch unerfreulich, was man mir schreibt, jedenfalls
regt mich das Lesen so auf, daß ich schlecht schlafe. Danken muß
ich aber Gott dafür, daß ich mehr gute Nachrichten erhalte als
schlechte, besonders auch, daß meine lieben Kinder in Preußen
gesund sind und die Ernte gut ausgefallen ist.

Was ganz Europa aufregte, das war die Belagerung von
Gibraltar. Die Franzosen glaubten ganz bestimmt, den Platz
durch die schwimmenden Batterien, die sie in Anwesenheit des
Grafen von Artois erbaut hatten und die der tapfere Trillon
befehligte, erobern zu können. Aber der umsichtige General
Elliot, der Kommandant von Gibraltar, hat alle Maßnahmen
zunichte gemacht, indem er diese Batterien verbrannte¹⁾. Diese
Heldentat hat er durch ein Werk der Menschlichkeit gekrönt, indem
er mehr als 300 Feinde, die dem Ertrinken nahe waren, ge-
rettet hat.

13.—22. Ich verleve angenehme Tage. Am Vormittag
mache ich Ausflüge in die Berge, wobei mir, muß ich sagen, die
ganze Gegend, seit ich die Riesenberge der Schweiz gesehen habe,
mehr wie eine Ebene vorkommt. Ich lese, ich schreibe und genieße
die Behaglichkeit des Zimmers. Abends versammeln wir uns zu

¹⁾ Durch glühende Kugeln, scherzweise „geröstete Kartoffeln“ genannt.

interessanter Lektüre, wobei uns die Werke der Frau v. Genlis¹⁾ ganz besonders fesseln. Auch besuche ich die Fabriken von Schmiedeberg und die Bäder von Warmbrunn. Ich fühle lebhaft, wie wohl mir nach den langen Wochen der Unruhe und der Aufregungen jetzt das Leben in der Zurückgezogenheit tut.

Vom Prinzen Heinrich erhalte ich einen reizenden Brief, worin er mich bittet, nach Berlin zu kommen. Nachdem ich mit den Meinen das Abendmahl, das uns Herr Zimmermann aus Glogau reicht, genommen habe, treffe ich meine Vorbereitungen zur Reise nach Berlin. Ich kann freilich nicht sagen, daß es mich so sehr dahin zieht, aber ich gehe doch, um mich einmal wieder zu zeigen und die alten Beziehungen aufrecht zu erhalten, die mir gelegentlich von Nutzen sein können.

Die Zeitungen berichten von einem Todesfall, der mich lebhaft berührt. Der Bischof von Basel, Fürst von Bruntrut, war doch ein so kräftiger Mann. Er war lebenswürdig, heiter, geistreich und empfing mich an seinem Hof so außerordentlich gültig. Ich fühlte eine lebhafteste Zuneigung zu ihm, wie auch er zu mir. In Mömpelgard sah ich ihn noch im Vollbesitz seiner Gesundheit wieder. Dieser Mann, der die vornehme Familie v. Wangen, der er entsprossen, zu hohem Ansehen gebracht hat, er ist dahin.

Auch ein zweiter Todesfall geht mir nahe. Frau v. Montolieu, die geistreiche Dame, bei der ich in Lausanne ein sehr nettes Abendessen mitmachte und der ich versprechen mußte, nächstes Jahr wiederzukommen, auch sie ist dahin!

Bis zum 18. November lebe ich so ruhig in Stonsdorf weiter. Meine Frau nötigt mir immer mehr Bewunderung ab, indem sie unausgesetzt ihre franke Mutter pflegt und auf jede Erholung verzichtet. Es wird mir recht schwer, mich von meinem teuern Weibe, von meiner Pauline und besonders auch von meiner lieben Schwägerin, der jungen Gräfin Schmettau, zu trennen, die ein vortrefflicher Charakter ist.

Ich habe genügend Zeit, an das angenehme Leben in Stonsdorf zu denken, indem ich bei den abscheulichen Wegen und dem greulichen Wetter nur Schritt für Schritt vorwärtskomme. So gelange ich den ersten Tag nur bis Löwenberg, wo

¹⁾ Gräfin v. Genlis, Marquise v. Sillery (1746—1830), Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans (Philippe Egalité), schrieb mehrere Werke für ihre Zöglinge, außerdem gegen hundert Romane u. a.

ich zum Glück einen guten Freund habe, den Forstmeister Bredau, der einst Diener bei mir war. Er zeigt mir seine alte Anhänglichkeit, indem er mir entgegenkommt und mich in sein schmuckes Haus führt, wo ich vortrefflich aufgehoben bin. Eine Schwester führt ihm seinen Haushalt mit musterhafter Ordnung, die uns an die alten Tugenden erinnert. Die guten Leute zeigen sich dermaßen dankbar für das, was sie einst in meinem Hause genossen haben, daß ich ganz gerührt bin. Ich nehme nun aus meinem Koffer ein goldenes Locheisen (?) und schenke es dem Fräulein, mein Schattenbild dem Herrn. Nach einem vortrefflichen Abendessen gehe ich zu Bett.

19. Um sieben Uhr früh fahre ich ab. Es schneit ununterbrochen. Mit Mühe und Not komme ich mittags nach Bunzlau, wo ich einen groben Postmeister antrefse, der mich in ein kaltes Zimmer führt und sehr lange auf die Pferde warten läßt. Diese bringen mich mit Mühe und Not bis Sprottau. Hier führt man mich in ein Haus, wo ich nichts bekommen kann, nicht einmal ein rohes Ei, und wo ich doch den nächsten Morgen 4 Gulden bezahlen muß. Es ist unbeschreiblich, wie groß in unserm Lande das Elend und die Unehrllichkeit ist.

20. Ich fahre bis Sagan, wo ich den jungen Grafen Keyserlingk zu finden hoffte. Er ist aber nicht da, statt dessen ein Flegel von Postmeister, der mich drei Stunden auf der Straße läßt und dann für ein Pferd mehr Bezahlung verlangt. Wütend fahre ich weiter und komme bei abscheulichem Wetter nach Raumburg¹⁾. Hier habe ich das Glück, einen vortrefflichen Postmeister zu finden, der mir ein hübsches kleines Zimmer gibt, während seine Frau mir ein Gericht Karpfen zubereitet.

21. Mit Mühe und Not komme ich mittags nach Krossen, einer sehr hübschen kleinen Stadt. Der General Natalis, der hier in Garnison steht, schickt alsbald zu mir und ladet mich zum Mittagessen ein. Er empfängt mich mit seiner Gemahlin äußerst liebenswürdig. Sie ist eine Collas aus Preußen, also meine Landsmännin, was wir gebührend feiern. Während des ganzen vortrefflichen Essens sprechen wir nur von unserer Heimat.

Nach Tisch steige ich wieder in den Wagen und gelange bei anhaltendem heftigen Schneegestöber um 9 Uhr nach Ziebingen. Da mein Diener mir meldet, daß das Zimmer sehr unsauber sei,

¹⁾ L. schreibt Nauendorf.

ziehe ich es vor, meine Reise bei Mondschein fortzusetzen, so daß ich um 4 Uhr früh nach Frankfurt a. d. O. gelange. Hier trinke ich nur Kaffee und fahre dann auf abscheulichen Wegen bis Tasdorf, wo ich voll Verzweiflung über die Kälte und die schlechten Wege mein Tagebuch weiterführe.

Am folgenden Tage treffe ich bei noch schlechterem Wetter mittags in Berlin ein. So glücklich ich bin, mein Haus wiederzusehen, so wenig Freude bereitet mir der Anblick von Berlin. Noch am Thor der Stadt hätte ich 20 Dukaten gegeben, wenn ich hätte umkehren können. Ich glaube, daß es im Grunde eine gewisse Scheu ist und die Befürchtung, es könnte sich vieles geändert haben, was uns so denken läßt. Im allgemeinen komme ich immer mehr zu der Überzeugung, daß ein behägliches Aufenthalt auf dem Lande der wahre Lebenszweck für den Menschen ist.

Meine Nichte Schlieben kommt zu mir und muß mir auf alle meine Fragen Antwort geben. Sonst benutze ich den Tag zum Ausruhen.

24. Ich speise bei meiner Nichte zu Mittag mit einer reizenden Gräfin Schlippenbach, die mich um so mehr interessiert, als sie die Tochter der Schwester meiner ersten Frau ist. Sie ist ein wahres Bild der Jugend. Mein guter Freund, der Graf zu Dohna-Lauck, ist auch da. Wir verleben nun den Tag in der Familie und den Abend im Theater.

25. Ich leide an einer schrecklichen Migräne. Da kommt Eichenhart, und wir sprechen von Geschäften und bringen den Abend mit Rechnen zu. Plötzlich erscheint Herr von Ritsch. Zu meiner großen Freude bleibt er bei mir. Seine Unterhaltung ist recht interessant, umsomehr als ihr Vernunft und Religion zugrunde liegen.

26. Die Fran Prinzessin Amalie hat mich in gnädigster Weise zum Souper einladen lassen, ohne daß ich angemeldet war. Ich sehe mich also genötigt, mit meinen Besuchen zu beginnen. Zuerst fahre ich zu Frau v. Schulenburg, der Oberhofmeisterin der Prinzessin, dann zu Frau v. Rannenberg, der Oberhofmeisterin der Königin, und zu hundert anderen. Ich werde überall gut empfangen, finde aber, daß die Gesichter in den vier Jahren, die ich Berlin nicht gesehen habe, sich doch sehr verändert haben. Besonders schlimm sieht es mit den Zähnen aus. Fast alle Damen aus meiner Zeit haben sie verloren.

Besonders groß ist meine Freude, als ich Frau v. Mauer-
perruis wiedersehe. Bei ihr ist gerade eine reizende Gräfin
Schw. rin, eine Verwandte meiner Frau, Hofdame der Prinzessin.
Sie ist eine griechische Schönheit, hat außerdem eine schöne
Haltung, einen angenehmen Klang der Stimme, besonders hervor-
stechend ist aber ihr tugendhaftes, bescheidenes Wesen.

Mit Freude und Rührung sehe ich Frau Prinzessin Amalie
wieder. Sie hat die Güte, mich mit einem Ton zu begrüßen, der
mir ein Beweis ihres Wohlwollens ist. Es ist nur die Frau Gräfin
Bereist bei ihr, auch eine meiner alten, wahren Freundinnen.
Während wir Manille spielen, bringt man das auf einem kleinen
runden Tisch fertig angerichtete Souper herein, was recht gemü-
tlich aussieht. Da erscheint Prinz Ludwig von Württemberg.
Meine Freude, ihn wiederzusehen, ist umso größer, als ich im
Sommer mit ihm in Mömpelgard zusammen war, wo er gegen
mich stets sehr aufmerksam und liebenswürdig war. Er hat den
Großfürsten bis Krafau begleitet.

27. Nachdem ich zu Hause zu Mittag gegessen habe, gehe
ich zu Knyphausens. Ich finde die ganze Familie beisammen.
Der Frau geht es seit der Rückkehr aus Italien erheblich besser.
Ramin empfängt mich recht gut, d. h. nach seiner Art. Er erzählt
mir gleich, daß wir in allernächster Zeit in Preußen den General
Anhalt als Inspekteur erhalten würden, doch sollte der altersschwache
Stutterheim die Rechte als Gouverneur behalten. Auch den
Grafen Solms sehe ich wieder, der jetzt Oberhofmarschall ist.
Ich wollte, er säße noch in Petersburg, wo er uns in den zwanzig
Jahren seiner Tätigkeit die größten Dienste geleistet hat.

Endlich klettere ich auch zur Königin hinauf, wo alle Welt
versammelt ist. Ihre Majestät erweist mir die Ehre, mich für
Freitag zum Diner zu befehlen.

Mir ist erst wieder wohl, als ich zu Hause bin; ich habe
das Gedränge satt.

28 Die Vormittage schreibe ich Briefe und lese. Das
Mittagessen nehme ich im „Rotanker“¹⁾ ein. Es ist das eine sehr
nette Wirtschaft, die man hier begründet hat. Man kann hier
schon am Vormittag hingehen und Bücher, Zeitschriften und
Zeitungen lesen. Auch ein gutes Mittagessen bekommt man
für sein Geld. Es ist das alles aber nur für eine geschlossene

¹⁾ V. schreibt pis aller.

Gesellschaft, in die man von einem der Mitglieder eingeführt werden kann. Ich bin hier zusammen mit dem Fürsten Dolgorukij, dem Grafen Sinzendorf¹⁾, dem dänischen Gesandten v. Juel, dem Grafen Schaffgotsch, den beiden Grafen Podewils und dem Oberstleutnant Schwerin.

Von hier gehe ich zur Gräfin Hordt, die zu meinen frühesten Jugendbekanntschaften gehört. Sie hat jetzt den vierten Gatten, zu dem man ihr nur Glück wünschen kann. Sie war reich und zufrieden; es fehlte ihr nur Rang und liebenswürdige Gesellschaft. Beides hat sie in der Person des Generalleutnants Grafen Hordt gefunden. Ihr Haus ist prächtig und geschmackvoll eingerichtet.

Von da begeben sich mich zum Unterhaltungsabend bei dem Grafen Fontana, dem sardinischen Gesandten. Es ist eine gesellige Zusammenkunft, die viermal die Woche bei ihm stattfindet. Frau v. Rnyphausen hat diese ganz gute Neuerung nach ihrer Rückkehr von Italien eingeführt. Um 6 Uhr kommt man hin. Jeder kann nach Belieben spielen oder sich unterhalten, kann einen Augenblick bleiben oder bis 9 Uhr.

Nun eile ich zur Frau Prinzessin zur Abendtafel. Sie hat sich doch sehr verändert. Ihr Wesen und ihre vornehme Haltung hat sie sich bewahrt, aber ihre Schönheit und ihre Gesundheit haben sehr gelitten. Ihr angeborenes aufgeregtes Wesen hat eine Steigerung erfahren. Sie faßt alles von der tragischen Seite auf und beweint noch immer ihre Hofmeisterin Frau v. Blumenthal, die in der That recht liebenswürdig und Ihrer königlichen Hoheit sehr ergeben war. Das Abendessen verläuft ganz heiter.

Freitag speise ich bei der Königin zu Mittag. An diesem Hof kann man keine Veränderung wahrnehmen, die Zimmer, der Ton, die Tafel sind noch genau so wie im Jahre 1747, als ich in die Welt trat. Man muß die Königin durchaus achten, aber sie zu lieben ist nicht recht möglich, obwohl sie im Grunde alles besitzt, was dieses Gefühl erregen könnte, besonders auch ein gewinnendes Entgegenkommen. Indes man fühlt sich niemals wohl bei ihr, schon weil sie sich so oft über Kleinigkeiten ärgert, über die andere lachen würden.

Von hier begeben sich mich zur prächtigen Gräfin Berelst. Ihre Tochter, schön wie ein Engel, und ihr trefflicher Gatte

¹⁾ L. schreibt Sinzendorff.

sind auch da. Der Chevalier Elliot ist der liebenswürdigste Engländer, den ich je kennen gelernt habe. Er bezeigt eine solche Freude, mich wiederzusehen, daß wir bis zum Tee bleiben und gemütlich plaudern. Zum Abendessen gehen wir zum Baron Anyphausen. Dessen Haus ist die Eleganz selbst. Da ist z. B. ein rundes Empfangszimmer, das ganz mit Spiegeln und Vorhängen von buntgewebtem Atlas ausgestattet ist, ferner ein Speisezimmer mit auf Lackgrund gemalten Arabesken. Man muß wirklich sagen, alles ist hier vorbildlich, die Einrichtung des Hauses sowohl wie die Aufnahme der Gäste. Ich finde hier das diplomatische Korps, das fast ganz gewechselt hat.

30. Ich fahre nach Friedrichsfelde. Ich war zweifelhaft geworden, ob ich heute meinen Besuch dort machen könnte; man hatte mir nämlich davon abgeraten, weil heute gerade die Taufe des Kindes der Gräfin Reale stattfinden sollte. Mittags war ich nun entschlossen, zu Hause zu bleiben. Da kommen aber die Grafen Redern und Podewils vorgefahren und entführen mich. Ich freue mich nachher außerordentlich darüber, weil der Prinz und die Prinzessin mich auf das herzlichste begrüßen. Ich finde die Kinder vortrefflich erzogen, die Prinzessin etwas leidend, was ihr einen interessanten Zug verleiht. Der Prinz dagegen, der biederste Mann von der Welt, ist wohlauß. Unter den Fremden ist auch der Abbé Raynal¹⁾, der den Eindruck eines alten geistreichen Franzosen macht. Bei der Tafel sitze ich zwischen dem Prediger Erman und dem Grafen Schmettau. Die Unterhaltung ist recht lebhaft. Nach Tisch machen wir der Wöchnerin Gräfin Reale unsern Besuch.

Als wir nach der Stadt zurückkommen, ist es gerade Zeit, zu der Gesellschaft der Frau Gräfin Hordt zu gehen. Ich sehe hier eine Unmenge Menschen. Einstweilen ist es für meine Augen nur ein Menschengewimmel, das sich erst allmählich, wie ich hoffe, entwirren wird. Deshalb vermerke ich hier lediglich die Tatsache, ohne in Einzelheiten einzugehen.

1. Dezember. Nachdem ich mit meinem Freunde Dohna bei meiner Nichte Schlieben gespeist habe, begeben wir uns zur Unterhaltungsstunde bei Frau Heynitz, wo wir eine italienische Sängerin mit ganz netter Stimme hören. Man redet hier viel

¹⁾ Der Jesuit R. (1713—96) wurde wegen seiner Angriffe gegen die Religion und den Staat aus Frankreich verbannt und von Friedrich dem Großen mit Auszeichnung empfangen.

von einer in der vorigen Nacht vom Grafen Hacke veranstalteten Schlittenpartie und noch mehr von einem Gepäckwagen des Prinzen Heinrich, in dem man angeblich ungeheuer viel Schmuggelwaren gefunden hat.

Nachdem ich der Königin meine Aufwartung gemacht habe, fahre ich zum Prinzen Heinrich. Ich finde, daß er besser aussieht als vor vier Jahren. Er erinnert mich an den schmerzlichen Augenblick der Trennung, als er in den Krieg ziehen mußte. Meine Freude ist um so größer, ihn jetzt wiederzusehen, zumal er äußerst liebenswürdig ist. Den guten Ludwig Breech finde ich mit einem beunruhigenden Fieber wieder, Kaphengst mit einem Doppeltinn, Ruyphausen ganz wohl, Tauenzien Mann geworden. Nun ist da noch ein neuer Günstling, Graf Wartensleben, einst unter dem Spitznamen „Rantchen“ bekannt. Dieser ist mit den Geschäften des prinzlichen Haushaltes betraut und augenscheinlich sehr geschätzt. Da kommt noch Prinz Friedrich von Braunschweig vom Hof herüber, wodurch unsere Abendtafel an Gemütlichkeit gewinnt. Die Nachrichten über den Gesundheitszustand des Prinzen von Preußen, der vom Wechselfieber geplagt wurde, lauten jetzt günstiger.

2.—9. Dezember. Die Diners und Soupers, zu denen ich gebeten werde, hören nicht auf. Man überhäuft mich mit Aufmerksamkeit; ich wäre undankbar, wenn ich das nicht anerkennen wollte.

Der General Ramin wird um 11 Uhr vom Schlage gerührt und stirbt um 7 Uhr abends. Ich beklage ihn um so mehr, als ich ihm noch vor ein paar Tagen meinen Besuch gemacht habe und dabei für seine Art ganz freundschaftlich aufgenommen wurde. Die Bürger betrauern ihn sehr, da er sie als Gouverneur der Stadt sehr gut behandelte. Die Offiziere liebten ihn nicht, obwohl man sagte, daß er die Hauptleute begünstigte. Der König, der ihm viel Wohlwollen bezeigt hat, schätzte ihn, wie man behauptet, nicht mehr. Ich kannte ihn seit dreißig Jahren. Man schalt ihn falsch und roh. S. M. bediente sich seiner bei Strafgerichten. Was mich anbetrifft, so bin ich mit ihm bei allen Gelegenheiten, wo ich mit ihm zu tun hatte, immer gut ausgekommen.

Sein Leichenbegängnis sehe ich mir von den Fenstern Ihrer Majestät der Königin an, die mich für diesen Tag zum Diner befohlen hatte. Obwohl ich in Folge eines Mißverständnisses zu

spät komme, so verspiele ich das Essen doch nicht; denn sie hat die Güte, mir die Speisen aufwärmen zu lassen.

Die Leute beschäftigen sich sehr viel mit dem neuen Gouverneur. Man rät auf den General Zarembo, den General Wunsch und den Prinzen Friedrich von Braunschweig. Da ernennt der König den Mann, mit dem die ganze Stadt zufrieden sein müßte, den General Möllendorf.

Es stirbt noch ein allgemein geachteter Mann, mit dem ich gut bekannt war und den ich selbst in die Welt eingeführt hatte. Es ist der Baron v. Stosch. Er war der Bruder unseres Arztes und hieß Muzelius. Da er aber einen Onkel beerbte, den alten Antiquar in Florenz, der Stosch¹⁾ hieß, so gab ich ihm diesen Namen, so oft ich ihn vorstellte, und er ist ihm geblieben. Er wurde nur 59 Jahre alt, sah aber so aus, als könnte er sehr gut die 70 erreichen. Man fand bei ihm Wasser in der Brust und im Herzen einen Polypen. In Berlin geboren, wurde er um seiner schönen Gestalt willen Soldat, mußte aber eines Tages aus dem Munde des Königs selbst hören, daß er als Bürgerlicher keine Aussicht habe, Offizier zu werden. Diese Kränkung veranlaßte ihn, seinem Vaterlande den Rücken zu kehren und nach Frankreich zu gehen. Als er es hier bis zum Kapitän gebracht hatte, hörte er, daß ein reicher Onkel von ihm in Florenz lebe, und begab sich dorthin. Dieser Onkel nahm ihn herzlich auf und gab ihm Geld zum Reisen. In England machte er die Bekanntschaft des Herrn Grenvich (Greenwich?) und begleitete diesen nach Konstantinopel. Von hier aus bereiste er Ägypten, Griechenland und einen Teil von Asien. Bei seiner Rückkehr fand er den Onkel, der ihm sein ganzes Vermögen vermacht hatte, in den letzten Zügen. Er hätte nun in glänzender Lage in Florenz leben können, aber er sehnte sich nach seiner Heimat. Wohl hundertmal hat er mir erzählt, daß er niemals ein lebhafteres Gefühl der Befriedigung verspürt habe als damals, da er sich wieder im märkischen Sande sah. Das war im Jahre 63. Mit der Zeit machte er Bekanntschaften und erfreute sich auch einer guten Aufnahme bei unsern Prinzen. Er war ein ehrenwerter Mann, ein zuverlässiger Freund, war aber auch eitel und hochfahrend, was ja eine besondere deutsche Eigentümlichkeit ist.

1) Des Baron Philipp v. Stosch (1691—1757) Kunstsammlungen wurden erst nach seinem Tode berühmt, namentlich durch Winkelmann. Vgl. auch „Nachträge . . .“, Register.

Standesunterschiede mögen sie nicht anerkennen; sie werden gleich vertraulich. Daher muß man in Deutschland zur Scheidung der Menschen in verschiedene Klassen schreiten, was freilich die Geselligkeit beeinträchtigt und auch den Fortschritten der Wissenschaften schadet.

10.—16. Ich bin noch immer dabei, neue Bekanntschaften zu machen oder alte aufzufrischen. Vom Prinzen Heinrich und seinem Wesen bin ich dermaßen entzückt, daß ich ihn kaum verlassen möchte. Die Unterhaltung mit ihm ist stets interessant und belehrend. Manchmal sitze ich mit ihm allein bis 1 Uhr zusammen, und wenn ich nicht an seine und meine Gesundheit denken müßte, könnte ich bis 4 Uhr morgens sitzen. Es wird kaum jemand gründlichere Kenntnisse auf so verschiedenen Gebieten besitzen als er.

Auf meinem Tisch liegt eine Liste mit Einladungen auf vierzehn Tage von allen möglichen Leuten aus Berlin, und alle Augenblick kommen noch Einladungen vom Hof.

Das diplomatische Korps hat hier gänzlich gewechselt. Nur den Fürsten Dolgorukij habe ich wiedergefunden, aber ohne Zähne. Der Kaiserliche Gesandte Reviczky gefällt mir außerordentlich. Er besitzt viel Kenntnisse und Lebensklugheit, hat etwas Feines in seinem Gesicht und ist eine stattliche Erscheinung. Allerdings ist er häßlich, das vergißt man aber, wenn man ihn sprechen hört. Herr Graf d'Esterno aus Frankreich vereinigt alle angenehmen Eigenschaften seiner Nation mit großer Gediegenheit. Er äußert sich niemals unzufrieden, sondern bemüht sich überall zu gefallen. Er macht den Eindruck eines vornehmen Mannes, was er auch durchaus ist, und sieht gern Gäste bei sich, die sich bei ihm stets wohl fühlen. Seine Gemahlin unterhält freundschaftliche Beziehungen zur Frau Gräfin von Artois. Herr v. Zuel aus Dänemark scheint ein angenehmer Mann zu sein, Herr v. Ehrenswärd aus Schweden ist noch nicht genügend bekannt. Der Spanier Las Casas mit seinem etwas jüdischen Aussehen ist immer recht aufgeräumt und witzig. Herr und Frau de Fontana aus Sardinien sind sehr liebenswürdig und sehr beliebt; sie versammeln immer die beste Gesellschaft um sich. Herr v. Reden aus Holland ist ein sehr schöner Mann. Ich habe ihn schon vor dreizehn Jahren gekannt. Damals war er ein Apollo, jetzt sieht er wie der Vater meines alten Bekannten aus. Das hindert nicht, daß er auch gegenwärtig noch große Erfolge hat. Besonders berühmt wurde er durch den raschen Eindruck,

den er auf die junge, schöne, leichtsinnige Frau Elliot gemacht hat, die eines schönen Morgens ihrem lieben Gatten erklärte, sie wolle ihn verlassen, um dem Holländer anzugehören. Das hat natürlich einen derartigen Lärm gemacht, daß Herr v. Reden sich veranlaßt sah, der hübschen Frau zu erklären, daß er sie gar nicht wolle. Der Chevalier Stepney, der neulich erst von England herübergekommen ist, könnte dem Holländer noch den Rang streitig machen. Er ist bildschön und durch die Leidenschaft, die er der schönen Mylady Carpenter und der Frau v. Fölkersamb in Dresden eingeflößt hat, berühmt geworden. Was das Kapitel Klugheit anbetrifft, so schätze ich da seinen Vorgänger, Herrn Elliot, höher ein. Dieser ist übrigens noch hier, geht aber unverzüglich nach Kopenhagen. Graf Zinzendorf aus Sachsen ist geistreich und fein. Eine ganze Familie Pösch vertritt die bayrische Nation vortrefflich; es sind die achtbarsten Leute, die es gibt.

Man beklagt sich hier über die Rechtspflege, über die Fesseln, die dem Handel auferlegt werden, und über die Laune des Herrschers. Aber wo gibt es einen Staat, wo man nicht klagt? Gott erhalte den König! Wir leben ruhig unter seinen Fittichen und kennen keine Günstlingswirtschaft.

17. — 23. Man behauptet, daß die Prinzessin von Preußen sich in gesegneten Umständen befinde, zischelt aber auch, daß sie närrisch sei. Richtig ist, daß sie sich seit einigen Jahren seltsam benimmt. Ihre Lebensweise ist dermaßen unregelmäßig, daß jeder daran Anstoß nehmen muß. So hat auch der Prinz, der die Güte selbst ist, beschlossen, nicht mehr mit ihr zu speisen. Seit sie nun diesen Zwang los ist, bleibt sie bis 7 Uhr abends im Bett, verrichtet hier alle ihre Bedürfnisse und diniert erst um diese Stunde, indem man für zwei deckt. Ihre Damen sieht sie in acht Tagen nicht, indem sie nur mit der Frau eines Musikers und der Gräfin Pinto zusammen lebt. Ihre Kammerfrauen sind entlassen, und wenn alles, was man erzählt, wahr ist, so herrscht dort ein völliges Durcheinander.

Ihr Prinz, der so hochgeschätzte, wird seit drei Monaten von einem Fieber geplagt, das die einen für gefährlich halten, die andern für günstig, weil es ihn von seiner zu großen Körperfülle befreit. Auch behauptet man, daß diese Krankheit sehr günstig auf sein sittliches Leben wirke, indem er sich jetzt vieles abgewöhne, was schädlich für Leib und Seele sei. Man vermutet

das, weil er die bekannte Enke, die man seit mehreren Jahren seine Mätresse nannte, verheiratet. Möchte Gott doch dem Prinzen den besten Geist einflößen! An Sinn und Gemüt ist er edel.

Ich erfreue mich einer unendlichen Aufmerksamkeit; so bin ich mit Einladungen bis zum 3. Januar bedacht. Die Vormittage bleibe ich zu Hause, nach Tisch widme ich mich bis Mitternacht der Gesellschaft. Diese Lebensweise würde mir auf die Dauer unerträglich sein, aber da ich die paar Monate, die ich hier zuzubringen habe, zum Sammeln von Stoff für meine Betrachtungen in der Einsamkeit benutzen will, so ertrage ich's schon, wenn auch beinahe auf Kosten meiner Gesundheit.

Ich mache die Bekanntschaft der Frau v. Zegelin, die recht liebenswürdig ist. In Konstantinopel geboren, heiratete sie unsern dortigen Gesandten, Herrn v. Zegelin, einen Mann von hoher Begabung, der es vom Bedienten bis zum Range eines Obersten gebracht hat. Eine Herkunft der Art gereicht dem nur zur Ehre, der allein durch sein Verdienst emporgekommen ist.

Mit dem Abbé Raynal bin ich viel zusammen. Er kommt mir immer freundschaftlich entgegen, und ich höre ihn mit Vergnügen. Er redet unglaublich viel, aber er erzählt gut, und da er sein ganzes Leben in Frankreich und besonders in Paris zugebracht hat, so kann man ihn ein lebendiges französisches Wörterbuch nennen.

Der König trifft hier am 24. ein, besucht alsbald die Prinzessin Amalie und geht dann ins Schloß, wo er den fremden Gesandten Audienzen erteilt. Mit seiner Gesundheit geht es augenscheinlich besser als voriges Jahr, da er alle Exerzierhäuser besucht hat.

In meiner Lebensweise ändert der Karneval nichts; selbst auf die Redouten werde ich nicht gehen. Diese Abende werde ich abwechselnd im Hause Hordt oder Rnyphausen verbringen. Prinz Heinrich tut daselbe.

Man spricht jetzt bloß vom Frieden zwischen Frankreich, Spanien und England. Letzteres hat schon die Unabhängigkeit Amerikas anerkannt.

Der Prinz von Oranien¹⁾ ist in arger Verlegenheit. Die große Masse ist gegen ihn; man will seine Macht brechen.

¹⁾ Es ist Wilhelm V., der letzte Erbstatthalter der Niederländischen Republik, der sich 1767 mit einer Schwester des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. vermählt hatte.

Frankreichs Einfluß, das ihn im Verdacht der Hinneigung zu England hat, ist offenbar.

Ich lerne die neuen Staatsminister kennen, die Herren v. Werder und v. Bismarck. Letzterm hat man trotz seiner großen Jugend das Handelsamt gegeben, das sehr schwierig ist.

1783.

Wenn ich an all die Mühen und Sorgen meines früheren Lebens denke, so beuge ich mich in Demut vor der Vorsehung und preise sie, daß sie mich aus allen Nöten erlöst und seit sieben Jahren in eine so ganz andere Lage versetzt hat. Mein Schicksal war das des Hiob. Ich hatte Vermögen, Frau und Kinder verloren, und Gott gab mir alles wieder, und dazu in einem Augenblick, wo ich alles verloren glaubte, wo meine Augen die Wirklichkeit sahen, wo ich die Versprechungen der Großen in ihrem wahren Wert erkannte, wo meine schöne, vertrauensselige Jugend dahin war, wo ich nur eine Höhle suchte, um mich darin zu verbergen. Gott, dein Name sei gelobt in Ewigkeit!

Mit meiner Gesundheit geht es gut, meine Börse ist gefüllt, meine teuern Kinder und meine treffliche Frau befinden sich wohl, und ich freue mich alles dessen, nachdem mein Leben das halbe Jahrhundert überschritten hat. Welcher Anlaß, der weisen Vorsehung, die allein mich geleitet hat, dankbar zu sein!

24. Dezember bis 8. Januar. Jetzt endlich nach fünf Jahren sehe ich den König wieder. Sein Aussehen ist auffallend gesund seine Stimme kräftig, seine Züge voll Anmut, so daß man ganz sein Alter vergißt. Wir sehen ihn gerade, wie er den fremden Gesandten Audienzen erteilt. Es ist ein Vergnügen, zu hören, wie er sich mit den Vertretern der einzelnen Nationen in dem für jeden passenden Ton unterhält. Um so schmerzlicher ist es für uns, sehen zu müssen, wie selten dieser Fürst seine Untertanen einer Unterhaltung würdigt. Er sagt selbst, daß er niemand in Berlin kenne.

Zu seiner vertrautesten Gesellschaft gehört ein reizender Mann der Marquis Lucchesini²⁾, ein Italiener. Ich hatte schon viel von ihm sprechen hören und sah seiner Bekanntschaft mit größtem Interesse entgegen. Da läßt er sich mir in der Oper vorstellen.

²⁾ Friedrich hatte ihn auf d'Alemberts Empfehlung 1780 zu seinem Bibliothekar und Vorleser mit dem Titel eines Kammerherrn ernannt.

Er erinnert mich lebhaft an den Grafen Algarotti, der früher dieselbe Stellung beim König bekleidete. Man kann sein Wesen engelhaft nennen. Obwohl seine Stellung durchaus geeignet ist, Neid und Eifersucht zu erregen, so ist er doch überall beliebt, bei Militär sowohl wie bei Zivil. Diese allgemeine Schätzung verdankt er seiner außerordentlichen Klugheit. Er besitzt ausgebreitete Kenntnisse und viel Geist und ist eine durch und durch ehrliche Natur. Dem König gegenüber hat er es wie selten einer verstanden, sich dessen Achtung in dem Maße zu gewinnen, daß er ihn mit seinen Spötteleien verschont. Beinahe täglich treffe ich an der Mittagstafel mit diesem Mann zusammen, und stets gewährt mir seine Gesellschaft den höchsten Genuß.

Meine vertraulichen Zusammenkünfte lassen mich nur selten dazu kommen, die Freuden des Karnevals zu genießen. So habe ich noch keine Oper ganz gehört. Gewöhnlich gehe ich auf einen Akt dahin, um eine wundervolle Arie von Concialini¹⁾ zu hören. Auf die Redouten gehe ich überhaupt nicht, weil gerade auf den Tag unser Abendessen gelegt ist, das abwechselnd die Gräfin Hordt und Frau v. Ruyphausen geben. Der Prinz Heinrich ist immer dabei. Der prächtige Herr erfreut sich zu allgemeiner Freude einer ganz vortrefflichen Gesundheit.

Die Montagsgesellschaft, die immer im Zwischengeschloß bei Seiner Königlichen Hoheit stattfindet, wird gebildet vom Prinzen Friedrich von Braunschweig und seiner Gemahlin, von der Gräfin Berelst, der Frau Elliot und ihrem Gatten — der eben nach Kopenhagen abgereist ist — Fräulein v. Knesebek, Borelli²⁾, Fräulein Karoline Breech, Herrn und Frau v. Arnim (Arnheim) und den Kavalieren des Prinzen.

Bergangenen Montag hatten wir die große Freude, den Prinzen von Preußen hier zu sehen, der mehrere Monate das Fieber gehabt und uns große Sorge dadurch gemacht hat. Ich finde ihn sehr wohl. Er ist etwas abgemagert, was ihm nur zum Vorteil gereicht. Man versichert, daß er seine Mätresse an seinen Kammerdiener Riz verheiratet hat, sowie daß er nicht mehr so bereitwillig Anweisungen gibt. Hieraus kann man schließen, daß er jetzt werden wird, was er im Grunde des Herzens immer war, der vortrefflichste Mensch.

1) L. schreibt Concholino.

2) Professor an der Militärakademie seit 1772.

Dieses Kränzchen ist reizend. Ich bin immer bei der Partie Manille, die der Prinz spielt. Man zankt sich zwar dabei, aber wenn das Spiel zu Ende ist, denkt man nicht mehr daran, und das Abendessen ist immer heiter.

Unter den Gutsbesitzern herrscht große Unzufriedenheit. Der König hat sich von Philippi¹⁾ verleiten lassen, den Preis des Scheffels Korn auf 1 Taler und 7 Groschen festzusetzen. Die Landwirte verlangen mehr dafür und wollen kein Getreide mehr in die Stadt schicken. Einen weitem Grund zur Unzufriedenheit bildet die Neuordnung des Justizwesens durch den Großkanzler Carmer, insofern er dem Adel die Befugnis zur Ausübung der Gerichtsbarkeit auf seinen Gütern nimmt. Solche Dinge erregen viel Lärm, hindern aber nicht, daß man sich in Berlin trefflich amüsiert.

Ich sehe mir das schöne Haus des Grafen Sacken und seine reich ausgestattete riesige Wohnung an. Damit geht es ihm aber wie allen, die da glauben ein Wunderwerk vollbracht zu haben. Die Tadelsucht macht sich breit; man findet an dem Hause viele Fehler. Seitdem es nun vollends ein paar Häuser mit einer neuern und vielleicht noch eleganteren Einrichtung gibt, die nach der Ansicht der Menge dieses Haus in Schatten stellen, seitdem grollt Graf Sacken, eine eitle und reizbare Natur, der ganzen Menschheit.

Graf Sacken ist ein geborener Kurländer und ein paar Jahre älter als ich. Wir erschienen zu gleicher Zeit in der großen Welt, ich am Berliner, er am Dresdener Hof. Da er sehr reich ist, liefen die Leute ihm mehr nach als mir. Man verheiratete ihn mit einer Nichte des Grafen Brühl, der damals in Sachsen allmächtig war, und schickte ihn als Gesandten nach Stockholm. Seine Frau, die schlauer war als er, mischte sich in die Geschäfte und machte ihn zum Hahnrei. Da starb sie, und er wurde Gesandter in Petersburg. Hier arbeitete er uns während des Siebenjährigen Krieges tüchtig entgegen. Nach dem Tode des Grafen Brühl und des Königs August kam er nach Sachsen zurück und wurde nach dem Tode des Grafen Flemming zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Jetzt heiratete er seine zweite Frau, die Witwe des Grafen Hoym. Im Jahre 1778 überwarf er sich mit dem jetzigen Kurfürsten und erhielt seinen Abschied. Nun kam er an unsern Hof, wurde Ober-

¹⁾ Polizeipräsident in Berlin.

kammerherr, erhielt den Schwarzen Adlerorden und den höchsten Rang am Hof. Das trug ihm natürlich viel Neid ein, und da er die Hoffnung der Menge, er würde riesige Ausgaben machen, nicht erfüllte, so schalt man ihn eitel und geizig. Ich will nicht sagen, daß dies so ganz falsch ist, es ist nur etwas übertrieben. Der gute Graf Sacken beweist aufs neue, daß Reichthum nicht glücklich macht. Er bemüht sich, sich allgemein beliebt zu machen, als wenn er dadurch noch etwas zu erreichen hoffte, und glaubt stets, nicht genügend geehrt zu werden. Er möchte den reichen Mann spielen, aber nichts draufgehen lassen. Es kann nicht ausbleiben, daß sich daraus manchmal für ihn komische Lagen ergeben. Wie absonderlich ist es auch schon, keine Kinder zu haben und immer Geld zusammenzuscharren!

Die Gräfin ist eine sehr liebenswürdige Frau. Sie hat eine einzige Tochter aus erster Ehe, die man mit dem Prinzen Hohenlohe verheiratet hat, der mit Auszeichnung dient.

Auf der Gesellschaft sehe ich die Frau Prinzessin von Preußen. Sie erweist mir die Ehre, mir viel von ihrer Familie zu erzählen, die ich vergangenen Sommer gesehen habe. Sie ist nicht beliebt. Man erzählt sich, daß ihre Lebensweise jeder Regelmäßigkeit und Ordnung entbehre. Ihr Mittagessen nimmt sie um 6 Uhr ein, nachdem sie bis 4 Uhr im Bett geblieben ist. Um ihre Hofdamen kümmert sie sich beinahe gar nicht, was natürlich deren Unzufriedenheit erregt. Was ihr die Gesellschaft aber am meisten verübelt, ist der Umstand, daß sie sich nicht genug dem Prinzen anpaßt, der die Güte selbst ist. So ist es dahin gekommen, daß er in feinen Gemächern speißt und sie in den ihrigen. Ich bin überzeugt, daß sie ein gutes Herz hat, daß die Erziehung aber viel an ihr versäumt hat, was freilich nicht recht zu begreifen ist, da ihre Mutter so viel Geist und Grazie besaß. Ich mache mit ihr noch ein Abendessen beim Prinzen Heinrich mit, wo sie ganz merkwürdig aussieht. Die Haare hängen ihr ins Gesicht, ja bis in den Mund hinein.

Die Leute meinten beim Tode des Generals Ramin, daß nun bessere Zeiten kommen würden, besonders als sie hörten, daß der General Möllendorf sein Nachfolger sei. Aber kaum sind vier Wochen vergangen, so beklagt man schon seinen Tod, weil jetzt von den Bürgern verlangt wird, daß sie ihre besten Stuben den Soldaten einräumen, außerdem der General Möllendorf die Offiziere zu sehr in Schutz nimmt.

18. Januar. Der König feiert den Geburtstag des Prinzen Heinrich durch ein sehr großes Essen auf dem goldenen Tafelgerät. Er selbst hat den Schwarzen Adlerorden angelegt und schickt Seiner Königlichen Hoheit eine mit Brillanten besetzte Dose aus Chrysolith, die 10000 Taler kostet, nebst einem liebenswürdigen Schreiben. Darin heißt es unter anderm: Ich wollte Ihnen einen Ball geben, aber weder Sie noch ich machen sich etwas aus dem Tanzen. Der Prinz ist damit ganz einverstanden das Publikum hätte aber sehr gern getanzt.

Prinz Heinrich läßt mir sagen, er sei allein und hoffe, daß ich den Abend bei ihm verleben werde. Ich hatte den ganzen Tag über die Migräne gehabt, kleide mich nun erst um 6 Uhr an und begeben mich zum Prinzen. Mitten in der schönsten Unterhaltung öffnet sich die Thür, und der Prinz von Preußen tritt ein. Mit der größten Liebenswürdigkeit sagt er, er habe sich das Vergnügen nicht versagen wollen, einen so bedeutsamen Tag mit S. K. M. zusammen zu verleben. Gleich darauf erscheinen die Damen v. Berelst, v. Knesebek und Karoline Breech im Hofkleide. Der Prinz ist über diese sich wiederholenden Aufmerksamkeit aufs angenehmste überrascht und erfreut, so daß bei dem Abendessen, das wir nach einer Partie Commerce einnehmen, die schönste Stimmung herrscht. Ich sehe wirklich bei jeder Gelegenheit, welch prächtigen Charakter der Prinz von Preußen hat; dazu dies liebenswürdige Wesen!

20. Ich begeben mich vormittags an den Hof des Königs. Jedesmal freue ich mich, wenn ich den König heraustreten und mit den fremden Gesandten sprechen sehe. Was würde er geliebt werden, wenn er es gewollt hätte! Einmal sagt er etwas, was mir in hohem Maße auffällt. Er unterhält sich mit dem französischen Gesandten, dem Grafen d'Esterno, über den Herzog von Nivernais, der mit seiner ungeliebten ersten Frau fünfzig Jahre lang zusammen gelebt hatte, mit seiner zweiten, die er begehrt hatte und zärtlich liebte, nur fünfzig Tage. Indem sie darüber sprechen, daß der Herzog sich so gräme, daß er sich gänzlich von den Geschäften zurückziehen wolle, meint der König: „Er tut recht daran; in einem gewissen Alter soll man alle Aufregungen von sich fernhalten.“

Man glaubt, daß der Krieg gegen den Türken vom Kaiser und von der Kaiserin von Rußland beschlossen sei. Das

wird wieder Verwickelungen in Europa abgeben, deren Ausgang nicht abzusehen ist.

Unser Carneval hat ein Ende, und der König reißt ganz wohl und zufrieden ab. Der Oberstallmeister Schwerin, der beim König eine Art Hofnarr spielt, sagte zu diesem: „Sie haben sich diesen Winter recht guth aufgeführt; ein jeder ist mit ihnen zufrieden gewesen“ 1). Es ist wahr, daß S. M. diesmal nicht so viel Sarkasmen gesagt hat wie gewöhnlich. Das haben wir aber, glaube ich bestimmt, nur dem Marquis v. Lucchesini zu verdanken, der immer in seiner Nähe ist und ihn durch eine geistreiche Unterhaltung zu fesseln versteht. Den Herren, die früher seine Umgebung bildeten, fehlte es an Geist; ihre Unterhaltung war nur Klatsch über Personen, die der König nicht kannte.

Auf dem Fest, das Prinz Ferdinand aus Anlaß des Geburtstages des Prinzen Heinrich gibt, sagt Lucchesini zu mir: „Wenn man nicht in der Lage ist, Gutes zu tun, so soll man wenigstens Böses zu verhüten suchen, und wenn man glaubt, daß die Tagesgeschichte Unheil anrichten kann, so muß man von Griechenland und von Aegypten reden, besonders wenn man es mit einem Fürsten zu tun hat, dem ein solches Thema verständlich ist.“

Der König ist nach Potsdam zurückgekehrt, der Prinz von Preußen bleibt aber noch bis zum 31. bei uns.

Die Gesellschaften und Gastmähler hören nicht auf. Man redet so viel gegen den Luxus, und dabei wird es immer schlimmer damit. Ich, der ich durchaus ein Freund der Einfachheit bin, muß zu meiner Schande gestehen, daß ich auch davon angesteckt bin, insofern wenigstens, als es mir jedesmal auffällt, wenn Maß gehalten wird. Nun, ich meine, daß es mir so gehen wird wie Odysseus²⁾, als er die Insel der Kalypso verließ. Wenn ich in meinen Steinorter Wäldern sein werde, dann werden sich auch meine frühern Neigungen und meine frühern Tugenden wiederfinden.

Es gibt hier einen recht interessanten Grafen Colonna, der desselben Stammes ist wie die Colonna in Rom, dessen Großeltern aber schon in Schlesien angesessen waren. Er bildet sich ein, ein Philosoph zu sein, ist aber nur etwas von den Lehren

1) So wörtlich deutsch.

2) L. schreibt irrthümlich Telemach.

Rousseaus angekränkt. Er will etwas von Volkswirtschaft verstehen, und wirklich spricht der König über diesen Gegenstand viel mit ihm. Auch ein Graf Wengersky ist hier, ein Stuzer, sonst aber ein ganz guter Kerl, ebenso zwei Grafen Seydlitz, von denen der eine ein sehr guter Kerl ist, ein Baron Flachstein (Fragstein?), zwei französische Offiziere, v. Machault¹⁾ und Graf Thurn, ein Spanier v. Normandie (?), drei Polen und ein Graf Woronzow, der mir vom Grafen Stachelberg ganz besonders empfohlen ist, ferner ein Graf Königsfeld aus Bayern und zahlreiche andere Fremde. Mit allen diesen werde ich nur ganz flüchtig bekannt, indem ich mich hauptsächlich auf den Verkehr mit dem Prinzen Heinrich beschränke.

Wenn ich daran denke, daß mein Sohn in einigen Jahren in diese Welt voll Gefahren treten soll, dann sträuben sich mir die Haare auf dem Kopf. Ich will darum bestrebt sein, ihn mit den Grundwahrheiten des Christentums, dem Gefühl für Sittlichkeit und Anstand, dem Widerwillen gegen leeren Schein und dem edeln Ehrgeiz zu erfüllen, durch treffliche Eigenschaften des Herzens und des Geistes sich allgemeiner Wertschätzung zu erfreuen. Besonders aber werde ich den Himmel anflehen, daß er ihm den rechten Weg zu einer tadellosen Lebensführung weise. Denn der menschliche Verstand allein genügt nicht, um einen jungen Menschen richtig zu leiten; es bedarf immer noch des göttlichen Beistandes.

30. Januar. Die Akademie der Wissenschaften feiert den Geburtstag des Königs. Herr Formey sagt uns, daß S. M. den wahren Jungbrunnen gefunden habe, die Mäßigkeit und die Standhaftigkeit. — Aus diesem Brunnen hat die Akademie wenigstens nicht getrunken, denn alle ihre Mitglieder sind recht alt. — Herr v. Herzberg liest darauf eine Rede über die Vorzüge, welche die Deutschen vor den Römern hätten. Im Anschluß daran zählt er die Wohlthaten auf, die Preußen von S. M. empfangen habe. Unter andern erwähnt er auch die Justizreform, die dieses Jahr durchgeführt ist. — Da diese beim Volke durchaus keinen Beifall findet und der jetzige Großkanzler hier sehr verhaßt ist, so spendet man dem Herrn v. Herzberg keinen Beifall. — Was mich anbetrifft, so höre ich mir alle diese Ausführungen durchaus unparteiisch an. Ohne Voreingenommenheit bemühe ich mich, so weit es bei meinem schwachen Verstande

1) L. schreibt Machéau.

möglich ist, gerecht und unparteiisch zu sein und und besonders die Menschen nach ihren Handlungen zu beurteilen.

Der Großkanzler Carmer hat in Schlesien Außerordentliches vollbracht. Er hat das Kreditssystem errichtet und das ganze Rechtsverfahren vereinfacht. Die Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren lassen, da ich den Beweis davon bei der Teilung der Güter meines verstorbenen Schwiegervaters, des Grafen Schmettau, selbst vor Augen gehabt habe.

Indes will ich auf Herrn v. Herzberg zurückkommen. Die Stimmung gegen ihn wird immer gereizter. Der Grund dafür ist zunächst die Gunst, deren er sich beim König erfreut. Das hat ihm die Eifersucht der ganzen Partei des Grafen Finck, die recht groß ist, zugezogen. Daneben ist ihm die Familie Rnyphausen übelgesinnt, in der alle ein tüchtiges Mundwerk haben. Diese sind ihm gram, weil er über das Landgut Britz, das ein Erbe von seiten der Familie Rnyphausen ist, zu Gunsten seiner Familie verfügen will. Er behauptet, dieses Gut habe durch seine Bewirtschaftung und durch das Geld, das er hineingesteckt, den dreifachen Wert erlangt. Und das ist wahr. Ich kann darüber nicht urteilen, weil ich ja sonst alle Umstände und die einzelnen Punkte des Ehekontraktes kennen müßte. Die Frau kann darüber keine Erklärung abgeben, weil sie, die sie früher so viel Geist besaß, schwachsinnig geworden ist.

Ich habe Herrn v. Herzberg von seinem Eintritt in die Welt an gekannt. Er fing sehr klein an, hat es aber, was ihm zur größten Ehre gereicht, allein durch Eifer und rastlosen Fleiß zu seiner heutigen hohen Stellung gebracht. Von Hause aus arm, kam er in das Haus des Staatsministers v. Arnim¹⁾, des Großvaters des Boikenburgers, wo er, so zu sagen, die Stelle eines Sekretärs und manchmal auch eines Haushofmeisters bekleidete. Daher, glaube ich, schreibt sich sein wirtschaftlicher Sinn. Die großen Geister wissen alles zu nützen. Im Jahre 1745 wur' er als Gesandtschaftssekretär nach Frankfurt am Main geschickt. Da die Reise nun aber recht kostspielig war und ich bei meiner großen Jugend einen Begleiter brauchen konnte, so schlug ihm ein Herr v. Oskirka (?), ein Freund meiner Mutter, vor, mit mir zusammen zu reisen und mich in Magdeburg abzuholen, Ich befand mich damals nämlich zu Studienzwecken in Kloster

¹⁾ L. schreibt Arnheim.

Berge. Er wartete nun einen Tag auf mich, und wir trafen dann in Kassel mit der Gesandtschaft wieder zusammen. Auf dieser Reise wurde ich mit ihm näher bekannt und hatte in ihm den trefflichsten Mentor. Er entwickelte jetzt eine rastlose Tätigkeit. Während wir uns dem Vergnügen hingaben, widmete er sich, da er dazu kein Geld hatte, ganz und gar der Arbeit.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin nahm er seine Stellung bei Herrn v. Arnim wieder ein. Als zwei Jahre darauf der König Legationsräte ernannte, war auch Herr v. Herzberg darunter. Nun arbeitete er mit einer Emsigkeit ohnegleichen. Jahrelang hat er von morgens 7 bis abends 9 Uhr in den Archiven zugebracht und sich dadurch diese umfassende Kenntniss der Geschichte des Hauses Brandenburg und der Politik im allgemeinen erworben. Sein ganzes Einkommen war sein Gehalt von 300 Talern. Das blieb ihm bis zum Jahre 1754, wo er die Stelle Bockerodts²⁾ erhielt. Nun heiratete er Fräulein v. Anp-hausen, die sehr geistreich, aber von einer geradezu beleidigenden Häßlichkeit war. Nach dem schrecklichen Siebenjährigen Kriege beauftragte ihn der König, der seine Fähigkeiten und seinen Eifer kannte, mit den Friedensunterhandlungen, und er schloß in Hubertus-burg den Frieden ab. Jetzt wurde er Staatsminister und arbeitete mit derselben Dienstbesessenheit weiter, obwohl er sich zu gleicher Zeit der Landwirtschaft widmete. Sein Landgut Briß wurde unter seiner Verwaltung eine Musterwirtschaft, während er an dem Rechtserweis arbeitete, der uns das neue Preußen verschafft hat. Zu guter Letzt hat er an dem Frieden zu Teschen gearbeitet.

Der König mochte ihn anfangs nicht, indem er nichts Einnehmendes in seinem Wesen hatte und außerdem sich im Französischen schlecht ausdrückte. Aber S. M. erkannte sein ungeheures Wissen und gewöhnte sich mit der Zeit an seine Art und Weise. Sie sind beide noch immer im Streit über die deutsche und die französische Sprache; jeder rühmt die Vorzüge der seinigen. Das hindert aber nicht, daß der König ihn bei jeder Gelegenheit auszeichnet, und auch diesen Winter zog er ihn zu seinen Abendgesellschaften hinzu.

Indes hat ihm sein rastloses Arbeiten mancherlei Leiden zugezogen. Seine Gesundheit ist erschüttert, er hat schon mehrere Schlaganfälle gehabt. Dazu ist seine Frau gemütskrank geworden.

2) B. war Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt.

Das hat ihm natürlich alles Sorge und Kummer gemacht. Aber die Bäder von Karlsbad haben ihm sehr gut getan.

Wenn ich nun mein Urtheil zusammenfassen soll, so muß ich ihn den ehrenwertesten Mann nennen, den es gibt. Er galt sogar allgemein dafür. Seit er indes eine Rolle auf der Weltbühne spielt, schilt man ihn einen Kriecher und einen Feind des französischen Bündnisses, das man für uns durchaus für nötig hält. Für mich gilt er als das Muster eines armen Mannes von Stande, der es durch rastlosen Fleiß so weit gebracht hat, wie es nur ein Privatmann bringen kann, ein leuchtendes Beispiel, dem zu folgen ich meinem Sohn dringend empfehlen werde.

Man spricht jetzt nur von Herzbergs Rede in der Akademie und behauptet, daß er die Leute durch seine Lobeshymne auf den Großkanzler Carmer vor den Kopf gestoßen habe, da man diesem vorwirft, er wolle alle Rechte des Adels aufheben. Und da man nun einmal kein gutes Haar an meinem alten Freunde Herzberg lassen will, so beschuldigt man ihn auch, sich mit Liebeshändeln zu befassen. So soll er in Schlesien einer Frau v. Knobelsdorff und hier einer hübschen Gräfin Wartensleben, einer geborenen Wakenitz, den Hof gemacht haben.

Ich soupiere beim Prinzen Ferdinand ganz wundervoll. Er hat einen Pariser Koch, der eines Lukull würdig wäre. Dieser nimmt aber auch zu einer Suppe zwei Fasane, vier Rebhühner, zwei Kapaune und zehn Pfund Kalbfleisch. Der Staatsminister Graf Finckenstein ist auch da. Er besitzt trotz seiner siebenzig Jahre eine erstaunliche Heiterkeit und Laune, wie sie bei einem Staatsmann nur selten zu finden ist. Wie das manchmal so geht! Dieser Mann, der mit dem König zusammen erzogen worden ist, der dem König fünfzig Jahre lang treu gedient hat, dessen Vater Erzieher des Königs und Feldmarschall war, dieser Mann hat mit seinen Kindern, die er vortrefflich erzogen hat, gar kein Glück gehabt. Der älteste Sohn, der in Küstrin Justizpräsident war, wurde aus Anlaß jener abscheulichen Geschichte mit dem Müller¹⁾ unschuldigerweise seines Amtes entsetzt. Der jüngere, ein sehr liebenswürdiger junger Mann, der es satt hatte, ewig Leutnant bei den Gensdarmes zu bleiben, hat seinen Abschied genommen und wohnt auf einem kleinen Landgut. Die drei

¹⁾ Der Prozeß des Wassermüllers Arnold spielt Ende des Jahres 1779. Vgl. L.s. Äußerung darüber.

Töchter sind an arme Edelleute verheiratet, und der Vater, der Günstling des Königs, kann nicht das Geringste für sie tun. Das kann einen wirklich nicht ermutigen, sich um ein Amt zu bewerben. Die Fremden können sich nicht genug darüber wundern, und ein Mann wie Graf d'Esterno sagte eines Tages zu mir: „Glauben Sie, ich hätte mich entschlossen, Paris, mein Weib und meine Kinder zu verlassen, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, es würde auch meinen Lieben zum Glück dienen? Um nichts bringt man doch nicht solche Opfer!“

Die Prinzessin Ferdinand gibt dem Prinzen von Preußen den Tag vor seiner Abreise ein wundervolles Konzert. Die Cara Bolla (?)¹⁾ singt, zwei Waldhörner des Prinzen v. Guémené (?)²⁾ blasen entzückend, R. . .³⁾ spielt Geige und Düport⁴⁾ wie ein Orpheus (?). Dies Konzert gehört zu denen, die man nie vergißt. Die Kinder des Prinzen Ferdinand sind reizend und so wohl erzogen, besonders die junge Prinzessin, der man in allem die vortreffliche Erziehung durch die verstorbene Frau v. Bielfeld anmerkt. Jetzt ist zu diesem Zweck ein recht liebenswürdiges Fräulein v. Keller bei ihr, die aber lange nicht die hervorragenden Fähigkeiten der Verstorbenen besitzt.

Ich spreche oft mit dem Prinzen Heinrich von der seligen Königin von Schweden, seiner Schwester⁵⁾, von all dem Kummer, den sie in ihrem Leben gehabt hat, und besonders von dem schrecklichen Zerwürfnis mit ihrem Sohn, dem jetzigen König von Schweden, das ihr schließlich den Tod gebracht hat. Der Prinz ist gegen den König wie auch gegen dessen Bruder, den Herzog von Södermanland, sehr erbittert. So oft er auf dies Kapitel zu sprechen kommt, ist er unversönlich. Öfter hat er hierüber lange Auseinandersetzungen mit dem Grafen Hordt, der zur Partei des Königs hält. Es ist unfraglich, daß die selige Königin außerordentlich viel Geist besaß, sie war aber dabei auch herrschsüchtig und leidenschaftlich, und diese beiden Eigenschaften sind das Unglück ihres Lebens gewesen.

¹⁾ Schneider (Geschichte der Oper. Berlin 1852) S. 199 nennt eine Sängerin Carara aus Mailand, die im J. 1784 mit 2000 Talern Gehalt auf drei Jahre engagiert wurde.

²⁾ Rohan-Guémené ist eine französische Fürstenfamilie.

³⁾ Bieleicht der Prinz von Preußen.

⁴⁾ Berühmter Violoncellist, Lehrer Friedrich Wilhelms II.

⁵⁾ Luise Ulrike, gest. 16. Juli 1782.

Der Hauptfehler unserer königlichen Familie ist die Eifersucht. Die Herrschaften sind es, man kann sagen, auf alles, besonders aber auf die Personen, die einem von ihnen ergeben sind. Das geht so weit, daß der König diejenigen haßt, die seine Brüder lieben, und seine Brüder wieder die, welche sich der Gunst S. M. erfreuen. Das bringt natürlich uns arme Sterbliche in eine üble Lage. Nun, ich kann davon ein Lied singen; ich hab's erfahren.

Man erzählt mir eine Geschichte, die kaum glaublich ist. Der Abbé Prades¹⁾ war von S. M. verbannt worden, aber milde genug nur nach Glogau. Als Grund der Ungnade gab man an, daß er zum Prinzen von Preußen in der Zeit, als dieser nach dem Unglück von Zittau das Zerwürfnis mit dem König hatte, in einem vertrauten Verhältnis gestanden habe. Vierundzwanzig Jahre hatte er so in der Verbannung zugebracht, als am Ende seines Lebens eine Stiftsstelle frei wurde, die ihm in der Zeit, als er sich der Gunst des Königs erfreute, dieser in Aussicht gestellt hatte. Er schrieb nun an S. M. und bat um die Stelle. Die Antwort lautete, wie man sagt, er solle sich an die Manen derer wenden, um deren Gönnerschaft er sich bemüht habe. Einen solchen Groll vierundzwanzig Jahre nachzutragen, ist für mich unfahbar.

So bin ich denn bis zum 23. Februar gekommen. Obwohl ich von meinem Leben in Berlin durchaus befriedigt bin, so muß ich doch gestehen, auf die Dauer würde ich es so nicht aushalten. Diese ewigen Zerstreungen sind nicht mehr für mein Alter. Doch da ich bald meine Waldeinsamkeit aussuchen werde, so sammle ich hier so viel Stoff wie möglich, um dann dort darüber nachdenken und reden zu können.

Der Friede mit den Engländern ist geschlossen. Wir sprechen jetzt nur von dem Krieg, den Österreich und Rußland mit dem Türken vorhaben. Das wird einen gänzlichen Umschwung im europäischen Staatenystem geben. Man meint, daß unser Monarch sich ins Fäustchen lacht, weil ihn das ja von der Sorge befreit, die ihm Österreich immer bereitet. Aber sollte es den beiden gewaltigen Mächten gelingen, den Türken aus Europa hinauszujagen, dann wird man es nicht mehr mit ihnen aufnehmen können, und ich fürchte sehr, daß wir vielleicht schon binnen

¹⁾ Friedrichs Vorleser seit 1752. Er wurde 1757 nach der Schlacht bei Kozbacz wegen eines verrätherischen Einverständnisses mit den Franzosen zunächst auf die Festung Magdeburg geschickt.

Jahresfrist ein großes Staatenbündnis vor uns haben werden, dem gegenüber wir uns wieder Frankreich, unserm natürlichen Verbündeten, zuwenden müssen. Ich habe hierüber mit dem Prinzen Heinrich bei unsern abendlichen Zusammenkünften, die sich oft genug bis nach 1 Uhr nachts ausdehnen, die interessantesten Auseinandersetzungen. Bei solchen Gelegenheiten zeigt er sich in seiner ganzen Größe. Wahrlich, der Mann ist für große Angelegenheiten geschaffen.

Die Leute beschäftigen sich hier viel mit einem Herrn v. Arnim, der die Landeskasse verwaltet. Man beschuldigt ihn, Unterschleife gemacht zu haben. Seine Gehilfen sind ein Herr v. Hagen und ein gewisser Behrens, der einst Läufer bei mir war, nun aber Kassenverwalter ist und 80000 Taler sein eigen nennt. Die ganze Sache wurde dem König von der Geliebten des verstorbenen Grafen Bees, die später mit Behrens zusammen lebte und sich mit ihm erzürnte, hinterbracht. Der König beauftragte nun den Staatsminister Werder mit der Untersuchung. Nach einigen Ausflüchten erklärte Hr. v. Arnim endlich, er sei nicht geneigt, vor dem Minister Werder zu erscheinen. Dieser meldet es dem König, und S. M. erwidert, jeder des Diebstahls Angeklagte habe sich vor der Behörde zu verantworten, vor der er gewiesen sei. Aber eine Stunde darauf kommt der Befehl, Hr. v. Arnim und der Minister Werder sollten nach Potsdam kommen. Ohne Frage wird sich nun die Verhandlung im Beisein des Königs abspielen. Das Publikum aber ist natürlich aufs höchste gespannt, wie der Prozeß enden wird.

Auf den Gesellschaften spricht man viel über die Heirat des Oberstallmeisters Grafen Schwerin. Der König sagte diesen Winter: „Es gibt zwei Parteien. Ich stehe an der Spitze derjenigen, die den Oberstallmeister verheiraten will, und sein Nefse gehört der Gegenpartei an. Wir wollen sehen, wer obsiegt.“ Über all dem Reden und Scherzen entschließt sich der Oberstallmeister wirklich, sich zu verheiraten. Er fragt nun bei Witwen und Mädchen, jungen und alten, an, wird aber immer abgewiesen. Endlich erklärt er, er habe von Fräulein v. Malkahn, dem Stiftsfräulein in Heiligengrabe, eine Zusage erhalten. Alle Welt ist darüber entsetzt, daß diese liebenswürdige Person sich entschlossen hat, sich einem Menschen von 70 Jahren hinzugeben, einem Stück Hofnarren, der außerdem seine erste Frau, eine geborene Gräfin Logau, die Bildung und Geist besaß, nicht

auf das beste behandelt hat. Darüber vergehen drei Wochen, und siehe da, gestern, am Geburtstag der Prinzessin Heinrich¹⁾, stellt man schon die neue Gräfin Schwerin vor. Ich bilde mir ein, daß sie mit ihren 43 Jahren ihres Klosters überdrüssig geworden und erfreut gewesen ist, es verlassen zu können, und daß sie nun hofft, bald Witwe zu werden und dann ihre eigene Herrin zu sein.

Sie hat ein wechselvolles Leben hinter sich, hat sich aber immer tugendhaft gezeigt. Sie stammt aus guter Familie, ihre Eltern haben aber ihr Vermögen durchgebracht, so daß sie die Gnade einer alten hochmögenden, wunderlichen Tante in Anspruch nehmen mußte. Es war dies ein Fräulein v. Winterfeld, Äbtissin in Heiligengrabe. Nun wurde sie Hofdame bei der Prinzessin Ferdinand und stand anfangs in hoher Gunst. Da entdeckte die Prinzessin aber, daß der Prinz in sie verliebt war. Obwohl Fräulein v. Malkahn sich tapfer gestraubt hatte, so konnte die Prinzessin sie jetzt doch nicht mehr leiden und ließ sie das fortan fühlen. Im Gefühl ihrer Unschuld entschloß sie sich unter dem Vorwande, daß ihre Tante nach ihr verlange, den Hof zu verlassen. Nach einigen Jahren nahm der Prinz Friedrich von Braunschweig sie an seinen Hof, wo sie sehr glücklich lebte. Aber charakterfest, wie sie war, hatte sie sich vorgenommen, nur bis zu ihrem 40. Lebensjahr am Hof zu bleiben. Und wirklich, als der Zeitpunkt gekommen war, verließ sie trotz der lebenswürdigsten Vorstellungen der Prinzessin von Braunschweig den Hof. Gleichzeitig nahm sie Abschied von der Welt und gedachte ihre Tage im Kloster zu beschließen. Nun sich dies ihr bot, hat sie „ja“ gesagt, was die einen gut heißen, die andern mißbilligen.

Der Staatsminister Bismarck stirbt im Alter von 32 Jahren. Ich habe ihn gekannt, als er noch Schüler war. Er wurde Legationsrat und ging 1779 als Gesandter nach Kopenhagen. Es war ein ruhiger, achtbarer Mann. Als Hr. v. Borcke aus der Abteilung für Fabriken entfernt wurde, dachte S. M., der gern im Handumdrehen Genies erweckt, daß Hr. v. Bismarck, der ja in einer Handelsstadt war, die geeignete Person für die Leitung des Handelsamtes sei, rief ihn ab und machte ihn zum Staatsminister. Alle Welt war erstaunt und sprach nur von dem

¹⁾ Die Prinzessin Heinrich, geb. Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel, war 25. Februar 1726 geboren.

ungeheuern Glück. Der arme junge Mann hatte aber unendlichen Verdruß, indem S. M. ihm immer die Schuld zuschob, wenn in seinem Amtsbereich etwas nicht in Ordnung war. Dieses Jahr nun konnten mehrere Arbeiter keine Beschäftigung finden und liefen nach Potsdam, um sich beim König zu beklagen. Dieser wies sie an Bismarck. Der Ärmste, der Vorwürfe vermeiden wollte, unterhielt sie aus seiner Tasche. Der Ärger aber, den ihm dies und vieles andere bereitete, untergrub seine Gesundheit und brachte ihn ins Grab.

Ich verleve einen sehr angenehmen Abend in großer Gesellschaft beim Prinzen Heinrich. Verschönt wird er durch die Anwesenheit des Prinzen von Preußen, dessen Gesundheit vortrefflich ist und dessen stets sich gleich bleibende Höflichkeit alles entzückt. Nach dem Essen spielen Fräulein Karoline Breech und Marschall, Herr v. Tauenzien, Toussaint und Ludwig Breech hübsche Sprichwörter¹⁾.

Der Abbé Raynal ist noch immer ein Gegenstand der Neugierde. Der gute Mann, der sich in Paris hoher Achtung erfreute; lebte bis zu seinem 69. Lebensjahr in Frankreich ganz glücklich. Er hätte hier in Ruhe und Frieden seine Tage beschließen können, wenn er nicht nach dem Ruße gestrebt hätte, zu den Verfolgten zu gehören. Er konnte ungestört schreiben, was er nur wollte, und was wir ja alle kennen. Warum mußte er denn aber seinen Namen und sein Bildnis seinem Werk voransetzen! Indem er dies tat, war er sich bewußt, daß man ihn anfeinden und verfolgen würde. Und das war es, was er wollte; er hoffte so eine Berühmtheit zu werden. Er wurde also verbannt und streift nun durch die Welt in einem Alter, wo man den Ruhesafen aussuchen soll. Er wiegt sich in Hoffnungen, leidet aber in Wirklichkeit. Man achtet ihn, weil er ein vortrefflicher Mensch ist, heiter, liebenswürdig und anständig, aber er glaubt immer, nicht genügend geehrt zu werden, und das fränkt ihn; doch bemüht er sich, es sich nicht merken zu lassen. Unsere Prinzen zeichnen ihn aus, das große Publikum kommt ihm achtungsvoll entgegen, das entschädigt ihn aber nicht für die alten, unwandelbaren Freundschaften, die er in Frankreich hat aufgeben müssen. In seiner Verblendung redet er immer von Amerika, von Verpflanzung und von Verbannung aus

¹⁾ Ein Gesellschaftsspiel, bei dem ein zu errathendes Sprichwort dramatisch aufgeführt wird.

diesem Lande. Das könnte ihm ja allgemeine Teilnahme eintragen, indes da man hier zu Lande mehr geneigt ist, immer Neues zu sehen als dasselbe dauernd zu genießen, so wird er den Menschen bald gleichgiltig sein, und dann wird ihm seine Lage trostlos erscheinen.

Ich diniere bei dem englischen Gesandten, Chevalier Stepney. Er wohnt im Hause des Ministers Görne, der sich gegenwärtig auf der Festung Spandau befindet, vor fünf Jahren aber dieses schöne Haus mit einem Prunk und einer Prahlerei eröffnete, die sein Wesen so recht kennzeichnete. Augenblicklich ist er genötigt, seinen kranken Bedienten, den er bei sich im Zimmer hat, zu pflegen und seinen Unrat hinauszuschaffen — eine gute Lehre für einen Menschen, wie Hochmut und Großtuerei schließlich zur Schande führen.

Der schwedische Gesandte Baron Ehrenswärd stirbt am 23. im Alter von 37 Jahren an einer Krankheit, die selbst Baylies¹⁾ nicht erkennen konnte. Man öffnet seinen Körper und sieht, daß er nicht, wie man vermutet hatte, ein Geschwür an der Leber hat, sondern daß sein Herzbeutel ganz mit Wasser gefüllt und er an der Wasserjucht gestorben ist. Es war ein vortrefflicher, liebenswürdiger Mann, der noch drei Wochen vor seinem Tode alle Freuden des Karnevals genoß und kerngesund schien. Ich lernte ihn schon kennen, als er mit dem König von Schweden zusammen hier war. Damals war er ein sehr hübscher Junge. Wenn man eine so schnelle Auflösung in einem so jugendlichen Alter sieht, dann sollte man immer nur von einem Tag zum andern zählen und eine größere Stätigkeit erst in der Ewigkeit erwarten. Wohl dem, der sich auf die Seligkeit des Jenseits vorbereitet!

Der Abbé Denina²⁾, den der König sich hat aus Turin kommen lassen, ist ebenfalls ein Mann von Geist, der besonders in seiner Sprache recht interessant sein muß.

Einen Nachmittag bringe ich bei dem seines Amtes entsetzten Großkanzler Fürst zu. Wie er mir seine Geschichte erzählt, sträuben sich mir die Haare. Als der berühmte Müller Arnold³⁾ seine Klage vor den König gebracht hatte, ließ dieser den Großkanzler und drei Gerichtsräte vor sich kommen⁴⁾. Er begann

¹⁾ Ein berühmter englischer Arzt.

²⁾ D. kam 1782 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin.

³⁾ L. schreibt hier Arnd.

⁴⁾ Es war am 11. Dezember 1779.

selbst das Urtheil zu diktieren. Als er dabei das Tribunal mit dem Kammergericht verwechselte, wollte der Kanzler ihn berichtigen. Da schrie S. M.: „halt er das Maul“ und kurz¹⁾ darauf, ihm die Thür weisend, „March²⁾, ich habe sein posten schon vergeben“³⁾. Und die drei Räte wurden nach dem Kalandshof gebracht, dem Gefängnis für Spitzbuben und Diebe.

Nun bin ich bis zum 13. März 1783 gelangt. Drei Monate habe ich so angenehm verlebt, wie das menschliche Leben es gestattet. Gerührt von der Güte und den Artigkeiten, mit denen man mich in Berlin überhäuft hat, reise ich dankbaren Herzens ab. Ich fahre nach Rheinsberg, um mich auf meine Steinorter Einsamkeit vorzubereiten. Bei meinem Scheiden herrscht in Berlin viel Unruhe. Der Adel schilt auf den Großkanzler, weil er ihre Rechte schmälert. Das werde ich auch bei meiner Rückkehr nach Preußen fühlen. Der Bürger klagt über das Darniederliegen des Handels, und auch das königliche Haus glaubt Grund zur Unzufriedenheit zu haben.

Es geht das Gerücht, daß wir zu den Truppschauen den Grafen von Artois, den Bischof von Osnabrück, einen Sohn des Königs von England⁴⁾, den Prinzen Karl von Schweden und den Kronprinzen von Dänemark hier haben werden.

Noch etwas beschäftigt das Publikum. Man redet davon, daß der König sein goldenes Ehejubiläum feiern werde. Das wird sicherlich nicht geschehen!⁵⁾

Wir haben hier einen lebenswürdigen jungen Schweizer, einen Herrn v. Salis. Dieser hat mit einem Herrn v. Behr gewettet. Es handelt sich darum, ob die Gräfin Hacke oder Frau v. Zedtwitz⁶⁾ mehr Haare hätte. Zur Bedingung wurde gemacht, daß die beiden Damen zusammenkommen und sich die Haare kämmen lassen sollten. Der Chevalier Las Cases und der holländische Gesandte, Herr v. Reede, sollten entscheiden.

1) L. schreibt kurz.

2) L. schreibt Mars.

3) So wörtlich deutsch.

4) Friedrich, Herzog von York, zweiter Sohn König Georgs III. von England, wurde 1764, als er ein halbes Jahr alt war, zum Bischof von Osnabrück bestimmt.

5) L. hatte recht, Friedrich ließ den 12. Juni d. Js. ohne jede Feier vorübergehen.

6) L. schreibt v. Zetrix.

Das geschah nun gestern. Es hat sich herausgestellt, daß Frau v. Hacke das stärkste Haar hat. Da sehen wir wieder einmal, wie weit die Eitelkeit geht.

Die Angelegenheit des Herrn v. Arnim, der an der Spitze der Landschaft stand, scheint nicht zu Ende zu kommen. Man behauptet, daß das Seiner Majestät ganz recht sei, weil er Arnim, da dieser beim Publikum verhaßt sei, wohlwolle.

Der Staatsminister Werder, ein sehr achtungswerter Mann, heiratet die verwitwete Gräfin Wartensleben, eine geborene Prinz. Das Zustandekommen der Verbindung machte erst Schwierigkeiten, indem ihre Eltern durchaus nicht einwilligen wollten, weil Herr v. Werder elf Kinder hat und die Gräfin vier. Aber es hat sich doch gemacht, sie sind verheiratet, und ich finde, daß die Gräfin glücklich darüber ist, zu einem so ehrenwerten Mann gekommen zu sein.

16. März. Bei einem ganz abscheulichen Wetter fahre ich nach Rheinsberg und finde den Prinzen ganz allein mit dem jungen Tauenzien. Trotzdem verlebe ich hier fünf angenehme Wochen. Als Tauenzien auch bald abreißt, bin ich mit dem Prinzen ganz allein. Dieser ist niemals lebenswürdiger, als wenn er frei von der Leber weg über alle möglichen Gegenstände reden kann, und dann redet er mit einem Feuer, einer Folgerichtigkeit und Klarheit, daß man ganz geblendet ist.

Den Morgen verbringe ich in meinem Zimmer mit Lesen. Um 10 Uhr kommt der Prinz und plaudert. Dann kleide ich mich an, um mit Seiner Königlichen Hoheit zu Mittag zu speisen. Nach Tisch fahren wir spazieren. Um 4 Uhr bin ich wieder zu Hause und lese, bis gegen 6 Uhr der Prinz mich rufen läßt. Dann gehe ich in seine Galerie, die er sein Atelier nennt, wo er sich an seinen Maltisch¹⁾ setzt und ich mich an den meinigen. Toussaint liest dabei die Reisen nach Indien vor. Um 10 Uhr setzen wir uns an die Abendtisch, und wohl niemals trennen wir uns vor Mitternacht. Wenn das Wetter einmal schön ist, gehe ich viel in den reizenden Gärten von Rheinsberg spazieren.

So fließt das Leben angenehm dahin. Da wird unser Frieden gestört, indem wir von den Geschichten hören, die Frau

1) Graf Henckel von Donnersmard erzählt in seinen „Erinnerungen aus m. L.“ (Zerbst 1846) S. 24: Der Prinz malte oder vielmehr klebte chinesische Tapeten; denn es schwamm immer alles.

Elliot angegeben hat. Das interessiert den Prinzen lebhaft um ihrer Mutter, der Gräfin Vereist, willen. Voriges Jahr hatte er alles getan, um nach dem Uergernis, das sie mit dem holländischen Gesandten, dem Herrn v. Reede, erregt hatte, den Bruch mit der Gesellschaft zu vermeiden. Sie versprach ihm, in Zukunft vernünftiger zu sein, und siehe da, sie bekam es trotzdem fertig, mit Herrn v. Rnyphausen, dem Kavalier des Prinzen, anzubinden. Das mußte den Prinzen um so mehr empören, als sie die zweite Liebshast an seinem Hof und gerade zu der Zeit anknüpfte, als er alles aufbot, um sie zur Vernunft zu bringen. Er ließ sogar Rnyphausen Vorstellungen machen. Dabei haben sie ihren Liebeshandel so wenig verborgen gehalten, daß der Gatte alles, was seine Frau tat, in Kopenhagen erfuhr. Mit nächster Post schon wußte er, daß der Baron bei ihr die Nacht zugebracht hatte, obwohl ihre Mutter, die sich immer hoch und heilig für die Keuschheit ihrer Tochter verbürgte, Tür an Tür mit ihr schlief.

In der Rolle eines Kaufmanns aus Hamburg eilte der Gatte nun nach Berlin, paßte die Zeit ab, wo seine Frau sich auf der Abendgesellschaft bei dem Prinzen von Braunschweig befand, und ging in die Wohnung, wo er den Schreibtisch der gnädigen Frau erblicken ließ. Er nahm die Briefe und das Kind mit sich, schickte dieses von Berlin fort und richtete am folgenden Tage eine zornmütige Epistel an die Mutter und eine Forderung an den Baron Rnyphausen.

Die Nachricht von diesen Vorgängen kommt nach Rheinsberg, gerade als der Baron hier eintrifft. Der Prinz ist außer sich. Wir fahren am nächsten Morgen nach Hoppenrade, wohin sich die arme Mutter mit ihrer verrückten Tochter zurückgezogen hat, um dem schrecklichen Skandal, den die Geschichte in Berlin erregt hat, aus dem Wege zu gehen. Der Prinz in seinem Edelsinn glaubt anfangs, daß es sich nur um eine Liebelei gehandelt habe und daß er die junge Person ohne Mühe wieder zur Vernunft bringen werde. Ich bin allerdings anderer Ansicht und sage es dem Prinzen auch.

Wir finden nun die arme Gräfin Vereist in voller Verzweiflung. Frau Elliot erklärt krank zu sein. Trotzdem geht der Prinz zu ihr hinein, bleibt eine ganze Stunde da und kommt dann in höchster Entrüstung wieder heraus. Sie hat ihm nämlich ohne Umschweife erklärt, daß sie mit dem Baron zu-

sammen geschlafen habe und daß sie diesen anbete, ihren Gatten aber verabscheue. Sie bediente sich sogar des Ausdrucks, daß sie lieber Knypphausens Magd als Elliots Weib sein wolle.

Auf unserer Heimfahrt sprechen wir für einen Augenblick in Meiseberg an. Dieses schöne Besitztum, das der Prinz mit 150 000 Talern bezahlt und Kaphengst geschenkt hat, hat der Mensch beinahe schon durchgebracht. Diese Gunst ist für mich immer ein Rätsel. Niemals sind mir zwei Männer vorgekommen, die weniger zu einander passen als der Prinz und Kaphengst. Der erstere, ganz Geist, Gefühl und Feuer, liebt einen ausschweifenden, unwissenden Menschen, der nur das Frauenzimmer und das Spiel liebt. Wenn sie zusammen sind, langweilen sie sich. Trotzdem hat ihm von allen Menschen, die er jemals gern gehabt hat, dieser die größte Leidenschaft eingeflößt, und wenn der gute Prinz nicht selbst in hohem Maße verschuldet wäre, würde er ihm noch mehr so viel schenken, wie er ihm schon geschenkt hat. Ich habe über den menschlichen Geist schon viel nachgedacht; mir steht immer der Verstand still, wenn ich sehe, daß er nicht zur Vernunft führt.

Von jetzt an ist das Leben in Rheinsberg nicht mehr so gemächlich, obwohl der Prinz doppelt gütig gegen mich ist. Ich sehe ihn oft traurig, und das macht mir Kummer.

Der Prinz zeigt mir sein Theater, das wirklich ausgezeichnet ist. Besonders die Oper „Iphigenie auf Tauris“ von Gluck wird vorzüglich aufgeführt.

Die großen Zeitereignisse beschäftigen den Prinzen auch recht viel. Den Hauptgegenstand unserer Unterhaltung bildet der Krieg der Türkei gegen Österreich und Rußland. Dazu meldet man ihm öfter, daß es mit der Gesundheit unseres Königs schlecht bestellt sei. Solche Nachrichten veranlassen ihn zu ausführlichen Erörterungen. Ich muß wirklich gestehen, daß dies vielleicht die interessanteste, lehrreichste Zeit meines Lebens gewesen ist.

Endlich erhalte ich einen Brief und einen Boten von meiner Nichte Schlieben mit der Meldung, daß ihr Gatte hoffnungslos darniederliege. Das veranlaßt mich, nach Berlin zurückzukehren. Der Prinz ist darüber aufrichtig betrübt, und ich scheidet von ihm mit herzlichem Bedauern. Ganze zwei Monate bin ich bei ihm gewesen, und obwohl wir immer allein waren, habe ich mich keinen Augenblick gelangweilt. Ich verließ ihn nur, als hier zum Geburtstag des Prinzen Ferdinand viele Herrschaften eintrafen.

Ich mache einen Abstecher über Fehrbellin und das Havel-land nach Brandenburg, um mir die Ritterakademie anzusehen. Die Postpferde gehen aber so entsetzlich langsam, daß ich erst andern Tags hinkomme. Ich mache hier die Bekanntschaft des ersten Direktors, eines Herrn Breymann, der mir ein vortrefflicher Mann zu sein scheint, wie auch die seiner Frau, die von Adel ist und Witwe eines Herrn v. Kameke war. Sie ist in ihrem Wesen sehr steif und förmlich. Die jungen Leute hier gefallen mir ausnehmend. Unter andern ist da ein junger Schack und ein sehr liebenswürdiger Graf Wartensleben. Alle sehen sie gesund und frisch aus, was sehr für diese Anstalt spricht. Die Ausschweifung ist ja heutzutage leider das Hauptübel bei der Erziehung in öffentlichen Anstalten. Auch ein Herr Arnold ist in dieser hohen Schule, der sich allgemeiner Wertschätzung erfreut.

In der Hoffnung, zur Nacht Busermark zu erreichen, fahre ich von Brandenburg ab, aber indem mir ein Rad entzwei geht, komme ich mit Mühe und Not erst um 2 Uhr nachts dorthin. Nachdem ich hier etwas geschlafen habe, gelange ich durch den Tiergarten, der doch wunderschön ist, am 15. Mai nach Berlin. Gleich muß ich die Erfahrung machen, daß das Leben uns doch auch viel Schmerz bringt; denn ich finde die schlimmsten Nachrichten über die Gesundheit des Grafen Schlieben vor, gleichzeitig auch über seine Angelegenheiten und seinen Charakter. Ritisch speißt abends bei mir und unterrichtet mich über sehr viele Dinge, die ich noch nicht wußte. Meine Nichte Schlieben, die geborene Psenburg, ist von Stargard herübergekommen. Ihr gutes Herz hat sie getrieben, ihrer Cousine, der Gräfin Schlieben, beizustehen.

In Rheinsberg, was ich hier nachtragen will, bereitete mir den einzigen Schmerz die Nachricht vom Ableben der Frau Markgräfin von Baden, einer geborenen Prinzessin von Darmstadt¹⁾. Sie war eine ganz vortreffliche Frau. Vergangenen Sommer hat sie mich noch mit Güte überhäuft und schien vollkommen gesund zu sein. Der Tod ereilte sie in Paris, indem sie beim Austritt aus dem Theater einen Schlaganfall erlitt.

¹⁾ Karoline Luise, Tochter des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, geb. 11. Juli 1723, gestorben 8. April 1783. Ihr Gemahl Karl Friedrich wurde 1806 Großherzog und starb 10. Juni 1811.

16. Mai. Nachdem ich mich von meiner Reise ausgeruht habe, suche ich vormittags den Grafen Schlieben auf, der, wie man meint, noch nicht außer Gefahr ist. Von hier gehe ich in die Neue Grünstraße zu Eben (?), dem ersten Kunsttischler, den wir hier haben. Nachdem ich dann zu Hause zu Mittag gegessen habe, setze ich meine Gänge fort und besuche zunächst die gute Frau v. Maupertuis, die Oberhofmeisterin der Prinzessin Amalie, die mich mit offenen Armen empfängt, dann die Hordts, die vortrefflichsten Leute von der Welt, und hundert andere.

Was mir immer in der vornehmen Welt auffällt, ist der Umstand, daß man so wenig glaubwürdig ist, selbst in nebensächlichen Dingen. In jedem Hause, in das ich trete, erzählt und beurteilt man die Begebenheiten ganz verschieden, selbst solche, die das größte Interesse erheischen. So wissen die einen, daß der König sehr schwach sei, andere wieder behaupten, er sei kräftiger als je, und jeder ist von der Richtigkeit seiner Behauptung durchdrungen.

Abends begeben sich mich zur Königin, die mich außerordentlich gütig empfängt. Ich treffe hier die Prinzessin von Hohenlohe, die recht hübsch ist bis auf die Zähne. Davon abgesehen, besitzt sie Wit und eine Leichtfertigkeit, wie sie für ihr Alter erlaubt sein mag, obwohl ich sagen muß, daß man in dieser Hinsicht gegen die Jugend zu nachsichtig ist. Anfangs sieht es so unschuldig aus, aber sobald sich Gelegenheit bietet, mit den Männern intim zu werden, dann ist es oft genug mit der Unschuld vorbei. Ich spiele Quadrille mit ihr und Ihrer königlichen Hoheit, der Prinzessin Friederike, welche die ganze Lebhaftigkeit der Jugend besitzt. Die Königin hält sie ein wenig kurz, aber ich bin überzeugt, daß das zu ihrem Besten ist. Auch Prinz Friedrich von Braunschweig ist da, ebenso General Möllendorff, der vom Militärdienst recht angegriffen ist. Man spricht viel vom Eintreffen des zweiten Sohnes des Königs von England, des Bischofs von Osnabrück, vergißt aber auch die Geschichte mit Frau Elliot nicht, die durch den Zeitungsschreiber aus Leiden jetzt in alle Blätter gekommen ist. Auch Frau v. Schulenburg sehe ich, die Oberhofmeisterin der Prinzessin Heinrich. Sie ist ebenfalls eine meiner ältesten Bekanntschaften, eine ganz vortreffliche, lebenswürdige Frau. Trotzdem war die Prinzessin sehr unglücklich, als sie zu ihr kam, weil dies der Prinz veranlaßt hatte.

Ich mache immer die Erfahrung, daß alles doch zuletzt offenbar wird. So glaubte der Prinz immer, daß er in der Familie Wreack die besten Freunde habe, und darum tat er alles für sie. Jetzt, nachdem er zwanzig Jahre lang in diesem Wahn gelebt hat, ist er auf die Menschen recht ärgerlich, indem er gemerkt hat, daß ihm viel Widerwärtigkeiten von jener Seite gekommen sind.

Der berühmte Orlow ist in Wahnsinn gestorben¹⁾. Er hatte dem Glück alles zu verdanken. Vom kleinen Leutnant hatte hohe Gunst ihn zum Kaiser von Rußland und zum Herrn der Reichtümer dieses Landes gemacht. Ich habe ihn gekannt. Er fühlte sich niemals wohler, als wenn er in Königsberg mit den Bürgern zusammen seine Flasche Bier trank. Und er mußte gestörten Geistes enden!

Der Prinz von Württemberg wird in russischen Diensten den Feldzug gegen die Türken mitmachen, während seine junge Frau bei der Kaiserin in Jariskoje Selo bleiben wird. Dieser Krieg bildet gegenwärtig für alle Politiker den Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen.

17. Nachmittag besuche ich Frau v. Maupertuis. Als die Prinzessin Amalie hört, daß ich da bin, kommt sie herüber und plaudert sehr nett, wobei sie mir die größten Liebenswürdigkeiten sagt. So ist es mir von jeher ergangen, daß die Großen stets sehr gnädig gegen mich waren, ohne daß sie doch das Geringste für mich getan hätten. Nachdem ich sodann den Unterhaltungsabend der Gräfin v. Hordt besucht habe, wo ich eine Unmenge Fremde von allen Nationen vorfinde, speise ich bei der Frau Prinzessin in sehr netter Gesellschaft. Mit Vergnügen sehe ich hier den Staatsminister Grafen Finck, der sich ausgezeichnet befindet und jetzt im Alter von 70 Jahren ebenso frohgelaunt ist, wie er es in seiner frühesten Jugend war.

18. Ich gehe in die Französische Kirche und höre Boquet predigen. Dann speise ich ruhig zu Hause, während die ganze Stadt über die Ankunft des englischen Prinzen in Aufregung ist. Unsere gute Königin hat sich etwas übereilt. Sie ließ einen großen Empfangstag in Monbijou ansagen, indem sie zu jedermann bemerkte, daß der Bischof von Osnabrück dazu erscheinen werde. Eine zahlreiche Menschenmenge in schönen Kleidern fand sich nun ein, aber der Prinz kam nicht. Dafür stellte man

¹⁾ D. starb 24. April 1783 in Moskau. Aus seiner Verbindung mit Katharina entsprang die noch blühende Familie der Grafen Bobrinsky.

zwanzig Fremde von allen möglichen Nationen vor, die zu den Manövern hergekommen sind, unter andern mehrere Domherren, die mit ihren kleinen schwarzen Mänteln sich neben unsern Husarenmänteln schlecht ausnehmen werden.

Ich muß immer an den Grafen Schlieben denken, der in größter Gefahr schwebt.

19. Um 5 Uhr weckt man mich mit der Meldung, daß Graf Schlieben tot sei. Rasch suche ich die arme Witwe auf. Zum Glück hatte ich geahnt, was kommen würde, und hatte gesagt, man solle schleunig Frau v. Arumensee holen lassen. Diese ist von einer seltenen Umsicht. Sie spricht uns Trost zu in unserm Schmerz, der, fürchte ich, noch immer größer werden wird, weil der Verstorbene die Seinen in ziemlich traurigen Verhältnissen zurückläßt. Im Namen der Witwe richte ich ein Schreiben an den König und hundert andere an die Familie.

Die Mittagstafel beim Grafen d'Esterno, an der ich mit einer zahlreichen Gesellschaft teilnehme, ist äußerst prunkvoll. Nachmittag findet eine gefellige Unterhaltung bei der Gräfin Hordt statt, zu der auch der englische Prinz und die Prinzessin von Braunschweig hinkommen. Die Zahl der Fremden beträgt mehr als vierzig. Bemerkenswert ist darunter besonders eine sehr hübsche Mylady Hedford¹⁾. Der englische Prinz ist ein sehr schöner Mann. Etwas sehr Unangenehmes widerfährt der Frau Prinzessin. Sie kommt nach Monbijou, als eben der Bischof von Osnabrück eingetroffen ist; indem sie nun hoheitsvoll in den Empfangsraum treten will, tritt sie fehl und fällt auf die Königin. Sie klagt alsbald, daß sie sich den Fuß verstaucht habe, während die Königin sich etwas darauf zugute tut, sie aufgefangen zu haben.

Der Prinz von Preußen ist in Potsdam mit dem Pferde gestürzt. Es hätte leicht gefährlich werden können, zum Glück ist er mit einer starken Schramme an der rechten Wade davongekommen. Seine Gemahlin erhielt nicht die Erlaubnis, hierherzukommen. S. M. schrieb ihr, da sie sich in gesegneten Umständen befinde, könne ihr das leicht schaden. Sie ist darüber sehr böse.

Ich soupiere bei dem Grafen Sacken mit der ganzen Fremdenmenge, dem jungen Grafen Woronzow, einer Frau v. Kostiz den Grafen Mandelsloh, Schaesberg²⁾ und mehreren andern.

¹⁾ L. schreibt hier Herford, hernach immer Hedford.

²⁾ L. schreibt Chasberg.

20. Während alles zur Truppenbesichtigung läuft, setze ich mich in meine Kutsche und fahre zum Thigischen Garten, wo ich ganz allein spazieren gehe. Nachdem ich dann die arme Witwe besucht habe, fahre ich nach Hause. Um 5 Uhr gehe ich zum Großkanzler Fürst, um ihn über die Schliebenschen Angelegenheiten um Rat zu fragen.

Fürst Dolgorukij holt mich ab und fährt mich nach Monbijou, wo großer Empfang ist. Die Neugierde, den englischen Prinzen zu sehen, zieht eine erstaunliche Menschenmenge dorthin. Der Fürst von Röhren erscheint auch; er sieht sehr verdrießlich aus. Während einige wissen wollen, daß es mit dem König schlecht stehe, behaupten viele, daß er bei vortrefflicher Gesundheit sei. Ich möchte annehmen, daß es ihm gut geht, sonst könnte er doch unmöglich so viel leisten. Seit acht Tagen schwingt er sich immer schon um 4 Uhr früh aufs Pferd und ist unermüdtlich tätig. Ein Dreißigjähriger könnte nicht mehr leisten. — In der Armee gibt es viel Beförderungen.

22. Ich erwache mit einem heftigen Kopfweh, stehe auf und lege mich wieder hin. Um 3 Uhr bezwinde ich mich und gehe zu Schliebens, wo man die traurigen Vorbereitungen zur Beisetzung trifft, die in aller Stille heute Abend stattfinden wird.

Von hier gehe ich zum Präsidenten Rebeur, um geschäftlich mit ihm zu verhandeln, dann zur alten Gräfin Bredow, die, obwohl halbtot, sich geschmeichelt fühlt, daß die Königin ihr einen Besuch machen will. Nun begeben sich mich zur Abendunterhaltung bei Frau v. Rynphausen, wo ich eine unendliche Menge von allen möglichen Fremden vorfinde, darunter auch eine Gräfin Malachowska, deren Bekanntschaft ich in Warschau gemacht hatte.

Zum Abendessen sollte ich beim Prinzen von Braunschweig sein, und ich gehe wirklich auf einen Augenblick dahin. Ich finde hier den Bischof von Osnabrück sowie das ganze königliche Haus, außerdem natürlich eine Unzahl anderer Gäste. Unser lieber Prinz von Preußen ist immer lebenswürdig und bieder.

Ich verlasse die ganze große Gesellschaft und begeben mich ins Trauerhaus. Um 9 Uhr findet die Überführung des Grafen Schlieben in die Garnisonkirche statt. So wechselvoll geht der Tag für mich zu Ende, und als ich glücklich mein Zimmer wieder aufgesucht habe, stelle ich Betrachtungen an über den Unbestand aller menschlichen Dinge.

23. Ich diniere beim Grafen Sacken mit allen königlichen Hoheiten und allen möglichen Durchlauchten. Der Prinz von Preußen ist das Entzücken der Gesellschaft. Der englische Prinz ist recht liebenswürdig. Ich sitze an der Seite der Prinzessin Hohenlohe und unterhalte mich vortrefflich; der englische Prinz sitzt auf der andern Seite und trägt auch viel zur Unterhaltung bei. Das Essen ist großartig und macht dem Oberstkämmerer alle Ehre. Wir sind 46 Personen.

Abends gibt es bei der Königin ein großes Konzert und eine schreckliche Menschenfülle. Ich verabschiedete mich hier vom Prinzen von Preußen, wobei die Rührung mich übermanni. Ich bin ihm von ganzem Herzen zugetan. Er bleibt sich in seiner Laune und in seiner Güte immer gleich, wie ich es sonst wohl noch nie bei einem Großen gefunden habe. Mylord Granville, der zur Umgebung des Bischofs gehört, scheint ein bedeutender Mann zu sein.

24. Ich besuche den Bildhauer Meyer, den Juwelier Schwarz und den Lackierer Chevalier. Nachdem ich dann zu Hause zu Mittag gegessen habe, besuche ich um 4 Uhr den Staatsminister Heiniß, dem Bergbau und Handel unterstellt sind. Er scheint in allem vortrefflich unterrichtet zu sein, beklagt sich aber über den ewigen Widerstand, dem er begegne. Seine Gemahlin ist recht liebenswürdig. Viel unterhalten wir uns über die Prinzessin von Preußen, die allgemein mißfällt, während der Prinz angebetet wird. Man weiß sogar zu erzählen, daß sie dem Prinzen gegenüber oft ihrem Ärger Luft mache. Letzters habe sie ihm die schlimmsten Vorwürfe darüber gemacht, daß der König ihr nicht erlaubt habe, hierher zu kommen. Es sei so weit gekommen, daß der Prinz voll Entrüstung das Zimmer verließ und sagte: „Gnädige Frau, heute kommandieren Sie, nächstens bin ich dran!“ Es ist traurig, sehen zu müssen, wie viel Verdruß dieser treffliche Prinz hat und wie zwei Frauen auf verschiedene Art ihn unglücklich machen.

Auf dem Unterhaltungsabend der Gräfin Hordt betheilige ich mich am Kartenspiel und nehme dann das Abendessen in kleiner Gesellschaft beim Grafen Sacken mit der Prinzessin Hohenlohe ein.

25. Ich sollte bei dem österreichischen Gesandten Baron Keviczky zu Mittag speisen, aber die Königin läßt mich zum Diner bitten. Ich begeben mich zunächst in den Dom, um Herrn

Sack zu hören, dann zu Reviczky, wo Mylady Hedford wie eine Nachtigall singt. Ihr Gatte zeigt uns abends auf dem Souper bei der Frau Prinzessin einen Siegelring mit einer antiken Gemme¹⁾, wofür er 3600 Taler bezahlt hat.

Der Spaziergang im Tiergarten, in dem ich war, ist sehr erquickend²⁾.

26. Mai. Gestern habe ich meine Besprechungen mit dem Herrn Geisler (?), als meinem Beirat, begonnen. Es ist ein ehrenwerter Mann, der mir verspricht, meiner armen Nichte Schlieben in ihrem Witwenstande beizustehen.

Der Major Graf Schlieben vom Regiment v. Braun ist am Nevenfieber gestorben. Er war ein tüchtiger Soldat, ein Sohn des Präsidenten Grafen Schlieben in Birkenfeld. Seine Mutter war eine Tochter der berühmten Gräfin Wartenberg, die zur Zeit Friedrichs I. einen solchen Lärm in der Welt verursacht hat. Seine Gemütsverfassung war sehr unangenehm, indem ein alle Begriffe übersteigender Dünkel seinen ganzen Charakter verdarb. Er läßt seine Frau in trauriger Lage zurück; seine zerrütteten Vermögensverhältnisse haben aber nicht sowohl ihren Grund in den großen Ausgaben, die er etwa gemacht hätte, als vielmehr in seinen Launen.

Nachdem ich mich für ein paar Stunden dem Geräusch der Belt entzogen und in aller Ruhe zu Hause gespeist habe, gehe ich zu Frau v. Schwerin zum Tee, wo ich den Fürsten Dolgorukij, den Gr. Sinzendorf³⁾ und den Minister Heintz treffe.

Von hier begeben sich zur Frau Prinzessin Ferdinand, die so gütig ist, mir ihre Wohnung und besonders ihre Zimmerausstattung zu zeigen, die prachtwoll ist. Nachdem ich hier zu

¹⁾ L. schreibt une antique Greque en bague.

²⁾ Hier endigen die Tagebuchnotizen des 8. Bandes. Die noch übrig bleibenden Seiten sind zum großen Teil mit Notizen über Wirtschaftsausgaben beschrieben, zum Teil auch mit Briefentwürfen. In einem Schreiben teilt L. dem Fürsten von Dessau mit, daß er seinen einzigen Sohn auf die vom Fürsten begründete Schule (das Philanthropin) schicken wolle, in zwei andern bittet er den Großfürsten und die Großfürstin Paul von Rußland um die Genehmigung, seinem eben geborenen Sohn ihre Namen geben zu dürfen. Ein Schreiben an die Prinzessin von Württemberg in Mömpelgard enthält die Mitteilung, daß L. seinen Garten zu einem Abbilde des Gartens von Stüpes mache, sowie die Bitte um zwei Erzieherinnen für die vierjährige Tochter der Herzogin von Holstein und seine eigene siebenjährige.

³⁾ L. schreibt Sinzendorf.

Abend gegessen, kehre ich bei einem heftigen Gewitter in meine Wohnung zurück, wo es mir immer am behaglichsten ist.

27. Am Vormittag beginne ich meine Vorbereitungen zum Empfang der Gräfin Schmettau, die mich den ganzen Tag über in Anspruch nehmen. Abends speise ich beim Staatsminister Schulenburg, wo sich alle fremden Herren und Damen einfinden. Einen besondern Genuß gewährt es mir, wieder einmal in dem Garten spazieren zu gehen, der ganz entzückend geworden ist. Als ich nach Hause zurückkehre, finde ich meine Familie vor, was mir eine herzliche Freude bereitet.

28. Ich soupiere bei der Königin in Monbijou während eines schrecklichen Gewitters und unterhalte mich viel mit der Gräfin Szaniawska (?), an deren Seite ich sitze.

29. An dem großen Frühstück bei der Prinzessin Ferdinand nimmt die Königin, die ganze königliche Familie, alle fremden Gesandten und die ganze Stadt teil. Das Essen ist prächtig, der Tanz dauert bis 4 Uhr. Ein französischer Kontertanz, bei dem die Prinzessin Hohenlohe, Mylady Hedford, Fräulein Marsaall und Fräulein v. Quast aufführen, lenkt aller Blicke auf sich. Die jungen Damen haben sich zu dem Tanz ganz eigenartig angezogen.

Nachdem ich bei der Abendunterhaltung bei Frau v. Rnypphausen unter andern den Grafen Potocki gesprochen habe soupiere ich beim Prinzen Ferdinand.

4. Juni. Alle diese Tage gab es Feste, namentlich Bälle. Gestern gab es einen reizenden Ball beim Prinzen Ferdinand, auf dem Mylady Hedford und Herr Webb ganz ausgezeichnet tanzten. Dieser letztere hat 100 Louisdor¹⁾ die Woche zu verzehren.

Die hübsche Prinzessin Hohenlohe geht nach Schlesien. Ich speise mit ihr noch beim Grafen Sacken.

Ganz Berlin unterhält sich darüber, daß Elliot alsbald an die mecklenburgische Grenze kommen wird, um sich mit Rnypphausen zu schlagen. Dieser ist um einen Sekundanten in der größten Verlegenheit. Es ist merkwürdig, daß ein Mann wie er, der Geist und Kenntnisse, dazu ein hübsches Gesicht besitzt, nicht imstande ist, sich Freunde zu erwerben. Aber seine große Selbstsucht ist daran schuld; sie hat ihm alle Herzen entfremdet.

¹⁾ 1 L. = 24 Franken.

Es ist noch ein Engländer hier, ein Herr Warren, ein sehr hübscher Junge. Man hält ihn für den Liebhaber der Mhlady Hedford. Einige meinen aber, er sei der Freund des Gatten und von diesem zum Hüter über sie bestellt.

6. Ich war auf einem Ball bei der Königin, der nur von wenigen Personen besucht war; trotzdem ging es da sehr lebhaft zu. Die Prinzessin Friederike aus des Prinzen von Preußen erster Ehe ist ganz reizend. Ich interessiere mich außerordentlich für diese junge, liebenswürdige Prinzessin, die schon für Dänemark bestimmt ist. Sollte diese Verbindung zustande kommen, dann hätte das junge Paar sich nichts vorzuwerfen, indem sie beiderseits um ihrer Mütter¹⁾ willen zu bedauern sind. Die beiden Grafen Medem, Brüder der Herzogin von Kurland, die in unser Heer eingetreten sind, tanzen bildschön.

Ich denke an meine Heimreise nach Preußen und wünsche mir schon im Wagen zu sein, aber es stellen sich mir noch immer Hindernisse in den Weg, und ungeheure Ausgaben habe ich noch in Berlin zu machen.

Vorgestern war ich zum Tee bei der Gräfin Bredow, einer geborenen Hartig aus Wien. Obwohl sie schon während des ganzen Winters krank und auch jetzt noch schwach war, freute sie sich doch sehr, Besuch bei sich zu sehen. Sie bat mich noch, ihr Fußteppiche zu bestellen, und sie hoffte immer, daß das schöne Wetter sie gesund machen werde. Gestern Vormittag nun, als ich in den Garten des Staatsministers Schulenburg gehen wollte, überraschte man mich mit der Mitteilung, daß sie tot sei. Sie hat ein Alter von 74 Jahren erreicht. An die Eitelkeit dieser Welt gewöhnt, legte sie immer noch Weiß und Rot auf, obwohl sie, einst eine gefeierte Schönheit, recht häßlich geworden war. Ich habe sie gekannt, als sie das Entzücken aller Menschen bildete. Ursprünglich war sie eine pikante Brünette, dazu ein

¹⁾ Der spätere König Friedrich VI. von Dänemark, geboren 1768, war der Sohn Christians VII. und der Königin Karoline Mathilde. Die Ehe wurde wegen des Verhältnisses der Königin mit dem Minister Struensee geschieden. Die beabsichtigte Vermählung des dänischen Erbprinzen mit der Prinzessin Friederike von Preußen verdarb ein übles Wort, indem die Prinzessin wegen der Beziehungen ihrer Mutter zum Kammerdiener Müller am Kopenhagener Hof Mamsell Müller genannt wurde. Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XLI. „Berlin und Kopenhagen“ von Holke S. 83 f.

heiteres Gemüt. Die letzten 30 Jahre ihres Lebens zeigte ihr Haar jede beliebige Farbe, und beinahe jeden Tag hatte sie einen andern Verehrer. So habe ich nacheinander den Grafen Schulenburg, einen Herrn v. Bizthum, den Dompropst Boß, den Wiener Gesandten Puebla und den bleichen Bredow auf vertrautem Fuß mit ihr gesehen. Sie wollte mit aller Gewalt einen Sohn haben, aber es glückte ihr nicht; sie blieb auf zwei Töchter beschränkt. Diese Frau hat zusammen mit ihrem Gatten ein ungeheures Geld verbraucht, ihr Reichthum schmolz dahin, und alle beide sind sie als Bettler gestorben. Ohne die Güte des Prinzen und der Prinzessin Ferdinand hätte die Frau ihre Tage in größtem Elend beschloffen. Das letzte Jahr ihres Lebens erhielt sie ihr Essen aus der Küche des Prinzen. Dahin kommt es, wenn man in Saus und Braus lebt und nicht an die Zukunft denkt.

S. Majestät der König, von dem man annahm, er könne die Strapazen einer Reise nicht mehr ertragen, hat bereits die Regimenter in Magdeburg, Küstrin und Stargard bei bester Gesundheit besichtigt und ist eben im Begriff, die Reise nach Preußen zu machen.

10. Mir ist recht unbehaglich zu Mute; ich möchte gern fort, aber allerlei stellt sich mir in den Weg. Besonders peinigt mich der Gedanke, ob mein Geschäftsführer in Breslau, der Hofrat Über, der mehr als 120000 Taler von unserm Vermögen in Händen hat, wirklich, wie man behauptet, damit Privatgeschäfte macht. Um in der Sache klar zu sehen, muß ich nun noch hier bleiben.

Abermals spricht man viel von dem Duell, das zwischen Herrn Elliot und dem Baron Ruyphausen stattfinden soll. Dazu behauptet man, daß Elliot auch den Grafen Rzewuski gefordert habe, der ebenfalls seiner Frau den Hof gemacht hat, sich aber erst mit dem General Rosalowski schlagen muß. Die letzte Geschichte spielt schon zwei Jahre. Sie haben sich schon dreimal geschlagen und jedesmal verwundet, sobald sie aber wiederhergestellt sind, geht es wieder los. Sie wollen nicht eher aufhören, als bis einer von ihnen auf dem Platz geblieben ist. Dabei ist der Anlaß zu dieser so ernstern Angelegenheit weiter nichts als Weibergewäsch.

Rosalowski und Rzewuski hatten einen Handel miteinander, der aber beigelegt zu sein schien. Da fährt die Fürstin

Adam Czartoryski mit Rzewuski, der ihr Liebhaber war, zusammen Schlitten. Die Fürstin Sanguszkä fährt ebenfalls mit ihrem Liebhaber Schlitten. Dieser hat das Pech, daß er heftiges Leibschneiden bekommt, rasch absteigen und in das erste beste Haus eilen muß, um sich Luft zu machen. Nun ruft die Fürstin Adam scherzend aus ihrem Schlitten heraus: „Sie haben da einen netten Liebhaber, der sich in die Hosen macht!“ Die Sanguszkä ärgert sich natürlich und erwidert: „Und Sie haben einen, der sich prügeln läßt, ohne Genugthuung dafür zu fordern!“ Die Geschichte wird bekannt, und es entsteht ein solcher Skandal daß Rzewuski sich genötigt sieht, die alte Geschichte wieder aufzurühren. Es wird nun nicht eher Ruhe sein, als bis einer gefallen ist.

Man schreibt aus Pommern, daß der König mit der Besichtigung in Stargard sehr zufrieden gewesen ist und mehrere Gnadenbeweise gegeben hat. Besonders erfreulich ist es mir, daß er Gröben, dem Mann meiner Nichte, den Abschied bewilligt hat. Ich werde jetzt das Vergnügen haben, sie in Preußen zu sehen.

Gestern war ich im Tiergarten bei dem herrlichsten Wetter. Es waren dort sicher mehr als 30000 Spaziergänger, was für mich eine Augenweide war.

Ich beschließe den Tag mit einem Picknick bei Richard, an dem sich vierzig Personen beteiligen, das ganze diplomatische Korps und die Engländer, die noch hier sind und sich bei uns sehr gut gefallen.

Man zieht hier heftig gegen zwei Fräulein Arnstädt vom Hof los. Es ist richtig, daß man diesen jungen Dämchen zu viel Freiheit gewährt, so daß sie ohne Aufsicht hinlaufen können, wohin sie wollen.

Die Leute sind auf den holländischen Gesandten v. Reede, der etwas stark den Don Juan spielt, sehr erbittert. Es ist gemeinhin eine eigene Sache, so viel verschiedene Menschen zusammen leben zu sehen, die sich Liebenswürdigkeiten sagen, während sie sich verabscheuen. Was mich anbetrifft, so habe ich eine ganz besondere Ursache, mich über den Großkanzler Carmer zu beklagen, der eigentlich schon allgemein verhaßt ist. Ich gehe zu ihm, stelle ihm eindringlich die traurigen Verhältnisse meiner Nichte Schlieben vor und bitte ihn dringend, die Ordnung ihrer Verhältnisse nach Preußen zu verweisen, wo das Gut ihres verstorbenen Mannes liegt. Er verspricht mir alles und sagt

noch, er fände das ganz in der Ordnung; ich solle nur ein Gesuch dieserhalb an ihn richten. Was geschieht nun aber, als ich dies tue? Meine Nichte erhält einen Bescheid, der genau das Gegenteil von dem besagt, worum ich gebeten hatte.

Der Staatsminister Schulenburg, der sich zuerst eines so guten Rufes erfreute, fängt auch schon an, sich verhaßt zu machen. Gegen mich begeht er einen Akt der Ungerechtigkeit, den ich hier aufzeichnen will, damit meine Kinder sehen, wie schlecht man in diesen Zeiten gehandelt hat. Ich habe ein urkundliches Privileg, wonach der König mir für mein Gut Landkeim jährlich 15 Achtel Brennholz und ein gewisses Quantum Bauholz geben muß. Vertrauensvoll wende ich mich nun an Herrn v. Schulenburg. Dieser denkt aber gar nicht daran, die Privilegien des alten Adels zu schützen, sondern gibt mir einen höchst ungerechten Bescheid.

Prinz Ferdinand ladet mich auf ein paar Tage zu sich ein. Prinz Heinrich kommt auch hin, und wir verleben ein paar angenehme Tage. Als wir zum älteren Grafen Podewils nach Fredersdorf zum Diner fahren, sehe ich mit Freuden den Ort wieder, wo ich in meiner frühesten Jugendzeit so schöne Stunden bei dem verstorbenen Staatsminister Grafen Podewils, dem Vater des jetzigen Besitzers, verlebt habe, der so gütig gegen mich war und mir den Aufenthalt so angenehm zu machen wußte. Das Mahl, das der Hausherr den beiden Prinzen, dem französischen Oberst Koll, mir, dem Grafen Kameke, dem Grafen Schmettow und Herrn v. Knesebel gibt, ist ganz köstlich. Nach Tisch sehen wir uns das Tanzvergnügen der Leute an. Sehr befriedigt kehren wir nach Friedrichsfelde zurück. Ich dachte hier noch ein paar Tage zu bleiben, aber ich finde eine Einladung der Königin vor, wonach ich mich am nächsten Morgen um 8 Uhr nach Schönhausen begeben muß.

Nachdem ich um Mitternacht nach Berlin zurückgekehrt bin, fahre ich um 7 Uhr früh nach Schönhausen. Ich finde die Königin mit allen Damen schon im Garten, um den Prinzen Heinrich zu erwarten, der alsbald eintrifft. Die Prinzessin Heinrich ist auch da. Die beiden Gatten begegnen sich nicht gerade zärtlich. Im übrigen herrscht eine heitere Stimmung. Um 9 Uhr fährt der Prinz zurück. Die gute Königin ist von Herzen froh, daß sie dem Prinzen dies Frühstück hat geben können. Für den folgenden Tag ladet sie mich mit meiner Frau und meiner kleinen Pauline zum Abendessen ein. Ich sehe mir

noch die Anpflanzungen der Königin an, die ausgezeichnet fortgekommen sind, und kehre dann nach Berlin zurück, um zu Richard zum Picnic der fremden Gesandten zu gehen.

25. Vorgestern habe ich in Briß bei dem Staatsminister v. Herzberg zu Mittag gespeist. Seine Wirthschaft ist bewundernswert; manches ist mir wirklich lehrreich gewesen. Der Mann hat sehr viel Verdruß. Was seinen Streit mit der Familie Ruyphausen anbetriefft, so schickt er mir alle Papiere zu, die mir darüber genauen Aufschluß geben. Ich finde eine große Anzahl Herren von der Akademie bei ihm, unter andern den kleinen Bernoulli und einen sehr geschickten Herrn Prevost. Auch der reiche von der Leyen¹⁾ aus Krefeld ist da, ebenso der Rat Lamprecht (?)²⁾ und der Direktor Taubenheim. Mit dem Grafen Lynar gehe ich dann zum Abendessen zum Großkanzler Fürst.

Ich habe schrecklich mit Packen und Bezahlen meiner Rechnungen zu tun und wünsche mir erst im Wagen zu sitzen. Ich speise noch bei dem jüngern Grafen Bodewils, dessen Familie, die aus den beiden Brüdern und ihrer Schwester, der Gräfin Hordt, besteht, mir immer herzlich entgegengekommen ist, so daß ich ihrer stets in Freundschaft gedenken werde.

26. Endlich fahre ich um 6 Uhr nachmittags von Berlin ab, ganz erschöpft von den Reisevorbereitungen und der gräßlichen Hitze. Ich hatte noch Einladungen für die ganze Woche. Unter andern sollte ich eine Frau de la Motte du Bois (?), eine Tochter des Herrn de Pons, der als Gesandter nach Schweden geht, kennen lernen, ich verzichte aber gern darauf, denn ich habe diese ewige Prasserei satt.

27. Um Mitternacht sind wir in Oranienburg, fahren nach Zehdenick weiter und treffen mittags in Templin ein. Ich habe die Migräne, während meine Frau und Pauline ganz erschöpft sind. Wir entschließen uns deshalb, hier zu bleiben, essen eine Kleinigkeit zu Mittag und legen uns ins Bett. Um 6 Uhr fühlen wir uns ziemlich frisch, essen etwas zum Abend und gehen abermals schlafen.

28. Um 7 Uhr fahren wir nach Boitzenburg, wo wir auf das liebenswürdigste aufgenommen werden. Ich treffe hier

¹⁾ v. d. L. besaß mehrere Seidenfabriken in Krefeld. L. schreibt: van Ley de Clefeld.

²⁾ L. schreibt Lambrecht.

Fräulein Karoline Breech. Nach einem recht ausgedehnten Spaziergang durch den schönsten Garten der ganzen Mark nehmen wir ein sehr nettes Mittagsmahl ein. Als wir um 5 Uhr Abschied nehmen, um um 9 Uhr in Wolfshagen zu sein, sehen wir mit Vergnügen, daß Herr und Frau v. Arnim¹⁾ unser Scheiden aufrichtig bedauern. Ihrer liebenswürdigen Aufforderung gegenüber, noch zu bleiben, fällt es mir schwer fest zu bleiben. Herr v. Arnim ist ohne Frage der reichste Privatmann im Kurfürstentum, seine Frau ist sehr liebenswürdig. Sie leben abwechselnd in Berlin und auf ihrem Landsitz und erfreuen sich allgemeiner Hochachtung. Besonders bemerkenswert ist bei ihnen die Regelmäßigkeit und Ordnung in allen Lebensverhältnissen. Sie haben nur einen einzigen Sohn, der vortrefflich erzogen ist. Ihn gesund zu erhalten, ist ihre größte Sorge, zumal ihr Riesenvermögen, wenn ihnen dieser liebenswürdige junge Mensch entrisen werden sollte, an Vettern fallen würde, die ihre größten Feinde sind.

29. Um 9 Uhr treffe ich in Wolfshagen ein. Der Ort ist reizend und Herr²⁾ und Herrin die besten, ehrenwertesten Leute von der Welt. Sie haben eine große, reizende Kinderschar, sieben Söhne und zwei Töchter, von denen die ältere eine große Schönheit ist. Sie ist Hoffräulein bei der Prinzessin Amalie. Es ist mir ein Vergnügen zu sehen, wie kräftig alle Kinder nach der Reihe entwickelt sind und mit welcher Freudigkeit sie alle ihre Arbeiten erledigen. Die Familie war einst sehr groß, sehr reich und mit Ehren überschüttet. Sie hat dem Staat große Männer geliefert, und es wäre recht und billig, wenn die jetzigen Herrscher sich für die Dienste, die sie dem Großen Kurfürsten geleistet haben und die noch neuerdings der Feldmarschall in der Schlacht bei Prag geleistet hat, erkenntlich zeigen würden.

1. Juli. Frühmorgens verlasse ich die trefflichen Schwerins und treffe um 10 Uhr in Pasewalk ein. Ich will sofort den General Bülow besuchen, aber er erweist uns die Aufmerksamkeit, zu uns zu kommen und bis zu unserer Abfahrt bei uns zu bleiben. Von der schrecklichen Hitze ganz ermattet, langen wir mittags in Löckwitz an und um 5 Uhr in Stettin, wo ich zu meiner großen Freude meine Schwester und meine Nichte mit ihrem braven Gatten, Herrn v. Gröben, wiedersehe.

¹⁾ L. schreibt Arnheim.

²⁾ Graf v. Schwerin.

Drei Tage verlebe ich im Kreise meiner Familie und speise bei meinen lieben Gröbens, die mich in ihrem Häuschen so liebenswürdig aufnehmen, daß ich ganz gerührt bin. Ich treffe hier einen Herrn Ellermann, einen Mann von Geist, den ich früher einmal in Berlin gesehen hatte, wo man ihn für einen Spion Seiner Majestät hielt. In den verschiedenen Provinzen, wo er sich seit einigen Jahren aufhält, hält man ihn auch noch dafür. Wie dem auch sei, er ist jedenfalls ein liebenswürdiger, kenntnisreicher, weitgereister Mann.

5. Abends komme ich nach Plathe, da ich hier aber kein Zimmer zum Schlafen finde, sehe ich mich genötigt, mit meiner schrecklichen Migräne die ganze Nacht durch zu fahren. Um 3 Uhr früh trinke ich in Neugasthof Kaffee. Mich begleitet immer die Post, die mehrere Reisende fährt, darunter zwei Herren Haudring, unangenehme Schwäger, die mich immer unterhalten wollen, während ich meine Migräne loswerden will.

6. Ich komme durch Körlin, wo ich eine sehr feine Frau Postmeister kennen lerne, und treffe um 3 Uhr in Köslin ein, wo ich nächtige. Am 7. bin ich mittags in Schlawe. Hier speise ich in Gesellschaft eines Fräuleins aus Göttingen, die nach Petersburg reist, um ihren Geliebten zu heiraten. In Stolp nächtige ich.

Ich habe hier das Vergnügen, den Grafen Podewils aus Gusow anzutreffen. Er kommt zu mir und erzählt, daß das Duell zwischen Elliot und Rnyphausen für letzteren einen sehr übeln Ausgang genommen habe. Er wollte sich nicht auf fünf Schritt schießen, und Elliot habe ihm dafür ein paar Hiebe mit dem Stock gegeben. Ich hoffe immer, daß das nicht wahr ist, wie man ja über diese Geschichte schon allerlei gefabelt hat. In Schlawe erzählte man sich, daß Rnyphausen tot sei. Möchte sich das doch jeder junge Mensch, der sich seinen Leidenschaften hingibt, ohne daran zu denken, daß die Folgen oft Schande und Verachtung sind, zur Lehre dienen lassen!

8. Am Vormittag noch komme ich nach Lupow, wo ich zwei junge Leute treffe, Söhne von reichen Kaufleuten aus Danzig, die von ihren Reisen zurückkommen. Sie scheinen es sehr eilig zu haben und verstehen es auf die liebenswürdigste Weise mir die Pferde, die für mich bestimmt waren, wegzunehmen. Ich habe deshalb in Wuzkow drei Stunden Aufenthalt und treffe erst um 1 Uhr nachts in Dennemörse ein. Hier gerate ich nicht, bloß in die Kutsche aus Göttingen, in der sich ein buckliger Arzt

der ganz nett plaudert, ein schwindfüchtiges Fräulein, das den Geliebten sucht, eine dicke Magd und ein wunderlicher Student befinden, sondern ich treffe auch den Postwagen, der mit verschiedenen Personen gefüllt ist, einem schlafenden Quartiermeister, fluchenden Offizieren und rauchenden Kaufleuten. Es ist nur ein Jude darunter, ein hübscher Junge, der sehr vernünftig redet, bis das Posthorn das Zeichen zum Aussteigen gibt. Um 2 Uhr nachts endlich komme ich ins Zimmer, wo man für uns Betten aufstellt und ich bis 8 Uhr früh schlafe. Unterdessen trifft ein Brief vom Herzog von Holstein ein, der mir gute Nachrichten aus Preußen bringt.

9. Mittags bin ich im Kloster Oliva. Da ich gern die alten Stätten wiedersehe, steige ich aus dem Wagen, sehe mir den Garten an und genieße den Blick auf das Meer. Ich finde, daß der jetzige Abt, der Graf von Hohenzollern, alles sehr vernachlässigt hat, während sein Vorgänger Rybinski einen reizenden Ort geschaffen hatte.

Um 3 Uhr treffe ich in Danzig ein, nehme im „Englischen Hause“ Wohnung und ruhe mich aus. Mein Befinden war auf der ganzen Reise nicht gut; ich schreibe es der Luft zu, die ganz merkwürdig ist. Es herrscht ein ewiger Dunst, die Sonne erscheint ganz rot; dazu ist die Luft so drückend, daß man kaum atmen kann.

Nachdem ich den Besuch des jüngern Herrn v. Domhardt erhalten habe, lege ich mich zeitig zu Bett. Sehr erfreulich ist es mir, daß das Befinden meiner Familie ganz vortrefflich ist.

10. Am Vormittag gehe ich durch die Läden, kaufe allerlei Sachen und speise dann in meiner Wohnung. Am Nachmittag suche ich unsern Residenten, Herrn v. Lichnowsky, auf. Wir unterhalten uns viel über die Danziger Verhältnisse. Der Besitz dieser Stadt ist für uns zur Abrundung unseres Gebietes durchaus notwendig, aber die Bewohner hassen uns und sind stolz darauf, ihre Freiheit behauptet zu haben.

Als ich nach Hause komme, besucht mich Herr de Pons, der französische Gesandte, zu einem Plauderstündchen. Es ist doch ein Mann von viel Geist. Er erzählt mir allerlei Geschichtchen aus Paris, wo er nur kürzlich war, und meint, wenn man den Hof Ludwigs XV. mit dem Ludwigs XVI. vergleiche, so sei doch ein gewaltiger Unterschied zu merken.

11. Ich fahre mit verdorbenem Magen nach Elbing ab. Augenscheinlich rührt das von den kleinen Erbsen her, die ich gestern Abend gegessen habe.

12. Nach vielen durch die Post verschuldeten Hindernissen treffe ich abends in Schlodien ein, wo ich meine guten Dohnas zu finden hoffte. Allein es war alles vor den Pöden, die hier herrschten, nach Karwinden geflohen. Doch war bestimmter Befehl gegeben, uns sofort ebendahin zu befördern. Man spannt nun sechs Pferde vor unsere Kutsche, und in einer halben Stunde sind wir da und werden mit einer wohlthuenden Herzlichkeit empfangen. Ich schicke alsbald einen Boten nach Lindenau, um den Herzog von Holstein wissen zu lassen, daß die Dohnas nicht mehr in Schlodien sind. Bevor aber die Antwort da ist, langt der liebe Herzog schon mit der Post an. Er muß gleich eine halbe Meile zurückfahren, weil wir im Walde auf einem reizenden Platz, den Graf Dohna auf meinen Vorschlag hergerichtet und von wo man einen hübschen Blick auf die Passarge hatte, zu Mittag speisen wollten. Wir bringen hier den ganzen Tag zu und kehren abends auf einem prächtigen Wege nach Karwinden zurück.

Am Nachmittag des folgenden Tages fahren wir nach Lindenau, Graf Dohna in einem Wagen mit dem Herzog, ich mit meiner Familie in einem zweiten. Unterwegs verirren wir uns, finden uns aber bald wieder zurecht und treffen glücklich in Lindenau ein. Meine Freude, die Herzogin wiederzusehen, ist groß, um so mehr, da sie ein reizendes Töchterchen an der Hand hat und zum zweiten Mal guter Hoffnung ist. Drei Tage bleibe ich hier, ergöke mich an den schönen Spazierwegen und freue mich, den Oberst Raumer wiederzusehen, der aus dem Regiment v. Schlieben, das in Stargard steht, nach Braunschweig ins Regiment v. Golz versetzt ist.

Von hier fahren wir nach Charlottenthal, einem ebenfalls dem Herzog von Holstein gehörenden Gut, wo das Wohnhaus wundervoll eingerichtet ist. Unsere Fahrt geht über Weßlienen, das dem Obermarschall Gröben gehört. Man empfängt uns hier mit größter Liebenswürdigkeit. Der Ort hat eine großartige Lage. Man hat hier Wälder mit Tälern und prächtigen Wasserfällen, dazu die Aussicht auf das Haff.

Von Charlottenthal fahre ich nach Königsberg, wo ich mit sehr wenig Menschen in Berührung komme, weil ich gleich den

Tag nach meinem Eintreffen das Fieber bekomme. Nach drei Tagen kann ich abfahren, nachdem ich nur die Keyserlingsks gesprochen habe. In Gerdauen habe ich die große Freude, den Grafen aus Dönhoffstadt zu sehen, mit dem ich mich viel über Italien unterhalte.

Endlich komme ich nach Steinort. Die Freude, meine Kinder und mein Heim wiederzusehen, ist unbeschreiblich. Mit Vergnügen bemerke ich, daß Steinort schöner geworden ist, namentlich durch neue Baumgänge.

Nachdem ich den Monat August damit begonnen habe, daß ich mir meine Felder und Wälder ansehe, trifft am 11. der Herzog und die Herzogin von Holstein mit Fräulein v. Cosel und dem Kapitän Rüssel (?) ein. Das Leben in solcher Gesellschaft verspricht mir viel Vergnügen. Aber als ich die Vorbereitungen für die Feier des Geburtstages¹⁾ des Herzogs treffe, bekommt er, nachdem wir eine kleine Reise nach Angerburg zum Besuch des guten Erzpriesters gemacht haben, eine Brustfellentzündung. Zu einem kurzen Besuch kommt der Major Lorenz.

In dieser Zeit gibt es schreckliche Gewitter. Eins geht gegenüber auf der anderen Seite des Sees in Doben nieder und zündet, so daß alle Wirtschaftsgebäude des Baron Schenk niederbrennen.

Mein Feuerwerk mißlingt. „Die Wette“²⁾, die gegeben werden sollte, wird in aller Hast aufgeführt, und alles gelingt schlecht.

Die Geschichte mit Rnyphausen, die schon so viel Staub aufwirbelte, als ich noch in Berlin war, endet für ihn recht schlecht. Elliot kommt nach Fürstenberg und versetzt ihm ein paar Hiebe mit dem Stock. Er muß sich nun schlagen, vergißt aber seine Pistole zu laden. Elliot geht jetzt nach Berlin, und der Baron fährt ihm nach. Darauf begeben sie sich nach Baruth, wo die Pistolen knallen. Jetzt nötigt Elliot den Baron aber, ihm einen Schein mit dem Bekenntnis auszustellen, daß seine Behauptung, er habe keine Prügel bekommen, eine Lüge war. In Berlin, wohin er sich törichterweise begibt, wird er festgenommen, auf sein Ehrenwort aber wieder losgelassen. Er scheut sich nicht, sich wieder öffentlich zu zeigen. Natürlich meidet ihn jeder und straft ihn mit Verachtung. So ist der schöne Baron, wie man ihn allgemein nennt, der für klug und geistreich galt

¹⁾ 20. August.

²⁾ Lustspiel des französischen Dichters Sedaine (1719–97).

und recht prozig auftrat, nach den Nachrichten, die wir aus der Hauptstadt bekommen, zum Gegenstand allgemeinen Gespöttes geworden. Was man von seiner Schönen erzählt, ist noch viel schlimmer. Sie ist in andern Umständen, wie man glaubt, ist von ihrer Mutter fortgelaufen und hält sich in Berlin verborgen. Schade um sie! Sie ist schön wie ein Engel.

26. August. Preußen ist von einem Ungeheuer befreit. Der General St., der vor drei Jahren vom Schlage gerührt wurde und seitdem gelähmt war, stirbt, wie er gelebt hat, mit einem Fluch auf den Lippen. Es war ein sehr schlechter Mensch, der sich darin gefiel, Böses zu tun. Mutig im Kriege, war er die Geißel der Gesellschaft. Grob, ungebildet, geizig, diebisch, wie er war, hatte ihn uns der König geschickt, um uns zu peinigen. Das hat er denn auch redlich getan.

1. September. Der Herzog von Holstein fährt mit einem tüchtigen Schnupfen ab. Ich bin jetzt immer in großer Aufregung, weil ich meine Kinder impfen lassen will. Sie werden aber krank. Meine Frau hat die Pocken noch nicht gehabt. So lebe ich in ewiger Unruhe bis zum 20., bloß mit der Verschönerung meines Gartens beschäftigt.

Noch eine andere Sorge plagt mich, die Bezirksmusterung. Man sagt mir, daß dazu der Kapitän St. bestimmt sei, ein Sohn des eben verstorbenen greulichen Generals, der noch schlimmer sein soll als sein Vater. Solche Widerwärtigkeiten verleiden einem den Aufenthalt auf dem Lande. Da überfällt uns plötzlich ein Mensch, nimmt uns die besten Leute weg, und wir müssen ihm noch den Hof machen und ihn gut aufnehmen.

Auch noch etwas beunruhigt mich. Man will uns zwingen, in der Ausübung der Gerichtsbarkeit auf unsern Gütern anders zu verfahren. Mit der Durchführung ist der Regierungsrat Glave bestimmt, der ein sehr verbindliches Wesen an sich hat, aber ein großer Intrigant sein soll.

Das sind alles Dinge, die mich in der behaglichen Ruhe, die ich auf meinem Landsitz zu haben glaubte, stören und mir wieder einmal zeigen, daß es ein wahres Glück im Leben nicht gibt. Indem ich jetzt mein Tagebuch von meiner Schweizer Reise nachlese und finde, wie glücklich dies freie Volk lebt, so beklage ich mich und erwarte im Tal Josaphat¹⁾ die Aufklärung,

¹⁾ Es ist der symbolische Name des Tales, wo Jahwe die heidnischen Völker richten wird.

warum manche Landstriche auf unserm Erdball so viel Vorzüge vor andern haben.

Einen Sonntag bin ich ruhig in meinem Zimmer, da kommt man mir melden, daß Stutterheim an meiner Thür sei. Ich bin beim Empfang etwas verlegen, aber ich sehe zu meiner Überraschung bald, daß er viel anständiger ist, als ich zu hoffen wagte. Als er sich verabschiedet, bin ich ganz beruhigt.

15. Oktober. Es ist ein ganz köstliches Wetter; man kann spazieren gehen wie im Monat Juni. Ich fahre zur Mittagstafel nach Baumgarten zum Herrn v. Alingsporn, einem sehr schätzenswerten Nachbar. Ich treffe hier den Domherrn Eldit und den Grafen aus Dönhoffstäd. Dieser kommt mit mir nach Steinort, worüber ich mich sehr freue. Der junge Mann hat viel schätzenswerte Eigenschaften.

Einige Tage darauf besuche ich ihn bei sich zu Hause und bin erstaunt, wie viel schöner es dort geworden ist. So hat das Schloß durch die neue Auffahrt sehr gewonnen. Je häufiger ich mit dem Grafen Dönhoff zusammenkomme, um so mehr gefällt er mir. Zurück fahre ich über Baumgarten, wo ich meinen Sohn mit seinem Erzieher gelassen hatte. Nach Tisch erscheint hier ein Herr v. Lehndorff, der mir, obwohl er meinen Namen trägt im höchsten Maß zuwider ist.

Raum bin ich zu Hause, als das Gerücht zu mir dringt, daß der neue Gouverneur, der General Anhalt, eine Rundreise durch das Land mache und mich auch besuchen wolle. Ich schicke sogleich nach Pilwe und nach Doben, und hier wie dort läßt man mir sagen, daß er in unserer Gegend erst am 18. sein könne. Ich denke also nicht mehr daran. Mittlerweile besuchen mich meine Nachbarn, Herr und Frau v. Mühlbe, die besten Leute von der Welt. Abends erscheint ein Diener und redet allerlei unsinniges Zeug, daß morgen der Landrat kommen werde, und daß auf meinem Hof zehn Eimer Wasser bereit stehen sollten. Ich weiß nicht, worauf dies Gefasel hinauslaufen könnte; da höre ich am nächsten Morgen, daß es sich auf den General Anhalt beziehe, der mich zu Tisch besuchen wolle.

Ich bin von seinem Besuch sehr befriedigt, denn es ist ein schätzenswerter Mann. Er gab mir die besten Zusicherungen. Wenn er sich weiter so zeigt, dann haben wir allen Anlaß, mit dem Hinscheiden des rohen St. zufrieden zu sein.

Mein lieber Dönhoff aus Dönhoffstadt besucht mich zum zweiten Mal, und ich verleve mit ihm einen sehr angenehmen Tag. Das Landleben wäre wirklich köstlich, wenn man sich oft einer so interessanten Gesellschaft erfreuen könnte.

Man schreibt mir aus Berlin, es sei zu befürchten, daß Eisenhardt in Berlin Bankrott machen werde. Ich bin darüber natürlich sehr unruhig, weil er von meinem Vermögen an 6000 Taler hat. Zwei Tage darauf lauten zu meiner Freude die Nachrichten günstiger.

Ich erhalte vom Prinzen von Preußen einen sehr gnädigen Brief. Ich hatte ihm nämlich das Bildnis des Feldmarschalls Schwerin geschickt. Gott erhalte den lieben Prinzen!

22. Es ist so warm wie in den südlichen Provinzen Frankreichs. Ich bin täglich mit Pflanzen beschäftigt. Einige Sträucher stehen in Blüte, auch die Rosen blühen. Es ist wirklich ein Wetter, wie es in unsern nördlichen Landstrichen unerhört ist.

Ich fahre nach Insterburg, um ein Patenamnt bei dem Rinde des Obersten Kalkreuth zu übernehmen. Ich komme zunächst bis Dombrowken, wo eine alte Generalin Langermann wohnt, die uns sehr zuvorkommend empfängt. Sie gehört noch zu den seltenen Frauen, jenen stattlichen Erscheinungen, die sich ihrer Wirtschaft widmen und ihre Geschäfte selbst besorgen. Sie hat ihr Gut auf die denkbar höchste Stufe des Ertrages gebracht, während es ihr Vorgänger, ein Herr v. Schlieben, gänzlich heruntergewirtschaftet hatte.

Von hier komme ich nach Beynühren, wo uns der Baron Eulenburg recht herzlich und mit jener verbindlichen Höflichkeit, wie man sie ehemals kannte, empfängt. Er kennt über unsere preußische Heimat eine Menge Geschichten; wenn er tot ist, werden wir vieles von dem, was unsere Familien angeht, nicht mehr wissen. Seine Frau verdient in ganz anderer Beziehung unsere Hochachtung. Sie führt die ganze Wirtschaft mit einem Verständnis und einem Eifer, wie sie nur der geschickteste Mann zeigen kann. Sie kehrt gerade eine Stunde nach uns von einer vierzehntägigen Reise zurück, die sie über die polnische Grenze gemacht hatte, um Ochsen zu kaufen. Die Erfolge ihrer Bewirtschaftung dieser riesengroßen Begüterung sind ganz außerordentlich.

Ich höre, daß der General Lossow¹⁾ am 12. Oktober gestorben ist. Ich betraue ihn aufrichtig. Er gehörte zu jenen Kriegeren, die immer seltener werden; er war ein sehr höflicher Mann und erfreute sich in seinem Beruf der höchsten Wertschätzung.

23. Um 10 Uhr fahren wir von Beynuhnen ab. Die guten Eulenburgs sind geradezu rührend; sie sorgen noch in Lenkutschen für ein Mittagessen.

Um 4 Uhr kommen wir nach Insterburg und steigen bei Herrn v. Kalkreuth ab, wo wir Frau und Fräulein v. Schorlemmer, Fräulein v. Reitein und Herrn v. Schlabrendorf vorfinden. Frau v. Kalkreuth ist sehr liebenswürdig, und ihr Gatte nimmt uns mit großer Herzlichkeit auf. Er empfiehlt mir, den General Platen aufzusuchen. Dieser empfängt mich mit offenen Armen und kommt dann auch zu Kalkreuth zum gemüthlichen Abendessen.

24. Der Vormittag vergeht damit, daß man sich ankleidet, Besuche macht und empfängt. General Platen kommt zu mir, und wir gehen dann zu Kalkreuth zu einem gewaltig großen Mittagessen. Ich sehe hier Frau v. Massenbach, eine geborene Gräfin v. Henckel, die jüngere Tochter des Generals Grafen Henckel. Diese hatte einen Liebeshandel mit einem jungen Leutnant vom Regiment namens Ostrowski. Als der Vater dahinter kam, behandelte er seine Tochter so schlecht, daß sie in Verzweiflung geriet und keinen andern Ausweg wußte, als daß sie erklärte, sie sei schwanger. Nun geriet der Vater in Wut, schrieb an den König und alle Welt. Der Offizier wurde in ein anderes Regiment versetzt. Das Ende vom Liede aber war, daß das Mädchen jene Anklage gegen sich nur erhoben hatte, um Ostrowski heiraten zu können, in Wirklichkeit war sie noch Jungfrau. Die ältere Schwester hatte genau dasselbe Abenteuer mit einem Herrn v. Kleist, sie bestand aber hartnäckiger als die jüngere auf ihrem Stück. Da schickte der Vater sie nach Halberstadt zu ihrer Großmutter, einer reichen Bürgersfrau namens

¹⁾ v. L. starb als Generalleutnant und Kommandeur des Schwarzen Husaren- und Bosniaken-Regiments in Goldap. Vgl. Sitzungsberichte der Altertumsgeellschaft Prussia 1888/89, Königsberg 1890, S. 108 ff. Über das ihm zu Ehren von seinen Offizieren in der Goldaper Garnisonkirche gestiftete Gemälde s. „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia“ Heft 2, 55. Eine Anzahl Briefe Friedrichs d. Gr. an ihn bei Preuß, Friedr. d. Gr. Eine Lebensgeschichte. Berlin 1832 ff. 4, 384 ff.

Wackerhagen. Die jüngere brachte er bei einem Grafen Henckel in Tarpustschen unter und erklärte, er werde ihr nur verzeihen, wenn sie den Hofgerichtsrat Massenbach heirate. Sie tat es wirklich, erscheint doch aber noch sehr niedergeschlagen. Es ist übrigens ein gutes Kind.

Der Feldprediger tauft am Nachmittag das Kind und hält dabei eine abgeschmackte Rede, die uns wohl sehr gelehrt erscheinen soll. Er wünscht dem Kinde nämlich die Schönheit der Venus und die Weisheit der Pallas. Wir beschließen den Tag mit einem üppigen Mahl.

25. Den ganzen Tag sind wir beim General Platen, wo man außerordentlich freundlich und liebenswürdig gegen uns ist. Abends wird getanzt. Da ich den festen Grundsatz habe, die Gesellschaften dann zu verlassen, wenn sich alles um mich reißt, so fange ich an von meiner Abreise zu sprechen. Aber die Eulenburgs aus Beynuhnen haben noch große Lust zu bleiben, und Herr v. Kalkreuth will uns durchaus noch einen Ball geben. So muß ich denn auch noch Sonntag dableiben. Alle Bemühungen indes, mich auch noch Montag festzuhalten, sind vergeblich.

So fahre ich denn am 27. um 10 Uhr vormittags ab. General Platen, der an diesem Tage ein Manöver vorhatte, ist so liebenswürdig, mir ein Schauspiel zu bieten. Er läßt die Truppen bis zum Augenblick meiner Abfahrt warten, dann rücken sie zu Pferde aus ihren Quartieren, nehmen mich in die Mitte und begleiten mich bis zum Thor hinaus. Das nun folgende Manöver dieses schönen Regiments sehen wir uns noch an. Da verbreitet sich das Gerücht, der General wolle uns festnehmen und nach der Stadt zurückbringen. Ich bin natürlich sehr erschreckt, es ist aber zum Glück nicht so gemeint. Er kommt vielmehr mit dem ganzen Offiziercorps an unsere Kutsche und wünscht uns eine glückliche Reise, worauf wir denn, in hohem Maße von all den Aufmerksamkeiten befriedigt, abfahren.

Das Mittagessen nehmen wir in Jurgaitschen beim Amtmann Gagon (?) ein. Dieser zeigt mir seine prächtigen Pferde und seine ganze Wirtschaft die es wirklich verdient, genau in Augenschein genommen zu werden. Nachdem ich mich mit dem Kriegsrat Aurella unterhalten habe, fahren wir mit Eulenburgs ab. Unterwegs treffen wir die Gräfin Henckel aus Tarpustschen, die ein kleines nettes Töchterchen bei sich hat, und treffen abends

in Beynähnen ein. Der Baron, der ein Nefse des berühmten Baron Pöllnitz ist, gleicht ihm so sehr, daß ich diesen zu sehen glaube. Er würde wohl auch geistig so geartet sein, wenn er immer in der vornehmen Welt gelebt hätte. So erinnert er mich an die Briefe Balzacs und Voitures¹⁾.

Ich bleibe hier den 28., speiße am 29. zu Mittag bei der Generalin Langermann in Dombrowken und bin am 30. in Steinort.

So lange es ein Preußen gibt, so lange haben wir kein so schönes Wetter gehabt wie dieses Jahr. Heute, am 2. November, habe ich eine Stunde lang in meinem Garten geseßen wie im Monat Juni.

Wir beschäftigen uns viel mit der Danziger Angelegenheit²⁾. Die Politiker meinen, jetzt sei eine gute Gelegenheit, die Stadt zu nehmen. Ich für mein Teil nehme an, daß der Magistrat sich durch seine unklugen Maßnahmen unsere Truppen auf den Hals gezogen hat, die nun alle Straßen nach der Stadt besetzt halten, so daß hier eine schreckliche Teuerung herrscht.

Unsere Politiker möchten gern dahinterkommen, welche Partei unser König ergreifen werde³⁾. Die Briefe aus Berlin widersprechen sich; die einen deuten eine Hinneigung zu Osterreich, die andern zu Frankreich an. Meistens nimmt man an, daß letzteres für uns am vorteilhaftesten sein würde. Indessen geht dies Jahr der Handel in Königsberg recht flott, eine ganz bedeutende Anzahl Schiffe holt unser Getreide.

Der junge Tauenzien, der Sohn des Gouverneurs von Breslau, heiratet Fräulein v. Marschall, die Hofdame der Prinzessin Heinrich, heimlich in Baruth. Er zieht sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zu. Der König, der Prinz Heinrich, der Vater Tauenzien, die Tante Knesebeck, mit einem Wort, alle Welt zetert; aber der junge Mann glaubt doch jetzt glücklich zu sein. Gott erhalte ihm noch lange seine Liebesglut! So ist nun einmal die Jugend. Wenn sie nur für den Augenblick

¹⁾ Balzac (1594—1655) und Voiture (1598—1648) schrieben Briefe die uns heute als ein geistreiches Geplauder über oft unbedeutende Gegenstände erscheinen.

²⁾ Die Danziger hatten, um sich für Friedrichs Maßnahmen, die den Anschluß Danzigs an Preußen bezweckten, zu rächen, zwei preußische Schiffe festgehalten.

³⁾ Es handelt sich um Friedrichs Stellung zur orientalischen Frage.

ihrer Leidenschaft frönen können, opfern sie Gut, Ruhe und die Zukunft.

Die schmutzige Geschichte mit dem jungen Knyphausen und Frau Elliot endet auch mit einer Hochzeit. Ich fürchte sehr, daß diese beiden Paare recht lange bereuen werden, einer jugendlichen Aufwallung nachgegeben zu haben. Jene beiden sind durchaus nicht gleich reizende Menschen. Tauenzien hat ein interessantes Gesicht. Sie ist keine Schönheit, besitzt aber im höchsten Maß die Kunst zu gefallen. Doch das vergeht, und dann wird der junge Mann, der so ehrgeizig ist, bedauern, nicht seinen Fähigkeiten entsprechend vorwärts gekommen zu sein, während sie, indem sie eine ausgezeichnete Partie, einen Herrn v. Knesebek, ausschlug, merken wird, wie töricht sie war, ein allerdings hübsches Gesicht einem tüchtigen Mann in gesicherter Stellung vorgezogen zu haben.

Über solche Irrungen und Wirrungen in der großen Welt lächle ich in meiner Einsamkeit, und wenn ich viel über den Krieg mit dem Türken, über das Bündnis zwischen Osterreich und Rußland sowie über das, welches wir mit Frankreich schließen sollten, über die Aufregung an allen Höfen, die ich kenne, über das Leben und Treiben auf den Gesellschaften nachgedacht habe, dann ziehe ich mich in meine Wälder zurück, mache Spaziergänge und sehe die jungen Eichen wachsen, die ich mit meinen Kindern aus der Frucht gezogen habe. Dergleichen interessiert mich jetzt ebenso wie früher die großen Weltereignisse.

Der Prinz Heinrich schreibt an mich und schickt mir den schönen Kupferstich „Der Tod des Generals Wolfe“¹⁾. Ich kann wirklich mit dem alten Michell, unserm ehemaligen Gesandten in England, sagen: Ich stehe mich mit dem ganzen Olymp gut, nur Gott der Vater²⁾ ist mir gram.

Ich erhalte den Besuch des Regierungsrats Glave, der bei uns eine neue Gerichtsbarkeit einführen will, sowie des Erzpriesters aus Angerburg und des Majors Winterfeld, den der König von Potsdam nach Angerburg verbannt hat. Er erklärt mir, daß ihm anfangs diese Versetzung sehr ärgerlich gewesen sei,

¹⁾ L. schreibt Wolfe. Gemeint ist vermutlich General James Wolfe, der bei der Eroberung von Quebec, 13. September 1759, fiel. Bekannt ist das Bild von Benjamin West (1738—1829).

²⁾ Gemeint ist Friedrich der Große.

aber jetzt freue er sich der großen Freiheit, die er nun genieße; er sei im Falle der Feldmaus gegenüber der Stadtmaus.

Der Rat Becherer von der Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen besucht mich und macht mir den Vorschlag, ich solle meinen See ablassen, damit die Bewohner dieser Landstriche mehr Wiesen hätten. Ich unterhalte mich ganz gern mit Projektenmachern und bin in hohem Maße belustigt, wenn ich sie in ihre Pläne so vertieft sehe, daß sie alles andere für nichts achten.

Ich bin in großer Unruhe, weil man plötzlich meinen Tischler zum Militär einziehen will. Er mißt 7 Zoll und 1 Strich¹⁾; deshalb wäre es nur eine Gefälligkeit vom General, wenn ich ihn losbekäme. Ich schicke ihn nun nach Königsberg, gebe ihm aber einen Brief an den General Anhalt mit. Dieser hat wirklich die Güte, ihn mir zurückzugeben.

Meine Schwester Schlieben kommt von Lindenau zurück, wo sie ihrer Tochter, der Herzogin von Holstein, bei ihrer Entbindung zur Seite gestanden hat.

Heute haben wir den 6. Dezember. Es ist ein leichter, trockener Frost, so daß das Vieh noch auf die Weide gehen kann. Ich lasse Alleen durchhauen und gehe viel spazieren. Abends lesen wir mit großem Vergnügen die Denkwürdigkeiten des Fräulein v. Montpensier²⁾.

Aus Königsberg erhalte ich eine ganz merkwürdige Mitteilung. Vor vierzehn Tagen zeigte mir der Oberst Kalnein die Vermählung seiner Tochter mit dem Präsidenten Goltz an. Ich war davon sehr überrascht, da dieser Präsident im Ruf steht, recht absonderlich zu sein. Man hat es ja Seiner Majestät sehr verdacht, das Königreich einem solchen Querkopf anvertraut zu haben. Gestern schreibt man mir nun, daß das Verhältnis gelöst sei, da Herr v. Goltz öffentlich in der Gesellschaft geäußert habe: „was teuffel soll ich mit der Frau machen ich habe geglaubet 20000 Rtl. mit ihr zu bekommen u. mich in sicherheit zu stellen wenn mich der König zu teuffel gagen würde, u. jeko gieb man mir nichts mit“³⁾. Die bösen Zungen behaupten, daß er seiner

¹⁾ D. h. 5 Fuß 7 Zoll und 1 Strich.

²⁾ Die „Mémoires“ der Anne Marie von Orleans, Herzogin von Montpensier (1627—93) sind für die Geschichte der Fronde besonders wichtig.

³⁾ So wörtlich deutsch.

Sache nicht sicher gewesen sei und starke Mittel genommen habe; diese seien ihm in den Kopf gestiegen, und in einer Art Delirium habe er diese Dummheiten gesagt. Die Sache stehe nun so, daß er den Vorgang sehr bedauere und das Verhältnis wieder anknüpfen wolle; die Kalneins wollten aber nichts mehr davon wissen.

Eine andere Verbindung in Königsberg ist besser ausgefallen. Ein junges, recht hübsches Fräulein v. Rehbinder hat den Oberst Grafen Schwerin geheiratet. Dieser war früher ein lockerer Vogel, besitzt aber Verstand und Manieren und soll nächstens ein Regiment bekommen. Dieser selbe Graf Schwerin, ein Neffe des unsterblichen Feldmarschalls, wurde, glaube ich, bei Zorndorf gefangen genommen und nach Petersburg geschickt. In Königsberg gab man ihm nach russischem Brauch einen Leutnant bei, der ihn überallhin begleiten mußte. Da die Offiziere in der russischen Armee keine so bevorzugte Stellung einnehmen wie in der unsrigen, so behandelte Graf Schwerin ihn mehr wie einen Diener als wie einen Offizier. Er ließ ihn neben seiner Kutsche gehen, ließ sich von ihm den Mantel reichen und benutzte ihn zu allen Besorgungen. Als er ihn näher kennen lernte, faßte er Vertrauen zu ihm und behandelte ihn besser. In Petersburg, wohin sie nach einiger Zeit gingen, empfing Peter III., damals noch Großfürst, bei seiner Vorliebe für alles Preussische den Grafen Schwerin mit offenen Armen und fragte ihn sogleich, ob der Offizier, den man ihm beigegeben, sich stets gut benommen habe. Als Schwerin das bejahte, ließ ihn der Großfürst sich und seiner Gemahlin vorstellen. Es war der berühmte Orlow, der seitdem bei der unsterblichen Katharina eine so unvergleichliche Rolle gespielt hat. Ich erinnere mich, daß der Fürst Orlow einige Jahre später in seinem vollen Glanz durch Königsberg kam und mit dem Grafen Schwerin zusammentraf. Als dieser ihm nun mit großer Ehrerbietung entgegenkam, sagte Orlow in seiner natürlichen Art zu ihm: „Sey doch kein Narre, glaubst du denn, daß ich vergessen habe, daß ich dir den Mantel nachgetragen?“ 1).

Von meinem prächtigen Prinzen Heinrich muß ich eine edle Handlung aufzeichnen. Er nimmt sich Tauenziens und seiner jungen Frau an, vermittelt ihre Veröhnung mit dem General Tauenzien und gibt dem jungen Paar sowohl in

1) So wörtlich deutsch.

Berlin als auch in Spandau freie Wohnung und Verpflegung und stellt ihnen auch einen Wagen zur Verfügung.

Nach dem Frieden zwischen England und Frankreich spricht man nur von dem furchtbaren Bündnis des Kaisers Joseph mit der Kaiserin Katharina. Ganz Europa zittert. Wir erscheinen auch auf dem Plan und erregen durch die Blockade von Danzig großes Aufsehen. Da die Angelegenheit jetzt zur Entscheidung kommt, will ich darüber nichts sagen, bis wir das Ende absehen können. Mein Freund Buchholz ist dort im Auftrage des Königs, um zuzusehen, ob die russische Vermittelung die Sache wird in Ordnung bringen können. Das liebe Rußland mischt sich ja in alles.

Indem das Jahr sich zu Ende neigt, bekomme ich den Besuch der Baronin Eulenburg. Sie trifft bei einem ganz abscheulichen Wetter ein und fordert mich auf, die Festtage bei ihr zu feiern. Ich weigere mich erst standhaft, aber da sie versichert, auch der General Platen werde hinkommen, und da ich dieses Haus so hoch schätze, so sage ich endlich zu. Nun verläßt sie mich, um schnell einen Boten mit einer Einladung an Platens nach Insterburg zu schicken. Diese verspüren ebenfalls keine Lust, bei dem abscheulichen Wetter ihr Haus zu verlassen, aber da sie ihnen schreibt, wir würden auch da sein, so entschließen sie sich, die Reise zu machen. Zufällig treffen wir gleichzeitig am 24. bei einer so schrecklichen Kälte ein, daß unsern armen Leuten Nasen und Kinn angefroren sind.

Ich bleibe hier zwei Tage. Da die guten Platens mich besuchen wollen, so fahre ich Sonnabend ab in der Voraussetzung, daß ich zeitig zu Hause eintreffen werde. Aber das Wetter ist so abscheulich, Sturm und Glatteis so fürchterlich, daß ich mich nach den verschiedensten unangenehmen Begegnissen genötigt sehe, in Angerburg bei meinem guten Erzpriester die Nacht zu bleiben. Am Sonntag treffe ich dann mit Mühe und Not und mit Hilfe aller meiner Bauern in Steinort ein. Da ich sehr beunruhigt bin, wie die guten Platens morgen die böse Fahrt überstehen werden, so schicke ich ihnen vier Schlitten entgegen. In deren Begleitung treffen sie denn glücklich ein.

Ich freue mich unendlich, sie zu sehen, umsomehr als sie auch erfreut zu sein scheinen. Vier Tage leben wir nun vergnügt zusammen und begrüßen auch gemeinschaftlich das neue Jahr.

1784.

Dieser Zeitabschnitt erfüllt mein Herz jedesmal mit dem tiefsten Dank gegen Gott. Wenn ich mich so nach all den Unannehmlichkeiten meines früheren Lebens so mit Glücksgütern gesegnet und zufrieden sehe, von Leuten umgeben, die mich lieben, dann preise ich den Herrn aus der Tiefe meiner Seele.

3. Januar. Meine lieben Gäste fahren ab, mit ihnen die Baronin Eulenburg und ihre Tochter, die Gräfin Dönhoff, ferner der Major v. Winterfeld und der Leutnant Massenbach.

Ich erhalte die Nachricht vom Tode des Grafen Solms, des Oberhofmarschalls des Königs, im Alter von 53 Jahren. Ich bin davon sehr ergriffen. Ich war einst viel mit ihm zusammen und habe ihn in ganz verschiedenen Lebensverhältnissen gesehen. Er hatte eine Verwandte von mir zur Frau. Durch seine Mutter war er ein Enkel des Staatsministers Arnim, der ihn auch erziehen ließ und unterhielt, weil sein Vater Solms alles durchgebracht hatte. Nachdem er seine Studien beendet hatte, kaufte ihm der Großvater die Stelle eines Domherrn zu Havelberg und stellte ihn als Legationsrat an. Er liebte das Vergnügen und nahm sein Amt leicht. Er verliebte sich in eine Hofdame der Königin, eine Gräfin Dönhoff, die damals keinen Pfennig besaß und auch keine Hoffnung hatte, jemals etwas zu erben. Der Großvater fuhr auf und wollte von einer solchen Heirat nichts wissen. Da starb er, und nun heirateten sich die jungen Leute, ohne sich viel Gedanken zu machen, mit so geringen Mitteln, daß wir andern vom Hof der Braut, die jederzeit eine achtungswerte Persönlichkeit gewesen war und später durch Klugheit und Berechnung das Glück ihres Gemahls mehr gefördert hat, als wenn sie ihm eine bedeutende Mitgift eingebracht hätte, eine Art Aussteuer gaben.

Der König schickte ihn als Gesandten nach Schweden, und nun prophezeite alles, das sei sein Ruin. Aber die kluge, berechnende Frau war allen Anforderungen gewachsen. Als nach Verlauf einiger Jahre, während des glorreichen Siebenjährigen Krieges, Schweden sich gegen uns erklärte, kehrten sie nach Berlin zurück und waren nun in Verlegenheit, was sie anfangen sollten. Da begann der Herr Gemahl den Schwerenöter zu spielen und machte den hübschen Frauen den Hof. Schlimm war es, daß er dabei in die Hände einer ganz geriebenen, der Frau v. Grappendorf, geriet, die ihn plünderte. Die Gräfin Solms, klug wie

immer, sah darüber hinweg, arbeitete aber unter der Hand daran, ihrem Gatten eine Stellung zu verschaffen und ihn dadurch dem Müßiggang zu entreißen, in dem er verkam. Da kam die Revolution, die der Regierung Peters III. ein Ende bereitete. Die jetzige Kaiserin verlangte die Abberufung unseres Gesandten, des Herrn v. Goltz, der ein besonderer Günstling des Kaisers war, und man bemühte sich so lange, bis unser König den Grafen Solms hinschickte. Die öffentliche Meinung spendete dieser Wahl keinen Beifall, man traute ihm nicht die erforderlichen Fähigkeiten zur Ausfüllung einer solchen Stellung zu. Aber alles ging vortrefflich. Er verstand es, sich bei der Kaiserin einzuschmeicheln; sie war mit ihm vollkommen zufrieden, und er hat dem König wirklich große Dienste geleistet, wobei er auch seine eigenen Geschäfte nicht vergaß. Die Kaiserin war damals ganz preußisch; sie unterzeichnete mehrere Verträge mit dem König, und jede Unterschrift trug dem Grafen Solms 5000 Rubel ein.

Da kam Prinz Heinrich nach Rußland und schlug die berühmte Teilung Polens vor. Bei dieser Gelegenheit erhielt Solms auf Verwenden der Kaiserin vom König den Schwarzen Adlerorden und 20000 Taler. Seine Frau war unterdessen immer in Berlin, erzog ihre beiden Kinder und förderte in jeder Weise die Interessen ihres Gatten. Solms war im Lauf der Zeit vernünftiger geworden und hatte sich mehr Kenntnisse erworben, aber er begann zu kränkeln und bat mehrmals um seine Abberufung. Endlich erhielt er sie, und seitdem sind unsere Angelegenheiten in Rußland nicht mehr so gut vertreten.

Solms kam nach Berlin zurück, fühlte sich aber nach sechzehnjähriger Abwesenheit hier ganz fremd. Die Verdienste seiner Frau erkannte er nun rückhaltslos an und lebte fortan sehr zurückgezogen. Da ernannte ihn der König zum Oberhofmarschall. Diese Stellung hat er kaum vier Jahre innegehabt. Er war ein ganz ehrenwerter Mann, der freilich mehr Glück als eigenes Verdienst gehabt und dem König unter besonders günstigen Umständen sehr gute Dienste geleistet hat. Ich erinnere mich, daß in Warschau der Gesandte Stachelberg, ein heller Kopf, einmal zu mir sagte: „Ihr König hätte Solms 50000 Rubel geben und ihn niemals abberufen sollen. Er ist kein großer Geist, aber er hat es vortrefflich verstanden, sich die Gunst der Kaiserin zu erwerben, und so gut wie er wird kein anderer, wen Sie auch hinschicken mögen, seine Sache machen.“

5. Januar. Herr v. Gröben und seine Frau, eine Nichte von mir, kommen zum Besuch. Sie haben trotz der schrecklichen Kälte einen Weg von 28 Meilen nicht gescheut. Ich sehe sie mit großem Vergnügen. Von allen meinen Nichten ist es die, mit der ich am längsten zusammengelebt habe. Sechzehn Jahre haben wir zusammen am Hofe gelebt und ich habe sie immer zärtlich geliebt. Acht Tage darauf kommt meine Nichte Schlieben, eine geborene Gräfin Isenburg, mit ihrem Gatten, der jetzt, nachdem er sein Vermögen sowie auch einen großen Teil des Vermögens seiner Frau verbracht hat, vernünftiger lebt, obwohl ich glaube, daß ihm das recht schwer fällt. Wir führen nun ein richtiges sogenanntes Schloßleben. Es gibt etwas Gutes zu essen und zu trinken, abends wird getanzet oder gespielt und die Zeit in jeder Weise angenehm verbracht. Die Hauptunterhaltung bildet Montgolfiers¹⁾ Luftballon. Alles will einen solchen anfertigen und damit Versuche machen. Ich glaube, meine Zeit wird auch noch kommen.

Wir haben eine derartige Kälte und dermaßen viel Schnee, daß man nicht aus dem Hause treten kann.

Ich richte eine große Hochzeit aus, die der des Gamache²⁾ gleicht. Ich verheirate meinen Koch mit der Kammerfrau meiner Gattin. Über achtzig Personen habe ich eingeladen, gebe ihnen einen großen Abendschmaus und im Anschluß daran einen Ball, der bis 6 Uhr früh dauert. Es gewährt uns natürlich ein großes Vergnügen, der tanzenden Menge zuzuschauen. Mein Kammerdiener Rahmert hält bei der Abfahrt der Verlobten nach der Kirche eine Rede, die wirklich verdiente gedruckt zu werden. Er erinnert sie an die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihre Herren. Ich wünschte, er erfüllte die Pflicht selbst so, wie er sie in seiner Rede gefordert hat.

Von Berlin erhalte ich die Nachricht, daß Graf Dönhoff aus Dönhoffstadt an einer mit Faulfieber verbundenen Bräune auf den Tod darniederliege. Am Schluß des Briefes heißt es zum Glück, daß es zur Besserung gehe.

Die Belagerung von Danzig, die ganz Europa beschäftigte, ist aufgehoben. Die ganzen Verhandlungen darüber sollen unter Vermittelung Rußlands in Warschau geführt werden. Die Danziger wollen auf unsere Forderungen durchaus nicht eingehen.

1) Die ersten Versuche der beiden Brüder Montgolfier begannen 1782.

2) Im Don Quixote.

Ich lebte in behaglicher Muße dahin, war selbst gesund wie auch meine ganze Familie und freute mich auf jeden Posttag, weil er mir immer die reizendsten Briefe von meiner Schwiegermutter, der Gräfin Schmettau, brachte, die ich und meine Frau so zärtlich lieben. Auch am 7. Februar erhalte ich meine Briefe wie gewöhnlich. Den von meiner Schwiegermutter erkenne ich sofort, obwohl die Adresse die Hand ihrer Tochter zeigt. Er enthält allerlei Geschichtchen, wie sie ein heiteres Gemüt erzählt, am Schluß aber stehen drei Zeilen von der Hand ihrer Tochter, worin sie uns mittheilt, daß es der Mutter recht schlecht gehe. Das erregt nun meinen Unwillen gegen sie, zumal ich sehe, wie meine Frau erschreckt ist. Ich sage ruhig: „Das werden Blähungen sein, die Deine Schwester für so gefährlich ansieht!“ Indessen öffne ich einen zweiten Brief, und gleich die ersten Zeilen enthalten die Todesnachricht. Mein Entsetzen ist unbeschreiblich. Nun öffne ich den Brief ihres Kammerdieners. Dieser erzählt, sie habe sich um 11 Uhr vor ihre Toilette gesetzt, plötzlich aber nach einer ihrer Kammerfrauen gerufen; in-dem Augenblick, als diese herantreten, sei sie verschieden, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben. Niemals werde ich diesen Verlust verschmerzen! Sie war eine zu liebenswürdige Frau. Man hat ihre Leiche geöffnet und gefunden, daß der Polyp ihr Herz durchfressen hatte. Meine Frau, die in ihr nicht bloß die Mutter, sondern die innigste Freundin liebte, ist untörllich, und ich — Gott weiß es! — denke nicht an das, was ich erben werde, sondern an das, was ich verloren habe.

Das grausame Ereignis bereitet meiner Absicht, die Behaglichkeit des Landlebens weiter zu genießen, ein jähes Ende. Ich werde nach Berlin gehen und ganz andere Schritte tun müssen, als ich beabsichtigt hatte. So geht es uns im Leben! Zu diesem Unglück kommt noch die Sorge um die Erziehung meiner Kinder. Ein Erzieher, den sie hatten, verläßt uns, und ich muß nun zusehen, wie ich mich anders einrichte.

Eine Überraschung habe ich in dieser Zeit auch noch. Da kommt eines Tages ein Mann namens Doureau, weist sehr gute Zeugnisse der Stadt Tilsit vor und bittet, ich solle ihn als Bauern annehmen. Ich lasse ihm seine Stelle zuweisen. Kaum wohnt er dort vierzehn Tage, als er wegen Pferdediebstahls verhaftet werden soll. Ich übergebe ihn darauf mit allen seinen Sachen dem Gericht in Angerburg und erkläre gleichzeitig, daß

er bei mir nichts gestohlen und ich keinen Grund zur Beschwerde gegen ihn hätte. Zwei Jahre vergehen, ohne daß irgend etwas über diese Sache verlautet. Plötzlich verlangt man von mir, ich solle 80 Taler Prozeßkosten und Auslagen für diesen Menschen bezahlen, der, nebenbei gesagt, vor einem Jahr aus dem Gefängnis entflohen ist, so daß er nicht hat abgeurteilt werden können. Das sind also die Früchte der neuen Justiz, von der man uns Wunder versprach. Nun, was ist zu tun? Ich zahle sofort meine 80 Taler, obwohl ich überzeugt bin, daß das eine schreiende Ungerechtigkeit ist.

Jetzt beginnt für mich ein neuer Abschnitt in meiner Lebensführung. Mein ältester Sohn kommt in das Alter, wo er das Haus verlassen muß; der jüngere, der recht gute Anlagen zeigt, ist von einem tüchtigen Mann erzogen worden, der aber das Französische vernachlässigt hat. Man muß ihn darum nach einer Anstalt bringen, wo er es lernt. Ich werde deshalb mit meinen drei Kindern nach Berlin gehen. Meine Tochter soll dann dort tanzen lernen.

Der Erzieher Böttcher, den ich nicht ohne Schwierigkeit aus Halle hierher genötigt habe, hat sich hier in ein Fräulein Scheidt verliebt und heiratet. Es ist ein Mann, den ich um seines Gemütes und seiner Gesinnung willen mit Bedauern scheiden sehe, obwohl andererseits seine üble Laune mich nicht selten unruhigt hat. Es war eine edel denkende Seele, nur kannte er die Welt bloß aus den Büchern und hielt dabei hartnäckig an den falschen Ansichten, die er sich gebildet hatte, fest. Es ist wirklich wahr, um einen Hausstand von vierzig Personen zu regieren, muß man ebenso viel Geschick besitzen wie zur Regierung eines ganzen Staates. Hier wie dort gibt es ganz verschiedene Charaktere und ränkesüchtige Geister, und hier wie dort bedarf es der Menschenkenntnis, um jeden richtig zu behandeln und anzustellen.

4. März. Meine guten Gröbens verlassen mich. Ich schicke sie bis Königsberg, wenn auch unter vielen Schwierigkeiten, indem wir diesen ganzen Winter ein schreckliches Wetter haben. Seit dem 24. Dezember haben wir ununterbrochen starke Kälte und so fürchterliche Schneefälle, daß es kaum möglich ist durchzukommen.

Nach Königsberg kommt eine Prinzessin Radziwill, eine geborene Prinzessin von Thurn und Taxis, die von ihrem Gatten

geflohen ist und bei diesen entseßlichen Wegen 70 Meilen in ebenso viel Stunden gemacht hat. Ihr Gemahl verfolgte sie und hat sie in Ragnit eingeholt. Da sie hier aber schon unter preußischem Schuß stand, durfte er keine Gewalt gebrauchen. Sie hat erklärt, daß sie sich vergiften würde, wenn man sie zwingen wollte, zu ihrem Mann zurückzukehren, der sie auf das grausamste behandelt habe. Er dagegen behauptete, sie sei entwichen, um mit einem italienischen Kapellmeister, den Ihre Hoheit in der Tat in ihrem Gefolge hat und mit ihrer hohen Gunst beehrt, davonzugehen. Sie begibt sich nun nach Königsberg und ruft den Schuß unseres Königs an. Dieser befiehlt dem Grafen Anhalt, sie mit allen Rücksichten zu behandeln. Sie ist ohne ein Kleid davongegangen und hat nur ihre Diamanten bei sich, die sie in Königsberg verpfänden will. Da sie aber vom König einen günstigen Bescheid erhält, so entschließt sie sich, nach Berlin zu gehen. Von dort schreibt man uns nun, daß der Vater an den König das dringende Ersuchen gerichtet habe, sie in ein Kloster zu bringen.

Der Friede zwischen Rußland und dem Türken bildet gegenwärtig den Hauptgesprächsstoff. Der Kaiser ist dabei gar nicht genannt. Man begreift nicht, daß dieser so sparsame Fürst Millionen fortgeworfen haben sollte, ohne einen Vorteil davon zu haben. Man vermutet darum ein verdecktes Spiel, das sehr beunruhigend ist. Diese großen Kriegsvorbereitungen müssen doch einen Zweck haben.

Auch die Danziger Angelegenheit nimmt einen unerwarteten Verlauf. Man behauptet, daß die Stadt sich unter russischen Schuß stellen will und dadurch alle unsere Ansprüche im Augenblick in nichts zerrinnen werden. Unser Handel muß darunter gewaltig leiden. Wo sind die Zeiten hin, da man ohne den Großen Friedrich nichts zu unternehmen wagte! Heute macht man Teilungen, schließt Verträge, nicht allein ohne uns zu befragen, nein, man macht uns Schwierigkeiten, wenn wir unser Recht behaupten wollen. Diese Danziger Angelegenheit ist um so demütigender, als sie der Ausbreitung unseres Handels hinderlich ist.

Aus Anlaß des Todes meiner Schwiegermutter erhalte ich eine Anzahl Trostschreiben, darunter eins von unserm lieben Prinzen von Preußen, das wiederum zeigt, welches vortreffliche Herz er besitzt. Der Prinz Heinrich schreibt: „Ihre Schwiegermutter hat die allgemeine Hochachtung mit sich ins Grab

genommen. Ihr Tod ist ein leichter und schneller gewesen. Ich habe dagegen ein qualvolles Hinscheiden sehen müssen.“ Dasselbe Fräulein Marschall nämlich, deren überraschend schnelle Verheiratung mit Tauenzien ich vor ein paar Monaten erwähnt habe, ist niedergekommen und stirbt neun Tage darauf unter schrecklichen Krämpfen. Der Prinz hatte sie in seinem Palais unterg bracht, und sie hielt sich für die glücklichste der Sterblichen, betete ihren Gatten an und wurde von ihm angebetet. Nun hat sie in ihrem zwanzigsten Lebensjahr hinscheiden müssen.

Dieses Jahr ist besonders reich an Todesfällen. Auch Frau v. Fürst, die Frau des Großkanzlers, die sich so schrecklich vor dem Tode fürchtete, ist ihm anheimgefallen. Sie war die älteste Tochter des verstorbenen Ministers Grafen Podewils und erst mit einem Herrn v. Dewitz, der in Wien starb, verheiratet gewesen. Meine arme Schwiegermutter schrieb mir noch eine Stunde vor ihrem Tode, indem sie auf deren Krankheit kam: „Die arme Frau v. Fürst wird wohl müssen, das bath für alle bezahlen“,¹⁾ und doch hat diese noch vierundzwanzig Stunden länger gelebt als sie.

22. März. Ich bin in großer Unruhe, indem ich mich auf meine Reise nach Berlin vorbereite. Das neue Gerichtsverfahren ist mir zu ärgerlich. Allerlei widerwärtige Angelegenheiten verderben mir die Winterzeit, wo ich doch sonst im Kreise meiner Familie ein paar Monate Ruhe hatte.

Man schreibt mir aus Berlin, daß eine junge Gräfin Wartensleben, die eben am Hof ihre Stellung angetreten hat, so sehr in Liebe zum englischen Gesandtschaftssekretär entbrannt ist, daß sie ihn bis 3 Uhr früh bei sich behalten hat. Die Königin hat sie deshalb vom Hof entfernt. Ihre Mutter, die jetzt mit dem hochangesehenen Staatsminister Werder verheiratet ist, hat sie wieder zu sich genommen und in ein abgelegenes Zimmer eingeschlossen. Trotz alledem bleibt sie fest und behauptet, daß unauflöslche Bande sie fürs Leben an den jungen Mann fesselten. Man sagt ihm übrigens nach, daß er ganz vernünftig und tugendhaft sei.

Ich bin mein Lebtag immer gegen die Ehen gewesen, wo nur die Leidenschaft und nicht auch die Vernunft mitsprach, und in dieser Ansicht bin ich jetzt nur noch mehr bestärkt worden.

¹⁾ So wörtlich deutsch.

Ein junger Herr v. Pannwitz — der Sohn eines boshaften Lästermauls — hatte sich vor drei Jahren in eine sehr schöne Gräfin Bachof¹⁾ sterblich verliebt. Die junge Dame war ebenfalls in Liebe zu ihm entbrannt. Sein Vater, der auf seine sechzehn Ahnen und besonders auch auf seinen Reichtum pochte, widerstrebte der Heirat, indem der schönen Gräfin beides fehlte. Aber der Sohn, dem bei seinen fünfundzwanzig Jahren die Kunst zu gefallen mehr galt als die ganze Wappenkunde (Heraldik), bestand auf der Heirat, und wirklich kam sie nach vielen Schwierigkeiten zustande. Die jungen Leute glaubten, daß an ihrem Glück nichts fehle und sie sich selbst genug seien, verließen die vornehme Welt und zogen nach Brändenburg. Vor etwa einem Jahr nun kamen sie nach Berlin zurück, aber immer noch ineinander verliebt. Doch vor ihrem Scheiden von Berlin bemerkte ich, daß die hübsche Frau Pannwitz ganz gern mit dem gefährlichen Chevalier Stepeny, dem englischen Gesandten, plauderte. Diese Bekanntschaft hatte so gefährliche Folgen, daß Herr v. Pannwitz, seine leidenschaftliche Liebe vergessend, schon im Begriff war, seine Frau davon zujagen.

Noch eine andere Ehe, die vor ein paar Jahren geschlossen wurde, war ähnlicher Art; ich meine die des Grafen Wartensleben mit einem reizenden Fräulein v. Wakenitz. Aus der Liebe und dem Glück ist eine eisige Kälte geworden. Der Graf reißt, und die Gräfin, immer liebenswürdig und sittsam, erklärt, daß nur reine Freundschaft den Grafen Schaffgotsch an sie fette. Man behauptet, es sei der reine Zufall, daß ihre Mutter in dasselbe Haus gezogen sei, in dem Schaffgotsch wohne; daß die Gräfin nun oft dorthin gehe, sei also ganz erklärlich.

Ich muß gestehen, daß ich diese leidenschaftliche Zuneigung am ehesten begreifen kann, da der Graf Schaffgotsch der anständigste Charakter ist, den es gibt. Niemals hat er sich wankelmütig und treulos gezeigt, niemals seine Liebchen verlassen, bis der Tod das Verhältnis löste. Zuerst hatte er ein Verhältnis mit einem Fräulein v. Brand, einer Hofdame der Königin; aber während er in Malta war, um sich etwas in der Welt umzusehen, wurde diese ihm um eines Herrn v. Marconnay willen untreu, mit dem sie sich gar nicht selten betrank. Dieses Fräulein v. Brand war in der vornehmen Welt unter den günstigsten

¹⁾ V. schreibt Bachhoff.

Umständen erschienen. Ihre Tante war die hochangesehene Gräfin Camas, die Oberhofmeisterin der Königin. Sie war ein sehr lebenswürdiges Wesen und allgemein unter dem Namen Bella Dea bekannt. Dreißig Jahre dauerte es, da starb sie als häßliches, verachtetes Geschöpf in zerrütteten Verhältnissen. Nach der Lösung des Verhältnisses zu Fräulein v. Brand knüpfte Graf Schaffgotsch Beziehungen zu einer Frau v. Rothenburg an, der er, obwohl sie sehr kränklich war, stets die gleichen Aufmerksamkeit erwies. Er schickte sie nach Pisa in der Hoffnung, daß sie sich erholen werde, aber dort gerade mußte sie sterben. Gegenwärtig nun hat er der reizenden Gräfin Wartensleben seine Gunst zugewandt. Ich bin überzeugt, daß das ein Verhältnis fürs Leben ist. Die Mittel zu alledem bieten ihm die einträglichen Ordensspfründen, die der König ihm verliehen hat.

Man schreibt mir aus Berlin, daß Chasot, Bastiani und Lucchesini des Königs Gesellschaft bilden. Die ersten beiden sind alte Bekannte, der letztere eine Mann von viel Geist.

In diesem Augenblick fällt mir ein schöner Zug vom Prinzen Heinrich ein. Als der König den Großkanzler Fürst aus seiner Stellung fortgejagt und den Minister Zedlitz mit der abermaligen Untersuchung des Prozesses des Müllers Arnold beauftragt hatte, fürchteten die Leute, daß Herr v. Zedlitz aus Liebedienerei nach der Entscheidung des Herrschers sein Urtheil sprechen könnte. Aber Prinz Heinrich trat an ihn heran und sprach mit allem Nachdruck: „Herr, jetzt gilt es, der Menschheit zu zeigen, daß Ihr ein Ehrenmann seid! Solltet Ihr fürchten, Euer Gehalt zu verlieren, so werde ich es Euch fortan zahlen.“ So kam es, daß Zedlitz dem Herrscher erklärte, daß das Urtheil gegen den Müller gerecht war.

21. April. Ich bin im Begriff, nach Berlin zu reisen, und deshalb in großer Aufregung. Die Trennung von meinem Lande ist mir schmerzlich. Meine ganze Familie nehme ich mit, indem ich sie zum Theil in Berlin lassen will. Der Erzieher meiner beiden Söhne verläßt mich, um zu heiraten, ohne daß er irgend eine Anstellung hat. Es war ein tugendhafter Mann, den ich mir in Halle ausgesucht hatte, und der in sittlicher Beziehung entschieden auf meine Kinder gut eingewirkt hat. Er war aber etwas grillenhaft, pedantisch und umständlich. Er führte gern das große Wort, was einer gewissen Eitelkeit entsprang; an Weltkenntnis fehlte es ihm aber ganz. Alles das zeigt zur Genüge, daß es nicht leicht ist, Kinder groß zu ziehen. Dieser Böttcher

hat mir manchmal recht unangenehme Augenblicke bereitet. Beim Abschied war ich aber gerührt, als er mir sein Bedauern hierüber zum Ausdruck brachte.

23. Nach unendlichen Vorbereitungen und Scherereien, wie sie eine lange Reise so mit sich bringt, fahre ich endlich bei einem entsetzlichen Regen ab. In meinem Wagen habe ich meine Frau und meine drei Kinder, im zweiten Wagen sitzen die Kammerfrau und der Koch. Wir kommen durch Drensfurt nach Baumgarten, wo die guten Klingsporns uns freundschaftlich begrüßen. Ich finde hier Böttcher mit seiner jungen Frau. Nachmittags fahren wir bis Dönhofsstadt, wo der treffliche Dehn uns recht herzlich empfängt. Hier nächtigen wir. Nachdem ich am Morgen mit meinen Handwerkern gesprochen habe, die mir in Steinort einen Getreidespeicher bauen sollen, wobei ich zu meinem Leidwesen hören muß, daß man mir meine Maurer weggenommen hat, weil sie an der Festung Graudenz arbeiten sollen, reise ich auf sehr schlechten Wegen weiter. Ich gelange über Bartenstein nach Herrenhagen¹⁾ wo ich zu Mittag speise und dies schreibe.

Drei Stunden darauf bin ich in Heilsberg und werde vom Bischof mit offenen Armen empfangen. Ich bleibe hier bis zum 26. An diesem Tage gibt der Bischof uns noch mit seinem ganzen Gefolge ein Mittagessen in Schmolainen, worauf ich nach Wormditt fahre, wo ich nach der Versicherung des Bischofs bei dem Erzpriester des Städtchens ein vortreffliches Unterkommen für die Nacht finden sollte. Ich finde aber eine erbärmliche Behausung, jedoch einen liebenswürdigen Wirt, der mich mit offenen Armen empfängt. Er nötigt mir ein abscheuliches Abendessen auf, aber mit solcher Herzlichkeit, daß ich ihm eine Medaille mit dem Papstbildnis und eine schöne Börse schenke.

Nun fahren wir weiter. Die Kammerfrau und der Koch sitzen da, als wären sie verheiratet. Man kann sie ohne Gefahr sich selbst überlassen. Die Kinder beschäftigen wir, indem wir sie Verse sagen oder lesen lassen und dabei die verschiedensten Fragen an sie richten. So, hoffe ich, wird ihnen die Reise nicht ganz ohne Nutzen sein.

27. Wir kommen nach Quittainen zum Großonkel meiner Frau, dem Grafen Dönhoff. Es ist ein Pflichtbesuch, den ich

¹⁾ Ein S. gibt es dort nicht. Vielleicht meint L. Lauterhagen, das auf halbem Wege zwischen Bartenstein und Heilsberg liegt.

seit sechs Jahren schuldig war. Alle Familien Dohna schicken zu mir und laden mich zu sich ein; da ich mich aber so lange nicht aufhalten kann, kommen sie alle am 29. nach Quittainen, so daß es dem guten alten Dönhoff beinahe zu viel ist. Wiederholentlich sagt er zu mir: „Diese kommen alle um ihrent halben!“¹⁾

30. Endlich verlasse ich Quittainen und gelange mit meinen Pferden nach Preußisch-Mark. Hier hat der Sturm ein großes Gebäude umgeworfen, das erst vier Jahre alt war, einen Schafstall, wobei zweihundert Schafe umkamen. Von hier schicke ich meine Pferde nach Steinort zurück, weil ich von meinem lieben, guten Großen Vorspann vorgefunden habe, der mich nach seinem Majorat Neudörfchen bringt, wo ich mich sehr gut gefalle und mein Tagebuch fortführe.

3. Mai. Ich höre hier eine Neuigkeit, die mich mit großer Freude erfüllt. Die reizende Gräfin von Schwerin, unsere nahe Verwandte, Hofdame der Prinzessin Amalie, heiratet den Grafen Dönhoff-Dönhoffstadt, meinen Verwandten und lieben Freund. Ich hatte mir das immer gewünscht, und nun erfüllt sich's trotz all der Hindernisse, die vorauszusehen waren.

In Garnsee spreche ich einen Augenblick bei einem Pfarrer vor, den ich kenne, überschreite die Ossa, die über ihre Ufer getreten und dann, wie man mir warnend gesagt hatte, schwer zu passieren ist, und treffe um 5 Uhr in Graudenz ein. Die Wege sind durch die große Zahl von Arbeitern, die an der Festung beschäftigt sind, sehr belebt. Nachdem ich hier genächtigt habe, fahre ich um 6 Uhr früh weiter in der Hoffnung, in Bromberg die nächste Nacht zubringen zu können. Mittags bin ich in Kulm, wo der König den Bürgern Paläste baut, während es ihnen an Brot fehlt. In aller Eile esse ich, um noch bei Tage über die Weichsel zu setzen. Um 5 Uhr bin ich in Ostromezko, einer Besizung, die einem Herrn v. Birckhahn gehört, der sie für ein Butterbrot gekauft hat. Die Polen verkaufen nämlich ihr Hab und Gut für jeden Preis, um nicht unter unserer Herrschaft zu leben.

Hier muß man über die Weichsel gehen. Zu meinem Ärger macht man mir aber die Mitteilung, daß der Wind zu stark sei und ich schon hier die Nacht bleiben müsse. Hierzu steht uns

¹⁾ So wörtlich deutsch.

aber nur ein kleines Zimmer zur Verfügung, wo alles fehlt. Gott sei gedankt, daß wenigstens meine Kinder gesund sind, sonst wäre es zum Verzweifeln!

Unterwegs höre ich, daß der König mehrmals in Ohnmacht gefallen sei und daß es ihm sehr schlecht gehe. Soeben aber vernehme ich durch die eben eingetroffene Post, daß er sich wieder erholt hat. Gleichzeitig lese ich in der Zeitung, daß der Prinz von Anhalt-Bernburg¹⁾, der das Regiment in Halle führte, tot ist. Es war ein vortrefflicher Mann. Leider heiratete er eine höchst unangenehme Frau, die ihn selbstüchtig gemacht und ganz verdorben hat. Er trägt an dem Unglück meines Neffen Schlieben viel Schuld.

5. Mit Freuden verlasse ich Ostromezko. Wir waren ganz erbärmlich untergebracht, obwohl der Postmeister mir einen pomp-haften Besuch gemacht und seine ergebensten Dienste angeboten hatte. Ich habe meinen eigenen Koch und führe Lebensmittel mit mir, dazu schlafe ich auf meinen Betten; trotzdem muß ich 18 Taler bezahlen. Es ist eine Schande, wie schlecht man für sein Geld bei uns aufgehoben ist!

Nun geht es nicht ohne Schwierigkeiten über die Weichsel. Fast zwei Stunden brauchen wir bei dem abscheulichen Sturm zur Überfahrt nach Tordon, wo wir viel Geld bezahlen müssen. Von hier gehts nach Bromberg. Auch hier wie in andern Städten läßt der König viel bauen. Als Postmeister finde ich hier einen alten Herrn Knorr, den ich einst kannte, als er Bedienter bei der Königin-Mutter war. Er freut sich außerordentlich, mich wiederzusehen. Zum Mittagessen bin ich in Rakel und fahre dann durch tiefen Sand, aber mit guten Postpferden, bis Grabau, wo ich zur Nacht bleibe.

6. Um 5 Uhr früh geht es weiter. In Schneidemühl kehre ich in einem netten Gasthause an, in Schönlanke muß ich dagegen in einem sehr schmutzigen mein Mittagessen einnehmen. In Fülehne bleibe ich zur Nacht. Der hiesige Postmeister, ein feiner, höflicher Mann, erzählt mir, daß ganz Neapel mit der königlichen Familie durch ein Erdbeben untergegangen sei. Ich hoffe, daß sich das nicht bewahrheiten wird; der Gedanke ist zu fürchterlich. Von Fülehne fahren wir nach Friedeberg, wo der Postmeister, der im

¹⁾ Adolf, geb. 17. Juli 1724, gest. 22. April 1784, vermählt seit 1762 mit Josefine, Gräfin v. Haslingen (1741–1785).

Regiment „Prinz Heinrich“ gedient hat, mich kennt und mich in seine schönen Zimmer führt. Auch ein Herr v. Schöning, den ich kannte, als er im Regiment „Prinz von Preußen“ stand, trifft ein. Ich freue mich über das Wiedersehen, muß aber gleich meine Reise fortsetzen. Als ich zur Stadt hinausfahre, hätte ich leicht verunglücken können, indem nämlich der Postillon mit meinem Wagen außerordentlich heftig gegen das Thor fährt. Zum Glück hält er noch rechtzeitig die Pferde etwas zurück, wir wären sonst im Augenblick im Wagen zerschmettert worden. Gott sei gedankt! Er war sichtlich mit uns.

Den selben Abend kommen wir noch nach Landsberg und schlafen in einem guten Gasthof. Am nächsten Morgen muß ich wieder schweres Geld bezahlen. Es ist das in unserm Lande ganz niederträchtig, daß man die Fremden so brandschaft, um schnell reich zu werden. Das Land an der Warthe ist schön, außerdem sieht man, daß der König viel Geld in die Gebäude gesteckt hat. Im ganzen südlichen Preußen ist das so.

Nachdem wir in Balz zu Mittag gegessen haben, gelangen wir bei einem schauderhaften Sturm nach Küstrin, wo ich höre, daß die schreckliche Geschichte von Neapel falsch ist. Dagegen muß ich zu meinem großen Leidwesen vernehmen, daß der Kassensführer des Generals Wartenberg flüchtig geworden ist und daß der Fehlbetrag 80000 Taler ausmacht. Der Mensch hat nämlich vielen aus der Kasse Geld geliehen, die zahlungsunfähig sind. Der General Wartensleben wird darüber um so verzweifelter sein, als der König ihn für einen äußerst gewissenhaften Mann gehalten und ihm vor vier Wochen den Schwarzen Adlerorden verliehen hat, was manchen Minister und manchen General verlezt hat.

9. In Küstrin bekomme ich jämmerliche Pferde, welche die ganze Nacht nur langsamen Schritt gehen und mich erst um 11 Uhr nach Tasdorf bringen. Ich bin ganz zu Schanden, als ich hier mein Mittagsmahl einnehme. Mit noch elenderen Pferden fahre ich langsam weiter und bin endlich um 7 Uhr in Berlin.

Ich habe hier gleich Anlaß mich zu freuen. Eine Erzieherin namens Masson, die ich auf den Rat der Frau v. Borcke habe kommen lassen, gefällt mir sehr. Sie ist aus Mömpelgard und war zwei Jahre bei einem Herrn v. Gemmingen in Ansbach.

Der König, von dem ich auf meiner ganzen Reise immer hörte, daß es ihm schlecht gehe, befindet sich besser. Allerdings

hat er, weil er das Bett zu früh verließ, bei seinem ersten Ausgang lange Ohnmachten gehabt.

10. Mai. Ich sitze morgens ruhig in meinem Zimmer und überlege, was ich alles zu tun habe, da meldet man mir, daß der erste Sekretär des Prinzen von Preußen, Herr Düfour, mit einer Dame ins Haus gekommen sei und mich sprechen wolle. Ich entschuldige mich, daß ich noch gar nicht angezogen sei. Trotzdem sehe ich im nächsten Augenblick den Herrn mit einer großen Dame eintreten. Er stellt sie mir als die Erzieherin Fräulein Dübüjet vor, die meine Nichte Holstein aus Mömpelgard habe kommen lassen. Er hat sie mir gleich mit ihren Koffern ins Haus gebracht, empfiehlt sich bestens und geht. Mein Haus ist aber voll Menschen, dabei viele Zimmer unbenußbar und verschlossen. Ich habe also keinen Platz für diese Französin, die mir außerdem gar nicht gefällt. Ich preise den Himmel, daß er mir die Masson geschickt hat, mit der ich sehr zufrieden bin. Augenblicklich bin ich bemüht, eine Gelegenheit zu finden, um sie so bald als möglich nach Preußen zu schicken.

Die schöne Gräfin Schwerin kommt zu uns zum Mittagessen. Sie soll den Grafen Dönhoff heiraten, der uns auch besucht. Ich hoffte, er würde uns etwas über seine Heirat sagen, aber wir täuschen uns. Dafür erscheint aber ein Graf Reuß von den Gensdarmes, der mir anzeigt, daß er sich mit meiner Schwägerin, der Gräfin Schmettow, verlobt habe. Meine Französin, die doch bei uns kaum warm geworden ist, plappert immer mit einer erstaunlichen Unverdroßtheit dazwischen, so daß es nicht zum Aushalten ist und ich am nächsten Morgen mit einer greulichen Migräne erwache.

Trotzdem unterhalte ich mich viel mit dem Kirchenrat Kellstab über meinen Plan, meinen Sohn auf das Joachimsthalsche Gymnasium zu bringen. Eisenhardt (?) erzählt mir ganz merkwürdige Geschichten, unter anderem von der Umwälzung in Dänemark. Hier hat nämlich der junge Kronprinz¹⁾ die Königin-Witwe der ganzen Regierungsgewalt beraubt und scheint nun auch das von ihr geplante Ehebündnis mit unserer jungen

¹⁾ Friedrich VI., der Sohn des geisteskranken Königs Christian VII., geb. 28. Januar 1768, unter der Oberaufsicht seiner Stiefgroßmutter, der Königin Juliane, einer Schwester der Gemahlin Friedrichs des Großen, stehend, bemächtigte sich 14. April 1784 der Person seines Vaters und übernahm selbst die Regierung. (Über das geplante Ehebündnis vergl. S. 153 Anm.)

Prinzessin, der ältesten Tochter des Prinzen von Preußen aufgegeben zu haben. Sodann hat er das ganze Ministerium gewechselt. Es ist wirklich eine vollständige Umwälzung.

Zu meinem größten Schmerz höre ich vom Tode der Gräfin Podewils in Gusow. Es war die Güte und Tugend selbst. Sie hat im wahren Sinne des Wortes aufgehört zu leben, indem ihre Kräfte sie allmählich verließen. Von meiner frühesten Kindheit an habe ich sie gekannt, und meine Achtung vor ihr ist immer gestiegen. Sie war eine Tochter des Generals Marwitz und hatte noch zwei Schwestern, deren eine einen Grafen Burghaus, die andere einen Grafen Schönberg¹⁾ heiratete, die beide Ausländer waren. Der König zog ihre Güter ein und verlangte, diese Tochter solle einen Landsmann heiraten, dann würde sie ihr Hab und Gut behalten. Man ließ ihr die Wahl unter Dreien. Es waren Graf Münchow, damals leitender Minister in Schlesien, ferner Herr v. Borcke, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, endlich der Graf Podewils, der damals unser Gesandter in Holland war. Sie schrieb nun an ihren Vater: „Auf die beiden ersten verzichte ich, weil ich sie kenne, ich werde also den letzten heiraten, den ich nicht kenne.“ Mir erzählte sie einmal, daß sie, als sie ihn zum ersten Mal in Bayreuth sah, wo sie Hofdame der Frau Markgräfin war, bei seinem Anblick so betroffen gewesen sei, daß sie sich vorgenommen habe, ihn nicht eher wieder anzusehen, als bis sie die Ringe gewechselt hätten. So häßlich fand sie ihn. Er war es auch wirklich, dabei war er aber so liebenswürdig, daß in der Folge ihre Ehe sich äußerst glücklich gestaltete. Sie begleitete ihn auf allen Gesandtschaften; zuletzt waren sie in Wien. Nun machte der König ihn zum Staatsminister. Später zog er sich auf seine schönen Güter bei Küstrin zurück, wo er sich einen wundervollen Garten anlegte und mehr als 25 Jahre als Philosoph mit seinen Freunden lebte. Nach seinem Tode wellte seine Witwe so dahin und mochte nur noch ihre alten Bekannten sehen. Da ich dazu gehörte, so besuchte ich sie voriges Jahr recht oft. Einmal sagte sie: „Ihr glaubt noch immer, ich sei die Alte; wer jetzt meine Bekanntschaft machen sollte, würde in mir nur einen alten Griesgram sehen.“ Sie hinterläßt einen einzigen Sohn, mit dem sie zufrieden zu sein schien, obgleich er nicht die hervorragenden Eigenschaften seiner Eltern besitzt.

¹⁾ L. schreibt Sömberg.

13. Meine Migräne werde ich endlich los und nehme meine Beschäftigung wieder auf. Ich spreche den Professor Poppe, bei dem ich meinen Sohn unterbringe. Ich hoffe durch einen sehr netten Herrn v. Winterfeld Gelegenheit zu haben, Fräulein Dübüjet nach Preußen zu befördern.

Nachdem ich eine Reihe von Besuchen gemacht habe, speise ich abends bei der Frau Prinzessin Heinrich. Sie hat sich sehr verändert, von ihrem lebenswürdigen Wesen aber nichts eingebüßt. Ich finde bei ihr den Abbé Bastiani, der stocktaub und alt geworden ist. Er hält immer ein Hörrohr ans Ohr, wenn jemand zu ihm spricht. Auch Graf Sacken, die jungen Keuß und die Zettritz¹⁾ sind da, ebenso Graf Dönhoff und eine Frau v. Borcke, die mir große Theilnahme durch ihren Edelmut eingeflößt hat, den sie auf ganz besondere Art bewiesen hat. Seit zwei Jahren arbeitet nämlich Tassaert an einem Denkmal für Frau v. Blumenthal, die verstorbene Hofmeisterin der Frau Prinzessin. Man erfuhr gar nicht, wer die Kosten dafür bestritten hat. In Preußen ermittelte ich endlich, daß es Frau v. Borcke war.

14. Den ganzen Vormittag habe ich wichtige Geschäfte vor. Nachmittag bringe ich meinen Sohn zum Professor Poppe in Pension. Er scheint mir ein rechtschaffener Mann zu sein, und sie ist eine kleine freundliche Frau. Nachdem ich so viel Sorgen um die Erziehung meiner Kinder gehabt habe, bin ich jetzt etwas beruhigt.

Nun eile ich fort, um Besuche zu machen, und gehe dann zur geselligen Unterhaltung bei der Gräfin Eickstädt, wo ich eine große Menge von Fremden, die gegenwärtig hier sind, antreffe. Ich sehe hier den Prinzen von Braunschweig und seine Gemahlin mit großem Vergnügen wieder. Sie sind augenscheinlich auch erfreut mich zu sehen.

Von hier begeben sich mich zum Picnic bei Corsica, wo ich ganz Berlin treffe. Man empfängt mich hier außerordentlich freundlich. Trotzdem sehne ich mich nach meinem Stilleben zurück.

15. Nachdem Fräulein Dübüjet abgereist ist, verlebe ich den Tag zu Hause, indem mir hundert Gedanken durch den Kopf gehen. Das deutsche Schauspiel, das ich nach einem Spaziergang aufsuche, finde ich weniger gut als früher. Als ich nach Hause komme, freue ich mich, diesen Tag ganz für mich gehabt zu haben.

1) L. schreibt Zettritz.

16. Zunächst besuche ich Frau v. Kannenberg, die Oberhofmeisterin der Königin, dann die Predigt in den Gemächern Ihrer Majestät. Diese hat die Güte, mir allerlei Liebenswürdigkeiten zu sagen und mich zur Mittagstafel einzuladen. Ich mache nun noch die Bekanntschaft ihrer beiden neuen Hofdamen, der Fräulein v. Voß und v. Schulenburg. Sie sind beide nicht hübsch. Trotzdem erzählt man sich, daß der Prinz von Preußen an der ersteren großen Gefallen finde und daß die andere viel Geist besitze. Bei Tisch macht mir die Königin allerlei vertrauliche Mitteilungen, wovon ich nicht den zehnten Teil begreife.

Hierauf gehe ich mit meiner Familie zu der Hofdame der Prinzessin Amalie, der reizenden Schwerin, deren Verheiratung mit dem Grafen Dönhoff, wie ich annehme, in kurzem veröffentlicht werden wird. Nun begeben sich mich abermals zur Königin und spiele mit Fräulein v. Knesbeck, Frau v. Voß und Herrn Schumacher, dem dänischen Gesandten, der von Petersburg kommt und nach Holland geht. Er wurde mir von der Gräfin v. Keyserlingk sehr empfohlen, wobei sie mir viel Gutes von ihm sagte, während der Graf Sacken der gegenteiligen Ansicht ist. Die junge Prinzessin Friederike, die Tochter des Prinzen von Preußen, ist äußerst liebenswürdig. Was mir aber, der ich doch 25 Jahre¹⁾ an diesem Hof zugebracht habe, auffällt, ist der Umstand, daß der Ton sich so zum Nachteil geändert hat. Alles schreit zu gleicher Zeit. Die jungen Fräulein, die früher so zurückhaltend waren, äußern sich jetzt ganz ungezwungen über die Gestalten der Männer, wobei jede hervorhebt, was ihr bemerkenswert erscheint. Da hat der eine ein schön geformtes Bein, der andere springt besser, es ist die reine Anatomie in allen Formen. Die Pagen, früher Muster guter Erziehung, bedienen schlecht bei Tisch; es ist wirklich alles aus Rand und Band. Das kann unmöglich so bleiben.

Bis zum 19. Mai. Ich nehme an einem üppigen Mittagsmahl bei dem Grafen d'Esterno, dem französischen Gesandten, teil. Eine einzige Steinbutte kostet 12 Taler. Auch Graf Sacken gibt ein riesengroßes Mahl. Die große Zahl der Fremden ist es, die alle diese Feste veranlassen. Zweiunddreißig Franzosen und fünfundzwanzig Engländer in Begleitung von zahlreichen Deutschen füllen unsere Gesellschaftsräume. Ein riesengroßes Abendessen wieder

¹⁾ 2. hat 30 Jahre am Berliner Hof zugebracht!

gibt die Prinzessin Ferdinand dem königlichen Hause und allen diesen Fremden.

Während dieser Festessen stirbt Frau v. Trotha eines schnellen Todes.

Die ganze Familie Schwerin habe ich in meinem Hause, und wir treffen nun die Vorbereitungen für die Vermählung der reizenden Tochter dieses Hauses mit dem Grafen Dönhoff.

Ich spiele zusammen mit dem anbetungswürdigen Prinzen von Preußen, der dieses Beiwort in jeder Beziehung verdient, in der Lotterie.

Die Franzosen fühlen sich hier alle sehr verletzt, weil der König den Fürsten von Lambesc und den Herzog von Baudemont (?) so sehr vor ihnen bevorzugt, indem er in Potsdam diese Fürsten an seine Tafel gezogen, den andern, den Obersten, Adjutanten und Generalen, eine Einladung für die zweite Tafel habe zugehen lassen. Sie behaupten, daß diese lothringischen Fürstlichkeiten gar nicht den Vorrang vor ihnen hätten, und haben abgesagt.

Der Graf Fontana gibt einen Unterhaltungsabend mit Tanz, bei welcher Gelegenheit ich die Marquise de Chateleur (?) sehe.

Der Fürst Stanislaus Poniatowski ist hier, ein Neffe des Königs von Polen. Er sieht sehr vornehm aus.

21. Ich gehe zum Unterhaltungsabend der Gräfin Hordt. Der Prinz von Preußen ist da wie auch der Herzog von Braunschweig und sein Bruder Leopold. Die Menschenmenge ist ganz ungeheuer. Ich spiele mit der Gräfin Görz, dem Herrn Grafen d'Esterno und dem Minister Hym. In Begleitung des alten Baron Knyphausen gehe ich zu Fuß nach Hause zurück.

22. Nachdem ich die Siegel von den Sachen meiner Schwiegermutter habe entfernen lassen, speise ich mit mehreren Eingeladenen bei mir zu Mittag und schreibe dann ein paar Briefe. Da kommt die Gräfin Schlippenbach mit ihren hübschen Kindern zum Besuch, so daß ich kaum Zeit habe, mich anzuziehen. Ich bin nämlich mit meiner ganzen Familie von Frau v. Maupertuis zum Tee gebeten. Es ist dies eine abgekartete Sache. Graf Dönhoff will auf diese Art Gelegenheit haben, die Prinzessin Amalie um die Hand der Gräfin Schwerin, ihrer Hofdame, zu bitten. Als nun alle da sind, erhebt sich Graf Dönhoff und geht hinaus. Frau v. Maupertuis folgt ihm, und beide

gehen nun zusammen zur Prinzessin. Diese läßt uns gleich darauf rufen und überhäuft uns geradezu mit Güte und Liebenswürdigkeit. Meine Kinder umarmt sie, fordert uns auf Platz zu nehmen und beauftragt meine Frau, ihr eine neue Hofdame auszuwählen. Wir kommen auf eine junge Gräfin Finken-stein, und meine Frau will unverzüglich an sie schreiben.

Von hier begeben sich zum Unterhaltungsabend beim Grafen Sacken. Alles tanzt, von den Mitgliedern des Königshausen an bis zum letzten der Fremden. Die Kinder des Prinzen Ferdinand tanzen entzückend. Dem Marquis de Biencourt(?) gebe ich Empfehlungsschreiben an die Gräfin Keyserlingk in Königsberg und mache unzählige Bekanntschaften. Mir ist aber doch recht wohl, als ich wieder zu Hause bin.

Der König erträgt die Strapazen, die ihm die Truppenbesichtigungen machen, mit einer Ausdauer, wie sie bei einem Manne von 73 Jahren wirklich selten ist. Schon um 4 Uhr früh reitet er aus und zeigt die ganze Beweglichkeit seiner jungen Jahre. Er sieht alles, schilt und schießt in Arrest wie vor 40 Jahren.

Ich unterhalte mich viel mit Herrn d'Oraison, der mit Bougainville¹⁾ die Reise um die Welt gemacht hat. Er erzählt viel Interessantes, besonders von den Bewohnern von Otaheiti.

Das neue Gerichtsverfahren, das man einführen will, verursacht mir viel Unannehmlichkeiten. Ich laufe überall umher. Der Staatsminister Herzberg ist der einzige, der mir behilflich ist.

Ich diniere bei der Königin mit unserm lieben Prinzen von Preußen. Mit inniger Freude sehe ich, wie er der Predigt des Herrn Sack andächtig und demütig folgt. Während des ganzen Mahles unterhält er sich mit mir. Die Prinzessin erscheint auch, aber wie immer zu spät. Abends ist aus Anlaß des Geburtstages des Prinzen Ferdinand bei der Königin ein großes Konzert. Die Prinzessinnen kommen dazu hin, bleiben aber nicht zur Abendtafel. Das ärgert die Königin, besonders auch deshalb, weil sie weggehen, ehe die Königin sich zurückzieht. Darunter leidet die Ordnung bei der Tafel. Bloß die Prinzessin Friederike und die von Braunschweig bleiben, aber wider ihren Willen, weil ihre Wagen ausgeblieben sind.

Den König hätte dieser Tage leicht ein schwerer Unfall treffen können. Sein Pferd wollte in einen Abgrund stürzen. Wäre

¹⁾ 1766—69 mit der Fregatte la Boudeuse und dem Schiff L' Etoile von St. Malo aus.

nicht zufällig ein Mann in der Nähe gewesen, der, das Tier mit Gewalt am Zügel festhielt, so hätte der Sturz sich nicht aufhalten lassen. Die Zuschauer behaupten, er habe zweimal geschrien: „Herr Jesus, Herr Jesus!“¹⁾

24. Die Prinzessin Ferdinand gibt uns ein riesiges Frühstück. Alle Höfe, alle Fremden, alle Welt ist da. Die Männer sind im Frack, die Frauen in diesen ausländischen Roben, wie sie gegenwärtig Mode sind, mir aber gar nicht gefallen. Der Prinz von Preußen ist da. Er fährt von hier um 5 Uhr früh nach Potsdam, um 9 Uhr nach Magdeburg und meint andern Tags um 6 Uhr früh dort zu sein. Dieser Prinz ist die Güte selbst. Mit Vergnügen sehe ich, wie er sich bemüht, jedem etwas Verbindliches zu sagen. Das Essen ist bewundernswert. Man kommt um 11 Uhr hin und geht um 4 Uhr weg. Würden solche Essen sich öfter wiederholen, so wäre das gar nicht angenehm, denn sie stören die ganze Ordnung des Tages. Einmal läßt man sich's schon gefallen.

Abends bin ich beim Grafen Sacken mit dem Prinzen Stanislaus Poniatowski. Man fällt über diesen ganz verschiedene Urtheile. Die meisten finden ihn stolz und hochmütig, besonders seit er auf einem Abendessen bei der Prinzessin Ferdinand den Vortritt vor den Damen gehabt hatte. Wie man meint, geht er ins Reich, um eine Prinzessin von Württemberg, die Tochter des Prinzen Ludwig, zu heiraten. Ich kenne ihn genauer und glaube ihn gerechter zu beurteilen. Er ist ein durch und durch gediegener Mann.

25. Ich mache ein sehr nettes Mittagessen beim Grafen Fontana mit. Abends bin ich bei der Prinzessin Heinrich mit der Prinzessin von Preußen, der Prinzessin Friederike und den Prinzessinnen von Braunschweig. Auch Herr und Frau v. Hahn aus Kurland sind da, die im Begriff sind, größere Reisen zu machen. Es gehört jetzt zum guten Ton, die Welt zu bereisen. Was mich anbetrifft, so suche ich die Menschen nur auf, um philosophische Betrachtungen anzustellen. Aber man nimmt ohne weiteres an, daß ich diese vornehme Welt leidenschaftlich liebte, während ich sie doch verachte und jeden Augenblick bedauere, den ich fern von meiner Einsiedelei zubringe. Mit beklommenem Herzen verließ ich sie vor drei Wochen, und ich

1) Diese Worte deutsch.

begreife nicht, wie es hat den Anschein gewinnen können, ich gefiele mich hier, wo ich doch für das Leben in der Zurückgezogenheit geschaffen bin.

26. Die Hitze ist entsetzlich. Man wünscht sich Regen. Abends gehe ich in den Reußschen Garten, um die Abendkühle zu genießen.

Bei dem Chevalier Stepney bin ich mit Bastiani auf einem köstlichen Mittagessen. Dieser Bastiani, der jetzt 72 Jahre alt ist, hat sich von allen denen, welche die Ehre haben, die Gesellschaft des Königs zu bilden, in der Gunst Seiner Majestät am besten zu erhalten gewußt.

Nachdem ich einen Augenblick in Monbijou gewesen bin, wo die Königin Hof hält, erhalte ich von der Prinzessin Heinrich Kupferstiche und höre, daß der Prinz Ferdinand von seiner Reise nach Rheinsberg zurückgekehrt ist.

Meine Kinder nehmen meine Tätigkeit sehr in Anspruch. Der Älteste besucht nun das Joachimsthalsche Gymnasium und ist bei dem Professor Poppe untergebracht, der mir ein verdienstvoller Mann zu sein scheint. Seine Frau, die der französischen Kolonie angehört, ist recht liebenswürdig.

Ich schmachte immer noch meinem Landsitz und gebe dem Herrn Grafen d'Equ villier(?), einem Schwager unseres französischen Gesandten, des Herrn Grafen d'Esterno, Empfehlungsschreiben für Stettin.

Ich speise zum Abend beim Grafen Sacken, zu Mittag beim Fürsten Dolgoruki, bei Herrn v. Recke und bei allen Prinzessinnen, während andere in meinem Hause dinieren und soupiieren, wo ich sonst nie zu finden bin. Dies Leben hat wahrhaftig zu viel Zerstreungen. Die Zeit, die mir die Schmausereien übrig lassen, benutze ich dazu, um an den Vormittagen das Erbe meiner Schwiegermutter zu teilen und zahllose Geschäftsleute zu sprechen, an den Nachmittagen mache ich notwendige Besuche.

Die Prinzessin Amalie spricht mit mir unter vier Augen über die Verheiratung ihrer schönen Gräfin Schwerin mit dem Grafen Dönhoff, der die Heirat immer geheim halten will, obwohl alle Welt von ihr weiß. Ich besuche auch die Mutter dieses Grafen, Frau v. Knyphausen, die ich für sehr krank halte. Sie hat sicherlich die Schwindsucht, ist dermaßen mager und abgezehrt, daß es für die, die sie kennen, sehr schmerzlich ist. Es ist ein Jammer, einen solchen Verfall sehen zu müssen, besonders bei Personen, die einst so blühend und so bezaubernd waren.

Für die Gesellschaft bedeutet das einen großen Verlust. Ihr Gatte zweiter Ehe, den sie aus wirklicher Neigung heiratete, nachdem sie unendliche Schwierigkeiten überwunden hatte, scheint diesen Verlust mit großer Fassung zu erwarten.

29. Der König ist von Magdeburg zurückgekehrt. Er hat die Reise ganz ausgezeichnet überstanden. Ich bin überzeugt, daß sein unbeugsamer Wille ihn aufrecht hält. Er ist mit der Infanterie gar nicht zufrieden gewesen. Die Generale Lehwaldt und Kalkstein hat er heftig ausgescholten. Zum erstern sagte er, er sei so dick, als ob er jeden Augenblick niederkommen könnte, und zum letztern, er habe ihn gar nicht gesehen, er müsse wohl geschlafen haben. Die Herren wollen nun ihren Abschied fordern. Der General Braun dagegen, der hier in Garnison steht, hat sich hohen Wohlwollens zu erfreuen gehabt. Er ist zum Generalleutnant befördert worden, hat 2000 Taler Gehalt und den Schwarzen Adlerorden erhalten. So geht's; der eine freut sich, der andere ärgert sich.

Die Anwesenheit der Prinzessin von Preußen veranlaßt hier viel Gesellschaften. Gestern waren wir auf einer sehr großen bei der Frau Gräfin Hordt.

Prinz Heinrich schreibt mir, er würde es gern sehen, wenn ich ihn auf seiner Reise in die Schweiz begleitete. Das setzt mich in große Verlegenheit, weil ich noch so viel Geschäfte zu erledigen habe. Da ich annehme, daß ich am 6. nach Rheinsberg komme, werde ich ja an Ort und Stelle zusehen, wie sich die Sache gestalten wird.

30. Ich diniere bei der Königin mit dem Abbé Bastiani. Ihre Majestät ist nicht in bester Laune. Sie befiehlt mir, mich ihr gegenüber zu setzen. Zum Glück unterhalte ich sie so gut, daß ich ohne einen Zornausbruch davonkomme.

Nun gehe ich zu Keuß, wo ich mir eine nette Wohnung ansehe, die sich der Sohn des Hauses, der Kammerherr, eingerichtet hat. Hierauf gehen wir zur Gräfin-Mutter hinunter und nehmen den Tee ein. Die beiden verlobten Paare sind auch da, Graf Keuß mit meiner Schwägerin, der Gräfin Schmettau, und Dönhoff mit der schönen Schwerin. Plötzlich erscheint der größte Schwäzger von Berlin, der Major Platen von den Gensdarmes. Er will uns aushorchen, ob es zur Verlobung kommen werde, erfährt von uns aber gar nichts. Da zieht er brummend ab.

Auch zur Abendtafel bin ich bei der Königin. Es sind viele Gäste da, so auch Herr und Frau v. Hahn aus Kurland.

Der König hat dem General Saldern, dem Gouverneur von Magdeburg, ebenfalls Grobheiten gesagt. Natürlich will auch dieser seinen Abschied nehmen.

Man erzählt uns, was der Kaiser für Geschäfte in Holland macht. Er hat eine Apothekerrechnung einreichen lassen, die den Holländern viel Geld und die Stadt Maastricht kosten wird.

31. Ich diniere bei dem Prinzen Ferdinand. Seine Tochter, die Prinzessin Luise, hat das Band des Malteserordens erhalten. Der Minister Schulenburg, der auch da ist, ist ein Gegenstand allgemeinen Neides, indem er den Schwarzen Adlerorden erhalten hat und sich großen Einflusses erfreut.

Ich spreche Ludwig Breech, der von Paris zurückgekehrt ist, wo Mesmer an ihm Versuche mit dem Handauslegen gemacht hat. Das magnetische Reiben hat ihm gut getan, und er spürt gegen früher eine wesentliche Besserung, mögen die auch recht haben, die diesen Arzt einen Schwindler nennen. Das hilft mir denn aus meiner großen Verlegenheit, ob ich den Prinzen begleiten soll oder nicht.

Nun begeben sich zum Unterhaltungsabend bei dem Oberstallmeister Grafen Schwerin, wo viel Menschen sind und eine schreckliche Hitze herrscht.

1. Juni. Der gute alte Kossin, der Kammerdiener der Königin, stirbt ganz plötzlich. Ich habe ihn noch vor zwei Tagen gesprochen, und gestern tat er noch seinen Dienst. Dieses Jahr ist wirklich für die alten Leute verhängnisvoll. So ist auch Frau v. Trotha, eine geborene Gräfin Truchseß, in einer Minute gestorben. Aus Preußen höre ich, daß der alte Staatsminister v. Rohd aus dieser Welt geschieden ist¹⁾. Er hinterläßt seiner einzigen Tochter, der Frau v. Kalkreuth, 300 000 Taler.

Ich gebe bei mir ein Mittagessen, an dem viele Gäste teilnehmen, unter andern ein junges Fräulein v. Bock, die in geistiger Beziehung ganz besonders beanlagt ist. Sie ist nicht schön, aber ihr unbefangenes Wesen findet Beifall, und Interesse erregt es, daß der Prinz von Preußen ihr eine lebhaftige Neigung entgegenbringt. Abends bin ich beim Prinzen Ferdinand, wo ich mich mit Ludwig Breech viel über Paris unterhalte.

) Am 22. Mai.

Alle Welt bedauert des Königs Handlungsweise gegen den General Kalkstein. Seine Majestät hatte ihn erst bei der Truppenbesichtigung sehr schlecht behandelt. Daraufhin schrieb Kalkstein an den König, er bäte um seinen Abschied, um auf seine Begüterung nach Preußen zu gehen. Die Antwort lautete: „er könnte hingehen u. auch da bleiben.“¹⁾ Der Mann hat unendliche Verdienste. Er ist der Sohn des Feldmarschalls v. Kalkstein, des Erziehers des Königs, von dem Seine Majestät sagte, er betrachte ihn als seinen Vater. Er diente einzig aus Neigung und Ehrgeiz, indem er ja sehr vermögend ist. Er erfreute sich hoher Achtung in der ganzen Armee und besaß dabei neben den kriegerischen Tugenden auch alle moralischen.

Ich mache die Bekanntschaft de Laveaux²⁾, des großen Verbesserers unserer französischen Sprache, der jeden einzigen bekrittelt und letzters den Staatsminister Hertzberg aus Anlaß seiner Schrift über die Regierungsformen und die beste derselben schrecklich schlecht behandelt hat. Er sagt ihm falsche Ansichten und Germanismen nach und schließt seine Kritik mit den Worten: „Am bedauerlichsten erscheint es uns, sehen zu müssen, daß Montesquieu³⁾ beschuldigt wird, sich in seinen Gedanken zu verwickeln, ohne daß man sich die Mühe nimmt, die vom gedachten System, das man ihm gegenüberstellt, zu entwickeln. Es war ein großer Mann, dieser Montesquieu!“

2. Ich gehe auf das Kammergericht, wo ich noch in meinem Leben nicht gewesen bin, mit meiner Frau und meiner Schwägerin, um uns hinterlegtes Geld zurückgeben zu lassen. Darauf suche ich den englischen Maler Cunnigham auf, der schwerfällig malt, aber eine vollkommene Ähnlichkeit erreicht.

Nachmittag eile ich zum Großkanzler Carmer, um recht unangenehme Angelegenheiten zu besprechen. Ganz aufgereggt komme ich zurück und bleibe zu Hause, bis es Zeit ist, zur Königin nach Monbijou zu gehen. Ich bleibe hier nur so lange,

1) Diese Worte so deutsch.

2) de Laveaux, französischer Literat und Lexitograph (1749—1827), zog sich durch seine Angriffe gegen einzelne Mitglieder der Berliner Akademie eine scharfe Zurechtweisung seitens des Königs zu.

3) Philosophisch-politischer Schriftsteller (1689—1755), dessen Hauptwerk „Geist der Gesetze“ (Esprit des lois) für die Entwicklung der Staatswissenschaften von epochenmachender Bedeutung wurde. Im 11. Buch des Werkes findet sich die Darstellung der englischen Verfassung, die ihm als Ideal galt, und die auf diese zurückgehende Lehre von der Dreiteilung der Gewalten.

bis ich der Königin und den Prinzessinnen meinen Bückling gemacht habe, danke für das Abendessen und gehe zu Frau v. Annyhausen. Ich finde sie noch schwächer als beim vorigen Besuch und halte sie für verloren. Mein Schmerz ist groß. Bei ihr ist ihr Bruder Ludwig, ihre Schwester Marschall, ihr Sohn und seine reizende Braut. Wir bemühen uns heiter zu erscheinen, um die Kranke nicht zu beunruhigen, aber wir sind alle überzeugt, daß wir das Hinscheiden dieser liebenswürdigen Frau bald werden zu beklagen haben.

3. Dönhoff speist mit seiner hübschen Braut bei uns zu Mittag. Von der Denkweise des Grafen bin ich ganz gerührt. Er setzt seiner Frau 3000 Taler Witweneinkommen aus, obwohl sie gar keine Mitgift erhält.

Nachmittag gehe ich zunächst in die Akademie, wo der Tag der Thronbesteigung des Königs gefeiert wird, dann zu Carvel(?) der von unsern Damen Miniaturbildnisse macht, endlich zur Gräfin Reuß, wo ich eine Familie Dohna aus Schlesien antrefse, die sehr reich ist. Es ist doch merkwürdig, daß man in der großen Stadt die Leute aus der Provinz auf hundert Schritt heraus erkennt. Es ist in ihrer Haltung, ihrem Auspuß, ihrem Benehmen immer so etwas Ungeschliffenes.

4. Nachdem ich den ganzen langen Vormittag Geschäfte erledigt habe, gehe ich in den Reuß'schen Garten, der jetzt ein öffentlicher Garten ist, um bei dem bieder'n Oberst Dolfs (?) mit der Generalin Tettenborn und einer ganzen Menge von Damen, einem Herrn und einer Frau v. Piper zu speisen. Dies sind sehr nette Leute, von deren Existenz in dem großen Berlin ich bis dahin nichts gewußt habe. Indem wir hier auch Kaffee trinken, sehe ich einen alten Bekannten wieder, einen Herrn Vigne, der mit hundert andern in diesem Hause Reuß ein Vermögen erworben hat. Nachdem ich mit ihm geplaudert habe, gehe ich nach Hause und dann um 7 Uhr zum Ex-Großkanzler Fürst, mit dem ich mich über die verschiedensten Dinge unterhalte. Hierauf mache ich einen Spaziergang und nehme mit meiner Familie mein Abendessen ein.

Bei der Gräfin Eickstedt war eine große Gesellschaft, die ich nicht mitmachen konnte, weil ich mich schon beim Prinzen Ferdinand, wo ich zur Mittagstafel gebeten war, mit dem Bemerkten entschuldigt hatte, ich müßte bei der Königin in Schönhäusen dinieren. Solche kleinen Lügen gelten hier in

Behinderungsfällen als erlaubt. Ich würde sonst nicht zu Dols, den ich so liebe und schätze, haben gehen können, indem die gesellschaftliche Form verlangt, daß man die Einladung bei einem Privatmann ausschlägt, wenn man zu einem hohen Herrn gebeten ist. Hinwiederum entschuldigt man sich bei den Prinzen mit der Einladung zur Königin. Wenn nun aber zum Unglück die Königin einladen läßt, dann nimmt man seine Zuflucht zur Migräne.

5. Zur Mittagstafel bin ich bei dem Grafen Podewils mit dem General Möllendorff und einigen andern. Man kennt schon immer diese Essen, die ganz vortrefflich sind und lange dauern, und bei denen unfehlbar ein tauber Herr v. Röder (?) erscheint, den der General so gern zum besten hält, indem er ihn immer mit irgend einer „Ludwigsau“ aufzieht und wohl hundertmal dabei sagt: „In denen Stücken“. Dieser General Möllendorff ist ein so vortrefflicher, achtungswerter und allgemein verehrter Mann, daß man die Gastmähler, die man ihm gibt, gern nach seinem Geschmack zurüstet.

Nachmittag besuche ich den Prinzen Ferdinand und dann Frau v. Rynphausen, die immer schwächer wird, und die ich wohl zum letzten Mal sehe. Ab und zu könnte man noch etwas Hoffnung schöpfen, wenn man sieht, wie sie noch an den Dingen des täglichen Lebens Anteil nimmt. So zeigt sie mir einen Kamin, Tische aus Porphyr und sehr schöne Vasen, die sie hat kommen lassen, auch wählt sie einen Stoff für den Winter aus, aber ihre Stimme ist in Folge der Atembeschwerden kaum hörbar, dazu ist sie unvermögend, auch nur einen Schritt zu tun. Tief bewegt verlasse ich das Zimmer.

Zum Glück hat man in der großen Stadt keine Zeit, seinen Gefühlen nachzuhängen. Ich komme zur Prinzessin Heinrich, da lacht man, da spielt man Lotto, da speißt man in so lustiger Laune, daß ich die arme Rynphausen bald vergesse und lausche, was der Graf Luchesini, Bastiani und der Prinz Friedrich von Braunschweig sagen.

Von hier eile ich nach Hause, ziehe mich um und springe, nachdem ich mich einen Augenblick mit meiner Frau und ihrem Besuch unterhalten habe, in den Postwagen. Um die Hitze zu vermeiden, fahre ich die ganze Nacht durch und gelange am 6. gegen Abend in Rheinsberg an. Mich beschleicht immer ein besonderes Gefühl, wenn ich mich dem reizenden Ort nähere, wenn

ich so denke, daß ich in einer Stunde, in einer halben, in einer Viertelstunde diesen Prinzen *Heinrich* wiedersehen soll, der im Grunde, so lange ich denken kann, der Prinz gewesen ist, den ich am meisten liebe.

Ich habe allen Anlaß, mit seiner Begrüßung zufrieden zu sein. Ich kann gar nicht wiedergeben, was mich bewegt, ich bin auf jeden Fall ganz sein eigen. Wir gehen alsbald in ein großes Konzert. Hier sehe ich mehrere Franzosen, die von den Truppenbesichtigungen in Stargard gekommen sind. Es sind vornehme Herren, ganz dazu geschaffen, den Ruf ihrer Nation zu bewähren. Da ist zuerst der Brigadegeneral Herr *Heymann*, ein gescheiter, dabei angenehmer Mann und, wie man wissen will, tüchtiger Militär. Sodann ist zu nennen der Baron d' *Escars*, Oberst und Führer der Gardes des Grafen von *Artois*. Dies ist ein Hofmann aus einer reichen, berühmten Familie, die mit all den Familien der großen Herren des Hofes verwandt ist, mit den *Berwick* und den *Montmorency*. Er hat die Tochter des Herrn *de la Borde* geheiratet, des reichsten Privatmannes Frankreichs. Er ist es, der die ganze Truppe führt und leitet. Nach ihm kommt der Chevalier d' *Draison*, ein im wahren Sinne des Wortes allerliebster Mann, wohlunterrichtet, lebenswürdig, unerschöpflich in der Unterhaltung und ehrbar. Er hat die Reise um die Welt gemacht und spricht von einer Frau aus *Otaheiti* ebenso wie von der Herzogin von *Chartres*. Er gehört zu den Franzosen zwischen vierzig und fünfzig, die das einnehmende Wesen ihrer Nation besitzen ohne ihre lächerlichen Seiten. Zu diesen Franzosen gehört noch ein junger *Chatauneuf*, der den Vorzug hat, von Frau *v. Sevigné* abzustammen. Zwei andere, der Graf d' *Ecquevilly*¹⁾ und Herr *v. Lamberg* kommen zu gleicher Zeit an und fahren ein paar Tage darauf wieder ab.

Der Prinz ist von dieser Gesellschaft entzückt, und sie sind von ihm ganz begeistert. Das geht so weit, daß der Baron d' *Escars*, als von einer Reise Seiner Königlichen Hoheit nach Frankreich die Rede war, zu mir sagte, daß alle Reichtümer seines Schwiegervaters zur Verfügung des Prinzen ständen.

Während der acht Tage, welche die Franzosen hier sind, gibt der Prinz reizende Stücke, die *Oper Soliman*, *Atthalja* mit allen Chören, den *Barbier von Sevilla*, die *Liebeslist* und *Pygmalion*. Die Herren begreifen nicht, wie der Prinz sich ein

¹⁾ L. schreibt d' *Equilly*.

so vorzügliches Theater hat schaffen können, und sie versichern, daß sie Athalja nicht so gut hätten in Versailles wie in Rheinsberg aufführen sehen. Ich bin außerordentlich erfreut, daß die Deutschen, die immer um einiger Leichtfüße willen die ganze französische Nation tadeln, jetzt sehen, was es mit angesehenen, gut erzogenen Franzosen auf sich hat.

Der Prinz erweist mir trotz all der Lustbarkeiten, die ihn in Anspruch nehmen, die Ehre, alle Tage ein paar Stunden allein mit mir in meinem Zimmer zuzubringen. Seine Rede, so offenerzig und so wahrhaft, das ist das Größte an ihm. Bei solchen Gelegenheiten offenbart sich seine schöne Seele. Der Herr wurde mit allen Tugenden geboren.

15. Trotz der Abreise unserer liebenswürdigen Franzosen verfließt die Zeit recht schnell. Jetzt haben wir nach Herrn Moulins¹⁾ hier, der sich vom Diener des Wortes Gottes zum Diener (Minister) des Herzogs von Braunschweig emporgeschwungen hat. Er ist ein kenntnisreicher, sehr interessanter Mann. Da trifft Ludwig Wreech ein und erzählt uns viel von seiner Kur bei Herrn Mesmer in Paris. Fest steht, daß es ihm viel besser geht als bei seiner Abreise dorthin vor einem Jahr. Karoline Wreech ist die einzige Dame, die wir hier haben. Sie ist viel freundlicher als sonst und darum ein angenehmes Mitglied unserer Gesellschaft. Hier ist auch noch der Graf Medem und der junge Schack von den Gensdarmes, der sich stark an Frau Carvel heranmacht, die hübsche Frau eines hübschen kleinen Malers aus Lausanne.

Wenn der Prinz abends nach dem Tee seine Gäste an die Spieltische genötigt hat, ziehe ich mich mit ihm, mit dem Grafen Podewils und Ludwig Wreech in sein Zimmer zurück, wo er uns dann die geheime Geschichte, die Voltaire über unsern König geschrieben hat, vorliest. Die Geschichtchen, die der Prinz beim Vorlesen zum besten gibt, sind noch viel interessanter als die Geschichte selbst, die es doch schon in hohem Maße ist. Die Tage sind für alles das, was uns der liebe Prinz Unangenehmes bietet, viel zu kurz, obwohl wir uns kaum je vor 1 Uhr nachts zurückziehen.

Der Rheinsberger Garten ist wundervoll. Täglich gehe ich von 8 bis 10 Uhr darin spazieren, und doch habe ich noch nicht alles gesehen.

¹⁾ V. schreibt Mülin.

Gegenwärtig ist viel von der Reise die Rede, die der Prinz nach der Schweiz und nach Frankreich machen wird. Ich wünschte bloß, er hätte mehr Geld dazu. Der Grund für diese Reise war der erwartete Besuch des Königs von Schweden. Unser König fürchtete nämlich, daß der Prinz, der auf den König wegen seines häßlichen Verhaltens gegen die Königin-Witwe, seine Mutter, erzürnt ist, die nordische Majestät das zu sehr fühlen lassen könnte. Deshalb äußerte der König, er würde es gern sehen, wenn sein Bruder in der Zeit des Aufenthalts dieses Fürsten an unserm Hof eine Reise machte. Der Prinz erfährt dies, ist erfreut über den sich bietenden Vorwand und die Gewißheit, daß der König keine Einwendungen machen würde, und bittet um die Erlaubnis, sich die Schweiz ansehen zu dürfen. Er erhält sie. Nun kommt der König von Schweden zwar nicht, aber der Prinz hat schon alle Vorbereitungen getroffen und reist. Die Diplomaten meinen, daß er nach Frankreich geht, um zu unterhandeln und das europäische Staatensystem umzustürzen. Vielleicht haben sie recht; bis jetzt ist davon aber noch nicht die Rede.

Unser guter Prinz erhält soeben einen Brief vom König, der glücklich aus Preußen zurückgekehrt ist und die Strapazen mit derselben Frische überstanden hat wie vor 40 Jahren. Allerdings klagt er in seinem Brief, daß es ihm nicht leicht falle, allen Anforderungen, die er glaube sich auferlegen zu müssen, zu genügen. Nun, es ist doch zum Staunen von ganz Europa gegangen.

Der Prinz zeigt mir ein Schreiben, das er an den Großkanzler Carmer gerichtet hat und das wert ist, aufbewahrt zu werden. Er spricht darin von den unzerreißbaren Banden, die zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen bestehen sollen, und meint, dazu gehöre besonders, daß der Herrscher seine Untertanen in ihren Rechten und Privilegien schütze. Den Anlaß zu diesem Schreiben bietet die bevorstehende Änderung in der Gerichtsbarkeit des Adels. Das Schreiben des Prinzen lautet¹⁾:

Schreiben Thro S. Prinz Heinrichs bruder des Königes
an den Groß Ranzler Karmer.

Ich habe den 1ten Theil des Gerichtsbuches welches Sie mir zugeschickel bekommen. Da die Justitz u. ihre Geseze die größte verbindung zwischen dem Regenten u den unterthanen sind:

¹⁾ Die beiden Schreiben finden sich auf den letzten Seiten des 9. Bandes der Tagebücher. Wir geben sie wörtlich wieder.

so habe ich sie beständig als das glückziel des Volkes u des Souverains angesehen. folglich kein gesetz gemacht werden kan, wo nicht das vollkommene glück der nation der grund-satz davon sein muß. dieses glück bestehet in der sicherheit der perschon (Person!) der güter, in haltung der privilegien die auf der possession haften: in dem zusamen hang der zwischen dem Souverain u denen unterthanen sein muß; so das letztere alle sicherheit haben, daß ihnen ihre rechte, nemlich die das alterthum geheiligt hat, u die den grund-satz des bandes machen, beständig protegiret u beygehalten werden. Dadurch erhält der Souverain das Herzk u den guten willen seiner Unterthanen, welche, in wiedrichen umständen, ihr leben u guth für die wohlfart des Souverains u des landes mit vergnügen aufopffern. Deshalb in allen landen, wenn neue gesetze gemacht werden: bey allen ständen untersucht wird, ob nicht die neuen gesetze in irgend einem fal denen alten rechten entgegen sei n und alsdann darauf nachsicht genommen wird. Dieses ist freilich eine langwierige sache; aber weil es auf das Leben, die sicherheit u der beybehaltung der rechte u vermögen der Menschen ankomt, so kan man nicht vorsicht genung in solchem falle brauchen.

der theil so Sie mir zugeschicket handelt von der heyrath u denen dabey forfallenden Streitigkeiten. ich wünsche das so wohl in dieser Sache als bey dem großen u wichtigen Vornehmen der Justitz die Gerechtigkeit, immer der erste Grund Satz des neuen Justitz Reglemens sein mag, welches die zeit so wohl als das wohlergehen der menschen zeigen wird. die erhaltung der Gerechsame treuer Unterthanen ist das wahre band so sie an ihren Souverain verbindet u die Ehre des Landesherren

Der Großkanzler erwidert darauf:

Durchlauchtigster Prinz
Gnädigster Herr.

Die erhabenen Grundsätze, so Ewr Königliche Hoheit über die Wichtige Materie der gesetzgebung mir zu eröffnen geruhet, haben mein Herzk mit der Ehrfurchtsvollsten Bewunderung durch Drungen, Ich werde mir die genaue befolgung dieser großen Grundsätze bey der Fortsetzung meiner Arbeit zur heiligsten Pflicht machen sowie ich denselben bisher schon Treu zu Bleiben mich äußerst bemüht habe, zwar habe ich das Unglück gehabt bey gelegenheit das Reglements für die hiesigen Untergerichte, meine

redliche Absicht ganz verstant und müßverstanden zu sehen, Man hat dasjenige, so in dieser Verordnung bloß als Rath und Anleitung für die Gerichts Herrn, zur zweckmäßigen und minder kostbaren Ausübung ihrer Jurisdiction vorgetragen war, als Eingriffe in die Jurisdiction selbst betrachtet, man hat mir dadurch so gar, zu meinem tiefften Schmerz, Ewr Königlichen Hoheit unschätzbare Gnade und zufriedenheit zu entziehen gesucht, dieser vorkall aber hat mir zur warnung gedient, meine Behutsamkeit zu verdoppeln, und selbst den entferntesten Schein, als ob ich irgend jemand's rechten zu nahe Treten wolte, mit möglichster vorsicht zu vermeiden. Es ist mir daher die größte Beruhigung gewesen, daß des Königs Majestät mir gestattet haben, das neue Gesetz-Buch vorläuffig nur in der gestalt eines bloßen Entwurfs bekant zu machen, und Solcher gestalt die Stimmen so wohl des Publici überhaupt, als besonders der Stände sämtlicher Provinzen in Einer sie, so nahe, interessierenden Angelegenheit ein zusamen, Ich werde auf die durch diesen Weg mir zu kommenden Erinnerungen, zweiffel und Bedenken mit größter aufmerksamkeit Rücksicht nehmen und es mir Sorgfältigt angelegen Seyn lassen, daß wenn hiernächst das gesetz-Buch selbst abgefaßt wird, der Inhalt deßelben mit dem großen Endzweck der Beförderung allgemeiner Sicherheit und Glückseligkeit, und der Befestigung des heiligen Bandes zwischen Souverain und Unterthan in der vollkommenster Harmonie stehen möge ich bin überzeugt, daß ein solches verhalten der sicherste Weg seyn werde, Ewr Königlichen Hoheit mir Ewig Theure Gnade zu erwerben, in die ich mich unterthänigst empfehle und mit Tiefster Devotion ersterbe

Ewr. Königl: Hoheit

Berlin

unterthänigster

den 23^{ten} May 1784.

v. Carmer.

18. Juni. Ich bin noch immer von Rheinsberg entzückt. Unsere Unterhaltung bleibt stets interessant und unerschöpflich, unsere Spaziergänge erquickend. Dazu gibt es hübsche Vorstellungen und fesselnde Lektüre. Besonders interessant sind Voltaires Anekdoten von seinem Aufenthalt in Potsdam, noch interessanter die, welche der Prinz hinzufügt. Er liest uns auch seinen Briefwechsel mit Knyphausen aus Anlaß seines Duells mit Elliot vor. Man bekommt wirklich eine hohe Meinung von dem Charakter des Prinzen.

Der König hat auch noch den General Marwitz und Blumenthal, den Kommandeur des Regiments Posadowski, verabschiedet. Das Regiment Marwitz hat er Kalkreuth gegeben, der beim Prinzen Heinrich erst in hoher Gunst stand, dann aber in Ungnade fiel. Der General Apenburg bittet um seinen Abschied und erhält ihn mit einem Ruhegehalt von 2000 Talern. Diese Verabschiedungen erregen die Verwunderung aller Kreise, besonders da man keinen Grund sieht und die Unterrichteten behaupten, es seien die besten Generale.

Mit großer Betrübniß bereite ich mich auf meine Abreise von Rheinsberg vor. Bierzehn Tage habe ich hier gelebt, vom Prinzen mit aller Auszeichnung behandelt. Ich werde nie seine lehrreiche Unterhaltung vergessen, besonders die an den Vormittagen, indem er täglich von 10 bis 1 Uhr allein mit mir in meinem Zimmer verweilte und die interessantesten Gegenstände behandelte. Rührend war es für mich, zu bemerken, wie bei besonderen Anlässen seine Gedanken sich zu Gott empor schwangen, was man, wenn man ihn sonst religiöse Fragen erörtern hört, für unmöglich halten würde. An den Nachmittagen hörte ich zu, wenn der Prinz las, wobei ihn oft seine Zuhörer zu unterbrechen wagten. Dazu gehörten außer mir der Graf Podewils, Moulines und Herr v. Riesebeck.

Nachdem ich noch am 20. der gelungenen Aufführung der „Fee Urgèle“ beigewohnt und mit dem Prinzen das Abendessen eingenommen habe, setze ich mich um Mitternacht in den Wagen und treffe am 21. um 2 Uhr in Berlin ein.

Ich finde meine Familie Gott sei Dank wohllauf, ebenso den Grafen Schmettow aus Rostersdorf, der mit uns speist und dann nach Schlesien abfährt. Hier vernehme ich nun zu meiner großen Betrübniß den Tod der Frau v. Ruyphausen, einer geborenen Breech, der Mutter des Grafen Dönhoff. Obwohl ich auf dies Ereignis vorbereitet sein mußte, bin ich doch tief ergriffen. Sie war sehr liebenswürdig und hatte etwas Interessantes an sich. Ihr Bestreben, sich Freunde zu erwerben, war offensichtlich, doch hat ihre Empfindlichkeit ihr oftmals böse Stunden bereitet. Man kann sie meiner Ansicht nach zu den Frauen zählen, die das Glück gesucht, aber nicht gefunden haben, obwohl sie ja großen Reichtum und viel Liebe hinterläßt. Sie kann 54 Jahre alt gewesen sein. Als ich sie zum ersten Mal sah, im Jahr 1746, war sie eine große Schönheit. An Bewerbern fehlte es ihr nicht,

man entschied sich aber für den, den sie am wenigsten mochte. Er war aber der reichste und hatte einen hohen Namen. Es war Graf Dönhoff. Sie heiratete ihn im Jahre 1751 und kam auf seine Begüterung, wo sie mit ihrer Schwiegermutter — der Schwester meines Vaters — zusammenleben mußte, deren Neigungen so ganz anders waren als die eines jungen, eleganten Persönchens, das in der vornehmen Welt aufgewachsen war. Sie konnte sich darum nicht glücklich fühlen, besonders da sie noch Grund hatte, mit ihrem Mann unzufrieden zu sein. Im Jahre 1753 gebar sie den einzigen Sohn, den sie hinterläßt; es ist der interessante Graf Dönhoff, den wir so lieben und hochachten, der jetzt die schöne, tugendhafte Gräfin Schwerin heiraten soll.

Der 1756 beginnende Krieg veranlaßte ihre Übersiedelung nach Berlin, wo sie 1759 die Nachricht vom Tode ihres Gatten erhielt. Nun bewies sie eine Umsicht, die für ihr Alter erstaunlich war. Sie richtete sich bis zum Frieden ganz bescheiden ein, dann traf sie, als sie ihre Verhältnisse klar über sah, mit erstaunlicher Umsicht ihre Maßnahmen für die Verwaltung der Güter ihres Sohnes und besonders auch für seine Erziehung. Nun begann sie auch Aufwand zu machen und ihre Gäste aufs beste zu empfangen. Ihre Gesellschaft war ansprechend und bezaubernd. Ihr Herz blieb nicht unempfindlich. Es schien erst, als ob sie einem General Cocceji eine lebhaftere Neigung entgegenbringe, aber sie entschied sich für Herrn v. Rnyphausen, der Gesandter in Frankreich und England gewesen und ohne Frage der interessanteste Mann in Berlin war. Diese Neigung hatte mehrere Jahre Bestand; und erst im Jahre 1775, nachdem ihr Sohn mündig geworden war, heiratete sie Herrn v. Rnyphausen. Ihre Gesundheit war schon damals eine schwankende. Trotzdem machte sie große Reisen, so nach Frankreich und Italien. Von ihrer letzten Reise, vor einem Jahr, kam sie ziemlich gesund, wenn auch etwas matt zurück. Auf ihren Tod waren wir ja nun schon lange vorbereitet. Dieser Verlust wird schwer zu ersetzen sein. Sie hatte noch jenen feinen Ton, jene Höflichkeit, die immer seltener wird.

22. Ich stehe früh auf, schreibe, sehe meine Rechnungen durch und gehe dann mit meiner Frau zur liebenswürdigen Gräfin Schwerin, die uns viel von dem Schmerz ihres Geliebten erzählt und die Geschenke zeigt, die er ihr gemacht hat. Es ist mir ein Trost zu hören, daß die Liebe Entschlafene einen ziemlich

sanften Tod gehabt hat. Nun gehe ich noch zu einem Kaufmann und speise dann im Kreise meiner Familie, was leider nur so selten geschieht.

Nachmittag gehe ich zum Prinzen Ferdinand und von da zum armen Rnyphausen, der aber niemand empfängt. Er ist offenbar untröstlich. Beim Grafen Dönhoff bringe ich dann den Nachmittag zu. Man sieht, wie er vom Schmerz überwältigt ist. Zum Glück hat er eine Ablenkung durch die Liebe zu seiner schönen Braut. Ganz besonders muß ihm aber zum Trost reichen, daß er seiner Mutter stets nicht bloß ein zärtlicher Sohn, sondern ein wahrer Freund war.

Bis zum 26. Ich bin viel zu Hause. Das Ehebündnis meiner Schwägerin mit dem Grafen von Reuß, Heinrich XXXVIII, kommt zustande. Er gibt seine Stellung als Hauptmann bei den Gensdarmes auf und wird auf den Gütern der Gräfin Schmettau in Stonsdorf in Schlesien Aufenthalt nehmen. Ich wünsche von Herzen, daß diese Ehe glücklich sein möge. Er scheint ein tüchtiger Mann zu sein. Die Verlobung wird heute bei seiner würdigen alten Mutter vollzogen, bei der wir dann zu Mittag speisen.

Hierauf besuche ich den Grafen Fontana, wo wir sehr angenehm plaudern, dann den Grafen Dönhoff, bei dem ich seine reizende Verlobte finde. Nun begeben wir uns zur Gräfin Berelst, die recht krank ist. Zum Glück ist sie in demselben Wahn befangen wie alle Schwindfüchtigen; sie glaubt nämlich, daß das schöne Wetter sie wiederherstellen werde und daß ihr ganzes Leiden seinen Grund nur in dem schrecklichen Kummer habe, den ihre nichtswürdige Tochter ihr verursacht habe und immer weiter verursache. Sie ist nun zwar von Elliot geschieden und hat Rnyphausen geheiratet, aber in der ganzen Angelegenheit hat es so viel Häßliches gegeben, daß diese Menschen niemals wieder in der Gesellschaft mit Ehren werden erscheinen können, sie wegen ihrer Schamlosigkeit, er wegen seiner Feigheit, die um so unbegreiflicher war, als er vor der Fürstenberger Tracht Prügel den Prahlhans und Grobian machte. Prinz Heinrich sah sich wohl durch die Umstände genötigt, ihn von seinem Hof zu entfernen, hat ihm aber doch nicht allein sein Gehalt gelassen, sondern ihm auch einen Brief geschrieben, der gedruckt zu werden verdiente. Der Prinz setzt ihm nämlich auseinander, daß er sich die ganzen Widerwärtigkeiten durch seine Anmaßung und seine

Selbstsucht zugezogen habe. Diese ganze Geschichte veranlaßt mich wieder einmal, Betrachtungen über die Wandelbarkeit in dieser Welt anzustellen. Als dieser selbe Baron Rnyphausen ungefähr im Jahr 1764 in die Welt trat, ausgestattet mit einem hübschen Gesicht, mit redlichem Sinn und guten Kenntnissen, da wurde er bald allen jungen Leuten als Muster hingestellt. Ich glaube nun, daß leider unser großer Heinrich ihn durch den Beifall, den er ihm fortwährend spendete, verwöhnt und verdorben hat.

28. Ich habe eine ganz beträchtliche Post zu erledigen, dann speise ich schnell mit meiner Familie. Da erscheint noch vor 3 Uhr Prinz Friedrich von Braunschweig und fördert mich auf, nach Schönhausen zu kommen. Bei der lebhaften Unterhaltung mit dem Prinzen erscheint mir die Fahrt recht kurz. Wir haben uns deshalb so früh aufgemacht, um den Prinzen Heinrich, der aus Rheinsberg kommt, zu erwarten. In Schönhausen angekommen, gehe ich zu Frau v. Kannenberg, wo fast alle Damen sich um 5 Uhr versammeln. Wir behandeln hier das Thema von den Magenverstimmungen ganz gründlich. Endlich trifft der liebe Prinz ein zur großen Genugthuung der guten Königin, die von dem Besuch natürlich entzückt ist und ungeduldig gewartet hat. Seine königliche Hoheit geht alsbald in die Gemächer Ihrer Majestät; da aber bei der Zusammenkunft hoher Herrschaften sich bald die Langeweile einstellt, so sehen wir die Fürstlichkeiten bald aus ihren Gemächern in den Saal treten, wo die Erfrischungen aufgetragen sind. In diesem Augenblick erscheint die Prinzessin Heinrich, ganz steif und purpurrot, mit der reizenden Prinzessin Friederike. Sie mischen sich unter die Anwesenden, und man setzt sich nun an eine lange Tafel. Die Gesellschaft kommt mir beinahe so vor wie der Rat der Königin Bertha¹⁾: Man ißt Früchte, redet über gleichgiltige Dinge und erhebt sich. Prinz Heinrich, der ein wunderbares Geschick hat, sich der Langeweile zu entziehen, bittet die Königin, sich alle Zimmer des Schlosses ansehen zu dürfen. Ihn begleiten der Prinz von Braunschweig, seine Nichte und Fräulein v. Knesbeck. Ich bleibe unterdessen im Saal zurück und muß mir die Klagen der Prinzessin Heinrich anhören, die, wie sie mich glauben machen

¹⁾ Bertha, auch Bertrada, Mutter Karls des Großen, lebt in dem karolingischen Sagenkreise in Verschmelzung mit der Göttin Berchta fort als „Bertha mit dem großen Fuß“. Dies ist auch der Titel eines französischen Romans von Adenez um 1270.

will, über die Kälte des Prinzen ganz untröstlich ist. Unter anderm sagt sie, sie möchte wirklich gern wissen wollen, ob in ihrem ganzen Leben, wenn sie die glücklichen Tage zählte, acht herauskommen würden. In solcher Lage ist man in arger Verlegenheit; aber wenn man mich fragt, glaube ich verpflichtet zu sein, die Wahrheit zu sagen. Ich sage ihr also, daß man rechtzeitig hätte voraussehen müssen, was heute geschieht; andrerseits verlange die Vernunft von uns, daß wir unserer Lage immer die guten Seiten abgewöhnen; dann hätte jeder Anlaß, zufrieden zu sein. Endlich erscheint der Prinz wieder, verabschiedet sich von der Königin, verbeugt sich zweimal vor der Frau Prinzessin, was diese mit zwei Verbeugungen erwidert, den schönsten, die ich seit langer Zeit gesehen habe, und gestattet mir, in seine Kutsche zu steigen, um mit ihm nach Friedrichsfelde zu fahren. Ich bewundere sein gutes Herz. Er nimmt durchaus Anteil am Schicksal der Prinzessin, sowohl was ihre Lage, als auch was ihren Gesundheitszustand anbetrifft, der, wie man aus den Verwüstungen in ihrem einst schönen Gesicht ersehen kann, nicht immer gut gewesen ist.

Wir schlagen einen genussreichen Weg ein und treffen den biedern Prinzen Ferdinand, die Prinzessin, ihre Tochter, die Prinzessin Luise, und einen kleinen Prinzen mit ihrem Wagen in einem Dorf, wo sie Seine Königliche Hoheit empfangen wollten. Dieser setzt sich in ihre Kutsche, und ich bleibe mit Herrn v. Kneesebeck in der des Prinzen. So gelangen wir nach Friedrichsfelde. Ich habe die Ehre, mit Ihren Königlichen Hoheiten eine Partie Manille zu spielen, und nach einem köstlichen Abendessen ziehe ich mich in mein vortrefflich eingerichtetes Zimmer zurück, wo ich um 8 Uhr früh dieses schreibe.

29. Trotz meiner Migräne will ich mit Ludwig Breech einen Spaziergang machen. Aber der Prinz Heinrich, der uns ausgehen sieht, läßt uns zu sich rufen und plaudert ein paar Stunden mit uns über seine Reise und über einen vier Seiten langen Brief, den er an den König geschrieben hat. Dieser ist nämlich durch Berichte seines Petersburger Gesandten erschreckt worden. Derselbe schreibt, daß die russischen Truppen, die in Polen seien, Magazine anlegten und Miene machten, sich hier festzusetzen.

An der Mittagstafel nimmt eine große Gesellschaft teil, darunter der Graf Sacken mit Frau und Tochter, der hübschen

Prinzessin Hohenlohe, die aus dem Reich kommt und guter Hoffnung ist. Während wir speisen, trifft der liebe Prinz von Preußen ein, was allgemeine Freude erregt und noch mehr Leben in die Gesellschaft bringt. Ich sitze zwischen Borelli¹⁾ und Moulines, die sich nicht gerade vergöttern und die alle beide sich bemühen, recht geistreich zu sein. Mir gefällt der letztere besser; er ist offenbar ein guter Mensch und jezt dazu ausersehen, dem ältesten Sohn des Prinzen von Preußen Unterricht in der Logik zu erteilen. Nach Tisch machen die Prinzen, auch Prinz Friedrich und die Prinzessin von Braunschweig, einen Spaziergang. Nach ihrer Rückkehr plaudern wir sehr nett im Zimmer der Prinzessin Ferdinand, spielen dann Karten und speisen sehr vergnügt.

Der Prinz von Preußen erzählt mir von einem drolligen Auftritt, den er mit Goltz, dem Präsidenten von Preußen, in Moderau gehabt hat. Seine Majestät hatte ihm erklärt, er sei ein Esel; er habe ihn von der Straße aufgelesen und werde ihn dahin wieder zurückbringen, wo er ihn gefunden habe. Nun kommt er, über diese Schmeichelei tief gekränkt, zum Prinzen und fängt an zu heulen und zu weinen wie ein kleiner Junge. Da Seine Königliche Hoheit in einem Bauernhause wohnt, so kann man draußen alles hören, was drinnen vorgeht, und da die Leute ihren Präsidenten, der gar nicht beliebt ist, wehklagen hören, so bilden sie sich ein, der Prinz schläge ihn, und freuen sich unbändig darüber.

30. Prinz Heinrich fährt vormittags mit dem Prinzen Ferdinand nach Berlin, wo er Frau v. Marschall, den Baron Anyphausen und die Gräfin Vereist besucht, um ihnen seine Teilnahme an ihrem Unglück auszudrücken und zu zeigen, daß er selbst im Augenblick seiner Abreise die Pflichten der Freundschaft nicht vergißt. Nachdem er auch noch die Prinzessin Amalie besucht hat, kehrt er zur Mittagstafel nach Friedrichsfelde zurück, wo mittlerweile der sehr geachtete General Möllendorff eingetroffen ist.

Den Vormittag habe ich dazu benützt, um die Gärten von Friedrichsfelde zu durchstreifen, die wirklich recht hübsch sind. Indem ich so herumspaziere, stoße ich auf das Denkmal, das man der Frau v. Bielfeld zu Ehren errichtet hat. Man muß sagen,

¹⁾ B. lehrte Logik und Rhetorik an der Militärakademie.

daß der Platz ganz passend gewählt ist. Es steht in einem entlegenen, düstern Birkengehölz, das melancholisch wirkt.

Man erzählt mir allerlei Merkwürdiges von unserer guten verstorbenen Frau v. Rnyphausen. Es heißt, sie habe von ihrem letzten Gatten vor der Hochzeit zwei Kinder gehabt, die in Paris erzogen würden, und er sei durch den Bankrott der Juden Braunschweiger (?), denen er viel Geld gegeben habe, beinahe ruiniert worden. Wenn diese Dinge auf Wahrheit beruhen, dann muß man gestehen, daß diese Leute, die uns so glücklich erschienen, nichts weniger als das waren. Viel hat Rnyphausen auch durch Herrn v. Görne verloren.

Abends spiele ich mit dem Prinzen Heinrich und der Frau Prinzessin Ferdinand Manille. Nach dem Abendessen verabschiedet sich Prinz Heinrich von der ganzen Gesellschaft und setzt sich in den Wagen, um seine Reise nach der Schweiz anzutreten, die ihn, wie er selbst annimmt, leicht bis Paris führen kann. Wie immer, wenn ich mich von ihm verabschiede, ergreift mich große Rührung. Er beauftragt mich noch, in Rheinsberg den Wirt zu machen, wenn die fremden Gesandten hinkommen.

1. Juli. Voll Trauer über des Prinzen Abreise gehe ich in den Garten. Hier treffe ich den Grafen Podewils, mit dem ich einen langen Spaziergang mache. Diesen Tag bleibe ich noch bei der Prinzessin Ferdinand, die mich sehr freundlich behandelt. An diesem Hof sehe ich, welch Unheil die Leidenschaft anrichtet. Diese Prinzessin, welche das glücklichste Wesen auf der Welt sein könnte, da ihr Prinz die Güte selbst ist, ist um des Grafen Schmettau willen in ewiger Aufregung. Er ist unempfindlich und kalt und behandelt sie geringschätzig, während sie immer auf ihn aufpaßt und ihm zuseht und sich vor Unruhe verzehrt. Sonst hat die Frau viel gute Eigenschaften, sie ist edelmütig und wohlthätig.

2. Um 9 Uhr früh verlasse ich Friedrichsfelde, nachdem der Kastellan mich ohne Erbarmen eine Stunde lang unterhalten hat. Es ist so kalt, daß ich ganz durchfrozen nach Berlin komme. Die Folge ist eine tüchtige Erkältung, wie man sie sich sonst im Februar zuzieht. Ich finde für den Abend eine Einladung zum Grafen Sacken vor. Hier treffe ich so ziemlich die ganze Berliner Gesellschaft, die augenblicklich recht klein ist, da alles aufs Land gegangen ist. Der Prinz v. Hohenlohe, den ich seit sieben Jahren nicht gesehen habe, hat sich gar nicht verändert. Es heißt, er sei einer der Offiziere, die unserer Armee zur größten Ehre gereichten.

3. Den ganzen Tag bleibe ich zu Hause und schreibe Geschäftsbriefe, die nach Preußen gehen. Erst abends begeben sich mich zum Herrn Grafen Fontana, dem sardinischen Gesandten. Es ist ein sehr liebenswürdiges Paar. Sie ist eine Landsmännin, eine geborene Gräfin Redern, und hat außerordentlich viel Geist, während ihr Gatte den Anstand und die Höflichkeit eines vornehmen Herrn besitzt. Hier trifft man immer die gewählteste Gesellschaft.

Man erzählt sich, daß der dänische Gesandte Herr v. Juel infolge der Revolution am Kopenhagener Hof zurückgerufen worden ist und sein Nachfolger der Graf Baudissin sein wird, der mit einer Tochter des reichen Schimmelmann verheiratet ist.

4. Die schreckliche Kälte, die seit einiger Zeit herrscht, hat eine Anschwellung an meinem lahmen Bein verursacht, die recht schmerzhaft ist und mich sehr behindert. Trotzdem fahre ich nach Schönhausen, um die Königin nicht zu verlegen. Sie fühlt sich immer beleidigt, wenn man nicht hinkommt, und hält es gar nicht für möglich, daß man unpäßlich sein könnte, auch wenn man die Fünfzig überschritten hat. Mich befällt darob eine üble Laue, und nun gerade spielt mir der Zufall die Betrachtungen des Grafen Oxenstjerna¹⁾ in die Hände, der sich über das Hofleben ganz vortrefflich äußert:

Dem Herrscher dienen oder sich einem Herrn widmen, gänzlich von dem Willen eines andern abhängen, an Orten verweilen, wo man nicht sein möchte, um ein bißchen Vergnügen viel Längeweile ertragen, niemals zeigen, wie man in seinem Herzen denkt, den Günstlingen Gefolgschaft leisten, ohne ihnen zugetan zu sein, sich arm machen und bloß an Hoffnungen reich werden, alles loben, was man sieht, ohne es doch zu schätzen, einen hohen Herrn mit Reden unterhalten, die ihm schmeicheln, einen Hund garstig finden und eine Katze streicheln, immer spät speisen und die Nacht zum Tage machen, einem jeden seine Ergebenheit bezeigen und doch keinen Freund haben, immer stramm stehen und nie sich gemüthlich fühlen, so läßt sich kurz das Leben bei Hofe malen.

Mein Bein schmerzt mich ziemlich heftig, als ich endlich in Schönhausen anlange. Alsbald treffe ich Fräulein Petit, die Vorleserin der Königin, die ich sehr gern habe. Wir plaudern etwas, müssen aber bald abbrechen, da die Menge der Besucher

¹⁾ Es ist offenbar der Dichter O. (1750—1818) gemeint, der Idyllen, Epigramme und Episteln geschrieben hat.

erscheint. Bald kommt auch die Königin und unterhält mich wie auch die Frau des Ministers Schulenburg eine Viertelstunde lang von einer Geschichte, welche die Prinzessin Ferdinand mit dem Herzog von Braunschweig gehabt hat, wovon ich nicht ein Wort verstehe. Nachdem die Königin mich verlassen hat, kommt die Prinzessin Heinrich und macht mir das Geständnis, daß sie ihren Gemahl so sehr verändert gefunden habe. Das macht mir um so mehr Spaß, als mir der Prinz im Vertrauen dasselbe über seine Gemahlin gesagt hatte. Darauf spiele ich Quadrille¹⁾ und speise dann, wobei ich mich lebhaft mit der Prinzessin, der Gräfin Sacken und dem Prinzen Hohenlohe unterhalte. Endlich verpache ich mich, in meinem Wagen und führe mein Beinreißer nach Berlin. Und das nennt man Vergnügen bei Hofe!

5. An der Mittagstafel bei der Prinzessin Amalie nehmen außer mir noch meine Frau, Dönhoff mit seiner Verlobten und der Großkanzler Fürst teil. Die Prinzessin, die immer liebenswürdig ist, wenn sie es sein will, ist es heute ganz besonders. Das Haus Brandenburg hat doch viel Geist.

Der Schmerz in meinem Bein hindert mich, an einem Picnick im Reußschen Garten teilzunehmen. Ich besuche aber die arme Frau v. Berelst, die ich etwas besser finde. Sie ist von dem gnädigen Anerbieten des Prinzen Heinrich, in sein Palais zu ziehen und sich im Garten zu ergehen, ganz entzückt.

Ganz angegriffen kehre ich nach Hause zurück. Tags darauf habe ich ein tüchtiges Fieber. Der Arzt Stosch kommt nach mir sehen und nötigt mich, bei dem Grafen Rewiczki, dem kaiserlichen Gesandten, wo ich zum Abendessen eingeladen war, abzusagen. Den ganzen Tag bleibe ich im Bett.

Mittwoch fühle ich mich besser, so daß ich an der Mittagstafel bei dem Grafen Sacken teilnehmen kann. Eine riesengroße Menschenmenge ist hier versammelt, die ganze Generalität, das diplomatische Korps und noch viele andere. Der französische Gesandte Graf d'Esterno ersucht mich, mich an seine Seite zu setzen, und ich unterhalte mich vortrefflich. Es ist wirklich ein Mann von bedeutender Begabung.

Die Prinzessin Amalie ist nach Potsdam gefahren, wo die Herzogin von Braunschweig hinkommt. Fräulein

¹⁾ Bierpiel, eine Art V'hombre.

v. Knesebek und die Gräfin Schwerin sind mit ihr. Ich habe die ganze Familie des Grafen Schwerin und die liebenswürdige Verlobte des Grafen Dönhoff bei mir. Jetzt ist es bestimmt, daß meine Schwägerin sowohl wie die Schwerin im Laufe der kommenden Woche Hochzeit machen werden.

8. Nachmittag besuche ich Frau v. Schwerin und v. Dorville, von denen letztere unmittelbar vor der Niederkunft steht, dann gehe ich ins Palais des Prinzen Heinrich, wo sich Frau v. Berelst häuslich eingerichtet hat und ganz befriedigt erscheint. Die Hohenlohes sind nach Schlesien abgereist. Sie ist in anderen Umständen, worüber ihre treffliche Mutter, die Gräfin Sacken, die schon drei Jahre auf dies Ereignis wartet, hoch erfreut ist.

Ich lebe bis zum 11. mit meiner Familie in ziemlicher Unruhe, einmal weil eine Teilung manches Unvorhergesehene mit sich bringt, sodann weil die beiden verlobten Paare sich sehr bemerkbar machen. Da wir uns indes keinen Zwang auferlegen, so zieht sich jeder, wann er will, besonders an den Vormittagen zur Erledigung seiner Angelegenheiten in sein Zimmer zurück. Meine Frau unterweist die Kinder, während ich zur Gräfin Schmettau, ihrer Schwester, gehe. Ich finde sie damit beschäftigt, Kleider und Hochzeitsstaat zu kaufen. Der Vater Schwerin, zu dem ich hinaufgehe, macht auch Einkäufe zu den beiden Hochzeiten, die er ausrichten muß. Von hier begeben sich zu seinem Sohn, der sich auf seinen Dienst bei den Gensdarmes vorbereitet. In meinem Zimmer habe ich sodann eine Unmenge von Geschäftsleuten abzufertigen.

Nach dem Mittagessen geht jeder für sich aus, um Besuche zu machen oder Geschäfte zu erledigen. Um 9 Uhr sind wir wieder zusammen. Unsere Gesellschaft erhält Zuwachs durch den liebenswürdigen Grafen Dönhoff. In vergnügter Stimmung speisen wir und erzählen uns, was wir im Lauf des Tages getan oder erlebt haben.

Ich war z. B. gestern Nachmittag bei dem Staatsminister Herzberg gewesen, mit dem ich viel politisierte und von dem ich hörte, daß die Danziger Angelegenheit erledigt und unser Buchholz geädelt sei. Von hier ging ich zu Fontanas, die recht ermüdet, aber ganz entzückt von Rheinsberg zurückgekommen waren. Sie hatten mit dem spanischen Gesandten Las Casas und dem holländischen, Baron v. Reede, zusammen die Reise

gemacht. Karoline Breech hatte sich, als sie davon gehört, mit Fräulein v. Arnstädt und v. Marwitz zusammengetan, und diese drei waren die Nacht vorher, ohne jemand etwas zu sagen, abgefahren und hatten sich in Rheinsberg häuslich eingerichtet. Als jene nun angekommen waren, wurden sie von den Leuten des Prinzen, welche die entsprechenden Befehle hatten, im Schloß gut untergebracht. Als sie dann zu Tisch gehen sollten, erklärte man ihnen daß der Prinz drei Schauspielerinnen habe, die für gewöhnlich mit ihm zusammen soupierten; man setze voraus, daß die Frau Gräfin nichts dagegen haben werde, wenn diese sich auch an die Tafel setzten. Die Gräfin willigte ein, wenn auch mit Widerstreben, sah sich aber diese Damen erst an, nachdem sie sich gesetzt hatte, was diese sehr belustigte.

Ich mache noch Frau v. Berelst einen Besuch. Es geht ihr nicht so gut wie die vorhergehenden Tage.

11. Der Gouverneur General Möllendorff, ein hochgeachteter Militär, gibt zu Ehren des Generals Kalkstein, der durch Berlin kommt, um sich auf seine Güter in Preußen zurückzuziehen, ein Mittagessen, an dem ich teilnehme. Obwohl Kalkstein bei unserm Herrscher in Ungnade gefallen ist, scheut sich General Möllendorff durchaus nicht, ihn mit der größten Auszeichnung zu empfangen.

Von hier begeben sich mich zur Königin nach Schönhausen, wo ich mit der Frau Prinzessin zusammen spiele. Das Wetter ist köstlich, und ich bedauere unendlich, mit der reizenden Prinzessin Friederike die Spazierfahrt, die sie auf Veranlassung der Königin macht, nicht mitmachen zu können. Die Fahrt geht nach der von der Königin vor 25 Jahren angelegten Plantage, die vortrefflich eingewachsen ist. Ich mache die kleine Reise mit dem Oberst Dolfs und dem Major Platen. Dieser erzählt mir schreckliche Dinge vom Oberst Kalkreuth, der seine Tochter aus erster Ehe so mit Haß verfolgt.

12. Wir nehmen alle, meine Frau, meine Schwägerin und Graf Reuß, Graf Dönhoff und seine reizende Braut mit ihrem Vater an der Mittagstafel beim Baron Rynphausen teil. Diesen hat der Tod seiner Frau doch sehr mitgenommen. Der Anblick der Räume, in denen die Verstorbene gewohnt hat, bewegt mein Herz außerordentlich. Wenn ich all diese Herrlichkeiten, von denen sie sich hat trennen müssen, ansehe, dann rufe ich aus: Wie ist doch alles eitel!

Nachmittags unterzeichnen wir den Ehevertrag des Grafen Dönhoff, der wie sonst in jeder Beziehung, so auch jetzt seiner Verlobten gegenüber sich außerordentlich großmütig zeigt. Hierauf kehre ich nach Hause zurück, wo sich die Liebespaare ebenfalls einfinden. Nachdem wir zusammen gespeist haben und das Gepäck besorgt ist, fahren sie um Mitternacht nach Wolfshagen ab.

13. Der Ehevertrag zwischen dem 38. Grafen Reuß und meiner Schwägerin Schmettau wird unterzeichnet. Ich bin damit gar nicht zufrieden. Man plündert dies arme, arglose Wesen in einer unanständigen Weise aus; bei allem, was Graf Reuß tut, zeigt sich seine große Habsucht. Wie anders sein Vater, der die Großmut selbst war!

Ich begeben mich zum Chevalier Las Casas, wo ich mit einer vortrefflichen Gesellschaft zu Mittag speise. Unter andern ist da Lord Carysfort, der Reisen bis nach Cherson unternimmt, um sich über den Verlust einer geliebten Frau zu trösten.

Die Herzogin von Braunschweig ist in Potsdam, und der König gibt ihr Operellen und Feste. Man erwartet sie auch hier in Berlin. Der Prinzessin Amalie hat der König 3000 Taler geschenkt.

14. Um 5 Uhr Nachmittag fahren wir in zwei Wagen nach Wolfshagen, die junge Gräfin Reuß, das beste Geschöpf von der Welt, aber ein schreckliches Gestell, meine Frau, ihre Schwester und ich im Englischen Wagen und die Kammerfrauen im andern. Auf der großen Schönhauser Straße treffen wir die Königin mit ihrem ganzen Gefolge auf ihrer Rückkehr nach der Stadt. Wir unterhalten uns noch mit dem erbarmungslosesten Schwäzker, dem Major Platen, in Lichtenfelde¹⁾ und treffen um Mitternacht in Dranienburg ein. Die Langsamkeit der Posten in Brandenburg schreit zum Himmel. Die ganze Nacht durch fahren wir, oder vielmehr wir kriechen wie die Schnecken bis Zehdenick, wo wir um 5 Uhr früh eintreffen. Von da geht's über Templin weiter. Mittags sind wir in Boitzenburg, einer schönen Besitzung des Herrn v. Arnim. Die Gärten sind herrlich, aber das Wetter ist so abscheulich, daß ein Windstoß beinahe die arme kleine Reuß umgeworfen hätte. Wir genießen nur den schönen Blick von der Kirche und gehen dann in ein schmutziges Wirtshaus,

1) L. meint wohl Blantensfelde.

wo mein Koch uns ein Mittagessen zubereitet. Dann geht's weiter nach Wolfshagen.

Hier finden wir das reizende Paar, den Grafen Dönhoff und die Gräfin Schwerin, die ineinander so verliebt sind, und diese ganze ehrenwerte Familie Schwerin, den trefflichen Vater mit seiner trefflichen Frau und neun Kindern, alle schön gewachsen und kräftig. Der Anblick ist wahrhaft herzerquickend. Ich bin wie ein Sträfling von der Fahrt ganz erschöpft, da die Wege entseßlich steinig waren.

16. Dieser Tag verläuft für uns ganz ruhig. Nachmittag machen wir eine recht angenehme Wasserfahrt, wobei Neuß und meine Schwägerin sich als ein recht trauriges Liebespaar zeigen. Ich glaube ja, daß sie ganz glücklich sein werden, aber viel Lebensfreude wird bei ihnen nicht zu finden sein, und in der ganzen Wirtshaft wird sich ein haushälterischer Sinn bemerkbar machen. Dönhoff benimmt sich in allem ganz reizend. Allen Kindern des Hauses macht er Geschenke, was natürlich große Freude erregt. Abends will die gute kleine Neuß einen Polterabend haben, aber es kommt nichts Rechtes zustande, und sie macht sich bloß lächerlich. Wir aber gehen ruhig schlafen.

17. Am Vormittag gehen wir spazieren und unterhalten uns. Dann gehen wir in gewohnter Weise zu Tisch. Nachmittag ziehen sich die Damen zurück, um sich anzukleiden. Um 7 Uhr versammeln wir uns im großen Saal, der prächtig geschmückt ist. Die Schwerin sieht in ihrem weißen Taffetkleide mit großen Rosengirlanden und herrlichen Diamanten, die ihr Graf Dönhoff geschenkt hat, entzückend aus. Sie hat eine Halskette mit seinem Medaillon und große Diamanten in den Haaren, wundervolle Ohrgehänge und Brillantarmbänder, welche die selige Knyphausen noch für ihre künftige Schwiegertochter hatte machen lassen. Graf Dönhoff hat einen Rock mit Stickereien auf hellgelbem Grunde sowie eine rötlich blaugraue Weste. Meine Schwägerin ist auch in Weiß mit Fliedergirlanden. Zum Glück ist sie ihrer schönen Cousine gegenüber nicht neidisch, sonst würde sie sich bei derselben Feierlichkeit von ihr nicht so in den Schatten stellen lassen. Ihr Zukünftiger, der 38. Graf Neuß, kennt dies Gefühl auch nicht, und so sind beide Paare zufrieden. Sie werden gleichzeitig von dem reformierten Geistlichen aus Straßburg namens Mühel getraut, der eine recht abgeschmackte Rede hält. Trotzdem hat die ganze Feierlichkeit etwas so Ergreifendes, daß wir

alle gerührt sind. An der Tafel setze ich die glückliche Mutter Schwerin in die Mitte, die Dönhoffs rechts, die Keuß links und die Kinder des Hauses gegenüber.

Nachdem wir soupiert haben, versammeln wir uns im großen Saal des schönen Wolfshagener Hauses, an den rechts und links zwei schöne Räume stoßen. Meine Frau und die junge Gräfin Keuß führen ihre Schwester rechts hinein, während die Mutter Schwerin und ihre jüngere Tochter die jungvermählte Dönhoff links hincinführen, um sie zu entkleiden. Wir tun dasselbe mit den Gatten. Im Saal kommen wir dann wieder zusammen. Die Dönhoff hat ein Gazehemd mit Blumen von entzückender Schönheit. Dies Gewand ist wirklich wie für sie geschaffen; sie sieht ganz wie eine jener griechischen Gestalten aus, sie ist geradezu bezaubernd. Man verteilt nun noch die Strumpfbänder und bringt die Vermählten ohne Lärm und ohne anzügliche Redensarten zu Bett.

19. Wir gehen alle in die Kirche. Als wir zurückkommen, treffen wir mehrere vom Adel aus der Nachbarschaft, worunter sich recht sonderbare Leute befinden. Ein Oberjägermeister des Herzogs von Strelitz stottert so arg und verzerrt sein Gesicht, bevor er ein Wort herausbekommt, dermaßen, daß man eine große Selbstbeherrschung besitzen muß, um ernst zu bleiben. Ein Fräulein v. Wedell fragt beim Anblick der Büste einer Nymphe, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, ob es der Kopf von Gellert oder von Montgolfier sei. Außer so merkwürdigen Exemplaren gibt es aber auch gute Leute, so einen Herrn und eine Frau v. Brockhausen, eine sehr liebenswürdige Frau v. Derken und einen einfachen, schlichten Prediger, wie ich ihn als Muster für alle meine Leser hinstellen möchte.

20. Wir fahren mit der unverheirateten Gräfin Keuß ab, gerührt von allen uns erwiesenen Liebenswürdigkeiten der trefflichen Schwerins und lebhaft bedauernd, die lieben Dönhoffs, die am 22. nach Preußen abreisen werden, und meine gute Schwester Keuß, die am 24. nach Schlesien fahren wird, verlassen zu müssen. Unsere ganze Gesellschaft geht auseinander, so daß wir in Berlin ganz vereinsamt sein werden.

Mittags sind wir in Boitzenburg. Da es schön ist, was dieses Jahr nur selten vorkommt, zeige ich der Gräfin Keuß den schönen Garten. Abends kommen wir nach Zehdenick, wo wir nächtigen, und am 21. treffen wir über Dranienburg um 4 Uhr

Nachmitt'g ganz abgesspannt in Berlin ein. Meine Kinder finde ich wohlaufl. Unter den vielen Briefen, die für mich abgegeben sind, ist auch ein Kärtchen von Frau v. Marschall mit einer Einladung zum Abendessen bei der Frau Prinzessin¹⁾. Obwohl ich sehr müde bin, gehe ich doch hin, mache aber erst der Frau v. Berelst einen kurzen Besuch.

Für das Opfer, das ich gebracht habe, werde ich durch die verbindliche Begrüßung, die mir von der Prinzessin zuteil wird reichlich entschädigt. Sie nötigt mich in ihr Schlafzimmer, wo wir den Tee einnehmen. Außer der Frau v. Kameke, der Hofmeisterin der Herzogin von Braunschweig, Frau v. Schulenburg, Frau v. Marschall und Fräulein v. Marwitz ist sonst niemand da. Wir spielen alsbald Quadrille und speisen dann in vergnügter Stimmung. Fest steht, daß bei solchen Gelegenheiten niemand lebenswürdiger sein kann als die Frau Prinzessin.

Wir unterhalten uns lebhaft über die Stellung des Prinzen Ludwig von Braunschweig, den die Holländer aus ihrem Lande weisen wollen. Trotz all der schändlichen Behandlung, die ihm von ihnen zuteil wird, bleibt er hartnäckig auf seinem Posten und setzt dadurch den Prinzen von Oranien²⁾ in die größte Verlegenheit und in die Gefahr, sein ganzes Ansehen in Holland zu verlieren. Am meisten ist dabei die hochachtbare Prinzessin von Oranien zu bedauern, die darunter doch auch leidet. Auch von der Königin-Mutter von Dänemark³⁾ sprechen wir, die ihres ganzen Einflusses beraubt ist, den sie auf die Staatsangelegenheiten hatte. Wir meinen, sie hätte viel besser getan, als der Kronprinz⁴⁾ mündig wurde, die Reichsverwaltung aufzugeben. Das hätte man allgemein gerühmt. Aber es fällt einer hübschen Frau, sagt schon einer der Alten, nichts so schwer, als die Welt zu verlassen, bevor diese nicht sie verläßt, und wer die Macht in Händen hat, behält sie, bis man sie ihm nimmt.

¹⁾ Natürlich Heinrich.

²⁾ Der holländische Erbstatthalter Wilhelm IV. von Oranien hatte den Prinzen Ludwig Ernst von Braunschweig zum Generalkapitän und vor seinem Hinscheiden zum Vormund seines Sohnes, des spätern Wilhelm V. ernannt. Dieser heiratete 1767 die Prinzessin Wilhelmine, die Schwester des spätern Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen und folgte in allem dem Rat des Prinzen Ludwig, der Freundschaft mit England und Österreich halten wollte, während die Holländer zu Frankreich neigten.

³⁾ Juliane, Schwester der Gemahlin Friedrichs des Großen.

⁴⁾ Friedrich VI.

Weiter kommt das Gespräch auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig, der in so bedenkliche Vermögensverhältnisse geraten ist. Wir sind der Ansicht, daß die gegenwärtige Lage für dieses Haus nicht günstig ist. Der jetzt regierende Herzog¹⁾ aber, der für mich ein Heros ist, tut alles für die Ordnung der Finanzen und ist bestrebt, sein Volk glücklich zu machen. Am Ende unserer Unterhaltung kommen wir auf den Garten zu sprechen, den die Prinzessin von Preußen auf dem Dache eines Hauses in Potsdam hat anlegen lassen. Es soll eine ganz niedliche Spielerei sein, die 3000 Taler gekostet hat. Auch ein Flößchen mit einem kleinen Boot ist da zu sehen. Es ist mit einem Wort etwas ganz Absonderliches.

22. Ich folge einer Einladung des Prinzen Ferdinand zur Mittagstafel und finde dort die ganze Familie Braunschweig wie auch die Prinzessin Amalie. Diese pflegt sonst nie auswärts zu speisen; sie macht augenscheinlich diesmal um ihrer Braunschweiger Schwester willen eine Ausnahme. Die Herzogin ist dermaßen gütig gegen mich, als sie mich wieder sieht, daß ich davon ganz gerührt bin. Es ist wirklich die beste Fürstin von der Welt. Sie bringt uns allen eine so herzliche Zuneigung entgegen, daß es undankbar wäre, wenn wir ihr das nicht vergelten wollten. Ihre Tochter, die Äbtissin von Gandersheim, ist ebenfalls sehr liebenswürdig. Vom Gefolge der Herrschaften lerne ich den Kammerherrn des Herzogs von Braunschweig, Herrn v. Münchhausen, sowie die beiden Hofdamen Fräulein v. Schleinitz und v. Goltz kennen.

Abends gehe ich zur Königin. Es ist gerade ihr Courtag. Die Versammlung ist viel größer, als ich gedacht hatte, indem doch alles auf dem Lande ist. Die Königin bleibt zum Abendessen, was sie sonst nicht tut, und ich sitze ihr gegenüber. Die Unterhaltung ist recht lebhaft. Wie doch die Zeiten sich ändern! Jetzt bin ich hier ganz vergnügt, während damals, als ich im Dienst dieses Hofes stand, das Leben mich zum Sterben langweilte. Doch ist das Vergnügen nicht derart, daß ich hier wieder festgefettet sein wollte.

23. Ich sollte bei der Prinzessin Amalie dinieren, aber da der König nach der Stadt kommt, um bei der Herzogin zu

¹⁾ Es ist Karl Wilhelm Ferdinand, der bei Auerstädt tödlich verwundet wurde.

dinieren, so sagt sie mir ab und ladet mich zur Abendtafel ein. Seine Majestät ist bei bester Gesundheit und vortrefflicher Laune gewesen. Man spricht beim Abendessen nur hiervon. Die Unterhaltung mit der Herzogin ist sehr einfach; man braucht nur zuzuhören.

24. Mit der Herzogin diniere ich noch beim Prinzen oder, wie man jetzt sagt, beim Herzog Friedrich von Braunschweig. Ein großer Teil der Akademie ist auch da, Herr Formey, der Prediger Erman, Merian, der Abbé Denina, Moulines, Herr Tede (?) ¹⁾, der Professor Engel und der Prediger Zöllner. Wir sind in bester Stimmung, besonders als noch Formey Fragen aus dem Gebiet der Physik und Metaphysik, mit denen die gute Herzogin ihm zu Leibe geht, mit vielem Humor beantwortet. So unterhalten wir uns bis 6 Uhr.

Auf einen Augenblick gehe ich noch zur Gräfin Berelst. Sie gefällt mir gar nicht. Ich fürchte sehr, daß sie von dieser Krankheit nicht wieder genesen wird. Als die Frau Prinzessin Amalie kommt, empfehle ich mich, um mich zur Königin zu begeben, wo ich speise und mit den drei jungen Prinzessinnen Commerce spiele. Der General Mollendorf ist mit dabei, was eigentlich recht drollig ist, da er ja so sehr ein hohes Spiel liebt. Indes ist er ein liebenswürdiger Mann und macht bereitwillig mit, so daß es recht munter hergeht, ebenso beim Abendessen. Ich finde im allgemeinen, daß sich die Gemütsstimmung der Königin sehr gebessert hat und deshalb ihr gutes Herz mehr zur Geltung kommt. Sie hat viele vortreffliche Eigenschaften und würde sich gütig und freigebig zeigen, wenn ihre Mittel es ihr erlaubten.

Moulines erzählt mir bei der Mittagstafel, daß die Reise des Prinzen Heinrich nach Paris beschlossene Sache ist. Wir haben Nachrichten von dem lieben Prinzen, daß er glücklich in Basel eingetroffen ist und auf der Durchfahrt in Oggersheim die Kurfürstin von der Pfalz gesprochen hat, indem er mit ihr in ihrem Garten zusammentraf. Wie es heißt, hat der französische Gesandte Graf d'Esterno unserm Ministerium im Auftrage des Herrn v. Vergennes ²⁾ mitgeteilt, daß der König von Frankreich, da er nicht zu hoffen wage, unsern König zu sehen,

¹⁾ Vielleicht ist der Generalchirurgus Theden gemeint. L. schreibt le sieur Tede.

²⁾ B. war französischer Minister des Auswärtigen.

wenigstens den Wunsch hege, dessen Bruder kennen zu lernen, und daß dieser in Versailles mit der größten Auszeichnung empfangen werden würde. Dieser selbe Moulines hat gegenwärtig die Aufgabe, dem ältesten Sohn des Prinzen von Preußen Unterweisungen in der Philosophie zu geben. Über diesen Prinzen urteilt man sehr verschieden; die einen halten ihn für mürrisch und unfreundlich, auch schlecht erzogen. Moulines belehrt mich eines andern. Er versichert, daß der Prinz Verstand habe und daß es durchaus möglich sein werde, ihm das unangenehme Wesen, das ihm diesen Ruf eingebracht habe, abzugewöhnen. Gott sei mit ihm! Es wäre schrecklich, wenn man für seine Nachkommen und sein Vaterland eine traurige Zukunft befürchten müßte!

Prinz Friedrich von Braunschweig erzählt mir, daß er Kalkreuth in Potsdam an der Tafel des Königs gesehen habe; er sei seit seiner Günstlingszeit beim Prinzen Heinrich schrecklich gealtert. Man muß sagen, Kalkreuth hat sich doch ganz und gar verrechnet. Als er durch den Tod seines Schwiegervaters, des Staatsministers Rohd, die große Erbschaft in Preußen gemacht hatte, wollte er gern dort bleiben. Er machte sich deshalb hinter Anhalt, um durch ihn das Regiment Posadowsky zu erhalten, das in Königsberg in Garnison steht. Dazu mußte jedoch das Regiment Marwitz frei werden, dessen Kommandeur die nächste Anwartschaft auf ein Regiment hatte. War das so weit, dann mußte Posadowsky gehen, und sein Regiment hätte Kalkreuth, der nun der nächste war, erhalten. Aber Seine Majestät hat alle diese Pläne zunichte gemacht. Er verabschiedete Marwitz und gab sein Regiment an Kalkreuth; den Kommandeur dieses Regimentes versetzte er in das Regiment Posadowsky, dessen Kommandeur, Oberst Blumenthal, den Abschied erhielt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird nun jener dieses Regiment erhalten.

25. Nachdem ich die Hälfte des Tages ganz behaglich zu Hause zugebracht, hunderterlei erledigt und eine Menge Briefe geschrieben habe, begeben sich um 5 Uhr zu Herrn v. Fürst, wo ich den jungen Podewils und den Staatsminister Heinich treffe. Wir plaudern bis 6 $\frac{1}{2}$, und dann gehe ich einen Augenblick zum Oberstallmeister Grafen Schwerin, wo ich zum Abend speisen sollte. Meine Frau bleibt da, während ich mich zum Abendessen bei der Herzogin von Braunschweig in den alten Gemächern des Schlosses, die man die Polnischen Zimmer nennt, begeben. Wenn man in diese Zimmerflucht hineintritt, glaubt man in

einer andern Welt zu sein. Die Türen sind braun, die Möbel dunkel, die Aussicht geht auf einen kleinen ringsum eingeschlossenen Hof. Kurz, es ist alles düster, was man hier sieht, und beinahe hätte man um 5 Uhr Licht anstecken müssen, um sich gegenseitig sehen zu können. Trotzdem sind wir sehr vergnügt. Die ganze königliche Familie ist da und alles, was von Privatpersonen noch hier ist. Mit der Frau Prinzessin, Frau v. Heiniz und dem Grafen Fınd, der im Alter von 71 Jahren der biederste und liebenswürdigste von allen Sterblichen ist, spiele ich Quadrille.

26. Bis 5 Uhr bleibe ich zu Hause und gehe dann zu Frau v. Verelst, wo ich eine Frau v. Lütke wiedersehe, die ehemals eine Schönheit war und auch jetzt noch gut aussieht. Auch Herr v. Juel ist da, der dänische Gesandte, der infolge der dänischen Revolution von hier abgerufen ist und nach Schweden geht. Ebenso treffe ich hier den holländischen Gesandten Herrn v. Reede, der sich, wie mir scheinen will, gar zu lange in der Rolle eines Don Juan gefällt und jetzt noch sich aufs hohe Spiel geworfen hat.

Nun gehe ich an den Hof, wo ein wundervolles Konzert stattfindet. Concialini¹⁾ singt zum Entzücken. Er ist jetzt hier ein und alles, seit Porporino und Paolino tot sind. Um 9 Uhr hoffte ich zu Hause zu sein, aber die Königin selbst befiehlt mir zum Abendessen zu bleiben.

Seit vierzehn Tagen regnet es unaufhörlich, was uns mit großer Sorge für unsere Ernte erfüllt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

27. Ich habe bei mir zum Mittagessen das junge liebenswürdige Fräulein v. Boß und die Gräfin Reuß. Bis 6 Uhr bleiben wir zusammen. Dann begeben wir mich zur Prinzessin Amalie, wo ein großes Abendessen ist und wo ich mit den Prinzessinen Commerce spiele. Die Äbtissin von Gandersheim ist recht liebenswürdig und die Herzogin die Güte selbst. Die Prinzessin Amalie hat unendlich viel Geist. Wenn ihre Kräfte dem entsprächen, würde sie einen gewaltigen Eindruck machen. Aber leider! Man hat Mühe, sie zu verstehen, und die Bewegung ihrer Arme und ihrer Beine macht ihr Schwierigkeit. Umso mehr staunt man über ihren lebhaften, hochfliegenden Geist.

28. Ein sehr anstrengender Tag! Die Herzogin hat mich schon für 12 Uhr bestellt, um mir ihre Diamanten zu zeigen

¹⁾ L. schreibt Concholino.

Als ich hinkomme, läßt sie mich sofort eintreten, und nun kann ich ihre auserlesenen, herrlichen Diamanten bewundern, die von erster Qualität und von beträchtlichem Wert sind; dazu ist ihre Zahl erstaunlich groß. Hierauf habe ich die Ehre, bei ihr zu Mittag zu speisen.

Um 4 Uhr begeben wir uns bei einer schrecklichen Hitze zum Kammerherrn Grafen Reuß, der seinen Sohn Heinrich LX. taufen läßt. Die Königin hält ihn über die Taufe. Es sind mehr als fünfzig Personen versammelt, dabei aber mehr als hundert und siebzig Diener, von denen jeder einen Kuchen und eine Flasche Wein erhält. Zu unserer großen Überraschung und Freude, erscheint der Prinz von Preußen. Als sich alles entfernt hat, fordert dieser mich auf, noch mit seiner Tochter, der Prinzessin Friederike, dazubleiben, weil er von hier zum Prinzen Ferdinand gehen wolle. Er erweist mir die Ehre, mir eine Anzahl Geschichten vom König von Schweden zu erzählen, den man in Paris etwas bespöttelt. Man hat seine Torheiten sogar gedruckt. Unter anderm erwiderte er, als die Königin in einem Konzert gesungen hatte, auf ihre Frage, ob er solche Musik liebe: „Ich liebe die Musik nur in der Oper.“ Seine Königliche Hoheit sieht sich das ganze Reußsche Haus an und zeigt sich gütig in allem seinem Tun.

Beim Prinzen Ferdinand treffe ich ganz in Schweiß gebadet ein. Es ist hier große Abendtafel. Ich sitze an der Seite des Herzogs Friedrich von Braunschweig, der sehr unterhaltend ist. Trotzdem bin ich froh, um 11 Uhr zu Hause zu sein. Ich ertrage es nicht, mehr, einen ganzen Tag dem Vergnügen nachzugehen. Wenn ich leben dürfte, wie ich wollte, würde ich bis 6 Uhr zu Hause bleiben und mich der Lektüre und meinen Angelegenheiten widmen und dann den Abend in Gesellschaft zubringen.

29. Ich fange an Egerer Wasser¹⁾ zu trinken. Zum ersten Mal in meinem Leben trinke ich Brunnen. Ich tue dies, weil ich etwas Rheumatismus verspüre und diesen gern vertreiben möchte.

Meine gute Herzogin von Braunschweig hatte mir geschworen, sie könne nicht eine Minute ohne mich leben, und

¹⁾ Erlau, ungarisch Eger, im Heveser Komitat, hat warme gegen Magen- und Hautleiden wirksame Mineralquellen.

die übrigen Glieder der königlichen Familie hatten mir dieselbe Versicherung gegeben. Deshalb fürchtete ich, da heute der letzte Tag ihres Aufenthaltes in Berlin ist, daß sie mich zu meinem Leidwesen ersuchen würde, den Tag bei ihr zuzubringen. Es war aber keine Nachfrage nach mir, weshalb ich wohl annehmen darf, daß sie mich schon vergessen hat. Im Grunde bin ich froh darüber, ich vermerkte aber doch ein solches Verhalten, damit meine Kinder, falls sie später einmal sich gleicher Gunst erfreuen, sich nicht gleich aufhängen, wenn sie glauben, von den Großen vergessen zu sein. Es ist bei diesen doch erklärlich, da sich bei ihnen ein Vergnügen an das andere reiht. Damit ist nicht gesagt, daß die Herzogin, sobald sie mich wieder sieht, nicht ebenso gütig wie früher gegen mich sein und daran denken wird, daß sie mich heute vergessen hat. Die ganze königliche Familie verlebt den Tag mit ihr zusammen, wobei sie, wie mir die Prinzessin Heinrich am folgenden Tage erzählt, einer auf dem andern gefessen haben. Der König liefert bei solcher Gelegenheit das Essen, und obwohl er es sich viel kosten läßt, ist doch alles schlecht, weil man ihn ganz unbarmherzig bestiehlt.

Die jungen Prinzessinnen und, was mehr sagen will, die Prinzessin Amalie, die den Eindruck macht, als könne sie nicht zwei Schritt gehen, laufen durch das ganze, ungeheure Schloß und klettern bis in den fünften Stock hinauf, wo ein Fräulein v. Brand ganz zurückgezogen lebt. Wie diese so nichts ahnend in ihrem Zimmer sitzt und plötzlich die Prinzessin Amalie hereinplagen sieht, glaubt sie die weiße Frau vor sich zu haben.

Was mich anbetrifft, so feiere ich den Geburtstag meines Heinrich, wozu ich viel junge Leute eingeladen habe. Ich gebe ihnen ein schönes Mahl, und es herrscht allgemeine Freude.

30. Das Egerer Wasser hat mich sehr angegriffen. Ich möchte deshalb so viel wie möglich zu Hause bleiben, aber die Frau Prinzessin ladet mich in so verbindlicher Form mit meiner Frau zum Tee ein, daß wir hingehen, nachdem ich noch erst der Frau Berelst einen Besuch gemacht habe. Den Tee nehmen wir im Garten ein und gehen dann in die Gemächer der Frau Prinzessin hinauf, wo wir Quadrille spielen. Es ist niemand sonst da außer Frau v. Zegelin. Dies ist eine sehr liebenswürdige, sehr interessante Dame, die, als Tochter eines griechischen Dolmetschers in Konstantinopel geboren, unsern dortigen Gesandten heiratete und ihm dann hierher gefolgt ist. Sie wird

allgemein geschätzt, und man sieht jetzt noch, daß sie eine sehr schöne Frau gewesen ist. Ihr Benehmen ist vortrefflich.

Ich lese ein sehr interessantes Buch von Voltaire, das erst nach seinem Tode gedruckt worden ist. Er erzählt hier abscheuliche Dinge, die er bei seinem Aufenthalt in Potsdam erlebt hat.

Für Berlin ist jetzt der Treffpunkt das Haus der jungen Gräfin Reuß, die ihre Wochenbesuche empfängt. Ich habe auch ein Patenamnt beim Kammerherrn Dorville, dessen Frau von einem Sohn entbunden ist. Die Prinzessin Friederike, die Tochter des Prinzen von Preußen, hält das Kind über die Taufe. Bei dieser Gelegenheit wie bei allen andern ist sie von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Die Prinzessin Luise, die Tochter des Prinzen Ferdinand, ist auch recht liebenswürdig, aber ich erkenne den Preis der Prinzessin Friederike zu.

Berlin ist jetzt ganz tot; alles ist auf dem Lande. Trotzdem gibt es keinen Tag, den ich ganz zu Hause zubringe. Ich soupiere oder diniere immer bei den Prinzen und Prinzessinnen. Außerdem trinke ich meinen Egerer Brunnen und freue mich, wenigstens einen großen Teil des Tages zu Hause zu sein.

So vergeht die Zeit bis zum 4. August. Meine Kinder fühlen sich wohl dabei. Ich habe sie immer unter Augen, und sie kommen gut vorwärts. Als Tanzlehrer lasse ich den berühmten Düponcet kommen, und ein Unteroffizier muß Heinrich das Exerzieren beibringen, was ihn gewandter macht.

Bei dem sardinischen Gesandten Grafen Fontana komme ich mit einem sehr berühmten Mann zusammen, dem Marquis de Bouillé¹⁾, der in Amerika mit der größten Auszeichnung gedient und sich durch seine Menschenfreundlichkeit gegen die englischen Kriegsgefangenen ein unzerstörbares Denkmal gesetzt hat. Er ist deshalb nach erfolgtem Friedensschluß in London mit Begeisterung empfangen worden, und überall kommt man ihm mit Hochachtung entgegen. Das ist der gerechte Lohn des Edelmutes. Dabei ist der Mann außerordentlich bescheiden, verständig und bieder.

Das neue Gerichtsverfahren in Preußen bereitet mir allerlei Ärger. Da ist ein gewisser Glave bei der Regierung in Insterburg, der mich in unerhörter Weise schikaniert. Mitten in diesen Scherereien erscheint eine Frau v. Recke aus Kurland, eine Schwester

¹⁾ B. († 1800), franz. General, hinterließ Memoiren, die auch von Friedrich dem Großen erzählen.

der dortigen Herzogin. Sie stört auch meine Ruhe, denn ich muß sie doch einladen, während ich den Abend im Kreise meiner Familie verleben wollte.

Ich gehe zu einer Predigt des Herrn Sack, die er am Tage der Vorbereitung auf das erste Abendmahl hält, das die Prinzessin Friederike, die Tochter des Prinzen von Preußen, nehmen wird. Diese Feier hatte man immer aufgeschoben in der Annahme, daß die Prinzessin den Kronprinzen von Dänemark heiraten und dann lutherisch werden würde. Da dieser Plan aber jetzt gescheitert ist, hat sie sich für das reformierte Bekenntnis entschieden.

8. August. Ich speise mittags bei dem kaiserlichen Gesandten Reviczky. Das ist ein sehr kluger, sehr unterrichteter Mann der auf einem gefährlichen Posten große Umsicht zeigt. Bei den Feinschmeckern genießt er noch besondere Hochachtung; er besitzt nämlich einen vorzüglichen Koch. Ich war schon recht oft zu ihm eingeladen, konnte aber immer nicht hingehen. Deshalb ging ich jetzt hin, obgleich ich selbst zur Mittagstafel Gäste hatte, den Grafen und die Gräfin Henckel und Schwester, die Gräfin Rödern aus Schlesien. Zum Abendessen habe ich noch Frau v. Recke mit zwei Fräulein aus Kurland. Das spielt alles den deutschen Schöngeist; „es sind alle sehr empfindsam“.²⁾

9. Ich bin Pate beim Grafen Finckenstein, dem Sohn des Ministers. Er war Gerichtspräsident in Küstrin und wurde damals, als Seine Majestät den Großkanzler Fürst entließ, verabschiedet. Er ist mit einer Gräfin Schönburg, einer Enkelin des Markgrafen Karl, verheiratet. Graf Finckenstein hat neun Kinder. Er wohnt mit seiner Familie gegenwärtig auf dem Landgut Madlitz, das sein trefflicher Vater ihm abgetreten hat. Es ist traurig, sehen zu müssen, wie eine so zahlreiche Familie, die, von einem Manne von den Verdiensten des Kabinettsministers Grafen Finck abstammt, davon keinen Vorteil genießt. In jedem andern Lande ziehen die Nachkommen eines höhern Staatsbeamten aus dessen Stellung großen Gewinn.

Ganz Berlin spricht von einem Vorkommnis, das seinen Grund nur in der gänzlichen Sittenverderbnis hat. Der Kriegsrat und Landschaftsklassierer Buchholz ist mit einem Teile der Kasse durchgegangen. Dieser Mensch stammt aus einer achtbaren

²⁾ Diese Worte so deutsch.

Familie, ist der Gatte einer vortrefflichen Frau, einer Kirchweibin, und hatte ein Einkommen von 3000 Talern. Niemals hätte man ihn einer so ehrlosen Handlung für fähig gehalten. Nun erfährt man aber, daß er ausschweifend und verschwenderisch gelebt hat und dadurch ins Verderben geraten ist. Überhaupt hört man seit einiger Zeit nur von Unterschlagungen bei den Staatskassen, was früher, als noch Religion und Sittlichkeit vorhanden waren, unerhört war. Seit aber dieser sogenannte philosophische Geist seinen Einzug gehalten hat, sieht man nur Verwirrung, der Begriffe und Unredlichkeit. Ich habe von Natur wahrhaftig kein hartes Herz, aber ich sehe jetzt, daß strenge Strafen notwendig sind. Seit der König sicherlich aus Humanität die entehrenden Strafen abgeschafft hat, hört man nur von Diebstahl, Raub und Unterschleifen. Der selige König ließ einen Dieb hängen. Das wirkte so gut, daß man zehn Jahre lang nichts mehr von solchen Betrügereien hörte, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind ebensowohl bei den Vornehmen wie beim Mittelstand bis herunter zur niedersten Magd.

10. Ich diniere bei unserm prächtigen Gouverneur, dem General Möllendorff, mit dem berühmten Marquis de Bouillé. Das Haus des Generals Möllendorff hat etwas Vornehmes, Luxuriöses an sich, was dieser Stellung einen gewissen Glanz verleiht. Er ist jedenfalls in jeder Beziehung ein Ehrenmann. Mit einer gewissen Rührung sehe ich an seiner Tafel einen mit Wunden bedeckten Herrn v. Böhm(?), der als Page des Königs sein Kamerad war. Er hat ihn bei sich aufgenommen, gibt ihm Wohnung und Verpflegung, bestreitet alle seine Ausgaben und behandelt ihn mit einer Auszeichnung, die seinem Herzen die größte Ehre macht. Die Gastmähler in diesem Hause sind prächtig, dehnen sich aber immer bis 6 oder 7 Uhr aus.

Ich kann mich nur einen Augenblick zu Hause aufhalten und muß dann mit meiner Frau zur Gräfin Eickstedt gehen, die kürzlich aus Karlsbad zurückgekehrt ist. Nachdem ich hier ein Spiel gemacht habe, kehren wir vor dem Abendessen zurück, weil ich Egerer Brunnen trinke, der eine strenge Diät verlangt. Frau v. Recke ist bei uns.

11. Nachdem ich bis 5 Uhr zu Hause geblieben bin und vielerlei erledigt habe, holt mich der Herzog Friedrich von Braunschweig ab, und im Fluge geht's nach Schönhausen, wo ich mich zunächst bei Frau v. Kannenberg melde. Hier

versammeln sich viel Gäste, obwohl in dieser Zeit fast der ganze Adel auf dem Lande ist. Frau v. Recke aus Kurland wird der Königin vorgestellt. Ich unterhalte mich vortreflich und spiele mit der reizenden Prinzessin Friederike. Sie will durchaus, daß ich auch am folgenden Tage nach Schönhausen komme, weil auch der Prinz von Preußen da sein wird, und überredet die Königin, mich einzuladen.

Ich lerne hier eine merkwürdige Persönlichkeit kennen, einen Herrn v. Grotthuß, der zu Fuß eine Reise um Europa herum gemacht hat und sich ebenso zu Fuß bei unserer Armee einfand, als wir den bayrischen Krieg führten. Später hielt er sich in Amerika auf. Jetzt ist er im Gegensatz zu seiner ersten Reise in einer hochfeinen englischen Kutsche hier eingetroffen, aber um doch abermals absonderlich zu erscheinen, hat er seine Dienerschaft schwarz gekleidet, und ganz schwarz ist auch seine Kutsche bis auf die massiv silbernen Leisten.

In Friedrichsfelde gibt es viel Unfrieden. Schmettau hat dies lange Verhältnis satt. Längst schon tat er alles Mögliche, um loszukommen. Die letzten Jahre gab es ewige Entzweigungen und Versöhnungen. Vor vierzehn Tagen endlich entschließt er sich zu erklären, er müsse nach Münster reisen, um seine Schwester, die Fürstin Galizin, zu besuchen. Kaum ist er dort, so schreibt er der Prinzessin, daß er erst nach zwei Jahren zurückkommen werde. Sie ist darüber sehr ungehalten, zumal Schmettau sie ausgeplündert hat. Er hat ihr ungeheure Summen abgenommen. Nun hat er das Leben dort satt und geht davon. Um aber sein Tun zu beschönigen, läßt er auf dem Landgut, das sie ihm geschenkt hat, einen Tempel der Dankbarkeit erbauen.

12. Mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig fahre ich um 4 Uhr nach Schönhausen, wo wir niemand sonst als die Schloßbewohner antreffen und den Prinzen von Preußen, der von Potsdam herübergekommen und in reizender Laune ist. Er erweist mir die Ehre, mir seine ganz besondere Freude über mein Erscheinen auszudrücken. Gegen Abend läßt die Königin einen schönen Imbiß reichen und nötigt die Erntearbeiter, die mit dem Erntefranz kommen, da es wie mit Mulden gießt, in den Vorfaal. Wir sehen mit Vergnügen ihrem Tanze zu. Der liebe Prinz ist den ganzen Abend in heiterster Stimmung und fährt um 10 Uhr ab, um unverzüglich seine Reise nach Schlesien anzutreten.

13.—18. Obgleich man jetzt in Berlin Klagen hört, daß es so wenig Gesellschaften gebe, bin ich doch nicht einen ganzen Tag zu Hause. Ich soupiere oder diniere immer auswärts, bei der Prinzessin Amalie, bei Dorville, bei der Königin und in Friedrichsfelde. Mir ist ein solches Leben, das weniger geräuschvoll ist als sonst, sehr recht. Von Potsdam kommt die Prinzessin von Preußen herüber, während der König seine Rundreise in Schlesien macht.

Man unterhält sich viel über die Unterschleife der Kassenbeamten. Auch der Verwalter der Holzkasse namens Schmidt ist flüchtig geworden.

19. Ich erhalte aus Preußen einen Besuch, der mir außerordentliche Freude macht. Es ist der reiche Kriegsrat Farenheid¹⁾, dessen Bekanntschaft ich längst gern in Preußen gemacht hätte und den ich nun hier in Berlin spreche. Es ist ein Mann von hohen Verdiensten, der mehr als eine Million Taler besitzt und dabei äußerst bescheiden auftritt. Er gilt als wohlthätiger, guter Herr, aber im Verhältnis zu seinem ungeheuern Reichthum als zu sparsam. Indes da ich aus Erfahrung weiß, was man von vermögenden Leuten verlangt, so bin ich sicher, daß man seinen haushälterischen Sinn für Geiz nimmt. Ich habe wirklich eine aufrichtige Zuneigung zu diesem trefflichen Mann.

Ich soupiere sehr nett bei dem Exkanzler Fürst mit den Gesandten.

Vom Prinzen Heinrich erhalte ich einen entzückenden Brief aus Genf. Wenn ich wollte, könnte ich sofort nach Paris reisen, wohin der Prinz sich begibt und wo er mir eine Wohnung und alle möglichen Genüsse verspricht. Sicherlich würde ich deren viele haben, weil man sich doch bemühen wird, dem Prinzen alle erdenklichen Ehren zu erweisen, und ich daran auch meinen Anteil haben würde. Aber wenn ich bedenke, daß ich meine ganze Familie zurücklassen müßte, die mich jetzt gerade nicht entbehren kann, besonders mein ältester Sohn, so verzichte ich, der Vernunft gehorchend, auf den schönen Plan. Es fällt mir zwar schwer, dies Opfer zu bringen, aber in der Erfüllung der Pflichten findet man Genugthuung, und gerade in der Entsagung liegt der Lohn.

Ich erhalte den Besuch eines ganz merkwürdigen Geschöpfes, eines Herrn Scriver²⁾. Nachmittag gehe ich mit meiner Frau

¹⁾ F. (1747—1834), konnte von Behnhnen, Kr. Darkehmen, bis Königsberg auf seiner eigenen Begüterung fahren.

²⁾ L. schreibt Schrivers und Scriver. Vgl. „Dreißig Jahre . . .“ Nachträge 2, 275 und Ledebur: Scriver.

und meinen Kindern zu Karoline Wreech, die ein ziemlich sonderbares Leben führt, zum Tee. Ich treffe hier den schwedischen Gesandten, den Baron Rynphausen, den Oberst Schwerin und den Hofmarschall Wreech. Wir unterhalten uns sehr angenehm und machen eine Partie Whist. Ich versäume dadurch ein Feuerwerk, das ich mir am Gesundbrunnen ansehen wollte, wozu eine ungeheure Volksmenge hinrennt.

21. Der genannte Scriver speist bei mir zu Mittag. Es ist ein ganz unbarmherziger Schwächer, aber im Grunde ein guter Junge. Er ist nur so närrisch, daß er alle Welt kennen und aller Welt Freund sein will. Sonst lebt er ganz glücklich. Sein Wohnort ist Königsberg, wo er sein kleines Einkommen von 1500 Talern so gut verwaltet, daß er jedes Jahr ins Bad reisen kann. Jetzt kommt er aus Pyrmont, und alles, was sich dort zugetragen hat, gibt er zum besten. Er verläßt mich erst, als ich in den Wagen steige, um auf einen Augenblick Frau v. Berelst zu besuchen, der es recht schlecht geht.

Von hier fahre ich zurück, hole meine Frau und den jungen Grafen Schwerin ab und bringe sie in das Horst'sche Haus im Tiergarten, wo die Frau Prinzessin von Preußen der ganzen gegenwärtig in Berlin anwesenden Gesellschaft einen Ball gibt. Hier bekomme ich zu meiner großen Freude die Kinder des Prinzen von Preußen zu sehen. Mit einer gewissen Rührung blicke ich auf sie; es ist ein ganz besonderes Gefühl, das ich für das Blut meiner Gebieter hege. Man urtheilt über die jungen Herrschaften ganz anders, als sie mir erscheinen. Vom Ältesten behauptet man, er habe ein unfreundliches Wesen. Ich finde im Gegentheil in seinen Mienen einen Zug von Güte. Allerdings erscheint er etwas menschenförmig und entbehrt gänzlich der Anmut. Der zweite¹⁾ ist ungefähr ebenso, und die Prinzessin Mimi²⁾ ist recht hübsch geworden. Der Hofmeister des älteren Prinzen, Herr Behnisch, scheint ein sehr ehrenwerter Mann zu sein, und Herr Gautier, der Erzieher des jüngeren, hat von seinem früheren heitern Wesen nichts eingebüßt. Ich bin wirklich entzückt, die jungen Herrschaften einmal wiedergesehen zu haben. Was aber die Prinzessin von Preußen anbetrifft, so muß ich bekennen, daß ihr Benehmen ein außerordentlich angenehmes

¹⁾ Prinz Ludwig (1773—96).

²⁾ Prinzessin Wilhelmine (1774—1834), später Königin der Niederlande.

ist. Vollbefriedigt von diesem kleinen Fest kehren wir um 1 Uhr nachts nach Hause zurück.

22. Bei einem schrecklichen Gewitter fahre ich mit dem Herzog Friedrich von Braunschweig nach Schönhausen. Die Königin hatte die Prinzessin von Preußen und ihre Kinder festlich empfangen und ihnen den Erntekranz überreichen lassen wollen. Zu dem Zweck hatte sie im Saal hübsche Erfrischungen aufstellen lassen und die Landleute angewiesen, auf einem beleuchteten Platz zu tanzen. Die Königin befand sich mitten in den Vorbereitungen, voller Freude, den jungen Prinzen, die so wenig Zerstreungen haben und jetzt auf ein ganzes Jahr wieder nach Potsdam zurückkehren sollen, ein Vergnügen bieten zu können, als plötzlich ein Reiter erscheint und der Königin erklärt, die Prinzessin lasse ihr sagen, das Wetter sei zu schlecht, die Kinder kämen nicht. Ich fürchtete schon, die Königin würde darüber in heftige Aufregung geraten, aber nein, sie blieb ruhig, ließ die Schnitter kommen und bis 9 Uhr tanzen. Wir dagegen ließen uns die Erfrischungen wohlschmecken, spielten und nahmen in allem Frieden das Abendessen ein, obwohl mancher im stillen die Prinzessin von Preußen weidlich auszankte.

23. Ich speise bei der Gräfin Eickstedt mit einer Gräfin Potocki, die eben aus Karlsbad gekommen ist. Als ich sie in Warschau kennen lernte, war sie stolz und hochmütig; hier in Berlin weiß sie sich recht höflich zu benehmen. Man sagt, sie sei entsetzlich verwachsen, habe in Frankreich aber durch sinnreiche Maschinen und Polster erreicht, daß sie jetzt ziemlich gerade erscheint. Ihr Gatte ist ein lebenswürdiger, aber recht hypochondrischer Mann. Aus Pyrmont sind die Sackens zurückgekommen, was mir große Freude macht. Sie ist eine reizende Frau und er ein Mann von vortrefflichen Eigenschaften.

Abends sind wir in Monbijou bei der Prinzessin von Preußen, die mir befohlen hatte, meine Kinder hinzubringen, und die außerordentlich gütig gegen uns ist. Wir treffen hier unter andern jenen Herrn v. Grotthuß, der in englischen Diensten steht, und einen italienischen Abbé, der sich seinerzeit mit Paoli unter Grotthuß' Führung von der Insel Korfika flüchtete.

24. Endlich bin ich auch einmal bis 5 Uhr zu Hause. Jetzt erst besuchen wir die Gräfin Sacken, dann Frau v. Maupertuis und gehen zum Abendessen zur Prinzessin Amalie. Wir warten

hier auf die Prinzessin von Preußen, die erst um 8 1/2 kommt. Die gute Prinzessin kennt keine Uhr. Alles, was sie am Vormittag tun will, beißt bis zum Abend, und man kann wirklich von ihr sagen, daß sie immer erst am Tage darauf speist.

25. Beim Grafen Sacken treffe ich an der Mittagstafel die polnische Gesellschaft und Fräulein v. Bischoffswerder. Nach Tisch beeile ich mich, nach Hause zu gehen, meine Kinder zu nehmen und sie nach Schönhausen zu bringen, wo die Königin der Prinzessin von Preußen einen reizenden Ball gibt. Meine Kinder sind entzückt, einen Ball bei Hofe mitzumachen, und niemand ist da, der nicht befriedigt heimgekehrt wäre.

26. Das Wetter ist während des ganzen Monats abscheulich; auf einen Tag Sonnenschein folgen 10 Tage Regen und Sturm. Die im übrigen wunderschöne Ernte muß unter der Menge des Regens leiden.

Ich erhalte von unserm lieben Prinzen Heinrich einen reizenden Brief. Von Genf, wo er viel mit Necker¹⁾, Tronchin und vielen andern Männern verkehrt hat, ist er ganz entzückt. Noch mehr befriedigt ist er jetzt von Lyon, und in dem Augenblick, da ich dies schreibe, ist er schon in Paris, ganz bezaubert von allem, was er sieht und hört. Er schreibt wörtlich, er fürchte nicht die Kraft zu haben, so viel Beschwerden und so viel Glück zu ertragen. Und in der That, dieselbe Furcht habe ich auch. Denn ich weiß am besten, wie er sich bei ähnlichen Anlässen aufopfert und wie das Bestreben, jedermann zu gefallen und zu verpflichten, ihn veranlaßt, sich über seine Kräfte anzustrengen.

Um 5 Uhr begeben wir uns mit meiner Frau nach Friedrichsfelde, wo auch die Prinzessin von Preußen hinkommt und wo wir einen sehr angenehmen Abend verleben.

Der Aufenthalt in den großen Städten ist nach dem Zeugnis eines Schriftstellers der Himmel für die Reichen, die Hölle für die Armen. Und er hat recht. Ich gebe hier an einem Tage mehr aus als zu Hause auf meinem Landsitz in einem Monat. Noch einen andern großen Kummer habe ich. Die gute Gräfin Vereist geht sichtlich, und zwar mit schnellen Schritten dem Ende ihrer Tage entgegen, ohne daß sie sich der Gefahr bewußt ist. Sie hält für Hüftgicht, was entschieden Schwindsucht ist.

1) N., der Sohn eines Brandenburgers, geboren in Genf 1732, wurde 1777 Generaldirektor der Finanzen in Frankreich, aber 1781 entlassen, worauf er nach Genf zurückging und sich die Herrschaft Coppet kaufte.

27. Ich hatte gedacht, den Tag zu Hause verbringen zu können und richtete mich darnach ein, hatte meine Stiefel an, schrieb Briefe und las „die Abendunterhaltungen auf dem Schloß“ von Frau v. Genlis, als plötzlich um 7 Uhr Graf Dönhoff aus Friedrichstein in mein Zimmer tritt. Er ist mit seiner Frau aus Preußen gekommen, um seine Tochter zur Frau Prinzessin Amalie zu bringen, wo sie die Stellung einer Hofdame einnehmen soll. Da meine lieben Verwandten meiner Unterstützung bedürfen, kleide ich mich schnell an und gehe zu Frau v. Katte, wo sie Unterkunft gefunden haben. Die junge Person gefällt mir ganz gut. Ich plaudere vergnügt mit meinen Verwandten, nehme mit ihnen zusammen das Abendessen ein und bitte sie für morgen um ihren Besuch.

28. Ich gehe mit meiner Frau am Vormittag zu Dönhoffs, wo wir ihre Anzüge und ihren Putz aussuchen. Dann gehen wir zu Frau v. Maupertuis, um sie zu bitten, das Eintreffen der Dönhoffs anzumelden. Ihre Königliche Hoheit kommt gleich selbst herauf, bezieht, ihr die junge Dame Montag vorzustellen, und plaudert mehr als eine Stunde mit mir.

Am Nachmittag gehe ich zum Fürsten Dolgoruki, wo ich eine Menge Russen finde, die entweder ins Ausland gehen wollen oder von daher zurückkehren. Unter andern ist da die Gräfin v. Brüs(?), die drei Jahre weg war. Sie ist Dame du Portrait¹⁾ und war der größte Liebling der Kaiserin. Als sie glaubte, von ihrer erhabenen Herrin kühl behandelt zu werden, ging sie auf Reisen. Man behauptet, daß sie jetzt im Triumph zurückkehre, da die Dschkow abermals in Ungnade gefallen sei. Es ist eine reizende Frau, ihr Auftreten unvergleichlich, ihre Ausdrucksweise außerordentlich gewählt. Ich bin ganz entzückt und plaudere eine Stunde lang mit ihr. Dann gehe ich nach Hause, um meine Gesellschaft zu empfangen.

29. Der Herzog Friedrich von Braunschweig besucht mich und bezieht sich mein ganzes Haus. Dann fahre ich mit ihm nach Schönhausen, wo alle Prinzessinnen versammelt sind. Mit Behmut sehe ich immer die Prinzessin Heinrich, deren vornehme Haltung und stolzes Auftreten in frühern Jahren ich nicht vergessen kann. Jetzt schüttelt sie mit dem Kopf und ist zum

¹⁾ Es ist eine Art Hofdame, der das Bild der Kaiserin verliehen war (als Schmuck).

Erschrecken abgemagert. Meine gute Königin macht mir allerlei vertrauliche Mittheilungen, wovon ich nicht die Hälfte verstehe. Es handelt sich, wie mir scheint, darum, daß die Prinzessin von Preußen morgen einen Ball in Stralau gibt, den sie gern in Monbijou haben möchte.

Der einzige Sohn des Herzogs von Zweibrücken stirbt. Dieser Tod kann leicht ganz Europa in Brand setzen, weil der bayrische Thron dadurch möglicherweise wieder frei wird, indem der Herzog von Zweibrücken¹⁾ ein Wüstling ist und sein Bruder Max auch ein großer Lebemann.

30. Vormittag besuche ich die guten Friedrichsteiner. Ihre Tochter wird heute als Hofdame der Prinzessin Amalie eingeführt. Ich bin zu dieser Prinzessin eingeladen, aber da ich schon eine Verpflichtung gegenüber der Prinzessin von Preußen habe, so fahre ich um 6 Uhr nach Stralau. Hier finde ich schon die Prinzessin Heinrich, die Prinzessin Friederike, die Prinzessin Luise aus Friedrichsfelde und eine große Gesellschaft im Schicklerschen Garten versammelt. Die Prinzessin von Preußen läßt uns bis 8 Uhr warten. Endlich erscheint sie; der Ball beginnt und dauert bis 2 Uhr. Das Abendessen nehmen wir an kleinen Tischen ein.

31. Nachmittag sind bei mir die Gräfin Finckenstein mit allen ihren Kindern, die junge Anhalt, die Herrn v. Stutterheim in Preußen heiratet, und der größte Schwäzger in Europa, Herr Scriver. Ich verlasse diese Gesellschaft, um zum Abendessen zur Generalin Wartensleben zu gehen. Mit Vergnügen sehe ich das Haus wieder, wo ich im Jahre 1746 nach meiner Ankunft in Berlin zum ersten Mal in die Gesellschaft trat.

1. September. Ich fahre bei einem ganz abscheulichen Wetter mit dem Grafen Dönhoff aus Friedrichstein und meiner Frau nach Schönhausen. Es donnert und gießt in Strömen. Trotzdem sind viele Gäste da. Unter andern sehe ich zwei Personen, die ich kaum wiedererkannt hätte. Der eine ist General Marwitz, dem der König das Regiment genommen hat, um es Kalkreuth zu geben, der andere Hr. v. Keller, unser Gesandter in Schweden. Der erstere war früher dick und fett und sehr stolz; gegenwärtig ist er mager, lebhaft und bescheiden. Der zweite war eine hagere, hohe Gestalt mit einer Aussprache, wie

¹⁾ Vgl. S. 101 Anm.

man sie im Reich hört. Er sah aus wie ein Tübinger Student und wurde von niemand beachtet. Jetzt macht er den Eindruck eines feingebildeten vornehmen Mannes. Das erinnert an Herrn v. Breteuil, der meinte, daß wir unsere Gesandten zu ihrer Ausbildung an die fremden Höfe schickten, wie man sonst junge Leute auf Reisen schickt.

2. Ich sollte den ganzen Tag mit meiner Frau und meinen Kindern in Schönhausen zubringen, da aber das Wetter so schlecht ist, sage ich ab. Einen Augenblick darauf meldet man mir, eine Oberstin Kähler wolle mich sprechen. Ich erkläre, daß ich niemals von einer solchen Dame gehört hätte. Da erfahre ich gleich darauf, daß es die Oberstin Kalkreuth aus Preußen sei, die am Nachmittag zurückreisen müsse. Ich lasse sie nun schnell zum Mittagessen bitten. Sie erscheint mit Scriverer, und es gibt natürlich über das Mißverständnis viel zu lachen. Sie zeigt sich über die große Erbschaft von seiten ihres Vaters sehr erfreut. Im Lauf des Nachmittags fährt sie ab.

Um 6 Uhr gehe ich mit dem Grafen Dönhoff ins Theater, und dann kommt er zu mir zum Abendessen, wobei wir viel über Rußland sprechen.

Trotz aller Aufmerksamkeiten, die man mir hier erweist, möchte ich hundertmal lieber zu Hause auf dem Lande sein wollen. Das verdammt neue Gerichtsverfahren, das man in Preußen einführen will, hält mich hier fest.

3. Die Herzogin von Kurland schickt mir einen Brief von der Keyserlingk. Das veranlaßt mich sogleich, mich zu ihr zu begeben. Als ich den Herzog an der Thür seines Gasthofes erblicke, steige ich schnell aus dem Wagen, und wir begrüßen uns verbindlich. Alsbald gehe ich zur Herzogin hinauf, die liebenswürdig und gütig ist. Ich fürchte bloß, daß sie von all dem Neuen, das sie erwartet, ein wenig überrascht und betroffen sein wird. Sie hat eine kleine reizende Tochter bei sich. Wenn der Herzog keinen Sohn haben sollte, werden seine Töchter die reichsten Prinzessinnen Europas sein.

Von hier begeben sich zum Grafen Dönhoff, der krank ist, und dann zur Gräfin Sacken. Hier beraten wir bis 9 Uhr, was wir mit dem Herzog von Kurland und seiner hübschen kleinen Frau machen werden.

4. Ich fahre mit meiner Frau, der Gräfin Dönhoff und Frau v. Katte nach Friedrichsfelde. Wir finden die Prinzessin

mit großem Kummer im Herzen zurückgezogen lebend Sie, die das Spiel so liebte, beschäftigt sich jetzt die Abende mit Stricken. Ich spiele nun mit dem Prinzen und der Gräfin Sackstedt Komet. In meinen Augen hat die Prinzessin ein großes Verdienst; sie erzieht ihre Kinder aufs beste.

5. Mit derselben Gesellschaft fahren wir nach Schönhausen bei einem so herrlichen Wetter, wie wir es diesen Sommer nur recht selten gehabt haben. Die gute Königin verfolgt mit großer Teilnahme das Entgegenkommen, das ihr Bruder Ludwig¹⁾ jetzt in Holland findet. Durch seine eigene Schuld ist es aber so weit gekommen. Der Prinz von Preußen trifft in heiterster Stimmung in Schönhausen ein. Des Königs Gesundheit ist bei seiner Rückkehr aus Schlessien vortrefflich.

Mir ist immer wohl, wenn ich von meinen Besuchen zurück bin; dann kann ich mich doch mit Vergnügen meinen Büchern widmen.

6. Ich speise bei Sacken mit dem Herzog und der liebenswürdigen Herzogin von Kurland, ihrer reizenden kleinen Tochter und zwei verdrießlichen Hofdamen. Prinz Friedrich von Braunschweig, General Möllendorff, Graf Finckenstein, General Brittwitz und die beiden Grafen Medem sind auch da. Alles ist von der kleinen Herzogin entzückt, und da man vernommen hat, daß der Herzog recht freigebig sein soll, findet man auch ihn liebenswürdig.

Abends bin ich bei der Prinzessin Amalie. Sie ist von ihrer neuen Hofdame ganz begeistert und sagt mir allerlei Verbindliches über die Preußen, die ja, wie sie meint, viel gescheiter seien als alle andern Leute im Königreich. Sie äußert sich wörtlich, daß sie sich ewig der Gräfin Lehndorff zu Dank verpflichtet fühle, weil diese ihr ein so schönes Geschenk gemacht habe.

7. Ich mache am Vormittag mit dem Grafen Dönhoff und meinem kleinen Heinrich Besuche bei den Künstlern. Bei Tassaert²⁾ sehen wir sehr schöne Büsten; vorzüglich sind besonders die des Abbé Raynal und des Juden Mendelssohn. Auch zum Maler Cunningham³⁾ gehen wir. Darauf sehen wir

¹⁾ Vgl. S. 218 Anm.

²⁾ L. (1729—88) wurde 1774 von Friedrich dem Großen als Hofbildhauer nach Berlin berufen.

³⁾ Von C. (1741—95) ist das Gemälde „Friedrich der Große mit seinen Generalen“, das von Friedrich Clemens (1749—1831) in Kupfer gestochen wurde.

uns den Schulenburgschen Garten an sowie das schöne Haus des Grafen Podewils.

Um 5 Uhr fahren wir mit der Kette und den Dönhoffs zur Herzogin von Kurland. Da man aber keine Besuche empfängt, verlasse ich die Kutsche des Grafen Dönhoff, um in die meinige zu steigen. Da bemerke ich, wie die Herzogin, die am Fenster steht, mir winkt heraufzukommen. Als ich sie begrüßt habe, zeigt sie mir alle ihre Diamanten, die wirklich herrlich sind. Nun kommt noch die Gräfin Sacken dazu, worauf wir alle diese Diamanten für die Vorstellung in Schönhausen ordnen.

Darauf besuche ich Frau v Kette, um in ihrem reizenden Garten den Tee zu trinken, und dann begeben wir uns alle zum Grafen Sacken, wo wir mit den Herrschaften aus Kurland zusammen zum Abend speisen. Der Herzogin bringe ich das Quadrillespiel bei.

8. Nachmittag fahren wir mit der Gräfin Görz nach Schönhausen. Die Herzogin von Kurland kommt mit der Gräfin Sacken auch dahin und wird der Königin unter dem Namen einer Gräfin v. Wartensleben vorgestellt. Ich hatte mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig viel darüber verhandelt, daß die Königin sich mit ihr in ihre Gemächer zurückziehen möchte. Von da führe ich sie zur Prinzessin Heinrich, und nun tritt alles bei der Königin ein, wo großer Courtag ist. Die Herzogin spielt mit der Königin und bleibt zum Abendessen. Man ist von ihr sehr befriedigt. Man kann gar nicht besser auftreten; jedenfalls übertrifft sie meine Erwartung. Sie hat die schönsten Diamanten und macht durchaus nicht den Eindruck einer vom Glück emporgehobenen Frau. Gestern sagte sie mir etwas, was mir sehr gefiel. Als ich ihre herrlichen Steine besah, zeigte sie mir ein kleines Schmuckstück, das vielleicht einen Wert von hundert Talern hatte, und sagte: „Dies ist mir der liebste Schmuck; ich erhielt ihn, als ich noch ein einfaches Fräulein war.“ Und ihren Brüdern gegenüber zeigt sie dieselbe Herzlichkeit wie damals, als sie noch in ihrem Vaterhause war.

9. Am Vormittag gehe ich zu Cunningham, um meine Kinder malen zu lassen. Dann speisen wir bei der Gräfin Reuß mit den Dönhoffs aus Preußen und den Generalen Wartensleben und Buddenbrock. Ich langweile mich, weil ich nicht zu Hause bei meinen Büchern sein kann und einen ganzen Tag verliere, indem ich schon weiß, daß ich abends mit den Kurländern bei Sacken sein werde.

Es beunruhigt mich, daß ich vom Prinzen Heinrich keine Briefe erhalte. Indes wissen wir aus den Zeitungen, daß es ihm gut geht.

Wir gehen zu einem Picnic bei Michelis(?), wo Herr v. Dorville den Wirt macht. Es ist große Beteiligung. Wenn ich derartige Schmausereien mitmache, glaube ich immer an einer Wirstafel zu sein. Manchmal sind sie ganz nett, wenn sie sich aber wiederholen, können sie unerträglich werden. Wenn ich mir auf den Gesellschaften nicht manchmal das Vergnügen machen würde, das Benehmen der einzelnen Personen zu beobachten, ihre verschiedenen Pläne und die Art, wie mancher sich als politischen Kopf aufspielt, zu belauschen, so würde ich vor Langerweile sterben. Der Hochmut der Minister, der sich oft unter dem Anschein der Biederkeit verbirgt, sowie die Sucht jedes einzelnen, sich als Günstling des Königs aufzuspielen, erregen bei mir die größte Heiterkeit. Der General Brittwitz von den Gensdarmes, den der König, wie man meint, etwas kühl behandelt, will mich durchaus überzeugen, daß das nicht der Fall sei. Er benutzt diese Gelegenheit, um mir die Versicherung zu geben, er zittere schon im voraus in dem Gedanken an die frostige Zeit, die er während der Monate Oktober und November mit dem König allein in Sanssouci verleben werde. Dabei macht er ein so saures Gesicht, daß man wirklich darauf schwören möchte, er sei in Verzweiflung, dorthin gehen zu müssen, während er in Wirklichkeit sich aufhängen würde, wenn diese Hoffnung fehlschläge. General Brittwitz hat überhaupt die Narrheit, für den ersten Günstling des Königs gelten zu wollen.

11. Ich fahre nach Friedrichsfelde mit der Gräfin Görz, der Gemahlin unseres Petersburger Gesandten. Es ist eine recht liebenswürdige Frau; sie hat leider das Unglück taub zu sein. Die herzogliche Familie aus Kurland erscheint und ist so glücklich, mit aller erdenklichen Auszeichnung empfangen zu werden. Der Prinz und die Prinzessin sind über alle Beschreibung höflich und zuvorkommend, so daß der Abend sehr angenehm verläuft. Die kleine Herzogin ist außerordentlich befriedigt.

12 Wir verleben den ganzen Sonntag in Schönhausen wieder mit dem Herzog. Die Königin hatte uns nämlich schon zur Mittagstafel einladen lassen. Ich fürchtete mich schon vor der Länge des Tages, aber es ging an. Nach der Tafel machte jeder für sich einen hübschen Spaziergang. Um 5 Uhr versammelte man

sich dann im großen Gesellschaftszimmer, wo die Königin hatte Erfrischungen austragen lassen. Sie kam dann mit allen Prinzessinnen herein und blieb da, bis die Gäste, die zur Abendtafel gebeten waren, erschienen.

Die kleine Herzogin hat doch viel Glück. Überall findet sie das beste Entgegenkommen. Mehr als je sehe ich, daß die Menschen sich leicht blenden lassen. Die Herzogin ist ja eine gute kleine Frau, aber doch nichts Außergewöhnliches. Ich war es, der sich mit der Gräfin Sacken verabredet hatte, sie überall tüchtig herauszustreichen, und das ist uns so gut gelungen, daß man an ihr wirklich all die schönen Eigenschaften findet, die wir ihr in wohlmeinender Absicht beigelegt hatten. Das kommt sogar dem Herzog zugute, indem man jetzt findet, er habe sich als Sechzigjähriger sehr zu seinem Vorteil verändert. Auf seiner ersten Reise hat man sich nämlich über ihn lustig gemacht.

Vom Prinzen Heinrich erhalte ich einen reizenden Brief. Er scheint von seinem Aufenthalt in Paris entzückt zu sein. Die Mißgunst weiß allerdings zu erzählen, er sei von der Königin kühl behandelt worden. Es wird sogar behauptet, es gebe schriftliche Berichte darüber, daß die Königin an dem Tage, da er ihr vorgestellt werden sollte, eine Reise nach einem Lustschloß gemacht habe und sehr spät zurückgekommen sei, so daß der Prinz lange habe warten müssen; und dann habe sie nur ein paar Worte mit ihm gewechselt. Wie dem auch sei, jedenfalls ist sicher, daß das Volk ihm mit Begeisterung entgegenkommt und er sich dort sehr gefällt.

13 Ich besuche die Gräfin Berelst, die vor vier Tagen beinahe im Verscheiden war. Heute finde ich sie erheblich besser, d. h. für den Augenblick. Ich bin überzeugt, daß sie in größter Gefahr schwebt. Aber wie alle Schwindsüchtigen hält sie sich nicht für so krank. Vielleicht hat sie auch eine Eiterbeule ausgeworfen und spürt nun Linderung. Jedenfalls fühlt sie sich wohler.

Abends nehme ich an einem großen Essen beim Grafen Finckenstein zu Ehren des Herzogs von Rurland teil.

14. Ein sehr anstrengender Tag! Unser Gouverneur, der General Möllendorff, gibt uns ein köstliches Mahl. Man setzt sich um 2 Uhr zu Tisch und erhebt sich um 6. Alle Delikateessen, die es gibt, alle möglichen feinen Weine sind im Überfluß da, dazu ist die Art und Weise, wie der Wirt seinen Gästen begegnet,

eine so vornehme, daß es gar nicht zu sagen ist. Aber die Länge solcher Gastmähler ist geradezu zum Sterben. Ich sitze zwischen dem General Braun und dem Staatsminister Herzberg. Dieser erzählt mir viel von einer Reise, die er nach Neupreußen und Danzig gemacht hat. Die Politiker finden seine Reise dorthin unklug, weil die Danziger sich etwas darauf einbilden werden, daß ein Kabinettsminister in der Zeit zu ihnen gekommen ist, da Rußland ihnen zu einem Abkommen mit uns verholfen hat, das für sie sehr vorteilhaft ist. Im allgemeinen findet diese Danziger Angelegenheit eine verschiedene Beurteilung; Thugut¹⁾ behauptet, wir seien alt geworden.

Nach diesem Gastmahl muß ich mich beeilen, um mit meiner Frau zur Prinzessin Amalie zu fahren, wo wir mit den Kurländern zu Abend essen. Die guten Dönhoffs aus Friedrichstein kehren nach Preußen zurück, nachdem sie ihre Tochter bei der Prinzessin Amalie untergebracht haben, die von ihr außerordentlich eingenommen ist.

15. Ich gehe zum Maler Cunningham, um zu sehen, wie weit er mit dem Bilde meiner Kinder ist. Dann sehe ich mir allerlei Neuheiten an. Abends begeben sich mich mit Herrn v. Rynphausen nach Schönhausen, wo der Hofstaat beinahe vollzählig ist. Viele Persönlichkeiten sind schon vom Lande zurückgekehrt. Die Herzogin von Kurland ist mit ihrer kleinen Tochter gekommen, die wirklich allerliebste ist. Gegen den Prinzen Heinrich ist man sehr aufgebracht, weil er in Frankreich zu Herrn v. Solz geäußert habe, er solle seinen Bruder, den König, niemals um eine andere Stelle als die jetzige bitten. Ich mache die Bekanntschaft des Herrn Chappuis, der den kleinen Grafen v. Brandenburg²⁾ vortrefflich erzieht. Man sagt, daß der Vater dem Kinde viel Liebe bezeige.

16. Der Herr General v. Prittwitz gibt dem Herzog von Kurland und einer großen Gesellschaft ein lukullisches Mahl. Alles ist hier über die Maßen fein und glänzend und trefflich angeordnet. Ich mache hier die Bekanntschaft der Generalin Gräfin v. Görz aus Potsdam, einer geborenen Knuth aus Dänemark.

¹⁾ Osterreichischer Diplomat. L. schreibt undeutlich; man könnte Linguist lesen.

²⁾ B. war der Sohn Friedrich Wilhelms II von der Gräfin Sophie v. Dönhoff.

17. Ich sollte beim Herrn Staatsminister Herzberg zu Mittag speisen, aber eine heftige Migräne hindert mich daran. Da ich abends den Geburtstag meines ältesten Sohnes feiern will, sage ich auch bei der Prinzessin Amalie und bei Sacken ab. Von Kindern lasse ich ein Lustspiel aufführen. Dazu lade ich alle Jöglinge der Berliner Erziehungsanstalten ein wie auch den Hofmeister und den kleinen Grafen Brandenburg, einen natürlichen Sohn des Prinzen von Preußen, den dieser sehr sorgfältig erziehen läßt und der Fähigkeiten zu haben scheint. Die ganze Jugend ist in heiterster Stimmung. Plötzlich sehe ich in mein Zimmer den jungen Tauenzien eintreten, der den Prinzen Heinrich in Dijon verlassen hat, um auf Sturmes Schwingen zu den Manövern bei Potsdam herzuweichen. Er ist von seiner Reise in die Schweiz ganz entzückt und erzählt mir sehr viel Einzelheiten.

18. Die Grafen Medem, die Brüder der Herzogin von Kurland, hatten ganz Berlin zu einem Picknick im Reußschen Garten aufgefördert, wo jeder für sein Geld sich zu vergnügen glaubte. Als wir nun hinkommen, finden wir den Garten prächtig erleuchtet, wundervolle Erfrischungen und ein köstliches Abendessen auf dem schönsten Tafelgeschirr dargeboten. Wie sich jetzt herausstellt, soll dies ein Fest sein, das der Herzog von Kurland der ganzen Stadt gibt. Diese Liebenswürdigkeit macht auf die Anwesenden einen vortrefflichen Eindruck.

Prinz Ludwig von Württemberg ist auch da. Er ist jetzt von Warschau zurückgekommen, wo er sich mit der Prinzessin Czartoryska verlobt hat, der reizenden, schönen und dazu reichsten Erbin Polens. Natürlich ist er von ihr ganz bezaubert. Er ist ein schöner Mann, beinahe ein Herkules, aber ein arger Berschwender, der all die Dukaten des Fürsten Adam einst brauchen wird.

19. Wir sind zu einem Frühstück bei der Gräfin Eickstedt in Friedrichsfelde gebeten. Um 10 Uhr fahren wir demnach mit der jungen Gräfin Reuß dorthin. Die Kurländerin erscheint auch, ebenso der schöne Prinz von Württemberg. Da das Wetter schön ist, macht dieser Ausflug Vergnügen. Die Gräfin Eickstedt läßt köstliche Erfrischungen reichen. Die Kinder des Prinzen Ferdinand tanzen, und die Herzogin von Kurland hat ihre Freude daran. Um 4 Uhr sind wir zurück, worüber ich recht froh bin.

Ganz unvermuthet kommt die Oberstin Kalkreuth, eine geborene Köhld aus Preußen, zu mir. Ich führe sie auch auf den Ball des Herzogs von Kurland. Aber die gute Frau, die bei sich zu Hause ganz liebenswürdig erscheint, ist in unserer vornehmen Welt nicht am Platz, und in der einen Stunde, die sie hier ist, entdeckt man an ihr allerhand Absonderlichkeiten.

20. Ich speise in kleiner Gesellschaft bei dem Grafen Sacken mit der Herzogin von Kurland. Diese reist mit ihrem Gemahl gleich nach dem Essen nach Potsdam, um sich die Manöver anzusehen.

Zu meiner großen Verwunderung finde ich Frau v. Berelst erhebtlich besser, als ich es erwarten konnte. Doch habe ich gar keine Hoffnung; ich meine immer, daß sie in der größten Gefahr schwebt. Sie hat die Nachricht erhalten, daß der Vater des Baron Knyphausen, der ihre schändliche Tochter geheiratet hat, gestorben ist. Von diesem Todesfall hofft sie nun das Gute, daß ihre Tochter in Ostfriesland bleiben und sie nach all dem Kummer, den sie ihr in ihrer ersten Ehe mit Herrn Elliot gemacht hat, hier nicht behelligen wird. Ich bin überzeugt, daß die Tochter durch all ihre Tollheiten das Siechtum der armen Mutter, die ihr Kind abgöttisch liebte und leider wohl verzogen hat, verschuldet hat.

Die Herbstmanöver bei Potsdam haben einen sehr guten Verlauf genommen. Der König war zufrieden und hat die Anstrengungen mit einer für sein Alter erstaunlichen Frische überwunden. Jetzt nach den Manövern reist Prinz Ludwig von Württemberg nach Warschau ab, um mit der schönen Prinzessin Czartoryska Hochzeit zu machen. Er ist selig und redet immer von den Millionen, die er mitbekommen werde. Er braucht sie auch, da er in ganz zerrütteten Verhältnissen lebt. Im übrigen ist er wirklich ein guter, schöngewachsener Junge. Man erzählt sich, daß seine Eltern nicht recht in die Heirat einwilligen wollen. Indes meine ich, wenn die Mitgift wirklich so bedeutend ist, wie Prinz Ludwig behauptet, so wäre es sehr unrecht von ihnen, die Heirat zu verhindern.

Ich habe zum Abendessen bei mir die Generalin Knobelsdorff, Fräulein Karoline Breech, Frau v. Marschall und die Oberstin Kalkreuth, die immer etwas überspannt ist, was im Grunde wohl daran liegt, daß sie zeigen möchte, sie lasse sich von der vornehmen Welt durchaus nicht blenden.

Ich besuche den Staatsminister v. Herzberg, der in seiner Unterhaltung mit mir allerlei interessante Gegenstände berührt. Er ist offenbar von regstem Streben, an der Größe unseres Vaterlandes zu arbeiten, beseelt. Aber was sehr traurig ist und was wir leider auf vielen Gebieten beobachten können, ist der Umstand, daß die Minister derselben Abteilung niemals derselben Ansicht sind. Das ist im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten der Fall. Graf Finckenstein, der Klügsten einer, steht mit Herrn v. Herzberg auf sehr gespanntem Fuß. Der letztere ist auch mit seinem Schwager Baron v. Ruyhausen zerfallen, der sich schon über den Tod seiner Frau zu trösten beginnt. Diese verstand es, ihn zu fesseln und zu unterhalten; jetzt weiß er nicht recht, was er mit seiner Person anfangen soll. Verstand ist ihm nicht abzusprechen.

Die Generalin Hordt ist von ihrer Besizung in Sachsen, die recht schön sein soll, zurückgekehrt. Sie bevorzugt doch den Aufenthalt in Berlin, wo sie ein prächtiges Haus besitzt. Graf Hordt wieder liebt mehr das Landleben. Beides sind Menschen die ich sehr gern habe und bei denen ich oft meine Nachmittage zubringe.

Eines Nachmittags begeben sich nach Charlottenburg, um mit meiner Familie in dem herrlichen, riesengroßen, nach einem wundervollen Plan angelegten Garten spazieren zu gehen. Hierauf nehmen wir den Tee bei dem Grafen Henckel, dessen Gemahlin eine Gräfin Rödern ist, eine Verwandte von uns. Mit den beiden Grafen Schwerin und meinen Kindern kehre ich hierauf nach Hause zurück und bringe den Abend in der Familie zu.

Am Vormittag erhalte ich den Besuch Tauenzien's, der den Prinzen Heinrich bis Dijon begleitet hatte und dann der Manöver wegen zurückkam. Er geht jetzt wieder nach Paris zum Prinzen Heinrich und kehrt in zwei Monaten zurück. Es ist ein hübscher Junge, der kaum vierundzwanzig Jahre alt ist, aber schon unzählige Abenteuer erlebt hat. Vor einem Jahr heiratete er gegen den Willen des Königs und seiner Eltern ein junges Fräulein v. Marshall, die guter Hoffnung von ihm war. Kaum war die Sache in Ordnung gebracht, da kam die Frau nieder und starb. Vor vier Jahren wurde er während seines Wi. eraufenthaltes in Dresden Vater eines Kindes von einer Hofd. me der Kurfürstin von Sachsen, weshalb Prinz Heinrich ihn von

dort entfernte. Gegenwärtig trifft er Anstalten, um die einzige Tochter des berühmten Herrn Necker zu heiraten, die reichste Erbin Europas. Das ist einer der Hauptgründe für seine Rückkehr nach Paris. Bei seinem hübschen Gesicht und seiner großen Lebhaftigkeit begreife ich es, daß er jetzt beim Prinzen Heinrich die Stelle einnimmt, die bis dahin der berühmte Kaphengst einnahm, der in der Gunst des Prinzen nicht mehr so hoch steht, weil er sie mißbraucht hat. Wohl nie hat ein Mensch das Glück, das sich ihm förmlich aufdrängte, so von sich gestoßen wie Kaphengst. Er war ein unbedeutender Fähnrich bei den Grünen Husaren, da wurde er zum Prinzen Heinrich geschickt, um die fünfzehn Husaren zu kommandieren, welche die Rheinberger Wache bilden. Die Ehre, an der Tafel des Prinzen zu speisen, genoß er aber nicht. Indes sein schönes Gesicht und sein lebhaftes Wesen erregten des Prinzen Wohlgefallen, und da um diese Zeit Kaldreuth in Ungnade fiel, erhielt Kaphengst die Stellung als Adjutant des Prinzen und damit den größten Einfluß auf diesen. Er erhielt ein Gut¹⁾ im Werte von 150 000 Talern zum Geschenk und verfügte über des Prinzen Haus, Marstall, Weinkeller — den er stark in Anspruch nahm — und Börse. Es ist klar, daß dieser Mensch Seiner Königlichen Hoheit ungeheure Summen gekostet hat. Dabei hat er durch zahllose Dummheiten und leichtsinnige Streiche seinem Herrn unendlichen Verdruß bereitet. Und doch hat dieser sich stets bemüht, alles zu vertuschen, unbekümmert darum, ob auf ihn selbst auch ein übler Schein fiel. Trotz allem hat Kaphengst sich völlig an Leib und Seele zugrunde gerichtet, verkehrt nur noch mit allerlei Lumpenpack und ist so weit, daß er sein ganzes Besitztum verlieren wird. Er ist ein sprechendes Beispiel dafür, wohin ein liederliches Leben führt. Unter andern Verhältnissen, muß man sagen, hätte aus ihm ein Ehrenmann und tüchtiger Offizier werden können. Das Übermaß von Gunst und Nachsicht hat ihn verdorben.

27. Gestern war ich bei der Königin in Schönhausen, wo ich alles in größter Bewegung fand, weil man dem Prinzen von Preußen aus Anlaß seines Geburtstages²⁾ ein Fest geben will. Prinzessin Friederike, seine reizende Tochter, übte sich fleißig im Gesang, und alle sprachen nur von dem Fest. Ich

¹⁾ Vgl. „Nachträge . . .“ 2, 304 und 312.

²⁾ Friedrich Wilhelm II. ist 25. September 1744 geboren.

fuhr ab, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß ich es mitmachen würde. Da erhalte ich von Fräulein Petit ein Kärtchen mit einer Einladung im Namen der Königin. Unverzüglich fahre ich ab. Die Sackens scheinen verlezt, daß man nicht auch an sie gedacht hat, und ich muß gestehen, daß sich auch in mir schon etwas Mißmut geregt hatte, bevor ich die Aufforderung erhielt. Der Mensch ist wirklich ein sonderbares Wesen. Jetzt mit der Einladung in der Tasche bin ich ganz ruhig, hätte ich sie aber nicht erhalten, würde ich geglaubt haben, etwas Wichtiges zu veräumen. Dabei male ich mir jetzt schon die Langeweile aus, die mich dort erwartet.

Schönhausen und seine Bewohner erregen immer meine Heiterkeit. Es ist mir, als habe ich ein Nonnenkloster vor mir, wo eine Insassin sich immer über die andere ärgert. So beklagt sich die Frau Prinzessin über die Launen der Königin, und einen Augenblick darauf sagt mir diese, sie könne es nicht aushalten; die Prinzessin schlosse immer alle Fenster und Türen, so daß man vor Hitze umkommen müsse. So geht es weiter. Sie essen sich gegenseitig die Früchte auf und nehmen sich im Spiel das Geld ab. Es ist wirklich so: Sie leben zusammen, mögen sich nicht leiden und können doch ohne einander nicht sein.

Man flüstert sich ins Ohr, daß der Anlaß zu den Besuchen des Thronfolgers die Liebe zu Fräulein v. Woz ist, die, wie man zu erzählen weiß, eine kluge Zurückhaltung zeigt, wodurch sie die Zuneigung des trefflichen Herrn nur noch steigert.

28. Gestern fuhr ich um 1 Uhr mit dem Grafen Schaffgotsch nach Schönhausen. Die Herzogin von Kurland war schon um 11 Uhr gekommen, ebenso unser guter Prinz von Preußen. Nach dem Frühstück bei der Prinzessin Friederike gab es ein hübsches Konzert, bei dem diese Prinzessin entzückend sang und die Herzogin Klavier spielte. Um 2 Uhr setzte man sich an die Tafel, wo man der guten Königin die Freude über das gelungene Fest anmerkte. Der Herzog von Kurland erzählte viel von seinem Leben in der Verbannung¹⁾, und der Prinz von Preußen brachte einen so ungezwungenen Ton in die Gesellschaft, daß das Mahl sehr heiter verlief. Nach Tisch führte ich den Herzog und die Herzogin zur Frau Prinzessin;

¹⁾ Peter, Reichsgraf v. Biron, Herzog von Kurland und Sagan, geb. 1724, war 1741 mit seinem Vater in die Verbannung nach Pelym in Sibirien gewandert.

während der Prinz von Preußen zur Königin ging. Prinzessin Friederike zog sich mit den Fräulein v. Arnstädt, v. Massow und v. Boß in ihre Gemächer zurück, wo sie sich als Bäuerinnen verkleideten, während die beiden Medems, Schack und Massow von den Gensdarmes, die man herbestellt hatte, Bauernkleidung anlegten. Nach dem Tee erschien diese junge Gesellschaft im großen Saal und sang Verse, die Graf Reuß zu Ehren des Geburtstages des Prinzen von Preußen verfaßt hatte. Dann tanzten die drei Paare ein reizendes Ballet und beglückwünschten den Prinzen aufs herzlichste zu seinem Geburtstag. Der sich anschließende Ball, bei dem es sehr munter herging, dauerte bis 10 Uhr. Der Prinz von Preußen tanzte ununterbrochen, und der Herzog von Kurland mit seinen sechzig Jahren tanzte so leicht und anmutig wie ein junger Mann von zwanzig. Die gute Königin war von der vergnügten Gesellschaft so entzückt, daß sie zum Schluß mit dem Prinzen von Preußen, der Frau Prinzessin und mir eine Polonäse tanzte. Nun speisten wir noch mit der königlichen Familie, und dann fuhr alles sehr befriedigt ab.

29. Ich suche den Herrn Generalauditeur v. Goldbeck auf, um mit ihm über die Angelegenheiten, die meine arme Nichte Nsenburg betreffen, zu sprechen. Dann besuche ich Frau v. Berelst. Diese meint, es gehe ihr besser, obwohl sie immer ihre Lungen auswirft.

Abends bei Sacken lerne ich zwei Herren de Sarrant (?) aus Frankreich kennen, die auf Reisen gegangen sind, um das Manövrieren der verschiedenen Armeen kennen zu lernen. Sie kommen eben von den Musterungen des Kaisers, von denen sie wenig erbaut sind. Von Prag sind sie dann nach Schlesien gegangen und von da zu unsern Potsdamer Manövern. Es sind ein paar hochbegabte, trefflich erzogene junge Leute. Ich bin ganz verliebt in sie. Sie vereinen Bescheidenheit, heiteres Wesen und Zurückhaltung in sich. Ich wünschte wirklich, meine Söhne möchten mir die Freude machen, einst so zu werden, wie diese es sind.

Von einem herzerfreuenden Vorgang kann ich berichten. Der Herzog von Kurland hatte den König um die Genehmigung gebeten, seine beiden Schwäger, die Grafen Medem, nach Italien mitnehmen zu dürfen. Es herrschte große Besorgnis, daß der König die Bitte abschlagen würde. Zu allgemeiner Verwunderung

und Genugthuung trifft aber soeben ein Brief ein, der mit den Worten beginnt: „Mit Vergnügen genehmige ich u. s. w.“

30. Die Königin kommt in die Stadt, um bei der Frau Prinzessin zu dinieren. Frau v. Boff begleitet sie und wird vor meinem Hause abgesetzt, weil sie bei mir speisen soll. Die Königin läßt sie die Wochen in meiner Wohnung halten. Sie mag ganz gern alle Vorbereitungen dazu treffen und hören, was ein jeder von der Gesellschaft treibt, die sie in Schönhausen gehabt hat. Der Prinz von Preußen kommt ebenfalls zur Frau Prinzessin. Bei der Abfahrt hätte es der Königin übel ergehen können. Ein Rad fährt gegen das Tor und zerbricht in tausend Stücke. Die Königin, die schon im Wagen saß, gelangt nur mit Mühe und Not hinaus und steigt in die Kutsche ihrer Damen, um sich ins Schloß zu begeben, wo sie abends großen Empfang hat.

1. Oktober. Mit dem Herzog von Kurland begeben wir uns nach Friedrichsfelde, wo der Prinz Ferdinand einen reizenden Ball gibt. Der Prinz von Preußen kommt auch hin und amüsiert sich vortrefflich. Sein leichtes, anmutiges Tanzen erregt allgemeine Bewunderung. Ich mache hier die Bekanntschaft eines interessanten jungen Herrn, des Marquis de Chinon, eines Enkels des Herzogs von Richelieu. Er hat ein hübsches Gesicht, spricht vorzüglich Deutsch, zählt erst siebzehn Jahre und ist schon seit einem Jahr verheiratet. Mit ihm ist ein sehr gescheiter Abbé. Erst um 2 Uhr früh kommen wir nach Hause.

2. Der Herzog von Kurland gibt unsern jungen Prinzessinnen ein lukullisches Frühstück, das auf einem entzückenden Porzellan-Geschirr gereicht wird. Prinz Ferdinand, der sonst nie bei solchen Anlässen erscheint, kommt dazu her und gefällt sich außerordentlich. Mittags bin ich auf einem Riesenessen beim Grafen Sacken in seinen gewaltigen Räumen. Alle Fremden erscheinen dazu und staunen. Während des Tafelns erhalte ich von der Königin ein Briefchen, worin sie mir mittheilt, daß sie den Herzog von Kurland gern um 5 Uhr sprechen möchte. Ich vermittele das und erfahre später unter der Hand, daß der Rücksprache eine Geldangelegenheit zugrunde liegt. Abends sind wir bei der Prinzessin Amalie, die von der kleinen Herzogin von Kurland ebenso eingenommen ist wie alle andern. Leider muß ich hören, daß die Verhandlung für die Königin nicht so günstig verläuft, wie ich's gehofft hatte, und bin deshalb in Sorge.

3. Ich sollte beim Minister Herzberg und beim Grafen Podewils zu Mittag speisen, aber die Königin läßt mich bitten. Ich speise also bei ihr mit dem Herzog von Kurland. Darnach hören wir eine Predigt des Herrn Sack. Als die Büchse für die Armen herumgereicht wird, wirft der Herzog Dukaten hinein wie wir Groschen. Abends begeben sich auch wieder zur Königin, nachdem ich einen Fürsten Sulkowsky besucht habe, der seine Frau zur Entbindung hierher gebracht hat.

Ich höre vom Tode des Grafen Schar Tschernyschew, des Kommandanten von Moskau, den ich sehr gut gekannt habe. Er hat einen schrecklichen Tod gehabt. Sein Wagen schlug um, und der Nagel in der Mitte des Kutschhimmels bohrte sich in sein Gehirn. Er war ein Mann von Geist, zwar recht eitel, aber ein Freund seiner Freunde.

4. Endlich bringe ich einmal einen Tag zu Hause zu. Erst gegen Abend gehe ich aus, um Frau v. Berelst und die Gräfin Hordt zu besuchen und beim Grafen Sacken zu speisen. Dieser gibt nämlich der Herzogin von Kurland das letzte Abendessen. Es ist im Grunde ein angenehmer Mann, der aber an Grillen leidet, besonders sich einbildet, daß man ihn bei jeder Gelegenheit kränken wolle. So ist er außer sich darüber, daß gestern keine der Prinzessinnen ihn zur Spielpartie zuzog, und noch anderes hat ihn verletzt. In seinem Benehmen ist er schrecklich launisch; dem einen schmeichelt er, den andern stößt er ab. Es ist deshalb natürlich, daß er keine wahren Freunde hat, obwohl er gewöhnlich äußerst höflich ist.

5. Um 12 Uhr fahren wir nach Friedrichsfelde zu dem schönen Fest, das Prinz Ferdinand dem Herzog und der Herzogin von Kurland gibt. Die Arnstadt vom Hof nehme ich mit. Was diese Feste so verschönt, ist der Umstand, daß der Prinz von Preußen überall dabei ist und durch sein liebenswürdiges, gewinnendes Wesen alles bezaubert. Alle Welt liebt ihn aber auch und wünscht ihm nur Gutes. Mir sagt er allerlei Liebenswürdigkeiten, weil ich den Chevalier v. Brandenburg in meinem Hause hatte. Während die junge Welt tanzt, spiele ich mit der Gräfin Sacken, dem Oberst Kleist und der Gräfin Eickstedt Whist. Der Herzog von Kurland kann wirklich mit all den Aufmerksamkeiten, die man ihm erweist, zufrieden sein, und die junge Herzogin wird kaum eine andere Hauptstadt finden, wo sie eine so vorzügliche Aufnahme findet wie hier.

6. Es ist kalt wie im Dezember.

Ich bin von all den Laufereien müde und matt und verbringe den ganzen Tag zu Hause. Meine Frau geht an den Hof, kommt um 8 Uhr wieder, und dann essen wir unter uns. Oft genug sehne ich mich nach meinem gemütlichen Landsitz zurück, besonders wenn ich an die schrecklichen Ausgaben denke, die ich hier machen muß. Ich behaupte dreist, daß ich in einem Monat in Berlin ebensoviel ausgabe, wie in Preußen in einem Jahr.

7. Obwohl es sehr kalt ist, gehe ich mittags im Thigischen Garten¹⁾ spazieren. Abends bin ich bei der Frau Prinzessin.

In Havelberg erliegt der Domprobst v. Böß einem Schlaganfall. Schon seit einigen Jahren sah er so aus, als könne er nicht mehr lange leben. Er war eine sinnliche Natur, liebte eine gute Tafel und vorzügliche Weine, hatte auch eine Geliebte, alles Dinge, die einem schwachen Körper wenig zuträglich sind. Seine verstorbene vortreffliche Frau, eine Biereck, hatte ihm 100 000 Taler eingebracht und sehr begabte Kinder geboren. Der älteste Sohn hat die Tochter des Ministers Grafen Finck geheiratet, und seine Tochter führt am Hof ein musterhaftes Leben. Der König hat seine Stelle zu allgemeiner Bewunderung dem General Bülow von der Kavallerie verliehen, den man in Ungnade glaubte. Da eine solche Domherrnstelle sehr einträglich ist — er hat sie an den Sohn des Verstorbenen für 24 000 Taler verkauft — so hatte man an irgend einen armen Militär gedacht.

8. Ich erhalte den Besuch eines gewissen Glave, der mich durch dies neue Justizreglement in große Unruhe versetzt hat.

Der Prinz von Preußen hat die Güte, mir einen sehr interessanten Bericht über die Tätigkeit des Prinzen Heinrich in Paris zu übersenden.

Ich besuche den Großkanzler Fürst, bei dem ich zu Abend essen sollte, in Wirklichkeit speise ich aber bei der Königin. Hier sehe ich nach vielen Jahren die Herzogin v. Loos²⁾ wieder. Sie ist eine geborene Gräfin v. Kameke und war sehr reich. Sie heiratete den Fürsten v. Loos, einen Flamländer, gegen den Willen seiner ganzen Familie. Der König ernannte ihn zum Oberstkämmerer, eine Stellung, auf die er bei Beginn des Siebenjährigen Krieges verzichten mußte. Er zog sich nun nach Brüssel

¹⁾ Der Bauquier Thig hatte sich das Haus Burgstraße 25 erbaut.

²⁾ Fürst Karl Ferdinand v. Corswarem-Loos war preußischer Oberstkämmerer gewesen.

zurück und legte seiner Frau gegenüber statt der frühern heißen Liebe eine große Kälte an den Tag. Sie ihrerseits war so eitel, daß sie aus Furcht, ihre Stellung als Fürstin nicht behaupten zu können, fast nie mehr ihr Zimmer verließ. Sie hatte sich ein Ruhebett machen lassen, wie es einer Herzogin zukommt, eine Art Thronhimmel, worüber natürlich alles lachte. Rasend verliebt war sie in den Landgrafen von Hessen. Man muß wirklich, sagen, so hochgeachtet und geschätzt sie als Gräfin Kameke war so sehr war sie als Fürstin ein Gegenstand des Spottes. Mit ihrem Gatten entzweit, ließ sie sich in Maastricht nieder. Von hier reiste sie öfter nach Braunschweig, um den Anschein zu erwecken, als sei sie des Herzogs Ferdinand Liebe. Als ihr Gemahl gestorben war, zog sie nach Braunschweig, um dem Herzog Ferdinand nahe zu sein. Von hier kommt sie nun öfter nach Berlin, um ihre Schwester, die Generalin Gräfin Wartensleben zu besuchen.

9. Ich lade diesen selben Glave, der mich in Bezug auf meine Justizverwaltung in Preußen so geplagt hat, zum Mittagessen ein. Da er sieht, daß ihn jeder einzige deswegen verurteilt, weil er mich so geärgert hat, so wird er jetzt ganz sanft und schlägt einen andern Ton an. Ich treffe mit ihm sogar eine Art Abkommen, um diese Justizangelegenheit in Gang zu bringen, indes fürchte ich sehr, daß ich noch in Zukunft manchen Verdruß haben werde.

Man schickt mir aus der Schweiz einen Erzieher für meinen Jüngsten zu, der ja ein guter Junge zu sein scheint; allein ich bin in Sorge, ob seine Kenntnisse seinem guten Willen entsprechen werden. Es ist nun mal Bestimmung, daß der Mensch nie ohne Sorge ist.

10. Ich speise bei dem jüngern Grafen Podewils mit einem jungen lebenswürdigen Grafen Bohlen, der in hessischen Diensten steht, ferner mit einem Herrn v. Gröben von den Gensdarmes, der recht geschick ist, dem General Hordt, der mit einem Wort gesagt ein Ehrenmann ist, und noch mit einigen Herren von der Justiz. Wir bleiben bis nach 6 Uhr zusammen und plaudern — immer die angenehmsten Stunden im Leben.

Abends begeben sich mich mit meiner Frau zur Königin, wo ich zu meiner großen Verwunderung ein ganz vortreffliches Essen finde. Wie ich vernehme, hat man den Bischof von Rujauien, der von Potsdam zurückgekommen ist, erwartet. Da

nämlich ein Teil seines Bistums in unsern Staaten liegt, wollte die Königin ihn als Untertan des Königs behandeln und zum Abendessen behalten. Aber er kommt nicht, und nun essen wir ihm zur Ehre und zum Ruhm die Rebhühner, die jungen Wildschweine und die Austern, die auf ihn gewartet hatten.

11. Ich bin auf einer großen Gesellschaft bei dem Grafen Sacken. Alle unsere Exzellenzen sind da wie auch mehrere Polen, ferner der Fürst Sulkowsky, ein General Schönbeck, ein kleiner buckliger Graf Bubna und der liebenswürdige Bischof von Kujawien aus dem Hause Rybinski. Er kommt eben aus Paris und gefällt allgemein. Der König hat ihn in Potsdam schätzen gelernt. Seine Unterhaltung ist angenehm und interessant.

Von hier gehe ich ins Deutsche Theater, in dem ein Schauspieler namens Fleck¹⁾ auftritt, der sehr gut ist.

12. Ich habe allerei in betreff meines Justizreglements zu erledigen und schreibe eine Unmenge Briefe. Nachmittag besuche ich die Gräfin Berelst, die nach der Ansicht ihrer Umgebung und ihres eigenen Arztes dem Tode verfallen ist, mir selbst aber zuschwört, daß es ihr immer besser gehe.

Frau v. Lehndorff ist mit der Prinzessin Amalie im Theater, und ich nehme das Abendessen mit meinen Kindern ein. Mit Vergnügen lese ich immer die Berichte über den Prinzen Heinrich, die mir mein angebeteter Prinz von Preußen übersendet. Prinz Heinrich gefällt sich in Paris ganz ungemein. Der Hof und besonders die Königin haben ihn anfangs kühl behandelt, weil man fürchtete, er käme als Unterhändler, seit man aber die Gewißheit hat, daß er einzig zu seinem Vergnügen dort sei, behandelt man ihn aufs beste und bezeigt ihm die ausgesuchtesten Aufmerksamkeiten.

Die Danziger Angelegenheit ist endlich erledigt. Vor dreißig Jahren wären wir nicht so nachgiebig gewesen, und diese Herren hätten sich nicht so siegreich aus der Sache gezogen. Die Schuld schiebt man auf Herrn v. Herzberg. Dieser versichert aber hoch und teuer, er sei weder schuld daran, daß Truppen dorthin geschickt wurden, noch auch daß der Handel so vorteilhaft für sie abgelaufen sei.

13. Ich gebe ein Familienessen, zu dem ich die Grafen Henckel, die Röderns und Dönhoffs eingeladen habe. Darauf

¹⁾ F. (1757—1801) fand 1783 in Berlin solchen Beifall, daß er 1786 bei der zum Nationaltheater erhobenen Berliner Bühne angestellt wurde.

gehe ich für einen Augenblick an den Hof und widme mich dann für ein paar Stunden zu Hause der Lectüre. Der Mensch ist ein merkwürdiges Geschöpf. Es lag nur an mir, daß ich den Prinzen Heinrich nicht nach Paris begleitete. Er hat mir ja die liebenswürdigsten Anerbietungen gemacht. Ich hielt das damals für unausführbar. Jetzt wandelt mich öfter ein Bedauern an, und ich ärgere mich. So geht es uns beinahe immer, wenn wir rückwärts schauen.

14. Ich speise bei dem ältern Grafen Bodewils. Diese Familie hat von dem Erbe, das ihnen ein sehr reicher Onkel, der Graf Schulenburg, hinterlassen hat, einen hübschen Gebrauch gemacht. Sie haben ihre Häuser auf das geschmackvollste eingerichtet und halten sich die besten Köche, ohne jedoch über ihre Verhältnisse zu gehen.

Abends bin ich bei der Prinzessin, wo wir auf die Schweizerreisen zu sprechen kommen, was uns lange Zeit bei Tische festhält.

Dieser Kaphengst, der ein solches Kind des Glückes war, der sich der besonderen Gunst des Prinzen Heinrich erfreute und durch diesen Unmögliches erlangte, indem er den Rang eines Majors erhielt, während er hätte Leutnant sein müssen, der sich edler Geburt rühmen konnte, dazu ein prächtiges Äußere und natürlichen Verstand besaß, er büßt alles durch seine üble Auf- führung ein. Er zerstört seine Gesundheit, verpfändet dies schöne Gut Meseberg und macht sich den König zum Feinde, so daß dieser ihn bei den Beförderungen zum Oberstleutnant übergeht. Natürlich ärgert er sich und schreibt an den König, der ihm darauf eine sehr unangenehme Antwort gegeben haben soll. Er schreibt noch einmal, bittet um seinen Abschied und erhält ihn. Der Prinz nun, der immer so sehr für ihn eingenommen war, entzieht ihm jetzt endlich in der Erkenntnis, daß man einem solchen Menschen nicht die Verwaltung seiner Einkünfte anvertrauen könne, die Oberaufsicht über seinen Marstall. Dies war für ihn bis dahin noch eine Einnahmequelle gewesen. Nun sehe ich voraus, in welcher arge Verlegenheiten er geraten wird, er, der vor zehn Jahren der größte Glücksritter von Berlin war, ein Landgut im Werte von 150 000 Talern, ein Geschenk des Prinzen, besaß, dazu ein sehr hohes Gehalt hatte, über den Marstall, die Küche und den Keller des Prinzen uneingeschränkt verfügte, im Palais prächtig wohnte und den Prinzen völlig beherrschte.

15. Ich bin zur Mittagstafel bei dem Grafen Hordt gebeten. Es ist ein Riesenessen, wie es ein- oder zweimal im Jahr zu Ehren des Generals Möllendorff gegeben wird. Alles in diesem Hause hat einen großartigen Anstrich. Die Hausfrau ist eine Schwester desselben Grafen Podewils, bei dem ich gestern zu Mittag speiste. Die liebenswürdige Frau ist meine älteste Berliner Bekannte. Sie zählte dreizehn Jahre, als ich sie im Hause ihres Vaters, des Staatsministers Grafen Podewils, kennen lernte, und war der Abgott ihres Vaters und ihrer hochmütigen Mutter, einer geborenen Schulenburg, die bald nach meinem Eintreffen in Berlin das Zeitliche segnete. Mit vierzehn Jahren verheiratete der Vater diese Tochter an einen sehr reichen, unerträglich hochmütigen Herrn v. Marschall, einen großen Wüstling. Er hielt sich für fähig, alle möglichen hohen Posten zu bekleiden, besonders seitdem er die Tochter des ersten Kabinettsministers geheiratet hatte. Als alles fehlgeschlug, reiste er eines schönen Tages ab, um fremde Länder aufzusuchen, nachdem er seinem Schwiegervater geschrieben hatte, er verlasse sein undankbares Vaterland, das seinem Verdienst niemals habe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die junge Frau wurde nun geschieden und ging in ihr Vaterhaus zurück. Einige Jahre später heiratete sie einen verdienten Mann, den sie grenzenlos liebte, einen Herrn v. Häfeler. Sie gebar ihm vier Kinder und wurde Witwe. Als solche schien sie die Witwe von Malabar¹⁾ spielen zu wollen, indem sie sich aufs Land zurückzog, Nach Verlauf eines Jahres kehrte sie heim und heiratete zu allgemeiner Verwunderung einen Major Bredow von den Gensdarmes. Es war ein ganz vortrefflicher Mann, nur sehr eigensinnig. Nach einigen Jahren wurde er schwindsüchtig und machte dem vierten Mann Platz, dem Generalleutnant Grafen Hordt, der sie vollkommen glücklich macht und ihr Vermögen vortrefflich verwaltet.

Nachdem ich noch eine Frau v. Recke, eine geborene Gräfin Eickstedt, eine unserer hübschen Frauen, besucht habe, bringe ich den Abend zu Hause zu.

16. Ich habe in meinem Hause ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Ein Inspektor der Tabaksfabrik namens Schuster verheiratet seine Tochter, ein ganz hübsches Mädchen, an einen Beamten namens Wolf. Ich höre nun, daß sie Polterabend

¹⁾ M. ist der südliche Teil der Westküste von Vorderindien.

feiern und mehr als achtzig Personen tanzen wollen. Da ich weiß, daß sie keinen Platz für so viele Personen haben, so biete ich ihnen meinen Saal an, was sie mit lebhaftem Dank annehmen. Ich sehe also diese Leute kommen, bleibe ruhig in meinem Zimmer und lasse mich nicht stören. Ich freue mich dann, wie sie tanzen und bis 2 Uhr vergnügt sind. Ihr Benehmen ist tadellos. Sie bewegen sich mit einem Anstand, daß man sie für vornehme Leute halten könnte, und doch gehören sie nur der dritten Klasse des Bürgerstandes an. Daraus sieht man, daß die Erziehung die Unterschiede zwischen den Ständen auszugleichen vermag.

17. Nachmittag gehe ich zur Gräfin Solms, die aus Sparsamkeitsrückichten ihr schönes Haus an den Grafen Baudissin verkauft und hinter dem Backhof eine sehr bescheidene Wohnung bezogen hat. Sie verheiratet ihren Sohn an die junge Gräfin Schlittenbach, die zu ihr in das armselige Haus ziehen soll. Diese Denkweise macht der Gräfin alle Ehre. Bei ihr finde ich eine geistvolle Frau, die ganz Außerordentliches in ihrem Leben durchgemacht hat. Ich habe sie früher gut gekannt. Es ist Frau v. Roux, eine Tochter des bekannten Gokowski, der einst sehr reich war, später aber sein ganzes Vermögen verlor. Sie wuchs im größten Überfluß auf und wurde an einen sehr hübschen jungen Herrn Müller verheiratete, der sehr reich war, aber schon drei Wochen nach der Hochzeit starb. Das Vermögen ihrer Mutter blieb ihr erhalten, und so heiratete sie einen Grafen v. Ranorque (?), einen Neffen des Marquis d'Argens, der mit ihr nach der Provence zog. Hier wurde sie abermals Witwe, wollte aber, da sie sich in dieser Landschaft sehr glücklich fühlte, an ihrem Wohnort bleiben. Indes setzte ihr ihr Vater, der durch das Vermögen seiner Tochter seinen Kredit aufrecht zu erhalten hoffte, so lange zu, bis sie zurückkehrte. Nun ruhte er nicht eher, als bis sie mit all ihrem Gelde für ihn Bürgschaft geleistet hatte. Er wurde aber zum zweiten Mal bankrott, und sie geriet nun in die höchste Not. Als sie noch reich war, hatte sich ein Herr v. Roux, ein Neffe des Obersten Forcade, um sie bemüht, sie konnte sich aber nicht dazu entschließen, ihn zu heiraten. Als sie nun alles verloren hatte, kam Herr v. Roux wieder und bot ihr in edelmütigster Weise seine Hand abermals an. Sie heiratete ihn jetzt und lebt sehr glücklich mit ihm.

18. Nach dem Mittagessen beim Grafen Schaffgotsch gehe ich ins Deutsche Theater. Zu der Mittagstafel war auch ein

Leutnant Bockum vom Regiment „Prinz Friedrich von Braunschweig“ eingeladen. Er war schon mehrmals gebeten gewesen, hatte aber immer eine gewisse Scheu verspürt und deshalb abgesehen. Heute nun geht er hin, da er keine Entschuldigung findet. Als er nach Hause geht, kommt er am Palais des Prinzen Ferdinand vorüber, wo gerade am Dach gearbeitet wird. Da fällt ein Ziegel herunter und schlägt ihm ein Loch in den Kopf. Nach zwei Tagen ist er tot.

19. Fräulein v. Boß, die Hofdame der Königin, kommt zu uns zum Mittagessen. Es ist eine sehr liebenswürdige junge Dame, die ein besonderes Interesse durch die lebhafteste Zuneigung erweckt, die der Erbe der Krone ihr bezeigt. Sie benimmt sich hierbei außerordentlich klug, was allgemein anerkannt wird. Ihr Vater, der eben gestorben ist, hinterläßt ihr einiges Vermögen. Ich nehme deshalb an, daß sie sich bemühen wird, recht bald zu heiraten.

20. Courtag bei der Königin. Prinz Heinrich schreibt, daß er im Dezember zurück sein werde.

Ich sehe einen Herrn v. Normandie (?) wieder, einen gescheitern Kopf, der von Madrid kommt und nach Petersburg geht.

21. Ich benutze das letzte schöne Wetter im Jahr und gehe im wunderschönen Tiergarten fleißig spazieren. Nach Tisch besuche ich eine alte Bekannte, Frau Cesar, die einst durch ihre Schönheit berühmt war. Sie sieht auch jetzt noch als Mutter von zwölf Kindern gut aus. Bei ihr finde ich Fritz Wreech in ganz elendem Zustande. Er kann nicht gehen und hustet schrecklich. Er gehört zu den Leuten, deren Gesundheit unverwundlich schien, die aber auf ihre Gesundheit so eingestürzt haben, daß sie mit dreifundfünfzig Jahren ganz zerrüttet ist. Was wäre man glücklich, könnte man der Jugend einschärfen, sie solle ihre Gesundheit schonen! Denn auch der Kräftigste geht durch Ausschweifungen zugrunde.

Abends bin ich bei dem österreichischen Gesandten Reviczky mit dem Grafen Normandie zusammen.

22. Das Wetter ist so schön, daß ich mittags nach Friedrichsfelde fahre, wo der biedere Prinz Ferdinand mit der größten Liebenswürdigkeit immer seine Gäste empfängt. Nach Tisch macht er mir die vertrauliche Mitteilung, daß er den Horst'schen Garten¹⁾

¹⁾ Hier steht heute das Schloß Bellevue.

im Tiergarten gekauft habe. Die Lage ist ja reizend, aber der Preis wird wohl gewaltig hoch sein. Er muß hier ein Haus bauen und zwar ein geräumiges. Der Grund und Boden kostet 20000 Taler, und der Bau wird ihm auf 50000 zu stehen kommen. Er verläßt dann sein reizendes Friedrichsfelde, das doch so schön ist und ihm viel Arbeit und besonders viel Geld gekostet hat. Es wird mindestens drei Jahre dauern, bis er von der neuen Schöpfung Genuß haben kann, während er hier einen reizenden Ort verläßt, dessen Spazierwege, die er selbst im Alter von fünfzig Jahren geschaffen hat, ganz einzig sind. Nun, jeder hat ja seine Liebhabereien. Ich danke Gott, daß die meinen mich zur Beständigkeit führen.

Um 6 Uhr kehre ich zurück. Es bleibt mir nur noch so viel Zeit, daß ich die Kleider wechseln kann, um zur Königin zu eilen. Hier leben wir beinahe wie von der Welt zurückgezogen. Ich spiele mit der Prinzessin Friederike und der Herzogin Friederike von Braunschweig Schwarzzer Mann. Beim Abendessen denken wir viel an den Herzog Ludwig, der die Ursache des ganzen Krakels in Holland ist und sich nach zwei Jahren des Widerstrebens endlich entschlossen hat, das Land zu verlassen und nach Aachen zu gehen. Alle Winke der Holländer, die ihm oft genug zu verstehen gaben, er solle seinen Abschied nehmen, und allen ihren Truppen befehlen, ihm nicht mehr zu gehorchen, hat er bis dahin hartnäckig mißachtet. Die Holländer sind gegenwärtig in einer übeln Lage. Im Innern gibt es Rabalen und von außen droht der Kaiser. Er stellt ihnen die Wahl zwischen der Öffnung der Schelde, worunter ihr Handel erheblich leiden würde, und dem Einrücken seiner Truppen.

23. Ich folge der Einladung zum Tee bei Frau v. Marschall und zum Abendessen bei der Frau Prinzessin, wo ich eine sehr gute Gesellschaft finde.

Mein verehrter Prinz von Preußen sendet mir allwöchentlich ausführlichen Bericht über Leben und Treiben des Prinzen Heinrich in Paris. Er unterhält sich köstlich, trotzdem werden wir ihn im Dezember wiedersehen.

Der Staatsminister Münchhausen hat einen Schlaganfall erlitten. Er ist ein in seinem Justizfach bewährter Mann, lebt aber so zurückgezogen, das ihn niemand kennt.

24. Bei dem jüngeren Grafen Podewils gibt es ein Gesandtenessen, sowohl was unsere Gesandten, als auch die der

fremden Höfe anbetrifft. Diese Herren verfolgen mit großer Spannung, was sich da zwischen den Holländern und dem Kaiser abspielt, der überall nimmt und gleichzeitig in seinen eigenen Staaten so viel umgestaltet, daß man darüber staunen muß, wie ein einziger Mann so vielerlei gleichzeitig unternehmen kann. Die natürliche Folge davon ist aber doch, daß die Unzufriedenheit seiner Untertanen einen hohen Grad erreicht haben muß.

25. Ich speiße ganz vorzüglich bei dem holländischen Gesandten Reede. Von hier begeben wir uns zu einer Fürstin Sulkowska, die zur Entbindung hierher gekommen ist. Sie ist eine geborene Gräfin Bubna aus Böhmen und war Hofdame der Prinzessin Anton von Sachsen, einer Tochter des Königs von Sardinien, die bald nach ihrer Hochzeit an den Blattern starb.

Die beiden jungen Herren de Sarrant reisen von Berlin ab zum großen Bedauern unserer Hofdamen und aller Teilnehmer an den Gesellschaften. In meinem ganzen Leben habe ich wohl niemals besser erzogene junge Leute gesehen. Sie sind lebenswürdig, besitzen eine gute Bildung und ein tadelloses Benehmen. Wohlerzogen war auch Herr de Chinon, der uns vor ein paar Tagen verlassen hat.

Abends sind wir bei der Frau Prinzessin sehr vergnügt zusammen. Diese ist ohne Frage die Prinzessin, die am besten in ganz Deutschland ein Haus auszumachen versteht. Ihre Schönheit hat aber schrecklich gelitten. Zwar sind noch Spuren davon wie auch von ihrer schlanken Gestalt und ihrer königlichen Haltung vorhanden, aber das erinnert alles doch sehr an die schönen griechischen Ruinen, deren Schönheit nur in der Einbildung liegt. Unsere reizende Prinzessin Friederike fängt an, wie ich fürchte, mit ihrer Lage unzufrieden zu sein. Seit sich ihre Verlobung mit dem Prinzen von Dänemark zerschlagen hat, weiß ich augenblicklich keine Partie für sie.

26. Der ältere Graf Bodewils gibt uns in seinen herrlichen Räumen ein köstliches Mittagessen.

Gegen Abend suche ich Frau v. Berelst auf, die zu allgemeiner Bewunderung von Zeit zu Zeit sich zu erholen scheint. Indes geben uns die häufigen Rückfälle keine Hoffnung. Ihre treuesten Gesellschafterinnen sind Frau v. Platen und Frau v. Lütke. Die erstere, eine Kleine mit einem Buckel, ist die Heiterkeit selbst. Alles mögliche Unglück hat sie betroffen, und

doch hat sie sich ein Kleinod bewahrt, die Zufriedenheit. Reich und vornehm von Geburt, Nichte der hochachtbaren Gräfin Camas, der Oberhofmeisterin der Königin, die der König so verehrte, verlebte sie ihre Jugend in der glänzendsten Gesellschaft. Ihre Mutter war die schönste und netteste der Frauen, berühmt als die schöne Frau v. Brand. Auch eine bildschöne Schwester hatte sie, die Hofdame der Königin war. Alles ist dahin, ihr ganzes Vermögen verloren, die genannten Frauen tot, dazu starb auch ihr Gemahl, der Major war und noch den Rest ihres kleinen Vermögens verbrauchte. Ich glaube, die Frau verflücht über keine hundert Dukaten im Jahr. Trotz alledem ist sie heiter und verbindlich. Was Frau v. Lütke anbetrifft, so war sie die Schönheit selbst, und auch jetzt mit ihren fünfzig Jahren ist sie noch schön. Aber da sie das gesellige Leben nicht pflegt, ihr Vermögen durchgebracht und ihren guten Ruf verloren hat, so ist sie beinahe vergessen.

Von hier gehe ich auf einen Augenblick in den „Notanker“. Es ist dies ein Vereinshaus, wohin man geht, wenn man durchaus nicht weiß, was man mit seiner Zeit anfangen soll. Da ich Gott sei Dank nie in dieser Lage bin, so komme ich auch fast nie dahin, obwohl die Gesellschaft dort gut ist. Meines Bleibens ist hier also nicht, ich eile zum Grafen Sacken, bei dem ich den Abbé Denina, Herrn v. Beauvray und einen Herrn v. Dffenberg finde, der in den Diensten des Herzogs von Kurland steht. Mit Vergnügen höre ich den Abbé Denina reden, der ein Gelehrter ersten Ranges ist. Er erzählt uns, daß der König jetzt vier Vorleser habe, Le Catt¹⁾, den Abbé dü Bal, der unlängst aus Paris gekommen ist, und den Sohn eines Schneiders aus Berlin. Unser Wirt ist ein Mann von vielen schätzenswerten Eigenschaften, er hat aber das Unglück, trotz seines ungeheuern Reichthums, seines hohen Ranges und seiner vortrefflichen Frau sich unbeliebt zu machen. Frau Gräfin Sacken dagegen ist allgemein beliebt und geschätzt, und er kann tun, was er will, es gelingt ihm nicht, sich Achtung zu erringen. Darum findet er auch immer Ursache, sich zu beklagen.

27. Ich speise bei dem russischen Gesandten Fürsten Dolgoruki. Herr v. Normandiez, der spanische Gesandte am russischen Hof, nimmt einen Brief von mir an die Gräfin Keyserlingk nach Königsberg mit.

¹⁾ Nach Le Catt, der 1780 auschied, war der Abbé dü Bal du Peyrau bis 1784, dann kurze Zeit der unfähige Le Bégue de Willers, seit Oktober 1784 Dantal, ein ganz junger Mensch aus der französischen Kolonie, Vorleser.

Abends fahre ich zur Königin, bleibe aber nur einen Augenblick und eile dann voll Freude zu meinen Kindern nach Hause. Ich habe wirklich das Bedürfnis, einmal den Mund zu halten und ruhig dazusitzen.

28. Man hatte mir viel von einem Mandolinen-Konzert erzählt, das bei Corsica stattfinden sollte. Unsere Damen, die sich gewöhnlich dazu erboten, Eintrittskarten zu derartigen Konzerten zu verkaufen, nötigen jedermann solche auf. Auch ich lasse mich bewegen, gehe hin und höre ein recht schlechtes Konzert.

Auch heute gehe ich in den „Notanker“. Ich treffe hier alle fremden Gesandten und unterhalte mich aufs beste.

29. Oktober bis 3. November. Man spricht nur vom Krieg zwischen den Holländern und dem Kaiser. Dieser hat schon unserm Hof durch seinen Gesandten Reviczki erklären lassen, daß er, um seine gerechten Ansprüche durchzusetzen, 80000 Mann hinschicken müsse, um die Holländer zur Vernunft zu bringen. Den andern Höfen hat er die Versicherung gegeben, daß er mit der Sendung dieser Armee nichts anderes bezwecke, als die freie Durchfahrt durch die Schelde, die ihm die Holländer verweigerten, zu erzwingen. Diese Höfe sind nun in großer Verlegenheit. Frankreich und England sind durch ihre Kriege erschöpft und werden nicht helfen können. Wir können allein nichts tun, und die Kaiserin von Rußland ist vom Kaiser sehr eingenommen. Dieser macht sich die günstigen Umstände zunutze und nimmt, wo er kann. Während er nämlich durch seine Forderungen die Holländer zur Verzweiflung bringt, beansprucht er auch ein großes Stück von der Türkei.

Acht Tage lang lese ich Tag und Nacht die hochinteressanten Denkwürdigkeiten der Herzogin von Orleans¹⁾ über die Regierung ihres Schwagers, des Königs Ludwig XIV., wie auch die eines Grafen Christoph Dohna²⁾ über die Regierung des Großen Kurfürsten und des Königs Friedrich I.

¹⁾ Elisabeth Charlotte (genannt Lise-Lotte), Herzogin von Orleans (1652—1722), Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, ist besonders bekannt durch ihre derben, drastischen Briefe über die Zustände am Hofe Ludwigs XIV.

²⁾ Graf Christoph von Dohna-Schodien, geb. 2. April 1665 auf Schloß Coppet am Genfer See, nahm an den Kriegen gegen die Türken und gegen Ludwig XIV. teil, wurde Gesandter in London, 1713 General der Infanterie und starb 11. Oktober 1733.

4. bis 6. November. Mit dem Grafen Schaffgotsch fahre ich nach Friedrichsfelde, wo man uns ganz vortreflich aufnimmt. Am 6. kommen beide Herrschaften nach der Stadt, und schon werden wir von ihnen zum Abendessen eingeladen.

Ich veranstalte bei mir ein Fest, das mir viel Vergnügen bereitet. Frau v. Borcke, die Oberhofmeisterin der Herzogin von Württemberg in Mömpelgard, die mir so viel Liebenswürdigkeiten erwiesen, hat hier auf dem Lande in Blumberg drei Nichten bei der Frau des Pfarrers in Pension. Sie schickt mir drei Kleider für diese Fräulein und Puß. Ich miete nun einen Wagen und lasse sie nach der Stadt kommen, gebe ihnen ein Mittagessen und nehme sie aufs beste auf. Die armen jungen Mädchen sind außer sich vor Freude, und ich glaube, daß sie den Eindruck haben, auf dem schönsten Fest der Welt gewesen zu sein.

Denselben Abend speise ich in kleinem Kreise bei der Königin, dabei gibt uns der Prinz Friedrich von Braunschweig an der Tafel der Königin ein köstliches Auserwähltes. Das hält uns bis Mitternacht in bester Laune, zumal dieser Prinz an heitern, unterhaltenden Einfällen unerschöpflich ist.

Vorher waren wir bei dem Oberstallmeister Schwerin, wo die Kinder der Frau v. Dorville ganz vortreflich Deukalion und Pyrrha aufführten.

Der spanische Gesandte Las Casas reist zum großen Bedauern unserer Frauen ab, die viel Aufhebens von ihm machten. Er meint, es sei nur ein Urlaub für ein Jahr, um auf Reisen zu gehen, aber recht viele behaupten, er ginge als Gesandter nach Wien. Der Mann hat ein gemeines jüdisches Gesicht, gefällt aber im allgemeinen. Ich für meine Person gehöre freilich nicht zu dieser Allgemeinheit. Erstlich ist er ein großer Wüßling, und sodann spielt er gern den stolzen Spanier und Don Juan. Einige meinen, der spanische Hof wolle es uns vergelten, daß wir den Grafen Kostiz abberufen haben, und werde uns einen Mann von gleichem Herkommen schicken, wie es Herr Sandoz aus Neuenburg ist, der Gesandtschaftssekretär in Frankreich war und nun den Gesandten in Madrid spielen soll. Dieser Graf Kostiz, der jetzt zurückkommt, ist ein guter Junge, aber zu Gesandtschaftsposten ganz ungeeignet. Einmal hat er ein schreckliches Gesicht; er sieht aus wie ein weißes Kaninchen und ist

beinahe blind. Außerdem ist er ein so schlechter Wirt, daß seine Verhältnisse gänzlich zerrüttet sind. Verstand hat er wohl, aber er ist ganz unzuverlässig.

7. Vormittag gehen wir zum Prinzen Ferdinand, um ihn zu seinem Eintreffen in Berlin zu beglückwünschen, und abends zur Königin, die Geburtstag hat. Es ist ein großer Zudrang. Die Fürstin Sulkowska wird vorgestellt. Die gute Königin ladet mich persönlich zum folgenden Tage zum Abendessen ein; sie will ihren ganzen alten Hofstaat um sich sehen. Der König hat ihr geschrieben, sie solle Verordnungen gegen den Luxus, besonders der Damen, erlassen.

8. Am Vormittag erledige ich mehreres und bleibe bis 6 $\frac{1}{2}$ zu Hause. Nun fahre ich zur Königin, wo ich schon alles beim Spiel finde. Mein guter Prinz von Preußen hat an seinem Tisch einen Platz für mich freigelassen, aber wir plaudern mehr, als daß wir spielen. Beim Essen sitze ich ihm gegenüber und habe das außerordentliche Vergnügen, ihn zu unterhalten.

Zwei alte Witwen verheiraten sich hier und bieten Stoff zur Unterhaltung. Die eine ist eine Frau Krüger, die längst Großmutter ist, jetzt aber, um adlig zu werden, einen kleinen Herrn v. Pennavaire heiratet, den Hofmarschall des Prinzen von Braunschweig, einen ganz gemeinen Menschen, der bis über die Ohren verschuldet ist. Sie bezahlt seine Schulden, verliert all ihr Geld, und trennt sich nach drei Monaten von ihm, indem sie in ihrer Klage bemerkt, er sei nur vierundzwanzig Stunden ein guter Mann gewesen. Die zweite Witwe ist eine Frau v. Winterfeld, die einst als Buhlerin verrufen war. Sie ist eine Schwester des verstorbenen Generals Ramin, von dem sie 60000 Taler geerbt hat. Seitdem wird sie trotz ihrer nahezu sechzig Jahre von jedermann begehrt, und sie heiratet endlich einen Oberst Zülow aus Mecklenburg, durch den sie Geld und einen Rang erhält, wie sie ihn sich gewünscht hatte.

Nachdem wir lange in Ungewißheit über die Rückkehr des Prinzen Heinrich gewesen waren, vernehmen wir, daß er bestimmt am 26. d. Mts. in Potsdam eintreffen wird.

9. Um 12 Uhr begeben wir uns zur Frau Prinzessin Amalie, wo sich eine gewählte Gesellschaft versammelt hat, alles in größter Gala. Das ganze königliche Haus ist da wie auch die Personen, die früher am Hofe der Prinzessin waren, oder alte Freunde, wie Ihre königliche Hoheit uns zu nennen die Güte hat. Wir

wünschen ihr nun zu ihrem Geburtstag Glück, worauf sie mir befiehlt, zur Mittagstafel bei ihr zu bleiben.

Von hier gehe ich auf einen Augenblick zu Frau v. Berelst und nehme dann ein sehr gutes Abendessen bei dem Staatsminister Blumenthal ein.

10. Meine Schwägerin, die Gräfin Reuß XXXVIII, ist von ihren schlesischen Gütern zurückgekehrt. Es sind sehr gute Leute, er und sie, sie ziehen sich aber ganz von der Gesellschaft zurück. Er hat sich gänzlich in die Arme der Herrenhuter geworfen.

Man spricht nur von dem Krieg, den der Kaiser gegen die Holländer unternimmt. Fräulein Dandelmänn, die so tat, als ob ihre Prinzessin einen Gott heirate, als diese dem Prinzen von Oranien zugesagt wurde, verabscheut diese Verbindung jetzt dermaßen, daß sie an die Königin schreibt und den dringenden Wunsch ausdrückt, es möge nie wieder eine brandenburgische Prinzessin einen Stadhouder (Statthalter) heiraten. Was die Holländer anbetrifft, so nennt sie sie irdene Töpfe, die sich an einem eisernen Topf reiben wollten.

Nachdem ich den Sohn meines Kochs habe taufen lassen, begeben wir uns abends an den Hof der Königin, wo der Herzog Friedrich von Braunschweig uns alle entzückt. Viel unterhält man sich über die Geschenke, die Prinz Heinrich vom König von Frankreich erhalten hat. Das Verhängnis dieses Prinzen ist es, an Hausrat reich zu werden, aber arm an Geld.

11. Beim Grafen Sacken gibt es eine große Mittagstafel, an der auch der General Möllendorf mit seinem ewigen tauben Redern teilnimmt. Infolge dessen wird viel geschrien. Hier lerne ich Herrn Caillard kennen, den französischen Geschäftsträger in Rußland. Die Fürstin Sulkowska, die auch da ist, ist eine gute Frau, jung und hübsch, ihr fehlt aber noch der Schliff der vornehmen Welt. Wir sitzen bis 5 Uhr an der Tafel.

Darauf besuche ich noch Herrn v. Fürst, bei dem ich das Abendessen einnehmen sollte. Auf ein Riesenspicknick in der „Stadt Paris“ verzichte ich, um in sehr angenehmer Gesellschaft bei der Frau Prinzessin zu speisen.

12. Den ganzen Tag habe ich für mich. Das ist immer ein Festtag in der großen Stadt. Ich lese sehr interessante Sachen, die mir der Prinz von Preußen gütigst übersandt hat. Prinz Heinrich, der vom König von Frankreich mit Geschenken überhäuft worden ist, kommt erst am 3. Dezember zurück.

13. Ich gehe zu Cuningham, um mir anzusehen, wie er den Grafen Sacken malt. Dabei sprechen wir viel über Politik. Von hier gehe ich zur Gräfin Neale und nehme sie zum Mittagessen zu uns.

Nachmittag besuche ich die alte Gräfin Reuß und speise dann beim Prinzen Ferdinand. Ich treffe hier die Frau Prinzessin Heinrich. Diese speist gewöhnlich hier nur einmal im Jahr, da die beiden Höfe gar nicht gut zu einander stehen.

Von Voltaire lese ich das „Privatleben des Königs“ was so recht den gemeinen Charakter dieses berühmten Schriftstellers beweist. Erstaunlich ist es, welcher Freiheit sich in unserm Lande Schriftsteller wie auch Buchhändler erfreuen, indem solche Machwerke öffentlich verkauft werden dürfen.

14. Ich speise mittags bei dem jüngern Grafen Podewils in kleiner, aber sehr angenehmer Gesellschaft. Neale, der Major Kleist, Moulines, der Fürst Dolgoruki, der junge Dohna und Dörnberg sind die Teilnehmer.

Nachmittag gehe ich mit meinen drei Kindern zur Frau Prinzessin, die sie hat zum Tee bitten lassen. Sie macht Heinrich ein hübsches Tablett zum Geschenk. Abends bin ich bei der Königin.

15. An der Mittagstafel beim Prinzen Ferdinand nimmt auch die Prinzessin Amalie teil. Es ist erstaunlich, wie die hohen Herrschaften sich langweilen, wenn sie nur unter sich sind, und wie sehr sie uns brauchen, um zur Unterhaltung angeregt zu werden.

Nach Tisch fahre ich zur Gräfin Sacken, um Abschied zu nehmen. Ihr Scheiden ist mir außerordentlich schmerzlich. Abgesehen davon, daß wir ihre angenehme bewährte Gesellschaft verlieren, geht sie mancherlei Sorgen entgegen, die ihr die Entbindung ihrer Tochter, der Fürstin Hohenlohe, bereiten wird. Diese treffliche Gräfin Sacken wird für Berlin ein großer Verlust sein. Ihr Gatte wird natürlich auch oft genug merken, wie sehr sie ihm fehlt.

Die Vermählung des Prinzen Ludwig von Württemberg mit der Prinzessin Czartoryska ist endlich vollzogen, obwohl hundert Hindernisse entgegenstanden. Besonders die Familie des Prinzen fand allerlei Schwierigkeiten. Die sollten lieber den Himmel preisen, daß sie eine so schöne, so reiche Prinzessin gefunden haben, die die Schulden des Prinzen übernehmen will, nur um den wichtigen Vorzug zu haben, mit den Häusern Osterreich, Preußen und Rußland verwandt zu werden.

Beim Grafen Finckenstein speise ich abends mit der ganzen Stadt Berlin. Ich bewundere immer die Gesundheit, das vornehme Wesen und die Heiterkeit unsers Wirtes, der im Alter von siebzig Jahren noch dasselbe liebenswürdige Wesen an sich hat, wie mit dreißig.

Die Lotterie, etwas so Schädliches, Anstößiges und Erniedrigendes für ein ganzes Land, macht die Familien reich, die sie verwalten. Der gute Keuß kommt wieder zu Wohlstand, die Gräfin Gickstedt wird unermesslich reich. Sie kaufte vor zwei Jahren die Görneschen Güter für 70 000 Taler, heute kauft sie wieder ein Gut bei Spandau für 62 000. Diese Familie, die ganz heruntergekommen war, ist gegenwärtig durch die Lotterie die reichste im Lande, während wir keine zuverlässigen Dienstboten mehr haben.

16. Ich mache ein sehr hübsches Essen bei dem Minister Heinich mit. Es ist ein sehr liebenswürdiges Paar. Die Menschen sind aber auf ihn schlecht zu sprechen, weil er uns so schlechtes Eisen liefert und das schwedische, das ausgezeichnet war, uns nicht mehr beziehen läßt. Er stand früher in braunschweigischen und sächsischen Diensten an der Spitze des Bergwesens, überwarf sich aber mit dem Kurfürsten und ging auf zwei Jahre nach Frankreich und Spanien, um sich über den Bergbau zu unterrichten. Darauf trat er in unsere Dienste und steht nun an der Spitze dieses Faches. Er hat eine gewaltige Partei gegen sich.

Nachdem ich der Generalin Meyerinck, die zu meinen ältesten Berliner Bekannten gehört, einen Besuch gemacht habe, begeben wir uns zum Abendessen zur Frau Prinzessin. Ich sollte bei dem Finanzminister Schulenburg speisen, aber es ist eine Seltenheit, daß ich zu Privatleuten gehe, und ich bekenne gern, daß ich mich am besten an den Höfen unterhalte.

17. An dem Mittagessen bei dem älteren Grafen Podewils nehmen auch auf eine besondere Einladung meine Kinder teil. Es ist ein Familienessen, an dem auch seine Schwester, die Gräfin Hordt, mit ihrer Tochter, der Frau v. Berg, teilnimmt. Gräfin Hordt hat diese Tochter, die jetzt fünf Jahre verheiratet ist, in dieser ganzen Zeit nicht gesehen, indem die Heirat nicht nach ihrem Geschmack war. Diese Frau v. Berg ist übrigens eine sehr ehrenwerte Frau und mit ihrer Mutter gar nicht zu vergleichen, die zwar liebenswürdig ist, aber eine WeltDame, die den Puß liebt und Weiß und Rot auflegt. Frau v. Berg

dagegen ist eine verständige Frau, liebt die Wissenschaften und legt gar keinen Wert auf Puß.

Abends gehe ich auf einen Augenblick zur Königin und dann nach Hause, wo ich meine Kinder mit den jungen Schwerins und dem Grafen Dohna finde. Graf Dönhoff aus Dönhoffstädt ist auf einige Tage hergekommen und holt morgen seine Frau von Wolfshagen ab.

18. Der durchlauchtigste Prinz Ferdinand gibt zur Feier des Geburtstages seines Sohnes, des Prinzen Ludwig¹⁾, ein großes Frühstück. Es wird bis 4 Uhr getanzet. Ich fahre um 2 ab, bleibe bis 7 zu Hause und gehe dann wieder zum Prinzen Ferdinand.

Zum Mittagessen habe ich den Herrn Grafen Dohna aus Lauck als Gast bei mir, der überhaupt täglich bei mir ist. Auch Fräulein v. Boß speist mit uns.

Abends esse ich bei der Königin²⁾ in kleiner Gesellschaft. Der Herzog Friedrich von Braunschweig plaudert drei Stunden lang über die europäischen Angelegenheiten, besonders über die Holländer, die gut in der Patsche sitzen, weil sie in ganz Europa keine Unterstützung finden. Alle haben vor dem Kaiser Angst, und solange sich Frankreich nicht gegen diesen erklärt, wird niemand eingreifen. Außerdem sind sie durch innere Zwistigkeiten zerrüttet. Der Herzog Ludwig von Braunschweig, auf den sie so wütend sind, hat endlich Holland verlassen und sich nach Aachen geflüchtet. Man hat ihn im Verdacht, den Kaiser auf den Gedanken gebracht zu haben, die freie Durchfahrt durch die Schelde zu verlangen. Man tut ihm damit sicherlich schweres Unrecht. Freilich hat er durch seine Launen viel dazu beigetragen, sich diese Nation zu entfremden. Für mich ist er einer der unangenehmsten Menschen, die mir je vorgekommen sind. Als ich vor vierzehn Jahren in Holland war, sagte mir der bekannte Graf Bentinck voraus, daß der Prinz sich die größten Unannehmlichkeiten zuziehen würde, und alles ist jetzt eingetroffen.

19. Ich bin auf einem großen Austerneffen beim Prinzen Ferdinand. Außer den Austern gibt es noch andere leckere Sachen, Seefische und alles, was Hamburg an Delikatessen bietet.

¹⁾ Es ist der Prinz Louis Ferdinand, der 10. Oktober 1806 bei Saalfeld fiel.

²⁾ Widerspruch mit dem Vorhergehenden! Vielleicht irrt sich L. im Datum.

Darauf besuche ich die Gräfin Eickstedt zum Tee. Sie zeigt uns einen sehr schönen Schreibtisch, den sie in Karlsbad gekauft hat. Von hier fahre ich mit meiner Frau nach Hause. Sie kleidet sich um, und wir fahren nun zur Frau Prinzessin, wo wir den ganzen Ferdinandschen Hof vorfinden.

Ein Graf Salm ist angekommen. Er will ein Freibataillon für die Holländer errichten. Auch der Staatsminister Horst ist eingetroffen.

20. An der Abendtafel bei der Königin sehe ich eine ganze Anzahl Gäste, die eben erst vom Lande zurückgekommen sind. Um diese Zeit findet sich alles wieder in Berlin ein. Was mich anbetrifft, so ist mir der Sommer in Berlin sehr angenehm, indem die Gesellschaft dann kleiner ist und mehr zusammenhält und man außerdem für sich und sein Haus mehr Zeit übrig behält.

Der Prinz von Preußen ist nicht ganz wohl. Wir werden deshalb leider nicht das Vergnügen haben, ihn Sonnabend beim Prinzen Ferdinand zu sehen.

Endlich verläßt unser Prinz Heinrich Paris. Zum Prinzen v. Condé äußerte er: „Mein Leben lang habe ich gewünscht, Frankreich kennen zu lernen, und während des Restes meiner Tage werde ich mich darnach zurücksehnen“. Die Königin von Frankreich, die ihn erst recht kühl behandelte, hatte die öffentliche Meinung nicht auf ihrer Seite. Die Zuneigung, die man ihm entgegenbrachte, wuchs vielmehr von Tag zu Tag, und auch die Königin wurde zuletzt liebenswürdiger und sagte beim Abschied: „Ihre Abreise ist ein Verlust für uns!“ Der Prinz hat sehr viel gesehen und ist immer den Ratschlägen Grimms¹⁾, eines trefflichen Mannes, der sich so sehr der Gunst der Kaiserin von Rußland erfreut, gefolgt. Das ging so weit, daß die Franzosen sich darüber ärgerten und Grimm den Vormund des Grafen Öls²⁾ nannten. Man schrieb sogar: Der Herr Grimm hat sich noch nicht erklärt, bis wohin er sein Bündel begleiten werde. Hervorgehoben wird noch das anhaltende, lebhaftere Interesse, das der Graf von Öls der Gesellschaft entgegenbrachte, in der sich der Marquis de Bouillé, der Bailli de Süssren, der Herzog

¹⁾ Fried. Melchior Baron v. Grimm, geb. zu Regensburg 25. September 1723, ging 1748 nach Paris, wurde mit Rousseau und Diderot bekannt und bei Frau v. Epinay eingeführt. Er starb in Gotha 19. Dezember 1807.

²⁾ Unter diesem Infognito reiste Prinz Heinrich.

v. Coigny und der Graf d'Estaing befanden. Der letztere hat indes eine solche Vertraulichkeit, die den Prinzen leicht zu einem Herzenerguß verleitet, nicht gerechtfertigt.

21. Ich speise bei Herrn v. Herzberg. Dieser zeigt uns eine Menge Steinarten und andere Merkwürdigkeiten. Es ist ein Mann, dessen Patriotismus begeisternd wirkt. Das geht so weit, daß für ihn unsere Überlegenheit über den Kaiser ausgemacht ist.

Unsere gute Königin hat starkes Fieber. Deshalb klettere ich im Schloß empor, um Frau v. Kannenberg nach dem Befinden Ihrer Majestät zu befragen. Abends bin ich beim Prinzen Ferdinand, der immer die Biederkeit selbst ist. Die Prinzessin hat in meinen Augen ein großes Verdienst; sie erzieht ihre Kinder ganz vortreflich.

22. Am Vormittag besuche ich Künstler, und abends speise ich bei der Gräfin Hordt in ihrer schönen Wohnung. In dieser Beziehung hat der Luxus in Berlin schrecklich zugenommen, aber die Geselligkeit unendlich verloren. Will man heutzutage Gäste bei sich haben, so bedarf es großer Vorbereitungen. Man ladet seinen Besuch vierzehn Tage zuvor ein, heizt seine ganze Wohnung schon drei Tage vorher und zündet zweihundert Wachskerzen an. Früher kam man am selben Tage zusammen, begnügte sich mit einer Beleuchtung von vier Wachskerzen und fand eine Tafel mit sechs Gerichten, an der Frohsinn herrschte und der Wirt sich gänzlich der Unterhaltung widmete und ebenso vergnügt sein konnte wie seine Gäste, während heute Gäste bei sich zu haben eine Last ist.

23. Ich habe meine tägliche Gesellschaft bei mir, welche die Probe des Stückes „Der ehrliche Verbrecher“ abhält, das zur Ankunft der Gräfin aus Dönhoffstadt aufgeführt werden soll. Sie trifft in nächster Zeit von Wolfshagen hier ein.

Mit dem alten Baron v. Rnyphausen speise ich abends bei der Frau Prinzessin. Er hat heute seinen guten Tag und plaudert ganz nett. Das ist einem ganz lieb, wenn man sich den Tag über mit seinen Büchern beschäftigt hat. Ein paar Stunden geselliges Zusammensein am Abend ist ganz angenehm, aber eine Zerstreung ohne Ende ist wie ein prächtiges Mahl, das uns Magenbeschwerden verursacht.

Ich besuche die Gräfin Kameke, die von ihrem Landsitz zurückgekommen ist, wo sie mit ihrem Bruder, dem Grafen

Golowkin, acht Monate im Jahr zubringt und immer die beste Berliner Gesellschaft empfängt. Es sind sehr liebenswürdige Leute, die dem heutigen Prunk abhold sind, es aber verstehen, es ihren Gästen behaglich zu machen.

24. Vormittag besuche ich den jungen Eben, um mir die Spiegel und die Tische anzusehen, die er jetzt arbeitet und die von erlesenem Geschmaç sind.

Um 6 Uhr führe ich meine Kinder zur Frau Prinzessin Ferdinand, die sie hat zum Tee einladen lassen. Die ganze königliche Familie versammelt sich um sie und spendet ihnen Beifall. In der vornehmen Welt ist alles Modesache. Seit die Prinzessin Heinrich meine Kinder gesehen und nett gefunden hat, macht man aus ihnen Wundertiere. Besonders Heinrich erntet großes Lob. Aber ich gehöre nicht zu den blinden Vätern, die sich blenden lassen. Ich weiß sehr wohl, was ihnen noch fehlt, und je mehr man ihnen Lob spendet, um so mehr achte ich auf sie und lasse es an Mahnungen nicht fehlen.

26. Die Königin, die krank war, erholt sich wieder. Wir werden sie aber diese Woche nicht sehen, weil sie zum Abendmahl geht.

Ich speise bei dem General Möllendorff. Das Mahl ist ausgezeichnet, weshalb wir bis 5 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Tisch bleiben. Der Rheingraf v. Salm ist auch da. Er ist von Potsdam zurückgekehrt. Seine Aufnahme ist dort nicht so gut gewesen, wie er es gehofft hatte. Unser König will in dieser Angelegenheit durchaus neutral bleiben.

Auch Herr v. Horst ist wieder da. Er wollte sich in Paris als Unterhändler aufspielen, aber als Herr v. Bergennes ihn fragte, ob er Aufträge von seinem König habe, blieb er nur kurze Zeit da. Man erzählt sich, daß er in Paris ziemlich schlecht vom Prinzen Heinrich behandelt und auch in Potsdam gar nicht gut aufgenommen worden sei. Es ist ein Mann, der während des Siebenjährigen Krieges bekannt zu werden begann, indem er mit Herrn v. Richelieu zu verhandeln hatte und dem König eine Reihe von Berichten einsandte. Er wurde darauf Staatsminister und bekam das Finanzfach. Aber da er sich mit Herrn de Launay, dem Leiter der Regie, entzweite, verließ er unsern Dienst und zog sich auf seine Güter in Westfalen zurück. Die Familie Horsts ist von altem Adel. Seine Frau, die zu den größten gehört, die ich je gesehen habe, besitzt vortreffliche

Eigenschaften und erfreut sich allgemeiner Schätzung. Von dem Gatten kann man das weniger sagen. Er hat allerdings manches, was für ihn einnimmt, ein offenes, freundliches Gesicht; aber er ist rücksichtslos, und wenn es sich darum handelt, vorwärts zu kommen, so ist er zu jedem Opfer bereit. Man behauptet, er sei an sehr viel Steuern schuld, die neuerdings eingeführt worden sind. Seit einigen Jahren macht er öfter Reisen hierher, um hier wieder festen Fuß zu fassen und abermals ein Amt zu erhalten. Da bemerkt ihn der König und läßt ihn nach Potsdam kommen; aber er hat ihn diesmal nur zur Tafel behalten. Man erzählt sich, daß Seine Majestät ihm, als er behaupten wollte, ein Klasten Holz koste in Paris 80 Taler, gesagt habe, das sei nicht wahr. Als man nun noch dem König mittheilte, daß Herr v. Horst sich ruiniert habe, war sein Urtheil über ihn gesprochen.

27. Ich mache bei Frau v. Berelst ein Mittagessen mit, was mir um so erfreulicher ist, als ich gefürchtet hatte, niemals mehr bei ihr zu speisen. Diese treffliche Frau strafft alle Heilmittel Lügen. Vor drei Monaten erklärten alle Ärzte, sie habe nur noch vierzehn Tage zu leben. Jeder sah ja, wie sie ihre Lungen auswarf, und jeder hielt sie für verloren. Sie war wirklich die einzige, die an ihre Wiederherstellung in kurzem glaubte, und sie hat recht behalten. Wenigstens vermindert sich sichtlich ihr Husten seit drei Wochen, ihre Kräfte nehmen zu, und während wir bei Tisch sitzen, Frau v. Boß, Fräulein v. Knesbeck, ich, meine Frau und der Oberst Schwerin, fühlt sie sich ganz wohl. Die Ärzte glauben allerdings noch immer, daß Gefahr vorhanden ist. Ich will mich der Täuschung hingeben, daß es keine mehr gibt, und mich der Wiedergenesung einer Frau freuen, die seit dreißig Jahren meine Freundin ist.

Wie wir vernehmen, ist Prinz Heinrich nach seinem glänzend verlaufenen Besuch der Hauptstadt Frankreichs in Braunschweig eingetroffen. Heute wollte er in Potsdam sein. Aber die Ärzte haben ihn von der Reise so angegriffen gefunden, daß der Herzog von Braunschweig es für nötig befand, einen Eilboten an den König zu senden mit der Nachricht, daß der Prinz ein paar Tage Ruhe brauche, um sich zu erholen. Sein Zustand biete indes keinen Anlaß zur Besorgnis. Seiner Majestät scheint außerordentlich viel daran zu liegen, seinen Bruder wiederzusehen, wenigstens hat er ihm seine eigenen Pferde entgegen geschickt.

Ich besuche den Grafen Sacken, der jetzt allein in seinem Hause ist. Er hat günstige Nachrichten von der Gräfin, die glücklich in Breslau eingetroffen ist, wo sie die Entbindung ihrer Tochter, der Fürstin Hohenlohe, abwartet.

Mit der ganzen Stadt speise ich abends bei der Gräfin Eickstedt. Diese Abendessen sind auf die Dauer äußerst langweilig, und ich warte nur das Eintreffen des Prinzen Heinrich ab, um mich davon loszumachen.

28. Ich gehe in die Dorotheenkirche, um Herrn Sonnier(?) predigen zu hören. Bei der Gelegenheit sehe ich mir die Standbilder Mitchells und des Grafen Berelst an. Das waren Männer, die ihrer Zeit eine bedeutende Rolle spielten, und jetzt spricht man von ihnen nicht mehr.

Abends bin ich beim Prinzen Ferdinand. Man kann gar nicht gnädiger aufgenommen werden, als ich hier an diesem Hof. Die Unterhaltung dreht sich immer um den Krieg in Holland. Viele meinen, daß der Kaiser nachgeben wird. Aber nach all den Schritten, die er getan hat, kann ich mir das gar nicht denken. Die Franzosen, die bei jeder Gelegenheit ihre Witz anbringen, meinen, daß die holländische Leinwand sehr billig werden wird, weil der Kaiser jetzt 80000 Mann spinnen läßt¹⁾.

29. Ich habe das schöne Fräulein v. Anhalt zu Tisch, die Tochter des Generals, der jetzt Generalinspekteur in Preußen ist. Sie reist unverzüglich nach Preußen ab, um dort einen Herrn v. Stutterheim zu heiraten. Sie zählt erst 15 Jahre und ist schön wie ein Engel. Ihr künftiger Gatte ist zwar reich, aber ein Brummbar. Dieser General Anhalt ist auch ein Beispiel für die Laune des Glücks. Er ist ein natürlicher Sohn des Prinzen Gustav von Anhalt-Dessau, des ältesten Sohnes des alten Fürsten von Anhalt²⁾, welcher der „Stuzbart“ genannt wurde. Dieser Prinz Gustav hatte eine Geliebte, die Tochter eines Försters, mit der er sich, wie man behauptete, später trauen ließ. Er würde sie auch öffentlich für seine Frau erklärt haben, wenn er seinen Vater überlebt hätte. Dieser war selbst davon

¹⁾ filer! Der Witz läßt sich nicht gut wiedergeben.

²⁾ Erbprinz Wilh. Gustav (1699—1737) starb vor seinem Vater, dem Alten Dessauer († 1747). Nach Behse, Gesch. d. kleinen deutschen Höfe, 4, 200 f, vermählte er sich mit Johanne Sophie Herre, der Tochter eines Brauers. Die beiden natürlichen Söhne, mit der Tochter des Dessauer Superintendenten Schar dius gezeugt, hießen Gustavson.

überzeugt und ließ alle Kinder von dieser Frau zu Reichsgrafen ernennen und im Falle des Absterbens aller anhaltischen Prinzen für erbberichtigt erklären. Diese Dame hatte eine Kammerfrau, die vom Prinzen Mutter zweier Knaben wurde. Dieser erkannte sie aber nicht an; sie wuchsen unter dem Namen *Wilhelmi* heran und wurden Soldaten. Der jüngere, um den es sich hier handelt, wartete als Diener am Tische seines Oheims, des Prinzen *Moritz*, auf. Da er aber ein kluger, auffallend hübscher Junge war, ließ der Prinz ihn Ingenieur werden. Der König sah ihn zum ersten Mal in der Schlacht bei *Kesselsdorf*, richtete ein paar Fragen an ihn, machte ihn zu seinem Adjutanten und nannte ihn *Anhalt*, während er bis dahin unter dem Namen *Wilhelmi* gegangen war. Das Glück meinte es so gut mit ihm, daß er bei Beendigung des Krieges schon General war. Er heiratete nun die Tochter des Generals *Wedel* und ist heute Gouverneur von Preußen.

Bei der Gräfin *Berelst* finde ich eine kleine Frau, die ich gar nicht wiedererkenne. Ich höre, daß es ihre Schwester ist, eine Frau v. *Winter*, die ich früher oft genug gesehen habe. Die Zeit ist doch recht grausam!

Den Abend bringe ich zu Hause zu. Ich sollte beim Staatsminister *Heinich* sein, aber ich entschuldige mich. Ich habe die Gesellschaften satt und brauche Ruhe.

30. Ich gehe zur Gräfin *Neale*, der Oberhofmeisterin der Prinzessin *Ferdinand*, um mir ihre schöne Kupferstichsammlung anzusehen. Dann nehme ich an einem großen Essen beim Grafen *Sacken* teil, zu dem nur Herren gebeten sind. Diese langen Mahlzeiten sind zum Sterben. Ich sitze in der Nähe des Geheimrat *Struensee*, eines Bruders dessen, der in *Kopenhagen* enthaupet wurde. Er ist ein gescheiter Mann, der hier im Handelsfach angestellt ist.

Der Staatsminister *Münchhausen* stirbt, nachdem er vor zwei Monaten einen Schlaganfall gehabt hat, von dem er zu genesen schien. Es war ein sehr fähiger, in der Justizverwaltung sehr bewanderter Mann, nur äußerst wunderbar. Er lebte gänzlich zurückgezogen und führte dabei ein Anstoß erregendes Leben, was die Weiber anbetrifft. Es wird erzählt, daß er Nacht für Nacht mit Dirnen verbrachte. Da war besonders ein Fräulein *Sizhacker* (?), die seinem Ruf und seiner Börse sehr geschadet hat. Er stammte aus einer sehr vornehmen hannoverschen Familie. Was sein Wissen anbetrifft, so wird es schwer halten, ihn zu ersetzen.

Der König läßt den Oberstallmeister Schwerin nach Potsdam kommen, damit Prinz Heinrich Unterhaltung hat. Dieser wird sich aber schwerlich für den Verlust der Pariser Gesellschaft entschädigt fühlen.

Ich besuche Herrn v. Arnim-Boitzenburg, der von seinem Landsitz, wo er immer prächtig lebt und allen denen, die zu ihm kommen, die größten Aufmerksamkeiten erweist, zurückgekehrt ist. Ganz Berlin finde ich bei ihm. Ich setze mich nun in eine Ecke, beobachte das Kommen und Gehen und sage so für mich: Mein lieber Arnim, obwohl du, deine Gemahlin und dein Sohn liebenswürdige Menschen seid, würde doch der Verkehr bei Euch nicht so lebhaft sein, wenn Ihr nicht auch einen so vorzüglichen Koch hättet.

Abends bin ich bei der Frau Prinzessin. Sie sagt mir in gnädigster Weise, sie werde sich jetzt wohl von mir verabschieden müssen, weil der Prinz zurückkomme und mich wohl werde haben wollen.

Man kommt allmählich zu der Ansicht, daß der Krieg mit den Holländern dem Kaiser doch erhebliche Schwierigkeiten machen werde, was die Ueberführung der Truppen und die Verpflegung betreffe.

1. Dezember. Ich nehme an einem vortrefflichen Mittagessen bei dem holländischen Gesandten, Herrn v. Reede, teil. Mehrere holländische Offiziere sind hier eingetroffen, die eine Menge Flinten und andere Waffen kaufen.

Von hier gehe ich zur Gräfin Berelst, deren Befinden erstaunlich günstig ist. Prinz Ferdinand kommt auch hin. Nun begeben wir beide uns an den Hof, wo sich eine große Menschenmenge eingefunden hat. Da die Königin krank war, will ihr jetzt jeder seine Freude aussprechen, sie wieder hergestellt zu sehen. Hier höre ich zu meiner großen Freude, daß Prinz Heinrich glücklich in Potsdam eingetroffen ist.

2. Ich habe die große Freude, Ludwig Breech bei mir eintreten zu sehen. Er ist wohl auf und hat die Reise nach Frankreich mit all ihren Beschwerlichkeiten vorzüglich überstanden. Den Prinzen hat er in Brandenburg verlassen, um geradeswegs hierher zu kommen. Seine königliche Hoheit ist nach Potsdam gegangen und von Seiner Majestät mit Auszeichnung und Liebe empfangen worden. Er hatte ihm seine Pferde und seine Pagen entgegen geschickt, er ist sogleich in das Zimmer des Prinzen

getreten, um ihn zu begrüßen, kurz er hat nichts versäumt, um ihn würdig zu empfangen. Auch hat er ihm zwei Pfund spanischen Tabak geschenkt und bemerkt, er wolle gern zu den Reisekosten beitragen, nur könne er es augenblicklich nicht, da seine Kassen erschöpft seien.

Abends speise ich nur mit einigen Auserwählten bei der Gräfin Kameke.

3. Ich speise abends bei der Königin in kleiner Gesellschaft. Ludwig Breech erzählt uns bei Tisch allerlei Geschichten aus Paris. Er ist ganz wiederhergestellt, und die Reise ist ihm durchaus gut bekommen. Was das Heilverfahren Mesmers anbetrifft, das so viele bloß Schwindel nennen, so steht fest, daß es Herrn v. Breech erheblich besser geht und daß er annimmt, er habe das entschieden dem Magnetismus Mesmers zu verdanken.

4. Ich werde mit der Nachricht geweckt, daß Prinz Heinrich um 11 Uhr ankomme. Rasch lasse ich meine Kutsche vorfahren, ziehe einen ganz neuen Frack an und eile hin. Ich finde den Prinzen aber schon in seiner Wohnung und sehe ihn hier mit unendlicher Freude wieder. Er sieht wohl aus, ist heiter und sehr liebenswürdig. Als die Menge sich entfernt hat, speise ich mit ihm zusammen und gehe dann am Nachmittag mit ihm zur Gräfin Berelst, wo wir der einzige Besuch sind und gemütlich plaudern. Wir bleiben hier bis 7 Uhr. Als wir heimkehren, finden wir den Herzog Friedrich von Braunschweig im Vorzimmer, und nun verleben wir einen sehr angenehmen Abend. Zum Essen kommt noch der ältere Graf Podewils, und es wird Mitternacht, als wir den lieben Prinzen verlassen. Die Unterhaltung mit ihm ist hochinteressant. Noch nie hat ein Fremder Frankreich so gesehen wie er. Alle Einrichtungen, alle möglichen Persönlichkeiten erregten sein lebhaftestes Interesse. Sein Aufenthalt in Frankreich wird sicher bedeutende Folgen für die europäischen Angelegenheiten haben. Der König ist äußerst herzlich zu ihm gewesen und hat ihn neben sich gesetzt. Das Publikum hat bemerkt, daß er sich so eifrig mit dem Grafen v. Ols unterhielt, daß er weniger aß als sonst. Die Geschenke, die der Prinz erhielt, sind großartig, so wie sie Königen gemacht werden. Es sind das prächtige hochschäftige Tapeten aus der Zeugtapetenfabrik und Sevres-Porzellan. Das Beste aber, was er aus diesem Lande heimbringt, ist die allgemeine Hochachtung. Unter der Flut von

Berfen, mit denen man ihn überschüttet hat, verdienen die des Chevalier de Boufflers¹⁾, die man unter sein Bild gesetzt hat, besondere Erwähnung:

Dans cette image auguste et chère
 tout héros verra son rival,
 tout sage verra son égal
 et tout homme verra son frère.²⁾

5. Die Einladung der guten Königin zur Mittagstafel kommt mir heute sehr ungelegen, aber ich kann nicht anders, ich muß hingehen. Die einzige Entschädigung, die ich hier finde, ist eine ausgezeichnete Predigt des Herrn Spalding, der sich in einem so vorgeschrittenen Alter seine ganze Beredsamkeit und Klarheit bewahrt hat. Auch abends bin ich bei der Königin. Erst um 9 Uhr bin ich mit dem Prinzen allein, so daß wir gemüthlich plaudern können. Es ist ausgemacht, daß der Prinz für Frankreich sehr eingenommen ist. Aber wenn ich mich in seine Lage setze, so begreife ich das. Die Huldigung einer so aufgeklärten, so liebenswürdigen Nation kann nur Vergnügen bereiten und die Teilnahme für sie erhöhen. Er gesteht mir, daß, er sich nicht habe enthalten können, ihnen das Versprechen zu geben, daß er im Falle eines Krieges ihrerseits gegen den Kaiser wobei sie uns zum Verbündeten haben würden, wieder unsere Armee kommandieren wolle. So plaudern wir bis Mitternacht. Zum Abschied schenkt mir der Prinz ein Bonbonschächtelchen mit seinem Bildnis, worüber ich mich recht freue.

Im Vorzimmer sehe ich eine Persönlichkeit, die mir die Wandelbarkeit alles Irdischen lebhaft vor Augen führt. Es ist Kaphengst, der vom unbedeutenden Fähnrich bei den Grünen Husaren der Liebling des Prinzen wurde und ihm über 300000 Taler und ein prachtvolles Gut gekostet hat. Das hat er alles verbracht, und jetzt bei der Beförderung zum Oberstleutnant vom König übergangen, beklagt er sich und erhält seinen Abschied. Seine Gesundheit ist dahin, er hat seine Stellung verloren und befindet sich in der größten Verlegenheit. Des Prinzen Verlegenheit ihm gegenüber ist allerdings auch groß. Im Grunde ist er ihm noch immer freundlich gesinnt, er ist sich aber bewußt,

¹⁾ B. (1738—1815), Verfasser von „Mine, Königin von Golkonda“, fand nach der Revolution 1792 gastfreie Aufnahme bei Friedrich Wilhelm II.

²⁾ In diesem herrlichen, teuern Bilde wird jeder Held seinen Mitgenossen sehen, jeder Weise seinesgleichen und jeder Mensch seinen Bruder.

daß er alles für ihn gethan hat, und sieht nun, daß es ihm nicht gelungen ist, diesen Menschen glücklich oder vernünftig zu machen. Er schenkte ihm dieses schöne Gut Meseberg einzig in dem Glauben, ihm eine gesicherte Lebenslage verschafft zu haben, und in der Hoffnung, sich an dem Glück seines dankbaren Lieblings erfreuen zu können, indem er ihn öfter besuchen und sich's bei ihm bequem machen wollte. Das hat nun alles ein böses Ende genommen. Er nahm sich Dirnen und zeigte allerlei Neigungen, die dem Prinzen mißfielen, und so haben diese guten Leutchen sich mehr als fünfzehn Jahre durchgequält. Ich habe das alles kommen sehen, aber ich schwieg, und nun weiß dieser Liebling, der alle andern austach, der alle im Vorzimmer warten ließ, wenn er sich mit dem Prinzen eingeschlossen hatte, nicht, was er mit sich anfangen soll.

6. Unsere Abendgesellschaften im Zwischenstoß beginnen wieder. Die Prinzessin Friederike, die Tochter des Prinzen von Preußen, wird zum ersten Mal eingeführt. Ihr Vater kommt immer von Potsdam herüber und ist die Liebenswürdigkeit selbst. Die Spielpartie des Prinzen Heinrich ist durch die Krankheit der Frau v. Berelst gestört. Er ersetzt sie durch Frau v. Heinitz. Sonst gehören der Herzog Friedrich von Braunschweig und ich immer dazu. Die übrige Gesellschaft mit dem Prinzen von Preußen an der Spitze spielt Commerce. Es sind das Herr und Frau v. Arnim aus Boitzenburg, Fräulein v. Knesebek, Frau v. Marshall, Fräulein Karoline Breech, Herr v. Knyphausen, der ältere Graf Podewils, der General Möllendorff, ich, meine Frau und der Kavaller des Prinzen Heinrich. Dieser hat einen jungen Franzosen namens Royer mitgebracht, den Sohn des Intendanten von Lyon. Damit hat der Prinz wieder einen Beweis von Güte gegeben. Der Vater hatte Seine Königliche Hoheit gebeten, sich doch seines Sohnes anzunehmen. Kaum war der Prinz in Paris eingetroffen, so starb der Vater. Sogleich nahm nun der Prinz den jungen Menschen zu sich, brachte ihn hierher und unterhält ihn. Die edle Handlungsweise des Prinzen hat sogar die Aufmerksamkeit des französischen Hofes auf die Familie gelenkt, und sie erhält fortan ein Gnadengehalt von 1200 Franken.

7. Ich begeben mich zur Mittagstafel beim Prinzen Heinrich, da dieser aber ausgefahren ist, um der Prinzessin Amalie und dem Prinzen Ferdinand einen Besuch zu machen, so kommt

er erst um 3 Uhr zurück, so daß wir uns erst gegen 4 zu Tisch setzen. Das Gefolge unseres lieben Prinzen ist von dem Besuch in Frankreich wenig befriedigt. Sie behaupten, der Prinz sei zu knauserig gewesen, habe sie auch zu wenig in die Gesellschaften eingeführt. Das habe Herr v. Knesebek so verdrossen, daß er vor dem Prinzen von Paris abgereist sei. Da sieht man wieder einmal, wie schwer es ist, einen jeden zufrieden zu stellen. Ich muß sagen, kaum ein anderer Prinz wird so rücksichtsvoll gegen seine Umgebung sein wie er, und doch schafft er sich so viel Mißvergnügte. Was mich anbetrifft, so liebe ich ihn um seiner Persönlichkeit willen und fühle mich nie glücklicher, als wenn ich mit ihm zusammen bin.

Gegen 6 Uhr verlasse ich den Prinzen, um zur Königin zu fahren, wo ich einem reizenden Konzert beiwohne. Der berühmte Reichardt spielt und die Prinzessin Friederike mit ihrer Engelsstimme, wie auch Fräulein Massow von der Königin singen. Das Konzert gilt dem Prinzen von Preußen, der dazu herübergekommen ist und die Güte gehabt hat, nur noch mich allein zu dieser reizenden Festlichkeit zuzuziehen. Bei dem Abendessen herrscht eine heitere Stimmung, obwohl der gute Prinz eine Leidenschaft für Fräulein v. Boß¹⁾ im Herzen trägt und diese äußerst zuvorkommend behandelt. Die junge Person benimmt sich dabei aber sehr taktvoll. Sie ist keine Schönheit, besitzt aber ein ganz besonderes geistiges Wesen. Dazu ist sie gut und charakterfest. Sie würde sich viel lieber verheiraten wollen, als von künftiger Größe träumen. Sie ist die Tochter des letzten Dompropstes von Havelberg; ihre Mutter war eine Biereck.

8. Ich speise bei dem ältern Grafen Podewils in seinem reizenden Hause mit einer sehr angenehmen Gesellschaft. Der Staatsminister Herzberg muß plötzlich die Tafel verlassen, weil er einen Schwindelanfall bekommen hat. Wir sind darüber sehr erschreckt, um so mehr als wir an den Geheimrat Muzelius, den berühmten Arzt, denken müssen, der vorgestern ganz plötzlich verstarb, was bei der ganzen Berliner Bürgerschaft große Teilnahme erregte.

Nachdem ich dem Grafen Fontana einen kurzen Besuch gemacht habe, begeben wir uns zur Königin, wo ich den Hof fast vollzählig versammelt finde, und um 9 Uhr endlich zu meinem

¹⁾ Julie v. Boß hieß bei Hofe „Sebe“.

teuern Prinzen Heinrich. Er, Herzog Friedrich von Braunschweig und ich bilden ein Trio beim Abendessen, das uns bis 1 Uhr nachts festhält. Was bei solcher Gelegenheit gesprochen wird, ist alles von Bedeutung. Es herrscht völlige Ungezwungenheit, und was den Prinzen anbetrifft, so ist er niemals größer als bei solchen Gelegenheiten. Seine Urtheile muß man bewundern. Er schildert uns die politische Lage Europas ganz treffend und weist sonnenklar nach, daß für uns das Bündnis mit Frankreich das einzig richtige ist. Mit vieler Mühe ist es ihm gelungen, Herrn v. Vergennes, den französischen Minister des Auswärtigen, und den Finanzminister Calonne zu einer Besprechung zu bewegen und sie zu der Wendung, welche die französische Politik jetzt nimmt, zu bestimmen. Ganz entzückt ist er vom Herzog von Orleans¹⁾, mit dem er in St. Misse (?) Freundschaft schloß, einem Landsitz, welcher der Gräfin v. Montesson gehört, die mit dem Herzog heimlich vermählt ist. Ebenso sehr wie er den Vater schätzt, ebenso wenig ist er von seinem Sohn, dem Herzog von Chartres²⁾, erbaut.

9. Bis 5 Uhr bleibe ich zu Hause und besuche dann die Gräfin Berelst, die sich merkwürdigerweise erholt. Den Abend verlebe ich aber beim Prinzen Heinrich; Frankreich ist noch immer nicht zu Ende behandelt. Alle Welt ist der Ansicht, daß der Kaiser sich große Angelegenheiten zuzieht. So ist die Vermutung berechtigt, daß er den französischen Vorstellungen nachgeben und den Holländern den Besitz der Schelde lassen wird. Andererseits wieder ist doch nicht anzunehmen, daß eine so bedeutende und so stolze Macht wie Oesterreich die Sache so weit getrieben hätte, um gleich der ersten Vorstellung nachzugeben. Nun, diesen Winter muß sich doch alles klären.

10. Graf Sacken ist hocherfreut, daß die Entbindung seiner Stieftochter, der Fürstin Hohenlohe, glücklich vonstatten gegangen ist. Das Mittagessen bei ihm gehört zu den übergroßen, die ermüdend wirken. Ich bin demnach recht froh, als ich mich entfernen kann, und eile zum Prinzen Heinrich, um allein mit ihm den ganzen Abend zu verleben.

11. Ich habe die Neuz zum Mittagessen und abends meine jungen Verwandten bei mir, die den „ehrlichen Verbrecher“ proben.

¹⁾ Ludwig Philipp (1725—85).

²⁾ In der französischen Revolution als Bürger Egalité bekannt, geb. 13. April 1747, hingerichtet 6. März 1793.

Beim Grafen Reuß XL. trägt sich etwas Merkwürdiges zu, das man zu den wunderbaren Fügungen des Himmels rechnen muß. In den Reußschen Garten war vor 23 Jahren, als die Russen vor Berlin standen, eine Kugel gefallen, die man da liegen ließ. Alle Kinder im Hause hatten mit dieser Kugel gespielt. Eines Tages wollte der Graf ein Gewicht an eine Gartentür hängen und ließ dazu seinen Schlosser kommen, der das besorgen sollte. Dieser sieht unglücklicherweise die Kugel, nimmt sie und sagt, er werde einen Haken anschweißen und nach einer Weile wieder da sein. In der Werkstatt angelangt, legt er sie ans Feuer. Sie zerspringt und tötet ihn auf der Stelle. Die Kugel war also, wie es scheint, geladen, um nach 23 Jahren dies Unglück anzurichten.

Man will schon die Antwort wissen, die der Kaiser dem König von Frankreich auf seine Vorstellungen im Interesse Hollands gegeben hat: er werde mit 80000 Mann nach den Niederlanden kommen und die Angelegenheit erledigen. Diese Angelegenheit kann leicht eine allgemein europäische werden, weil Prinz Heinrich Frankreich entschlossen glaubt, Holland zu unterstützen, obwohl die Königin, mehr Österreicherin als Französin, vermutlich ihren ganzen Einfluß beim König aufzubieten wird. Das Volk ist über die Wiener Annäherung so erbittert, daß sie schwerlich den Krieg verhindern kann. Man besingt die Königin schon in allen Winkeln von Paris:

Quand au ministre on demande
des nouvelles de la Hollande,
il vous répond tout bas:
La reine veut qu' on exerce
libre commerce
aux Pays-Bas 1)

12. Ich speise bei dem sächsischen Gesandten Grafen Zinzendorf. Es ist ein liebenswürdiger Mann, der Geist besitzt, aber noch immer den Don Juan spielt. Jetzt hat er ein Auge auf die Gräfin Podewils aus Gusow geworfen. Ihr Gatte, der beste Freund des Grafen, ist auch da. Als es sich darum handelte, diesen Grafen Podewils, einen unserer reichsten Erben, zu verheiraten, waren die Eltern darauf bedacht, ihm eine sitzame,

1) Wenn man den Minister um Nachrichten aus Holland bittet, erwidert er ganz leise: Die Königin wünscht in den Niederlanden freien Handel.

sanfte Frau auszusuchen. Man glaubte eine solche in Fräulein v. Blumenthal, der einzigen Tochter des Ministers, gefunden zu haben. Sie war nichts weniger als schön und sehr spröde. Doch sie heiratete ihn, und man meinte nun, daß der Ehebund auf der reinsten Tugend begründet sei. Kaum aber war sie in die vornehme Welt eingeführt, so sah man, daß der Schein oft trügt. Sie schminkte sich, fand den Aufenthalt auf dem Lande schrecklich, vernachlässigte ihren Haushalt und entschied sich dafür, Putzdämchen zu werden. Da sie nicht dumm ist, spielt sie diese Rolle zu allgemeiner Verwunderung erheblich besser als damals, da sie noch Blumenthal hieß. Ich bin überzeugt, daß die Belehrungen des Grafen Zinzendorf nicht wenig dazu beigetragen haben, sie zu solchen Künsten so geschickt zu machen.

Nachdem ich einen Augenblick am Hof der Königin gewesen bin, bei der ich zum Abendessen bleiben sollte, eile ich in den Zwischenstock zum Prinzen Heinrich, der mich immer mit der größten Freude begrüßt. Wir plaudern mit einer Herzlichkeit, wie man das nur unter vier Augen kann, als Herr v. Arnim aus Boitzenburg in Begleitung des Herrn v. Breech dazukommt. Nun spielen wir eine Partie Manille, bis der Herzog Friedrich von Braunschweig erscheint, der uns beim Abendessen so gut unterhält, daß wir erst nach Mitternacht aufbrechen.

Man erzählt, daß die Kaiserin von Rußland sehr krank sei. Der Gram über den Tod Lanskoi¹⁾ hat einen traurigen Einfluß auf ihr Befinden gehabt. Das ist für des Kaisers Unternehmungen auch nicht günstig. Allein die Vorsehung mag entscheiden, was aus diesen europäischen Wirrnissen noch werden soll.

13. Bis 7 Uhr bleibe ich zu Hause. Dann begeben sich mich zum Prinzen Heinrich in seinen Zwischenstock, wo ich zu meiner großen Freude den Prinzen von Preußen finde.

14. Bis 5 Uhr bleibe ich zu Hause, bis über die Ohren in Papiere vergraben. Dann besuche ich Frau v. Grappendorf, die krank ist. Dies ist eine unserer hübschen Frauen, die immer

¹⁾ Alexander Lanskoi, ein junger Mann mit einem „schönen, glatten Knabengesicht“, wurde von der Kaiserin gebraucht, um einen sentimental Liebesroman im Geschmack der Zeit aufzuführen und der Werther- und Siegartperiode einen Tribut darzubringen, einen Liebesroman, der durch den frühen Tod des Geliebten einen elegischen Ausgang nahm und der Fürstin und ihren Hofdamen Gelegenheit zum Trauern und Leidtragen gab. Weber, Weltgeschichte. Leipzig 1888 Bd. 13, 567.

hübsch bleibt, obwohl sie schon eine verheiratete Tochter hat. Ich nenne sie keine Bestalin, ich nenne sie aber liebenswürdig. Sie war schön wie ein Engel, als sie den widerwärtigsten der Menschen heiratete, einen Herrn v. Grappendorf, der den Titel Oberjägermeister führte. Sie war das dritte Opfer dieses unausstehlichen Menschen, der schon zwei nette Frauen hatte hinstirben sehen. Diese hier, eine geborene Lehwaldt, die Tochter einer sehr koketten Mutter, die noch lebt, gänzlich unbemittelt, merkte bald, daß der Gatte, der sehr reich gewesen war, alles durchgebracht hatte. Sie behandelte ihn dementsprechend und knüpfte Liebschaften an mit Lord Bentinck, dem österreichischen General Ried, dem hannoverschen Gesandten v. Lichtenstein und zuletzt mit dem holländischen Gesandten Heyden. Diese Verhältnisse brachten ihr ein kleines Vermögen ein, von dem sie lebt, nachdem ihr Gatte gänzlich mittellos gestorben ist.

Von hier begeben sich zu Herrn v. Arnim, wo ich die ganze Stadt finde, darunter auch die schöne Gräfin Solowkin, eine Nichte der Gräfin Kameke, die eben von ihrem Vormund, dem Grafen Kahlenberg zurückkommt. Diese zahlreiche Versammlung hat sich zum ersten Mal unter der Bezeichnung „Konversation“ zusammengefunden. Es gibt auch immer ein Abendessen, zu dem man nach Belieben bleiben kann oder nicht. Eine solche Ungezwungenheit ist etwas sehr Angenehmes, aber man wird zusehen müssen, ob sich das hält. Die Berliner sind sehr für das Neue, haben es aber bald auch wieder satt.

Nachdem ich hier höchstens eine Viertelstunde zugebracht habe, begeben sich zum Abendessen beim Prinzen Ferdinand. Prinz Heinrich ist da. Während dieser mit Recht von seinem Aufenthalt in Frankreich in hohem Maße befriedigt ist, erscheint es ihm unbegreiflich, daß ein Graf Kameke mit seiner Frau, einer geborenen Gräfin Lynar, welche dieselbe Reise gemacht haben, davon ganz und gar nicht befriedigt sind. Allerdings war ihre Art zu reisen etwas merkwürdig. Sie haben die Schweiz, Frankreich und Holland durchreist, ohne sich im mindesten um die Menschen zu kümmern, haben sich nur in den Gasthöfen aufgehalten und schätzen die Städte nur nach dem guten oder schlechten Essen ein, das man ihnen in den Gasthöfen vorgesetzt hat. Sie sind in kein Theater gegangen, haben sich mit keinem Menschen bekannt gemacht und kehren nun mit ganz falschen Urteilen zurück, wie man sie sich bildet, wenn man alles nur oberflächlich gesehen hat.

15. Meine ganze Familie ist bei mir zum Mittagessen vereint. Da ich Kinder sehr gern habe, gehe ich mit der kleinen Neale und meiner Tochter auf den Christmarkt, wo es viel zu schauen gibt. Darauf nehmen die Großen die Probe des Theaterstücks vor.

Abends gehe ich an den Hof der Königin und dann zu meinem lieben Prinzen Heinrich, wo wir bis Mitternacht zusammenbleiben. Bei Hofe sehe ich eine junge Frau Saurma¹⁾, eine Tochter der Generalin Krusemark. Man hatte sie mir über alle Maßen schön geschildert, doch entsprach die Wirklichkeit nicht meiner Erwartung. Nichts desto weniger muß ich sie ganz hübsch nennen. Sie zählt erst 17 Jahre, ihr Gatte 50. Dieser kam vorigen Winter aus Schlesien hierher, nachdem er Witwer einer biedern Landfrau geworden war, die ihm ein großes Vermögen hinterlassen hatte. Als er dies junge Mädchen sah, verliebte er sich sterblich in sie, und jetzt macht er sich durch allerlei Sorgen um sie lächerlich. So ist er so närrisch, sie von hier fortbringen zu wollen, wo sie leicht an Dingen, die sie auf dem Lande nicht hat, Gefallen finden und sich an Huldigungen gewöhnen könnte, denen gegenüber die ihres Gatten ihr tölpisch erscheinen müßten.

16. Beim Prinzen Ferdinand treffe ich den Grafen Salm, der ein Regimant für die Holländer bildet. Es ist ein recht gescheiter Mann mit einer sehr angenehmen Unterhaltungsgabe. Abends bin ich beim Prinzen Heinrich mit Frau v. Marshall, Karoline Breech, Moulines und Borelli. Natürlich wird das Thema Frankreich nach allen Richtungen behandelt.

17. Ich speise mittags mit meiner Frau bei dem Grafen Fontana. Nachmittag lasse ich meinen kleinen Heinrich, der Exerzieren lernt und seine Sache gut macht, in Uniform kommen. Da das für ein Kind von 7 Jahren etwas Ungewöhnliches ist, so bewundert und liebkost man ihn.

Später gehen wir zu Frau v. Kanneberg, der Oberhofmeisterin der Königin, wo Heinrich sich recht gut benimmt. Als wir uns bei der Königin zu Tisch setzen, erlebe ich einen kleinen ergötzlichen Zwist zwischen der guten Frau v. Kanneberg und der Prinzessin von Braunschweig. Diese hat nämlich ihrer Hofdame, Fräulein Driberg, den Platz hinter sich angewiesen,

¹⁾ L. schreibt Sauermann.

Frau v. Kannenberg ersucht sie aber aufzustehen und sich gegenüber zu setzen, da es nicht schicklich sei, daß sie in derselben Reihe mit den Prinzessinnen säße.

18. Beim Prinzen Heinrich speise ich und bringe auch den Nachmittag zu. Er liest mir reizende Geschichten von Herrn Florian¹⁾ vor. Dann gehen wir zur Gräfin v. Berelst, wo wir politisieren. Dabei erzählt der Prinz, wie er es angefangen habe, um den französischen Minister gegen den Kaiser scharf zu machen.

Auf einen Augenblick gehe ich noch zum ältern Grafen Podewils, wo ich die ganze Stadt versammelt finde, und dann mit der Prinzessin Ferdinand in den Zwischenstoß zum Prinzen Heinrich.

19. Die Gräfin Dönhoff, dieselbe schöne Gräfin Schwerin, von der ich so oft in meinem Tagebuch spreche, kommt mit ihrem Gemahl aus Preußen wieder. Sie ist schöner als je, aber ich glaube, es wäre ihr viel lieber gewesen, zu Hause in ihrem schönen Schloß zu bleiben, als hierher zu kommen und sich bei jeder Gelegenheit Zwang aufzuerlegen.

Graf Sacken, den ich besuche, ist trotz aller seiner Reichtümer immer in übelster Stimmung. Alles mögliche ärgert ihn, so besonders auch, daß die Königin immer den Minister Grafen Finckenstein zu ihrem Spiel nimmt und nicht ihn. Er hat es jetzt vorgezogen krank zu sein und sich allen solchen Demütigungen zu entziehen.

Bei der Königin höre ich den trotz seiner nahezu 60 Jahre jugendlichen Sack ganz himmlisch über die Nachsicht predigen, die man gegen seinen Nächsten üben soll. Dann setzen wir uns zu Tisch.

Prinz Heinrich liest mir abends ein reizendes Lustspiel vom Chevalier de Florian vor, das den Titel trägt: „Der gute Vater“. Der liebe Prinz ist etwas unpäßig, trotzdem aber sehr liebenswürdig.

20. Bis 7 Uhr bleibe ich zu Hause und lese eine Abhandlung über Erziehung von Millard d' Auberteuil (?), die mir sehr gefällt. Dann speise ich beim Prinzen Heinrich im Zwischenstoß mit dem Prinzen von Preußen. Mein guter Prinz Heinrich hat heimlichen Kummer. Raphengst und Kuesebek bitten zu gleicher Zeit um ihren Abschied. Ersterer ist ein Beispiel

¹⁾ F. (1755—94) verfaßte Theaterstücke, Hirtennovellen und Fabeln:

schreiendsten Undanks. Nachdem der Prinz ihn mit Gütern überhäuft hat, will er ihn plötzlich verlassen. Der andere ist ein gutes Kind, dem der Prinz eine recht nette Stellung geschaffen hatte, den er wie seinen besten Freund behandelte, wodurch er ihn freilich verwöhnt haben wird; denn er hat sonst ein gutes Herz. Nach meiner Ansicht ist er etwas trübsinnig; denn als einzigen Grund für sein Verlangen, sich zurückzuziehen, gibt er an, er sei nicht für die Welt geschaffen. Dabei will diese Welt ihm durchaus wohl und verhätschelt ihn.

21. Prinz Heinrich, bei dem ich zu Mittag speise, zeigt mir äußerst seltene Kupferstiche, die er vom König von Frankreich erhalten hat. Sie stellen chinesische Schlachten dar, die der berühmte Cochin nach einer Zeichnung des Kaisers von China, die dieser nach Frankreich sandte, gestochen hat.

Abends gehe ich auf eine Gesellschaft von mehr als hundert Personen bei Herrn v. Heintz. Auf eine große Tafel trägt man ein Abendessen auf, und jeder setzt sich, wo es im beliebt. Die meisten gehen nur um die Tafel herum, was ganz gemüthlich ist. Mir wird hier ein Graf Tottleben vorgestellt, ein Sohn des berühmten Generals Tottleben, der in dem ruhmreichen Siebenjährigen Kriege Berlin einnahm.

22. Abends am Hof der Königin, dann beim Prinzen Heinrich, wo ich mit dem Herzog Friedrich von Braunschweig und den Herren v. Arnim und v. Podewils bis Mitternacht bei Tisch sitze. Es ist viel vom General Anhalt die Rede, der durch seine Tollheiten die armen Einwohner Preußens auf das greulichste beunruhigt. Mit dem Ministerium liegt er in ewigem Streit. In Königsberg stört er alle Geselligkeit und verbittert jedem das Leben.

23. Nachdem ich den ganzen Tag zu Hause gewesen bin, begeben mich abends zum Prinzen Heinrich. Seine Sehnsucht nach Paris wird immer größer, besonders da kleine Familienzwistigkeiten dazukommen, die ihm die Laune verderben.

24. Ich veranstalte eine Theateraufführung. Das Stück wird allein von meinen Verwandten und Hausgenossen gespielt. Meine Kinder sind dabei. Die Aufführung geschieht aus Anlaß der Ankunft der Gräfin Dönhoff aus Dönhoffstadt, unserer vielgeliebten Verwandten. Wir haben darum als Zuschauer auch nur unsere Verwandten Reuß, Schwerin und Dönhoff. Alle

diese speisen auch bei uns. Seit Monaten sind wir zum ersten Mal so im Familienkreise.

Der König trifft ein, und der Karneval beginnt. Während nun die große Oper aufgeführt wird, geht bei mir das Theaterstück vor sich. Zu meiner Überraschung sehe ich den Kammerherrn Grafen Reuß und Fräulein v. Boß hereintreten. Sie haben die Oper verlassen, um sich mein kleines Schauspiel anzusehen.

25. Ich speise bei dem Kammerdirektor des Prinzen Heinrich, Herrn Hoffmann. Es ist ein sehr geistvoller Mann, der es durch seine Klugheit weit in der Welt gebracht hat. Als Sohn eines kleinen Amtmanns in Schlesien hat er sich zu der Stellung emporgearbeitet, die er jetzt bekleidet. Er hat eine Frau mit 200000 Talern gefunden und verkehrt jetzt mit allen hochgestellten Leuten. Dem Prinzen Heinrich leistet er die wichtigsten Dienste; ohne ihn ginge die Maschine schlecht.

Später gehe ich auf die Gesellschaft beim General Mollendorff. Es ist eine entsetzliche Menschenmenge, darunter zahllose Persönlichkeiten, die man sonst nirgend sieht, die Frauen der Offiziere nämlich, die bei Hofe nicht erscheinen. Alle unsere Prinzessinnen kommen hin. Ich spiele Manille mit dem Prinzen Heinrich, dem Grafen v. Finckenstein und Frau v. Arnim. Mit Mühe nur können wir unsere Kutschen erreichen, um zum Prinzen Heinrich zu fahren.

Von einem sehr unangenehmen Vorfall wird mir aus Königsberg in Preußen berichtet. Anhalt muß doch ganz und gar gestört sein. Dem Grafen Finckenstein da draußen, dem Minister, einem so ruhigen, biedern Mann, sagt er allerlei Ungezogenheiten. Sie waren drauf und dran sich zu schlagen.

26. Ich gehe an den Hof des Königs, wo der ganze hohe Adel versammelt ist. Da man so verschiedene Urtheile über den Gesundheitszustand Seiner Majestät hört, so bin ich hocherfreut, ihn mit meinen eigenen Augen zu sehen. Ich finde ihn so vollkommen wohl, sowohl was sein Gesicht, als auch seinen Gang und besonders auch seinen Geist anbetrifft, daß ich sagen muß, er ist noch derselbe wie vor zwanzig Jahren. Man stellt ihm den Grafen Tottleben vor, mit dem er spricht, einen französischen Grafen Richemont und einen Herrn v. Poche (?), dem er nur einfach eine Verbeugung macht. Dann unterhält er sich mit den fremden Gesandten außer dem Wiener, dem Grafen Reviczki, obwohl er ihn persönlich schätzt. Es ist das die Vergeltung dafür,

daß der Kaiser nicht mit unserm Gesandten, dem Baron v. Riedesel, spricht.

27. Ich habe die Hencfels und die Keuß zum Mittagessen, aber ich habe eine so gräßliche Migräne, daß ich mich nachmittags hinlege und erst abends aufstehe, um um 7 Uhr zum Prinzen Heinrich zu fahren. Ich spiele mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, der zum ersten Mal die Gicht spürt und viel darunter zu leiden hat. Wir haben Nachrichten aus Frankreich, wonach der König, als er erfahren, daß Houdon an einer Büste des Prinzen Heinrich arbeite, diese gekauft und zwischen Turenne und Sully aufgestellt habe mit dem Bemerkten, daß der Prinz dem einen, auch dem andern ähnlich sei. Es ist das um so schmeichelhafter, als Ludwig XVI. nicht der Mann ist, mit Schmeicheleien freigebig zu sein.

28. Zur Mittagstafel bin ich bei meinem Schwager Keuß nur im Familienkreise mit unsern lieben Dönhoffs, und abends speise ich bei der Gräfin Hordt mit dem Prinzen Heinrich in kleinem Kreise. Diese Zusammenkunft wird während des ganzen Carnevals an den Dienstagen stattfinden, während die übrige vornehme Welt auf die Redoute geht. Es sind das der Prinz, ich, meine Frau, Ludwig Brech, der ältere Graf Podewils, Herr v. Arnim aus Boitzenburg, Herr Borelli und Herr v. Kneisebeck.

29. Die Kälte ist so schrecklich, daß ich zu Hause bleibe. Ich lasse meinen Ältesten und den jungen Lehndorff aus der Ritterakademie zum Mittagessen holen. Ich freue mich immer über die Augenblicke, die ich mit meinen Kindern zusammen bin.

Abends gehe ich an den Hof der Königin, wo alles in großer Gala ist. Man wünscht sich zum Neuen Jahr Glück. Die junge Gräfin Dönhoff, die geborene Schwerin, ist von hinreißender Schönheit. Die Frau Prinzessin von Preußen ist sehr stark geworden. Um 9 Uhr verlasse ich mit Vergnügen das Gewühl, um nur mit einigen Auserwählten beim Prinzen Heinrich zu speisen. Dieser war auch prächtig anzusehen mit seinen Diamanten, dem Stern, den Achselstücken und Schuhschnallen.

Frau v. Dorville, eine geborene Schwerin, liegt im Sterben. Sie war kaum aus dem Wochenbett aufgestanden, als sie durch ihren Gemahl wieder in andere Umstände kam. Das hat ihr all diese Leiden zugezogen.

Der König hat alle Herren, die man ihm für die durch den Tod Münchhausens erledigte Justizministerstelle vorgeschlagen hat, sehen wollen. Man schrieb also an den Grafen v. Finkenstein in Preußen, an Herrn v. Rohr und an Herrn v. Recke im Klever Lande, man schlug auch die Präsidenten Wyckersloot und Goldbeck vor. Der letzte war ein Günstling des Großkanzlers Carmer. Der erste, der seine gute Stellung in Preußen hat und schon Staatsminister ist, lehnte ab. Mit allen andern hat der König gesprochen und zu unserer großen Genugthuung Herrn v. Recke gewählt, was dem Großkanzler gar nicht gefallen wird.

30. Ich hatte so vielen Leuten versprochen, sie zur Auf-
führung des „ehelichen Verbrechers“ einzuladen, daß ich das Stück noch einmal aufführen lassen muß. Ich habe jetzt mehr als fünfzig Zuschauer, die alle befriedigt erscheinen. Unter andern ist da ein sehr interessantes Kind, der junge Alexander ¹⁾, ein natürlicher Sohn des Prinzen von Preußen, auf den dieser sehr achtet und den er sorgfältig erziehen läßt. Er hält ihm zwei Erzieher, von denen der eine, ein Schweizer namens Chappuis, ein liebenswürdiger Mann ist. Das Kind erscheint recht kräftig und zeigt gute Anlagen. Es hat seine eigene Kutsche, sein Haus und seine Küche.

Als alle fort sind, gehe ich zum Prinzen Heinrich. Dieser hat eben die Bekanntschaft der jungen Prinzessin von Württemberg, der geborenen Czartoryska, gemacht, die von Warschau kommt und die der Prinz so liebenswürdig findet.

31. Ich sitze ruhig zu Hause, als ein Diener von der Königin kommt und mir bestellt, ich solle unverzüglich zu ihr kommen, sie habe mit mir zu sprechen. Ich kleide mich rasch an und begeben mich ins Schloß, wo die Königin mich gleich eintreten läßt und mir mittheilt, daß sie sich wegen der Prinzessin Czartoryska, die hier angekommen sei, große Sorgen mache. Sie wisse, daß es Wunsch des Prinzen Heinrich sei, sie mit Auszeichnung zu empfangen und daß der König geäußert habe, man müsse dem Stolze des Hauses Württemberg, das nun auf den Stamm der Jagellonen gepropft sei, schmeicheln. Sie habe deshalb das größte Verlangen, die Prinzessin gut zu empfangen. Aber die hochmütige Frau habe sich noch gar nicht anmelden lassen. Nachdem

¹⁾ A. v. d. Mark, Sohn der Wilhelmine Encke, späteren Gräfin Lichtenau.

ich mir alles angehört habe, bemühe ich mich zunächst, Ihre Majestät zu beruhigen, indem ich ihr vorstelle, daß die arme Frau eben erst aus dem Wagen gestiegen sei. Ich glaubte bestimmt, füge ich dann hinzu, daß sie noch heute Nachmittag zu Frau v. Kannenberg kommen werde. Um Ihrer Majestät Gewißheit zu verschaffen, würde ich gleich zur Prinzessin gehen, mich über ihre Entschlüsse vergewissern und davon Meldung machen. Nachdem unsere Unterhaltung etwa eine Stunde gedauert hat, verlasse ich die Königin und begeben mich zur Prinzessin Czartoryska. Diese ist sehr erfreut, nachdem wir uns schon in Warschau kennen gelernt, mich jetzt wiederzusehen. Ich sage ihr nun alles, was sie zu tun hat, und verabschiede mich dann schnell. Es ist wirklich eine sehr liebenswürdige und hochbegabte Frau. Der Königin mache ich alsbald die Mitteilung, daß die Prinzessin am Nachmittag mit der Gräfin Eickstedt zu Frau v. Kannenberg kommen werde, und gehe dann zum Grafen Sacken zur Mittagstafel.

Als ich abends in der Oper „Orpheus“ bin, höre ich, daß meine polnische Prinzessin ganz und gar meinem Rat gefolgt ist, daß die Königin sie in ihr Gemach genötigt hat und daß beide Teile befriedigt sind.

Das Abendessen nehme ich beim Prinzen Heinrich zusammen mit dem Prinzen von Preußen ein. Der Marquis Lucchesini ist auch da. Gegen diesen war der Prinz Heinrich sehr eingenommen, aber auf eine Anregung hin hat er ihn eingeladen und ist nun von ihm ganz befriedigt. Es ist wirklich ein Mann von viel Geist.

Nachdem der König sich alle Kandidaten, die als Nachfolger Münchhausens in Frage kommen konnten, angesehen und Herrn v. Recke gewählt hat, sagt er einem von ihnen, dem Präsidenten Rohr, einige Grobheiten. Erst fragt er ihn, warum er nicht Soldat geworden sei. Dieser erwidert: „Ich war kränzlich und glaubte Eurer Majestät im Justizfach nützliche Dienste leisten zu können.“ — „Wann seid Ihr in den Dienst getreten?“ — „Im Jahre 1757.“ — „Aha, das war ja in der Kriegszeit! Ihr hattet also keinen Mut, sonst wäret Ihr Soldat geworden!“ Und das Johanniterkreuz erblickend, rief er: „Was zum Teufel habt Ihr da für ein Kreuz? Ihr seid doch nicht Soldat!“ Mit diesen Worten entließ er ihn.

Berichtigungen.

- S. 4, Z. 5 von oben muß es heißen: Die Landgräfin von Hessen-Kassel und ihre Schwester.
- S. 74, Z. 5 von unten lies Anet (deutsch Ins).
- S. 75, Z. 21 von oben lies Düpenrou.
- S. 79, Z. 12 von oben statt Düfraine : Aufresne.
- S. 80, Z. 10 und 11 von unten statt „klassische Stiche“: kaustische Gemälde (die Enkaustik ist diejenige Art der Malerei, bei der man sich des Wachses als eines Bindemittels der Farben bedient).
- S. 92, Z. 3 von unten statt Horst : Hordt.
- S. 185, Z. 16 von unten lies Wartenberg.
- S. 190, Z. 20 von oben lies Chatelard.



II.

Simon Segers' Reisetagebuch über die Studienreise des Freiherrn Friedrich zu Eulenburg.

Fortsetzung 8 (Schluß).

**Champagne, Lothringen, Elsaß etc., Westfalen,
Rückkehr nach Preußen, 1664—1665.**

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt, in Dresden.

Indem wir den Daten uns zuwenden, die Segers über die Rückkehr der Reisegesellschaft, die Ende November 1664 von Paris aus angetreten wurde, gegeben hat, sei bemerkt, daß dieser Schlußteil des Tagebuchs mit seinen für Länderkunde und Adelsgeschichte ebenfalls sehr wichtigen Nachrichten sich nur in S. (Autograph Segers) vorfindet, in den Ableitungen E., R. und L. dagegen übergangen ist, daher auch in des Ordensrats Herrlich Publication nicht berücksichtigt wurde.

„Den 24. November 1664 mittags reisten wir mit einer Carosse in Gesellschaft Monsieur de Palis de la Mouliere, des Grafen von Hanau, Baillif zu Stena, an der Straß, und dem Weg der Fuhr auf 50 Thaler accordiret, von Paris wegt, passirten le bois de Vincenne und Saint Maur, 2 Lieux, lagen nacht den 25. November zu la Queue, 2 Lieux, wo der Fuhrmann des Morgens im ausfahren und kurz umwenden fast ein Pferd umbn Hals gebracht. Des mittags aßen wir zu Tournant, ein Stätchen, 4 Lieux. passirten nachm essen Fontenay, ein Stätchen, 2 Lieux, und lagen nachts im Stätchen Rosay, 2 Lieux.

Champagne.

Den 26. November, nachdem wir unsre Koffre heim embaliren lassen, reisten wir durch Courtacon, 5 Lieux, wo wir mittags aßen, und lagen nacht zu Tourneloup, 4 Lieux; den 27. November passirten wir Sesane, ein Stätchen, 3 Lieux, aßen mittags zu Pleurs, 3 Lieux, und schliefen zu Semoine, 3 Lieux. Den 28. November reisten wir durch Mailly, 2 Lieux, aßen mittags zu Soupny, 3 Lieux, passirten nachdem Vitry le Francois, ein vestes Stätchen, 3 Lieux, sambt dessen Douane unangesagt, und blieben nachts zu Vitry le Pertois, 2 Lieux; den 29. November nahmen wir einen Wegweiser, passirten in einem sehr tiefen Wege

das letzte Stätchen in Champagne, Sermaise, 5 Lieux, sambt dessen Douane unangesprochen, das erste im

Herzogthumb Bar,

Andernai, eine halbe Lieu, und aßen mittags zu Moyenville, ein Stätchen, eine halbe Lieu, des abends aber im besten Hauptstättchen Bar-le-Duc, 2 Lieux, so sambt dem Herzogthumb dem Herzog von Lothringen citulo appanagii unterworfen. Den 30. November passirten wir Vigny, 3 Lieux, aßen mittags zu Saint Aubin, 2 Lieux, und Abends im Stätchen Void, 2 Lieux, wo wir le Conte de Fueille mit 4 Pferden aus Ungern zurückkommend antrafen.

Lothringen.

Den 1. December fahnen wir nach Toul, 4 Lieux, und blieben zum Mittagessen in der Vorstadt au cerf. Diese bischöfliche Stadt liegt auf ebenem Feld an der Mosell, hat gute Mauren mit Wassergraben und etlichen auswendigen Kavelinen, auch eine ansehnliche Thumbkirche, genandt Stephani, mit Sanct Bernhards Begräbnis, und ist vor Zeiten dem Reich unterwürfig gewesen, anno 1552 aber von Henrico II., Könige in Frankreich, gleichwie Mets und Verdun, abgegränzt, und endlich anno 1648 durch den Münsterischen Friedensschluß nebst Meyenwick der Cron Frankreich einverleibet worden. Nachmittags passirten wir die Mosel in einer Fehr, 1½ Lieux, und blieben zu Condeville, eine halbe Lieu, nachts.

Den 2. December fuhren wir durch einen grundlosen, tiefen Wald nacher Nancy, 3 Lieux. Dieses ist die Hauptstadt des Herzogthumbs, liegt in blachen Felde, an der Meurte, hat einen breiten tiefen Graben, abgeworfene Mauren, fein gebaute, noch stehende Thor, breite und gerad auf die Wälle zu gehende Straßen mitm abhängenden Pflaster, daß das Wasser in der Mitte sich samlen, und ablaufen kann, niedrige Häuser von zwey, wenig von drey Geschossen. In der neuen Stadt, wo wir zu Sanct Johans Thor hineinkommen, und au Lyon d'or logiret, ist vorm Rathhause ein vierkantiger raumer Platz, und soll man von dieser Bollwerke einem am marazichten Ort ein steinern Kreuz sehen mit einer Aufschrift auf einer kupfernen Platten von Herzog Caroli Audacis Niederlage. In der alten Stadt, so nicht so groß als die neue, ist nebst des Herzogs Marstall, worin ein Gespann Schemen stund, vor Madame la Duchesse de Cantecroy, welche, Sohn und Tochter zu legitimiren, endlich den Herzog geheyrathet, eine lange Turnierbahn. Auf's Herzogs Palast ist umbher eine erhabne unbedeckte Gallerie oder Gangl, und zum Aufgange ein edlicher stumpfer Thurm; Der Herzog wohnt in der Chambre dorée, mit grünem Gitterwerk voraus, die Herzogin im Hinterzimmer. Prince Francois wohnt auch in dieser Stadt, aber in einem schlechtansehnlichem Hause. Der Begräbnisse der Herzöge, insonderheit Caroli Audacis des letzern, sind in Sanct

Georgi Kirche nebst dem Palatio. Im Arsenal ist nichts mehr zu sehen als eine Feldschlange; Der Herzog ist selten einheimisch, fährt und reitet, so alt er ist, fast täglich auf die Jagt. Nachm Essen passirten wir Saint Nicola an der Meurte, 2 Lieux, und lagen nachts im Stätchen Kojeres an der Meurte, 1 Lieu; Des Morgens besahen wir daselbst die Salinen, und dabei fürnehmlich eine Invention einer Wassermühl, und im Falle mangelnden Wassers einer Rofmühl, das Salzwasser ausn Salzbrunnen, so 30 Werkschue tief, und allzeit 7 Werkschue hoch Wasser hält, in Rennen¹⁾, vermittelt welcher es zu beiden Seiten in Heller, so gleich den Rähnen gebauet, abliese. Das Salz zu sieden oder zu kochen, sind acht Defen, derer zwey eben brandten, da etliche Holz zuwarfen, andre das ausgesottene Salzwasser aufgossen. Das süße Wasser verrauchte, und der Unflat warf sich selbst auf alle Efen aus. Nach Befehung alles dessen fuhren wir einen sehr schlimmen Weg, und aßen mittags im Stätchen Lunenville, 2 Lieux, abends zu Jouvele, 4 Lieux.

Den 4. December aßen wir mittags im Stätchen Blamont, 2 Deutsche Meilen oder Stunden, und hatten Nachtlager zu Sarbourg, 3 Deutsche Meilen, oder 6 Stunden, welches an der Straße nachm Elsaß, oder Philipsbourg, gelegen, und der Cron Frankreich zugehöret.

Den 5. December passirten wir im schlimmen Wege, wo die jüngst von Erfurt zurückkommende Truppen, Französische, marschiret, Phalsbourg, 5 Stunden, ein Hauptstätchen des gleichgenanten Fürstenthumbs, auch zugleich das letzte Stätchen in Lothringen, so von Herzogs Bernhards Zeiten her noch ganz ruiniret, wie fast alle Stätchen und Dörfer, die wir durchgefahren, hielten wegen Ermüdung der Pferde,

Elsaß,

auf einem steilen felsichten Berge, den ein Straßburgischer Bischof Wilhelmus anno 1620 laut Inscription zur Passage aushauen lassen, Mittagmahlzeit zu Saverne, oder Zabern, ist erstes Stätchen im Elsaß, Residenz des Straßburgschen Bischofs, Herrn von Fürstenberg¹⁾, in Vor-, Mittel- und Alte Stadt abgetheilet. Nachm Essen fahren wir noch 1½ Meilen, oder 3 Stunden, und mußten nachts liegen bleiben zur Wilde.

Den 6. December fuhren wir noch 2½ Meilen, oder 5 Stunden, und kamen nachmittags glücklich zu Strasburg an, uns in den schwarzen Raben logirende, wo wir den Marquis de Vins ausm Ungarischen Krieg zurückkommende, nebst zween Dantzern, Bodeck und Schuhmann, antrafen, und des Tages jeder einen Taler zahlen mußten. — Den 7. December hörten wir in Münster den Doctor Salzmann²⁾ predigen, sahen auch den ältern Princ Fridrichen von Gotha nebst seinen Leuten communiciren. — Den

1) d. i. Rinnen.

2) Vorlage: Salzman.

8. December warteten wir jeßgedachtem Princen in seinem Hause auf, der nebst seinem Hofmeister Kriegsheim und andern uns sehr höflich empfang. — Den 9. December hörten und sprachen wir Professor Böcler, besuchten auch den Bereiter Reichshofen auf seiner Academie, und den Fechtmeister Hans Wolfen auf seinem Saal; die übrige Zeit ging auf Besichtigung der Stadt, welche sehr alt, und denen Trevirensibus vor Zeiten vom Julio Caesare abgenommen, der allhie einen Consulem und Quaestorem gesetzt, und zu Ablegung der Tribut eine Cammer aufrichten lassen, dannenhero sie den Nahmen Argentinae bekommen. Nachdem sie aber Attila erobert, soll er sie wegen vieler Straßen durch die niedergerissene Mauren Sträßburg genennet haben. Heutiges Tags ist sie eine freye Reichs- und Hauptstadt im Elsaß, getheilt durchs hinsießende, und in den Rhein fallende Klüßchen Brisch in die innere Stadt, worin 145 Gassen und 2538 Häuser, und Vorstädte, genant Trautman, mit 11, und Steinsträßer Vorstadt mit 39 Gassen, worin 1079 Häuser, lieget auf ebenem Felde, am Rhein, oval, dessen Länge 1383, Breite aber 1046 Klaßter, zu sechs Werkstuch gerechnet, in sich hält, hat neun principal Thor, Graben und Mauren, etlicher Gegenden auch Wälle und Werke. Der Kirchen zehlt man zehn, deren drey, nemlich Sanct Johannis, Sanct Margarete und Sanct Magdalena, wo allerhand Schäden an Händen und Füßen umbsonst von den Nonnen geheilet werden, den päpstlichen, sieben aber den Unfrigen zugehören. Die vornehmste dieser ist das Münster, aus fein polirten Quadratsteinen, von anno 1015, gebauet mit zween Thürmen davon der eine von 1277 bis 1439 gebaut, fertig, oben spiz zugehend, 654 Treppen oder 576 Werkstuch hoch, allenthalben durchsichtig, und für das achte Wunderwerk der Welt gehalten wird. In beiden hangen viel Kloden, als die Meh- oder Mordklode, so am Johanstage oder Zeit Aufruhrs gezogen wird, wannenhero niemand als der regierende Ammeister den Schlüssel dazu hat; die große Klode, so man alle Sonntage zur Predigt, und alle Dienstag umb 8 Uhr; die Feur- oder Sturmklode, so man zur Feurzeit; die Frühgebets- oder Bubentklode, so man bei Exequirung armer Sünder; die Rahtklode, die Bethklode, so man zu 9 Uhr früh, die erste Schlage-, die Nachschlagelklode, so der Wächter wie sonst die Thorklode morgens und abends ziehet. In der Kirchen im Umbgang zeigt man am Predigtstul, wie der Teufel seine Mutter schlägt, unter der Stiegen: wie ein Schlafender mit Wasser begossen, einen Schwalbennest in Stein gehauen, ein künstlich von Holz geschnitztes Altar, Christi Geburth, Beschneidung, Anbetung von den drey Weisen, Creuzigung, Begräbnis etc., präsentirende, wie ein Mönch einer Nonnen im Schoß schläfft, ein schönes unversales, auf 100 Jahr gestellet, und anno 1672 umblaufendes Uhrwerk, so zween vortreffliche Mathematici, Dasipodius und Wolkensteinus aus Schlesien, gekünstelt, eine Orgel mit Rück- und Brustpositiven von 2130 Pfeiffen, deren eine, die größte,

sieben Wertschuch $3\frac{1}{2}$ Zoll dick, und 27 Wertschuch lang, 18 Straßburger Ohm halten könne, oben gegen der Canzel aber einen in Stein ausgehauenen Esel, wie er Messe liest, und ihm ein Wolf das Buch hält, einen Hirsch, der, mit beiden Füßen aufm Altar stehend, ausm Kelch trinket; zunächst eine Procession, wo ein Bär einen Wehkfessel vorher, ein Wolf ein Kreuz hernach trägt, folgende ein Haus mit einer Kerzen, eine Sau und ein Bock mit dem Heilighumb auf einer Bahr, dem ein Fuchs gleichsam aufn Schultern schläft, gleichwie der Sau ein Hund vorn Hindern sitzet, den Rock ufhebt und klingelt. Unter der Kirchen ist eine Capelle, wo Franciscus, ein im Fluß Reno, sonst Rentschemloch, vom Pferd gefallner und ertrundner Herzog von Braunschweig, als *Canonicus Colonienis et Argentinensis anno 1601* begraben. Wir sahen auch allhie einen 17 Zentner schweren Klotenschwengel von einer zersprungenen Klocken, der 360 Centner gewogen. Es haben die Unsrigen allhie etliche Kloster, als erstens das Augustinerkloster, genannt die elende Herberg, wo man arme Handwerksgesellen und andre, die sich angeben, eine Nacht beherberget, speiset, und folgenden Morgen mit einem Straßburger Pfennige fortschidet, ordinarie aber diejenigen Uebelthäter, so das Leben nicht verwirlet, vulgo genannt Schellenwerker, derer Mannspersonen mit Eisen umb die Füße, die Weiber aber nur mit einem langen hohen Eisen, daran eine Schelle, gehen und allerhand Stadtarbeit verrichten müssen, unterhält, und nur viermahl des Jahrs, nemlich auf den frohn Festen, mit Fleisch speiset; zweytens Sancti Marci, wo die Alumni der Stadt, auch sonsten arme, sowoll frembde als einheimische Studiosi unterhalten werden; drittens Sancti Stephani, wo die Abtissin mit ihren adelichen Frauenzimmer fürstlich respectiret wird; viertens Sancti Wilhelmi, wo etliche Theologia Stipendiarii erhalten werden. Im Seminario sind junge Pastores, die ihre Besoldung haben von gewissen Dörfern, wo sie den Gottesdienst administriren helfen, und dem Präsidenten der Pastoren zuhand gehen. Die Academia, oder das Collegium, so anno 1578 vom Reiser Maximiliano II. fundiret, ist nechst dem Münster, wo Pater Böclerus wohnet. Im Hospital ist ein großer Vorrath an Früchten und Wein in sehr großen Fäßern, und sind darin zwey Prediger, ein Medicus, ein Apotheker, ein Balbier etc., auch Pfründner, so sich hineinkaufen, und des Tages zwey ordinar, und zwey extraordinaire Mahlzeiten halten, in summa: dieses Hospitals Einkünfte sind reicher als mancher Graffschaft. Im Blatterhause werden böse Gebrechen, auch franzosen¹⁾, curirt. Im Weisenhause sind zu 100 bis 150, so Wittwen, so Fündlinge und Waisen; die große warten der kleinen, diese spinnen und haspeln, jene erzieht man zu Handwerken, und haben der Schafner, wie auch der Weisenvater und Weisenmutter, die Aufsicht.

1) Geschlechtskrankheiten.

In politischen Gebäuden ist die Pfalz, oder das Palatium, bey den Teutschen nach Meinung Bert. libro 2 rerum Germanicarum, capitulo 10, so viel als das Rathhaus und der Gerichtplatz, wannhero diejenigen, die daselbst präsidiren, Pfalzgrafen, von denen man in wichtigen Dingen appelliren können, genennet worden. Das Zeughaus hat drey Plätze: im ersten zeigte man uns eine doppelte Carthaune, Kohrassen-Weible genannt, die eine Kugel von 104 Pfund schießet, 8 große Mörser zu 170 Pfund, Chartaunen, Schlangen, Doppelhaden sambt andern, bis zu 20 Pfund schießende. Im andern Platz waren 95 große und mittelmäßige Stücke, im dritten 83 große Stücke, worunter das Kohrassen-Männlein, die vier Partien der Welt, und drey Schlangen von 18 Schuch, die 18 Pfund, und 1552 bis Mittelhausberg in Henrici II. Gezelt die Probe einer Meil Weges geschossen. In allem sind in den drey Plätzen 600 Stücke, davon 150 auf den Wällen. Aufm mittlern Geschöß sind 323 Doppelhaden und 16849 Feurohre, im obern liegen Pechkränze, allerhand Gewerzeug, auch ein großer eherner Hafen, der anno 1588 mit heißen Brey in einem Tage von Zürich nach Straßburg 22 Meilen geschicket, anzuzeigen, daß die Züricher denen Neuconßöderirten Straßbürgern eher succuriren wolten, dann der Brey erkältete. Und ist hie nicht zu vergessen, daß unter den Doppelhaden aufm mittleren Geschöß die zwölf Zeichen, die zwölf Apostel, so auf ihren Lagern können umbgekehret werden, viele Serpentinaen, so große, breite Schwerter vor sich haben, und in Eil mit Patronen können geladen werden. Das Kornhaus hat fünf Boden voll Korn, worunter Korn, so vom Himmel geregnet, anders so vom geregneten Korn gewachsen, anders von anno 1439, noch von 1542, so in dürren Sommer gewachsen, noch ein anders, so im Straßburger Krieg zween Winter im Felde gestanden, und im Martio eingeerndtet. Im Weinhaufe kosteten wir einen Wein von 1472, 1519, 1525, der noch stark gnug, aber abschmäckig war. Aufm Pfennigthurm ist in einem Schranden die Haupt- und Blutfahne von weißem doppeltem Tafft, 7½ Ellen hoch und 6½ Ellen breit, auf beiden Seiten habende Mariam mit ausgestreckten Armen, der das Kind Jesus mit einer Lilien in der Hand, im Schoß sitzt, mit Ueberschrift: Venite ad puerum Jesum, qui laboratis et onerati estis. Man zeigt auch da ein Einhorn einer Mannslänge. Der Bürgerschaft dieser Stadt sind etliche von Adel¹⁾, die sich in zweo Zünfte theilen, derer Zunftstuben der Hohsteg und Mühlsteig, da sie sich in ihre Trinktstuben versamlen, der Unedlen, so alte Stadtgeschlechter, und entweder Gelehrte oder Kaufleute oder Handwerker sind; theilen sich in zwanzig Zünffte, und so viel Zunftstuben, deren jede 15 Schöppen hat, so ingesambt 300 machen, welche, wann Kriegscontribution, neuer Gesetze, und desgleichen allgemeinen Sachen

1) Am Rande: Burgerey von Adel.

halber der Gemeinden Consens erfordert wird, zusammenberuffen werden, und erkennen oder schließen alsdann jeder Zunft Schöppen, was zu einer jeden Wollfahrt gereicht. Von diesen 15 Schöppen ist alzeit der, den der große Raht zum Rahtsherrn erwehlet, Schop- oder Zunftmeister, welcher ¹⁾ jährlich wie die Hälfte der Schöppen verändert wird, sodas die andere Hälfte der Schöppen das Jahr bleibet, bis sie nach Ausgang desselben erledigt, und andre sieben an ihre Stelle kommen. Von diesen zwanzig Zunftmeistern gehen jährlich zehn, als alte, nachdem sie zwey Jahr nacheinander im großen Raht geseßen, ab, und werden aus den zehn Hinterstelligen, welchen andre zehn Neuerwehlte succediren, die alten, das also im großen Raht alzeit zehn alte und zehn neue Zunftmeister sitzen von wegen der unadelichen Bürgerschaft, wegen der von Adel aber allzeit zehn Edelleute, davon auch jährlich die Hälfte abgeheth, also das derer auch fünf alte und fünf neue sein. Von diesen zehn Edelleuten sind allezeit vier, nehmlich zwey alte und zwey neue Richter, die übrigen sechs nennet man Constoflers; bestehet also der große Raht aus 30 jetzt gedachten Personen, deren Präses der Ammeister, oder der regierende Burgmeister. Denn es sind sechs Burgmeister, deren einer nach dem andern in der Ordnung, als er erwehlet, sein Jahr Ammeister ist, und fünf Jahr nachdem stille sitzt. Im Fall einer von diesen stirbt, wird vom großen Raht einer von den Dreyzehn- oder Fünfzehnmännern an seine Stelle erwehlet. Gleichermäßen sind auch sechs Prätores aus denen von Adel erwehlet, die alle Quartal successive, nach Ordnung ihrer Wahl, das Amt haben, und in 1½ Jahren wieder dran müssen. Der Ammeister hat das erste Votum, der Rahtsherrn Vota colligiret der Prätor. Sachen so alhie tractiret werden, sind: Verleihung des Bürgerrechts, Verordnungen der Vormünder und Curatoren, confirmatio contractuum mit Unmündigen, Gebuhrtsbriefe, injuriae reales, auch andre, an adeliche und vornehme Leute verübet, salva appellatione in civilibus, die bis 600 Gulden betreffen, an die Dreyzehnmänner, die sich über 600 Gulden belausen, ad cameram imperialem. In criminalibus hat dieser Magistratus allein das jus gladü, und versamlet sich alle Diens- tag und Donnerstag; des Montags, Mittwochs und Sonnabends pflegen sich auch zu versamen die Einundzwanzig-, Fünfzehn- und Dreyzehnmänner, wichtiger Stadt- oder Landesgeschäfte halber. Im kleinen Raht, der auch auf der Pfalz alle Werktage zusammenkommt, und 18, nehmlich 6 adelichen, und 12 unadelichen Personen oder Schöppen bestehet, wird über Erbschaften, Successionibus, strittigen Bauen und andere Sachen, so Besichtigungen bedürfen, und sich nicht bis 600 Gulden belausen, verabscheidet. Ueber das ist das Statgericht, in Statrichter und vielen Schöppen bestehend, wo Schuldsachen von 300 Gulden und darunter

1) Ueberschrieben von Segers: halbe Theil.

erörtert werden, das Vogtengericht, wo Vormundschaftsrechnungen verhört werden, das Silbnergericht, wo man Privatinjurien, Gezänd etc. schlichtet, Reinlichkeit der Gassen, Röhren und Cloaken beobachtet. Die Assessores dieser Untergerichte sind gemeiniglich von den Schöppen der Zünfte, und wird der halbe Theil ihrer jährlich auch abgewechselt. Was den Statum publicum, oder die Regierung der Stadt betrifft, hat man alhie drey Consilia, in welchen, gleichwie im großen Raht, der dritte Theil adelichen, und zwey Theile unadelichen Standes. Das erste der dreyzehn Männer, bestehende aus vier adelichen Prätoribus, vier Consularibus, vier andern vornehmen Bürgern, und dem Ammeister, wo er nicht vorhin einer von diesen dreyzehn Männern. Diese nehmen wahr der Affairen, Bündnisse etc. mit Auswärtigen, der Stadt Fortification, des Zeughauses, Marstalls, der Werbemusterung, und was mehr zum Krieg gehört, sind auch ex speciali privilegio imperatoris delegati iudices camerales, an welche in Sachen unter 600 Gulden Ungrißch vom großen Raht in ultima instantia appelliret wird. Das andre ist der fünfzehn Männer, bestehende aus fünf adelichen, von welchen gemeiniglich zwey oder drey Prätores, und zehn vornehmen Bürgern. Diese halten über Geseze und Ordnungen, nehmen des Merarii wahr, des Finanzwesens, Wechsels der Zölle, Victualien, Holz, Salz und dergleichen Taxe, sind also Stadtväter, Censores und Oberaufseher, daß ein jedweder sein Amt thue, er sey Ammeister, der sich jährlich vor ihnen gestellet, Rahtsherr im großen oder kleinen Raht, Castellan, Wachherr, Bauherr, Cämmerer oder Rentmeister. Das dritte ist der eynundzwanzig Männer, bestehende aus fünf oder sechs Personen, nemlich einem adelichen Prätore, zweien Consularibus und zwey oder drey vornehmen Bürgern. Diese werden zu den geheimsten und wichtigsten Sachen gebraucht, sind gleichwie der anderer beider Collegium Assessores perpetui; wann irgend einer abgeht, oder abdanket, als von den dreyzehn Männern, wird von den fünfzehn oder eynundzwanzig Männern, auch woll von den Consularibus, einer an dessen Stelle erwöhlet, und an dieser wiederumb ein ander ausm großen Raht, bisweilen auch woll eine vornehme Person, die noch nicht im Magistrat gewesen. Letztlich ist hie zu mercken, daß der vornehmsten Nemnter erstens sind: der Triumvirorum aufm Pfennigthurmb über die jährliche Einkünffte, so auf 30000 Thaler geschätzt werden, von welchen nach drey Jahren der älteste abgeht. Zweytens der fünfzehn Männer aufm Marstall, an dessen eines auch jährlich abgehenden Stelle ein neuer erwöhlet wird, einnehmende was ein Bürger von seiner Nahrung oder Habseeligkeit jährlich geben muß. Von 100 Gulden werden 3 Schilling gegeben, und mag man dessen angeben, so viel man will, in seinem Leben; wann sich aber nach seinem Tode mehr im Inventario findet, als er angegeben, wird solches noch alsdann gefodert, also daß mancher Erbe nebst Strafe, viel tausend Gulden

nachzahlen muß; drittens der drey Münzherren, so perpetui sind, und auf Pfänd und Burgschaften gegen fünf Procent Geld ausleihen. Noch ist auch zu merken, daß jährlich den 11. Januarii öffentlich nebst dem Münster auf einem gebauten Gerüste der Raht der Bürgerschaft, und die Bürgerschaft wiederumb dem Raht von neuen schweren muß.

Den 13. December recommendirten wir unsre Coffre dem Herrn Kau, gerades Weges zu Wagen nacher Hamburg zu schicken, nahmen von drey Straßbürgschen Fleischhauern, Johann Wilhelm Göppeln, Abraham Hans Mezgern und Anton Schmidt, als ordentlich von den Eynundzwanzigmännern zu Befoderung reisender Leute bestellten Postilionen, 200 Ungriische Ducaten in specie, und einen Postilion mit, dem wir wochentlich einen Thaler Reitlohn, und auf der Reise nach Preußen nebst frey Futter und Mahl täglich für jeder Pferd sechs Bazen Heur, zur Rudreise nebst Pferdheur für 42 Tage, auch täglich zwey Thaler für Futter und Mahl, accordiren müssen, und ritten noch selbigen Tages selbst, nemlich mit zween Cammerdieneru, als den Spanier Pedro und Christoph Hahnen, den wir hie wiedergefunden und ausgelöset, und dem Postilion aus Straßburg, passirende, bald bey der Stadt, die Brücke über den Rhein, so in Form eines S krum gebauet, eine achtel Meil lang ist, gen der Stadt ein Blochhaus neben einer Schanz, auf der andern Seite auch eine Schanz, an ihr selbst 68 Joch à 22 Schritt, mit allen 3794 Wertschuch hat, und wochentlich 165 Gulden, jährlich 7800 Gulden einbringet, so dennoch zu ihren Erhaltungskosten nicht zureichen sollen; ritten also längst dem Rheinstrom durch Röhlen, 1 Stunde, Potterswehr, 1 Stunde, Pittschen, zum Hohenstein, 1 Stunde, Herrn Johann Reinhard's Grafen von Hanau, so an eine Fürstinne von Birckenfeld vermählet, Residenz, wo wir Passage zahlen müssen, und blieben nachts in deselben Stätlein Lichtenau, 3 Stunden.

Den 14. December passirten wir Stolhofen, 2 Stunden, ein mit Wassergraben und Wällen umgeben, dem Marggrafen von Baden zugehöriges Stätchen, und aßen mittags in dessen Markflecken Rastat an der Mord, 3 Stunden. Nachmittage ritten wir durch Mühlberg, 3 Stunden, ein Schloß, dem Marggrafen von Baden-Durlach zugehörnde, Anirrot¹⁾, 1 Stunde, und blieben nachts zu Lindenheim, 2 Stunden. — Den 15. December passirten wir Grabe, 1½ Stunden, ließen Speir, verzeiten Remetum geheizen, des Reichscammergerichts Residenz, auf eine Stunde zur linken Hand liegen gleichwie Philipsbourg, vorzeiten Udenheimb geheizen, uf ein paar Musquetenschüsse, 2 Stunden. Dieser Paß liegt im Morax, ist anno 1644 vom Princen Conde eingenommen, und rundumb aufgemauert, hat ein fein neu Schloß, und vermöge Münsterischen Friedens Französische Besatzung von

1) Heutiges Rnielingen, bei Karlsruhe.

500 Mann, aßen mittags zu Hockenheim, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden, wo die Bauren vor den Französischen, aus Ungern zurückkommenden Troupen anfangen zu flüchten, und kamen noch selben Tages nach Heidelberg, 3 Stunden, logirende in den zwey Schwertern, wo die Person des Tags einen Thaler zahlet. Diese Stadt hat den Nahmen a multitudine vacciniorum nigrorum, liegt zwischen Bergen, davon sie gleichsam genennet wird Eitelberg, und deren einen insonderheit man Geußberg, den andern aber Heilberg heißet, am vorbeysfließenden Neckar, auf sehr fruchtbaren Erdreich, und ist die Hauptstadt der Unterpfalz, und Churpfalz Residenz. Das Schloß ist gebauet am Amberge, von rothen Steinen, daran nur zwey ansehnliche Seiten. Alle Logementer zu sehen, konnte nicht sein, weil in Abwesenheit des Churfürsten, und Gegenwart der Princessin etliche verschlossen stunden. Unter denen, so man uns zeigte, gefielen uns der lange Eß- und Audienzsaal, mit goldgewirkter Tapezerey behangen, am besten. In der Kirche hatte der Churfürst mit dem Churprinzen, und die Churfürstinne mit der Princessin, jeder sein absonderlich Chor, der Churfürst war mit Fenstern, und gerade gen der Canzel über. Das große, neue Faß, wo man zwey Treppen aufsteiget zu einer Galerey, und der Churfürst mit dem Herzog von Neuburg unlangst zur Einweihung Tafel gehalten, hält zwey Fuder, drey Ohm und vier Birtel (ein Fuder ist 10 Ohm, ein Ohm Kannen etc.). Im Garten ist Pavillon, wo der Churfürst des Sommers zu Abend Tafel hält; die Grotte, so oben angelegt, ist unvollführet, und die, so wegen künstlicher Repräsentation der Natur so viel Geld kostet, ist nicht mehr in esse, sintemahl sie nicht dann etliche alte aufgesetzte Modellen¹⁾ spielte. Im Hirschgarten sahen wir nur zwölf Stücke, unten in der Vorstadt ist zu merken der Marstall, so sehr breit und raum. Die Behtkirche, dazu der Churfürst in Beysein des Churprinzen anno 1659, den 28. Aprilis, den ersten Stein gelegt, in der Stadt ist remarquabel, unten am Schlosse die Canzelen, usn Markt die Kirche zum heiligen Geist, wo oben die churfürstliche Bibliothek, zu welcher Manuscriptis allein 80000 Cronen bestimmt gewesen, und unten die churfürstlichen Begräbnisse unter einem schwarzbedeckten Tisch, so anstat des Altares dastehet; das Rathhaus, auf einem andern Marktplatz das Drillhäuschen vor Mägde und Frauenvolk, die sich unzüchtig oder widerspenstig erzeiget, die Collegia der Academie, in welcher einem gleich einer Kirche, genannet das Pädagogium, Bötelmann²⁾ Professor juris gewesen, des Frobenii Reischul, so der Anwesenheit Vielheit der Scholaren, unter welchen ein Preußischer, Brömse, Doyen, auch des Graf Wrangels Sohn und zwey Grafen Oxenstern waren, zu enge, gleichwie die Carriere zu kurz war.

1) Fontainen?

2) Vorlage: Bötelman.

Den 16. December passirten wir im Fortreisen die Brücke über den Neckar, wie auch das Stätlein Ladenburg an den Neckar, 2 Stunden, so halb Churmainz als Bischofen von Worms, halb Churpfalz titulo hypothecae zugehört, endlich den Neckar noch einmahl mit der Fähr, und lagen nächts zu Mannheim, 2 Stunden, folgenden Tages, den 17. Dezember, hatten wir auf Introducirung Obristen Close die Gnade, churfürstlicher Durchlauchtigkeit alhie eine Reverenz zu machen, gleichwie dem Churprinzen, und beyde in die Kirche, welche zur Zeit war das Interstitium des Marstalls, in welchem der Churfürst und Churprinz sitzen blieben, die Predigt zu hören. Nach der Predigt wurden wir zur churfürstlichen Tafel genöthiget. Ich bliebe beyhm Herrn Haushofmeister Stubenvoll an seine Tafel, wo der Oberstallmeister La Notte, der Unterstallmeister Frisenhaus, obgedachter Obriste, des Churprinzen Hofmeister Batteville, ein Schweizer, Cammerjuncker Busch und ander Cavaliere aßen. Nach der Tafel, da churfürstliche Durchlaucht sich und uns zur Gnüge mit allerhand curieuses Discursen, insonderheit über unsrer gethanen Reise nach Malta und Levante, entreteniret, erlaubten sie dem Churprinzen auf die Jagt zu reiten. Uns aber befohlen sie selber dem Unterstallmeister, Pferde zu geben, und im Herumbreiten die Bestung zu zeigen, womit wir unsern Abscheid nahmen. Der Unterstallmeister erzehlte uns, wie die Churfürstin schon ein Jahr weg wäre, und sich am Casselschen Hofe aufhielte, wie die Degensfelderin ihr Bleiben zu Schwizingen, 2 Stunden von dannen, und etliche Kinder von churfürstlicher Durchlaucht hätte, wegen Nachstellung der Brüder aber sich selten sehen ließe. Das Stätlein ist vom Churfürst Friderico IV. erbauet auf eine Eck Landes, wo der Neckar und Rhein zusammenfließen, hat acht regulire Bollwerke von Erde, mit einer Contrescarpe und tiefen Wassergraben, deren Häuser nachm Kriege wieder erbaut. Aufm Marktplatz, so viereckicht, stehet auch ein Drillhäuschen, wie zu Heydelbergk. Die Citadelle, oder das Castel, worin churfürstliche Durchlaucht ein Schloß zu der Residenz bauet, ist ein Siebened, deren drey (Ecken) innerhalb, vier außerhalb der Stadt gegen dem Lande zu liegen, und haben dieser Cortinen jegliche ein Ravelin vor ihr. Der Thore gehet eines aus der Citadel, nemlich das Rheinthor, und drey aus der Stadt, als das Rheinthor, Neckertbor und Heidelbergische Thor.

Den 18. December passirten wir erstlich im Ausreiten von Mannheim wiederumb den Rhein in einer Fähr, darnach Opperssen, 1 Stunde, ein maurenfest Stätchen mit schlechten Wassergraben, wie auch die Bestung Franckenthal, 1 Stunde, so auf blachem Felde gelegen, und eine Contrescarpe, tiefe Wassergraben, Faussbray, zehn geschobene Bollwerk, mitten in den Cortinen vier Pforten, vor jeder ein halb Bollwerk, gleiche Strazen und wollgebauete neue, aber sehr niedrige Häuser hat, derer Einwohner mehrentheils anno 1576 geslüchtete, und von Churfürst Ludovico

eingenommene Holländer; aßen mittags zu Worms, 2 Stunden, im schwarzen Adler. Diese Stadt ist eine freye Reichsstadt, alt und lustig gelegen, mit vielen Thürmen, zu sehen, hat die Vorstädte, so sehr ruiniret, mit Bollwerken und schlechten trucknen Graben, die rechte Stadt mit Mauern umgeben, enge Straßen und unansehnliche Häuser. Die besten Kirchen sind der Thumb, mit vier Thürmen von großen Quadersteinen, Unser lieben Frauen Kirch und Sanct Amandi die Pfarrkirch, wo auch die Römisch-catholischen alle Sontage nach Verrichtung unserer Predigt und Gottesdienstes ihre Messe und Andacht haben, und ist bey jetzt obgemelten Thum nicht zu vergessen, daß da in area der Kreuzgänge ein hoher Hagedorn mit zwey Laubhütten, deren die obere kleiner als die untere, so auf 24 Pfeilerchen ruhet. Am Raht-hause stehet gemahlt Keiser Fridericus III., von anno 1493, mit einer anderswo befindlichen Inscription. In der Keyserstube zeigte man uns Salomons Gericht über die zankende Weiber, fein gemahlt, und eine doppelte Tafel mit zwey Flügeln, auf welcher jedern 30, zusammen 120 Keyser, bis an Rudolphum II. inclusive, abgemahlet. Der Raht ist evangelisch, die meiste Bürger-schaft desgleichen, wenig reformirt oder papstlich. Protector der Stadt ist Churpfalz, jeziger Bischof aber Thurmainz. Nachm Essen ritten wir, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden, bis Rhein-Lürk, und noch 1 $\frac{1}{2}$ Stunden bis zur Laubhütte, ein Krug, wo wir Nachtlager hielten.

Den 19. December passirten wir Gandersheim¹⁾, eine halbe Stunde, Thinen, Oppenheim, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden, ein ruinirt, Chur-pfalz zugehörendes Städtchen, und kamen gen Mittag nach Mainz, besuchende, sobald wir zum Cleman eingekehrt, unsern bekannten guten Freund, den Baron von Stadion, beyhm Scholastre, einen Herrn von Metternich, der uns nicht nur zur Tafel, sondern fast denselben Tag bey ihm behielt, und sich mit uns fast heräuschete.

Den 20. December tractirte uns der Herr von Stadion in unserm Wirthshause, weil in seinem Hause solches zu thun die Zeit zu kurz fiel, sehr statlich vor und nach demselben uns alle Herrlichkeit selben Orts zeigende. Die Stadt liegt lustig am Rhein, in Form einer Schildkröte, ist alt und eine Residenz des Thum-stiffts, auch des Churfürsten selbst, hat enge, unordenliche Gassen, jedoch ziemliche Häuser, absonderlich worin die Thumherren wohnen, wird von fünf Jahren her befestigt, und ist von der neuen Schanz, welche ein hochgelegnes Bierdeck, die Stadt und Berge zu commendiren, bis ans neue Thor hinab das meiste gethan. Von der andern Seite, wo die neue Schanz mit der Stadtmaur zu connectiren, ist noch nichts geschehen. In der neuen Schanz findet man rudera eines alten Thurms, welche etliche für Drusi Begräbnis, etliche für eine Römische Burg wieder Teutschen halten, genant der Echelstein, der nicht umzubauen. Der Thurm Sanct Martin ist sehr alt und standhafft gebaut,

1) Vorlage: Gantersheim.

hat schön singende Klocken, mit großen unzähligen Perlen, Diamanten und dergleichen kostbaren Edelsteinen besetzte Mewgewandt, 24 Thumherren, die allein ausm Rheinfrändischen und Schwäbischen Kreise admittiret, darunter der Präpositus, Decanus, Custos, Scholastre und Cantor die vornehmsten. Die Martinsburg oder das churfürstliche Schloß zur Residenz ist höher gelegen als der Rhein, und dennoch mit Wasser umflossen. Die Tafelstube, wo der Churfürst unterm schwarz-damasken Himmel Tafel hält, ist voll Pfeiler. In einem andern Saal war ein Ochse abgemahlt, der 1964 Pfund gewogen, und anno 1634 dem damaligen Churfürsten verehret worden. Auf diesem sitzt der Freyherr von Pinnenberg, gewesener Premierministre, und Secretarius Vinder, die man in der Erfortschen Sache untreu befunden. Nechst dem Schloß ist die Ganzeley, auch ein Jesuitercollegium. Im Aufreisen nachmittage passirten wir erstlich eine Schiffbrück mit 52 Schiffen, abermahl über den Rhein so anno 1660 gebauet, darnach Hochem¹⁾, 1 Stunde, wo der beste Rheinwein, Wicker, 1 Stunde, und lagen nachts zu Weilbach, eine halbe Stunde. Den 21. Decembris passirten wir Handersheim, 1 Stunde, Höst²⁾, 1 Stunde, welches ein vest Stätchen am Mayn, mit einer Contrescarpe voll Gruben, Wassergraben, Wall und Mauren versehen, und dem Churfürsten von Maynz zugehöret — das Schloß ist durch letztern Krieg ruiniret —, Nit³⁾, ein Dorf nebst dem Mayn, eine halbe Stunde, und kamen mittags nach Franckfurt am Mayn, 2 Stunden, einkehrende zum rothen Mänlein, wo des Tages ein Pferd 1 Gulden, der Herr 1 Thaler, und der Diener die Hälfte zahlet. Tischcameraden finden wir hie einen Grafen von Thaum, Hög, einen Dänschen von Adel, und Sixt, einen Amsterdamer. Die Stadt ist eine freye Reichsstadt, liegt im blachen Felde, fast rund, getheilt durch den hinfließenden Mayn in Franckfurt und Sachsenhausen, beide communicabel durch eine schöne, von polirten Quaderstein gebaute Brücke, wo noch vier aufrührischer Redelsführer Köpfe überm Thor stecken, hat etlicher Orten doppelte tiefe, breite Wassergraben und Wälle, fünfzehn ganze Bollwerke, ohn die am Wasser, vier Wasserpforten und neun Landpforten, als die Bockheimsche, wo wir hineinfahren, schöne geraume Plätze, breite aber übel gepflasterte Straßen, darunter die Fahr- und Schnurstraßen die vornehmsten, nette, aber meistentheils nur von Holz gebaute Häuser. Der Raht bestehet aus 45 Lutheranern, die meiste Bürgerschaft ist lutherisch oder reformirt; diese haben keine Kirchen in der Stadt, sondern müssen nach Bockheim zur Kirche reisen. Jene haben fünf Kirchen und elf Prediger, deren Doctor Gerlach der vornehmste. In vier Kirchen administriert man nur, und ist

1) Hochheim.

2) Höst.

3) Nied.

ihre vornemste und größte genant der Barfüßer. Die Thumbkirche, noch von Pipino, Könige aus Frankreich erbaut, heißet Sanct Bartholomäi, wo der Kaiser in einer Capell erwehlt, und vorm Altar des großen Chors gekrönt wird. Von dieser Thurm sahen wir die Situation und Gegend der Stadt. Aufm Raht- hause, genant der Römer, zeigt man die guldne Bull, so auf Pergamen geschrieben, und mit einer güldnen Siegelbüchse be- hangen, die keyserliche Wahlstube, und einen Eßsaal, wo der Keyser und die Churfürsten öffentlich Tafel halten. Vorm Raht- hause, aufm runden Marktplatze geschehen Zeit der Wahl die gebräuchlichen Curialia, als: Ochsen braten, Geld aufwerfen, Haber messen, Wasser holen etc. Ueber das sind remarquabel der Churfürsten und Abgesandten Palatia, woran noch jeder Wapen zu sehen, die Thurnirplätze, des Teutschen Ordens Haus in Saxenhausen, das Zeughaus, eine Wage, zu wegen allerdings Wagen ohn oder mit Heu, welches man centnerweise kauft, einen Haselnußbaum, vom noch lebenden Herrn Feigen ge- pflanzt, so drey Mann dick, und bis an die Keste 42, bis an den Gipfel 60 Schuh hoch, eben desselben Drangeres etc. Außer der Vorjahrs- und Herbstmesse scheinethie im Handel nicht viel zu thun zu sein, sintemahl fast alle Laden verschlossen stehen. Vom Raht ist zu merken, daß darin bei die 14 Geschlechter, so in Stiftern und Thurniren admittiret werden. — Den 23. December nahmen wir unsere Reise nach Cölln, nicht durch den Westerwald, sondern wieder zurück auf das Maynkische Dorf Nit, 2 Stunden, auf Höxt, eine halbe Stunde, aufs Städtchen Dffem ¹⁾, 1 1/2 Stunden, Eßtat ²⁾, 1 Stunde, Hessen, Werberstat, eine halbe Stunde, Nassau zugehörnde, und blieben nachts zu Weißbaden ³⁾ in einem Wirthshause, genant Einhorn, wo wir dem Wirth ein lahm Pferd vertauschten. Diese Stadt, vor Zeiten geheißn Mattium, gehöret heute Grafen Johann von Nassau-Sarbrück- Iken ⁴⁾, ist wegen ihrer warmen Bäder und siedenheißen Wasser zur Frühlingszeit in den wärmesten Monatten sehr frequentiret, und zahlet ein jeder wochentlich 1 Thaler. Es haben aber ge- dachte Bäder namentliche Quellen, so nach Quantität ihrer Wasser und Hitze unterschieden, nachdem sie von weiten herfließen. Das erste, des Grafen Badt, hat drey Badekasten für dem Grafen, Burgern und Hospitalsleuten, und fünfzehn Logementer; der zweyte Quel hat vier Canal, derer jeder auf ein Haus zugehet; der dritte nehmlich der allerhikigste, hat zehn Canal, die sich in neun Häuser ergießen, der vierte ist gleicher Wärme mit des Grafen Bad. Ueber dieses sind viel mehr Quellen, von welchen, weil ihr Ursprung nicht zu sehen, nur nach den Ausflüssen zu urtheilen. Insgemein führen diese Bäder vielerley Mineralien,

¹⁾ Heutiges Hofheim.

²⁾ Igstadt.

³⁾ Wiesbaden.

⁴⁾ Heutiges Idstein.

als Schwefel wegen der Hitze, Salz wegen der weißen Farbe, Alaun wegen Zusammenziehung der Haut, Salpeter wegen des Geschmacks, und weil man dessen umbher viele findet. Von Krafft dieser Bäder ist zu lesen Ludwigs von Horning, Wiesbaden, anno 1662 aufgegeben. — Den 24. December passirten wir viel Gehölk, auch das Stätchen langen Schwalbach, 3 Stunden, welches Hessisch, fast alle Häusergipfel mit vornehmer Herren Wapen geziert, und drey Sauerbrunnen hat. Der erste ist ganz oben zwischen den Bergen, der zweyte und beste mit zwey Quellen nebst zwey Lusthäusern und Spaziergängen, auch einer neuen päpstlichen Kirche, so Landgraf Ernst von Darmstadt bauen lassen, der dritte, als der schlechteste, ist mitten im Stätchen. Das Wasser buddelt oder broddelt in diesen kalten Sauerbrunnen, wie zu Wiesbaden in den warmen Bädern; aßen mittags zu Kemmeln, 1 Stunde, und nachdem wir noch Nastät, 2 Stunden, einen Flecken, durchgeritten, Abends zu Kemrich, 2 Stunden, wo wir beyh Schulzen nacht gelegen.

Den 25. December ritten wir einen schlimmen Berg hinab, durch ein gemauert Stätchen namens Brantbach, 2 Stunden, wo zunächst usm hohen Berge gelegen, das Schloß Marksburg, so Darmstädtisch ist, und den Rahmen von Sanct Marci, der allhie gelebt und gestorben, gesundnen silbernen Statua haben, auch 6000 Thaler zu befestigen, kosten soll; passirten längst dem Rhein Ring, ein jenseit gelegnes gemauertes Stätchen, Oberlohnstein, ein dergleichen disseit gelegnes Stätchen, eine halbe Stunde, desgleichen die Lohn¹⁾, wie sie in den Rhein fällt, in einer Fähr, Unterlohnstein, ein Trierisch Flecken, und endlich die Borstadt und Schifbrück wiedrumb über den Rhein, von 46 Schiffen, vor Coblenz, 1½ Stunden, einkehrende in den schwarzen Adler, wo wir den Baron de Mercy antraffen. Diese Stadt lieget auf halben Wege von Maynz nach Cölln, an zusammensfließenden Rhein und Mosellstrom, wannenhero sie Confluentia genennet worden; hat schön unterhaltene Mauern mit Thürmen umbher, drey große zweyspizige Kirchen, eine feine quadersteinerne Brücke, mit 14 Joch oder Schwiebogen über die Mosell, und dieser genüber jenseit dem Rhein ein neu magnifiques churfürstliches Palatium unter dem unüberwindlichen Schlosse Hermanstein oder Ehrenkreistein, so dem Churfürsten von Trier gehöret, zusambt der Stadt. Zur rechten Seiten, nicht weit von der Stadt, liegt eine berufne Carthause, worin ein jeder Münche sein apart gebautes Häuschen innhat. Nachmittage ritten wir längst dem Rhein einen sandigten, doch guten Weg in der Niedrigung zwischen Linden und jungen Wallnußbäumen, das Städtchen Andernach, weil es mit breiten Wassergraben und vielthürmige Maure versehen, auch bereits geschlossen war, umbhin, 3 Stunden, und kamen mit später Nacht, nachdem wir drey Stunden geritten,

¹⁾ Heute Bahn.

noch Hornich, einen Krug, eine Stunde von Andernach, hart am Rhein gelegen.

Den 26. December passirten wir viel Dörter am Rhein, als Preußing¹ 1 Stunde, Litz, jenseit des Rheins, Sinficht und das Schloß Landescron, 1½ Stunden, Ragenau, eine halbe Stunde, und gegenüber jenseit gelegnes Stätchen Erpel, das Stätchen Oberwinter, Neuburg, 1 Stunde, das Stätchen Mele, 1 Stunde, Curzberg, ein ruinirt Schloß aufm runden Berge, eine halbe Stunde, und kamen endlich nach Bonne, 2 Stunden, einkehrende au globe, wo wir soviel zahlten als zu Frankfurt.

Den 27. December sahen wir Churcölln, in einer schwarzen, ledernen Kutsch, mit sechs schwarzbraunen Pferden, dem Laquayen, Pagen, Hoffjüngern, Cammerjüngern, Truchsesse zu Fuß vorhergingen, und 24 goldne Hellebardiers folgten, nach der Minimener- oder Minnenbrüder Kirche fahren. Diese Stadt liegt im Herzogthum Bergen am Rhein, ist fest und hat zehn irregulire Bollwerke — die halben gegen den Rhein, auf welcher einem ein Lusthaus ungerechnet —, und feine aber niedrige Häuser. Das Schloß, die churfürstliche Residenz, ist nur auf einer Seite fertig, auf drey übrige noch zu bauen; der Marstall war licht und voll schöner Pferde, unter welchen ein grauschicktes und ein wasserhund-hariges die remarquablesten. Die große Kirche, Münster genant, ist hinabzugehen, klar und oben mit zwey Umgängen, einen über den andern. Nachm Mittagessen continuirten wir unsre Reise bis Cölln, 4 Stunden, einkehrende in dem rothen Schilde aufm neuen Markt, wo wir den Compter Holtorf antrafen, und soviel zahlten als zu Frankfurt.

Den 28. December führte uns der Herr Baron und Obriste von Wallenroth in einer Kutsche aus, des Bischofs von Straßburg, Herrn von Fürstenberg, und Churcöllnischen primi ministri, neues Haus zu besehen, welches mit vortreflichen Schildereyen, und fürstlich meublirt war, bat und tractirte uns darauf zu Mittag bey ihm im heiligen Geist, als seinem Logement, nach welchem er uns abermahl ausführte, Madame Gimene und de Metternich nebst ihrer schönen Tochter anzusprechen. Diese Stadt, Lateinisch a fundatrice, Colonia Agrippina genant, ist metropolitana, des heiligen römischen Reichs an Stelle der Stadt Metz, so vom Reich getrennt, und der Cron Frankreich incorporiret worden, liegt in

Westphalen

auf ebenem lustigen Felde am Rheinstrom, gen dem sie einen halben Mond macht, welchem auf der andern Seiten Duitsh¹⁾, mit sechs schlechten Bollwerken respondiret; hat tiefe truckne, aufgemaurete Gräben, wovor noch ein Wall mit einem schlechtern Graben, an einem Orte neuangelegte Bollwerke, sonst überall Ringmauren mit mehr denn 84 Thürmen, meistentheils schöne, steinerne Häuser mit

¹⁾ d. i. Deutz.

Gipfeln, gleich einer Cron anzusehen, zimlich breite und gleiche Straßen, vielegeraume Plätze, als den großen Markt, den Heumarkt, ein ablanges Viereck, wo der Bürger schlechteste Börse, den Neumarkt, so ganz voll Bäume, Wiefewachs und Gartenplätze, derer so viel, daß man jährlich in der Stadt, wanns Jahr gut ist, in die 4000 Fuder Wein — ein Fuder hält hie 6 Ohm, ein Ohm 104 Tonnen — soll sammeln können, zu geschweigen. An Bürgerschaft ist diese Stadt so volkreich, daß sie darumb, gleichwie ihrer Plätze und Straßen, oder vielmehr Häuser, vorzeiten das andre Rom, nemlich in Deutschland, genennet worden. Die fürnemste Kirch ist der Thum Sanct Petri, vom Böbel genennet der heiligen drey Könige, welche alhie täglich nach der Messe bey Ansteckung frischer Wachslichter gezeiget werden, liegende alle drey noch gefront hinterm Chor in einem eisernen Sack, so mit eisernen Gitterwerk umgeben, so daß man sie von hinten, und also nicht mehr als ihre Hirnschalen, siehet, an welche die Layen ihre Paternoster anstreichen lassen. An dieser Kirch ist das Theil des Chors, dessen Gewelbe sehr hoch, außwendig und inwendig fertigt, außerm Chor, wo es fünf Porticus gibt, sind die Pfeiler und Wände nur bis an die Corniche aufgeführt, und mit niedrigen Quergewelben von Holz bedeket. Der Thurm ist auch nur halb aufgeführt, von schön polirten Quadersteinen, wie sonst überall, und wär diese Kirche wegen Weite, Höhe und Magnificenz leicht allen andern in Deutschland vorzuziehen, wann sie vollführet wäre. Nach Sanct Petri ist der Jesuiten Kirch nach heutiger Art gebaut, mit fünf Altaren, klar und hell. In Sanctae Ursulae, oder der 11000 Jungfern Kirche sind viele gemaurte Gräber der Märtyrer an den Wänden, desgleichen oben Fachwerk, mit Fenstern voll Reliquien. Sanct Gerionis Kirch ist alt, rund, und hat oben drey Umgänge in der Maur, einen über den andern. Wir gingen auch durch ein Nonnencloster, wo wir etliche Nonnen in der Kirchen lateinisch singen hörten, die sich im Closter von Cavallieren besuchen, auch drauß heyraten lassen. Das Rathhaus, aus einer alten Kirche gebauet, ist ansehnlich, und hat nebst ihm einen hohen Thurm von Quadersteinen, mit schön figurirten Bildern, gegenüber aber die Canzeley. Der Marstall und Zeughaus sind alhie nicht so woll bestellt, als zu Straßburgk.

Den 30. December früh ließen wir uns nach genommenen Abscheid vom Herrn Baron Wallenroth, über den Rheinstrom setzen, passirten den Flecken Mülheim, 1 Stunde, Opladen, 2 Stunden, Solingen, ein Stätchen mit einem spizen gewundenen Thürmchen, auch 2 Stunden, und blieben nächst zu Fechtlesch, 2 Stunden.

Den 31. December passirten wir Tunisheide, 2 Stunden, Felbert¹⁾, 1 Stunde, ein Flüzchen, genant die Ruhr, in einer Barke zu Warnen, ein Brandenburgsch Stätchen, 1 Stunde, desgleichen Essen, 2 Stunden, so eine kaysersliche freye Reichsstadt

1) Heutiges Velbert.

gewesen, numehro aber sehr ruiniret, und nur noch drey feine Kirchenspißen, nebst einer Abtissin, hat; und kahmen mit spätem Abend nach Grimbergen, 3 Stunden, zum Herrn Baron de Bremt, wo wir wegen Recidive des Cammerdieners Christoph Hahnen¹⁾ ganzer dreyzehn Tage still liegen mußten, und sehr voll tractiret worden.

Anno 1665, den 6. Januarii, reisten wir mit dem Herrn von Bremt nach Stründken²⁾, umb daselbst mit den Herren von Stründken Rundschafft zu machen, und kahmen folgendes Tages erst von dannen wieder zurück. — Den 9. Januarii besuchten uns die drey Herren von Stründken wieder zu Grimbergen, und musten wir nochmals Ehren halben Mademoiselle Bremt in Besuchung der Fräulein zu Stründken zu begleiten, mit ihnen zurückreisen, da wir ganze drey Tage in angenehmer Gesellschaft mit allerhand Spielen, als Element-, Boucquetspielen, item, was ist sie, was ist er, zubrachten, und die Ehre hatten, sowoll von den drey Brüdern, als derer Fräulein Schwestern von Stründken wieder nachm Schloß Grimbergen accompagniret zu werden. Und weil wir mit der Zeit den Diener etwas restituiret fanden, als machten wir uns den 13. Januarii, nach Bedankung für alle erwiesene Ehr und Gutes, von Grimbergen auf, passirten ein marraichthes Wäldchen, und etliche Dörfer, als Westerhant, 1 1/2 Stunden, Lohn zu Lohn, 1 1/2 Stunden, den Fluß Lippe, der noch voll Eis war, in einer Fähr, Ostendorf, 1 Stunde, und blieben nacht im Stätchen Haltern, 1 Stunde, bis wohin uns der Herr von Bremt begleitet, auch in Abwesenheit des Herrn von Ostendorf defrayret, weßwegen er auch aus sonderbahrer Erkänntigkeit vom Herrn von Lehndorf mit ein paar feiner Französischer Pistolen ohnwissend beschenkt worden.

Den 14. Januarii, nachdem wir früh morgens den Grimberg'schen Trompeter lustig aufblasen lassen, und uns endlich mit seinem Herrn gekelet, passirten wir das Stätchen Dülmen, 2 Stunden, Bullern, ein schönes Haus, eine Stunde, und aßen mittags zu Appelnhausen, eine Stunde. — Nachm Essen continuirten wir unsre Reise durch Holbachten, 2 Stunden, und blieben nacht zu Medelnbeck, eine Stunde.

Den 15. Januarii langten wir früh morgens an zu Münster, wo man in Thor unsre Rahmen foderte, und vor Einkehrung ins Wirtshaus bey Wilckenshofen, bischöflichem Cammerdiener, für Rathhaus zur Hauptwache führete. Diese Hauptstadt in Westphalen liegt an der Na, fast oval, hat breite Gassen, und fast alle Häuser mit feinen Gipseln, ist des Bischofs Residenz und so fest, daß sie sich vor anno 1657 wieder den Bischof männlich³⁾ gnug defendiret, wannenhero auch gedachter Bischof nach

1) Krankheitsfall des oben Seite 297 erwähnten Reisegenossen.

2) Heutiges Strüntken (bei Mülheim).

3) Borlage: männlich.

Bezwingung derselben daselbst neue Werke, insonderheit vor Unserer Lieben Frauen und der Judenselder Thor eine fünfeckichte Citadelle mit zwey Cavallieren, so aber noch unverfertigt waren, angelegt. Die vornemsten Kirchen sind: Erstens der Thum, wo ein sehr feines Chor, Bernhardi a Galen, Canonici, iezigen Bischofs, Epitaphium, ein künstliches Uhrwerk, und auswendig auf einer Seite des Dachs ein Wolf, Aff und Schwein, so unterschiedlich explicirt werden, zu merken; zweyten Sanct Ilgen; drittens Unser Lieben Frauen, mit dem höchsten Thurm; und viertens Sancti Lamberti mit drey eisernen Körben¹⁾ oben am Thurm, worin der Aufwiegler Munzerus sein Leben enden müssen. Wir sahen auch anderswo ein Rückstück vom Harnisch des Hans von Leiden, Königs to Münster, und Berleiders²⁾, am Rahthaus ist nichts zu sehen, als ein feiner Gipsel, wie an andern Häusern. Nachm Essen passirten wir das Hospital oder Kinderhaus, Lueß, Sandterbaum, eine Meile, Schönslet, einen Hof, dem Decano von Münster zugehorende, die Emße mit einen kleinen Fährchen, und lagen nachts zu Greve, 1 Meile.

Den 16. Januarii passirten wir Ladbergen, 2 Stunden, Stockdiek, 1 Stunde, und aßen mittags zu Lengered³⁾, ein fein Dorf, eine Stunde, bey des Rentmeisters Sohn. Nach Mittage ritten wir durch Leermöhlen, eine Stunde, Meyertenater, eine halbe Stunde, Hellern, eine Stunde, und kamen mitm Abend nach Osnabrüg, eine Stunde, einkehrende bey einem Rahtherrn, genant Hauptmann. Diese Stadt liegt an der Hase, einem Arm aus der Emße, auf ebnem Felde, hat zunächst Hügel, Wassergraben und gemauerte Wälle, ist ein bischöflicher Sig; die Thumkirche Sanct Petri hat 21 Römisch-catholische und 3 Lutherische Canonicos. Nusser den Thumb haben die Römisch-catholischen noch die Sanct Johans, der Dominicaner, und die Jesuitenkirche, die unsre aber Unserer Lieben Frauen, Sanct Catharinae und die Heilige Geistkirche, deren erste etwas hoch gelegen, und einen feinen Chor hat. Der Raht ist lutherisch, aufm Rahthaus, welches ein fein hohes Haus, zeigte man in der Saalstube der daselbst anno 1648 versamlet gewesenenen päbßlichen, kenslerlichen, Frankzösischen, Schwedschen und vieler dominia Gemählde; in einer andern Stube drey Schwerter, womit Hans von Leiden, Knipperdölling und andre sollen hingerichtet sein. Nebst dem Rahthause in einem Hause hängt ein durchschossener großer Kessel, worin ein Erfurtscher falscher Münzker lebendig gesotten.

Den 17. Januarii passirten wir Endter⁴⁾, 1 1/2 Stunden oder eine Meil, die Bestung Beurde⁵⁾, 1 1/2 Stunden oder eine Meil, und aßen mittags zu Damm, 1 Meile, abends aber, weil wir

1) Vorlage: Korben.

2) Undeutlich.

3) Heute Lengered.

4) Heutiges Engter.

5) Börden.

wegen Verspätung zu Fecht¹⁾ nicht einkommen können, zum Hagen, 3 Meilen, wo wir ein elendes Nachtlager hatten, und bey grimmiger Kälte umb den Feuerherdt schlafen mußten.

Den 18. Januarii passirten wir erstlich Fecht, eine Viertelmeile, eine in moräzichter Ebne gelegene Vestung, mit zwey Pforten, niedrigen Profil und schlechten Häusern, darnach Langwert, Hochstede, eine Meile, Memöhl, eine Meile, Ahlhorn, eine halbe Meile, und aßen mittags zu Sage, eine halbe Meile. Nachm Essen nahmen wir wegen des verstümmten Weges einen Wegweiser, passirende Westerburg, eine Meile, Wahrenburg²⁾, eine halbe Meile, Tüngel, eine halbe Meile, Oldenburg, eine halbe Meile, wo wir vor der Stadt im blauen Krüge bey einem Zollverwalter nacht gelegen.

Folgenden Morgen, den 19. Januarii, besahen wir nur die Stadt, den Marstall und das Schloß oder die Residenz des Grafen, weil derselbe nach Rahstede verreiset war, sobald wir kunten. Die Stadt, als Hauptstadt der Grafschaft liegt an der Hunte oder Stau, und Harden³⁾, in Form eines ablangen Parallelograms; beym Marstall sprachen wir, in Abwesenheit des Oberstallmeisters Grabauen, allein den Unterstallmeister Petersdorf, der uns in zwey unterschiedenen Ställen viele drey- und fünfjährige, auch allerhand schöne Reitpferde zeigte, insonderheit ein Duxt Bescheler, deren er uns den Czarned, den Resolu, den Tot, und einen weißen, den der alte Graf⁴⁾ noch in des jüngern Grafen Antonii Beiloger geritten⁵⁾, ausführen, auch dabei noch andre sechs oder sieben gute Reitpferde durch Bereiter und Schüler, so zu drey, vier oder fünf Jahr lernen müssen, vorreiten ließe. Nebst der Reitschul in einer absonderen Stube zeigte er uns auch ein gemahlte Pferd, mit einem neun Ellen langen Schweif, welcherley hie im Brauch gewesen lange Pferdeschweife ohngefähr vor 30 Jahren auf Persuasion eines Fürst Radziwils, und des Grafen Befehl, abgeschafft worden, sodaß deren nur dieses allein vom Oberstallmeister zum Beispiel behalten, welches zwanzig Jahr alt worden, und anno 1645 verredet. Die meisten Pferde, und noch einmahl so viel, als hie waren, sollen zu Rahstede stehen; das Gestüde bestehet in 1000 Stücke, so auf Vorwerker gehalten werden. Man hält nicht mehr frembde Beschäler, und fallen nichtsdestoweniger allerhand Nationen gleichartende Pferde, als Spanische, Napolitanische, Englische, Ungrißche, Türksche etc. Pferdemarkte, so hie zu Vande gehalten werden, sind fünf; zween zu Oldenburg, den 8. Juni am Sanct Medardi, und den 13. Julii

¹⁾ d. i. Bechta.

²⁾ Heute Wardenburg.

³⁾ Fehiger Harenfluß.

⁴⁾ Anton Günter, † 9. Juni 1667.

⁵⁾ Graf Anton, natürlicher Sohn des vorigen, heiratete am 27. April 1659 Augusta, Tochter des Grafen Johann von Wittgenstein. Anton starb am 27. Oktober 1680.

am Sanct Margarethen Tage, der dritte einen Monat hernach zu Abbehusen, der vierte einen Monat nach diesem zu Borhusen. Der letzte abermahl einen Monat nach diesem zu Obelgunde. Aufm Schloß in der Silberkammer gab uns der Mundschenke aus einem silbern-verguldeten, figurirten Horn, das anno 1339 Otto, ein Graf von Oldenburg, laut Hammelman's Chronique auf der Jagt von einer aus Berg herfürkommenden Jungfrau soll empfangen haben, einen frischen Trund Wein zu trinden, und wir ihm dafür einen Thaler. Darauf zeigte uns eine von den Cammermädchen sowoll des jüngern, als auch des ältern Grafen, auch der Gräfin, so eine Fürstin von Sonderburg namens Sophia Catharina, fürstliche Zimmer. Der alte Herr Graf Antonius Günther logiret unten, der jüngere, so sonst zu Farel residiret, oben. Dieser hat unlängst vom alten Herrn Vater die in Holland erkauffte Grasschafft von Wehrt bekommen, soll nach dessen Absterben das Gestüt und die Pferde behalten, und vom Könige von Dänmark gleichfalls bereits Stadthalter dieser Grasschafft erkläret sein. Nach mittage passirten wir eine gehägte ¹⁾ Heide voll Truppen allerhand Wildes, und fahnen spät nach Delmenhorst, 4 Meilen, nachm Torfschießen einkehrende in den schwarzen Adler.

Den 20. Januarii continuirten wir unsre Reise in aller Früh nach Bremen, 1 Meile, kehrten ein in den weißen Schwahn, wo wir den Rittmeister Vengerken antrafen. Diese Stadt ist die Hauptstadt des Herzogthums, auch eine freye Reichsstadt, der Cron Schweden Präensions ungeachtet, liegt im blachen Felde, oval, an der Weser, hat vier Thürme, eine Contrescarpe, breite Wassergraben, royale Wälle und Bollwerke mit einer Faussebray ringsumb, mittelmäßige breite Gassen, hohe Häuser mit ansehnlichen und vielen Fenstern, ist getheilt in Neustadt und Altstadt, so vermittelst einer Brück über die Weser communicabel. Ueber der Herren Porte steht: „Brehmen, sy bedächtig, laht nicht mehr in, als du bist mächtig!“ Vor dieser Brücke, jenseit des Stroms, liegt ein steinern Rundehl, genant die Bruht, mit einem niedrigen runden Thurm. Ueber das sind hie zu sehen: der Thum, der sein licht und klahr mit einem erhabnem Chor, worin ein alt Predigstul mit ausgehauenen Nönnen und Mönchen, und Magister Ludeman Superintendens. Das Rahthaus und die Börse drunter, wie auch vorn die Rahtsapotheck, der Weinkeller mit feinen Trindstuben, die Schola juris, wie auch das ganze Gymnasium, mit seinen Collegiis, an welchem vierzehn Professores, alle reformirt. Das Regiment der Stadt ist aristocratisch; die Bürgeren hat die Aufsicht mit über die Einkünfte. Der Raht besteht aus 24 Personen, nemlich 12 Gelehrten oder Doctores, und 12 Rauffleuten, worunter nicht mehr als zwey Lutheraner, einer ein Rahtsherr, der ander ein Syndicus. Nachm Mittagessen

¹⁾ d. i. eingezäunte.

passirten wir Bergfeld, eine Meile, und lagen nacht zu Fischerhuden, eine Meile.

Den 21. Januarii passirten wir vormittags Queldhorn, eine halbe Meile, Bockholt, eine halbe Meile, Steensfeld ¹⁾, eine halbe Meile, Brunterhof, eine halbe Meile, Kloster Säven ²⁾, eine halbe Meile, wo die Cron Schweden das Kloster bis auf zwey päbstliche Nonnen aussterben lassen, und wir zu Mittage gessen; Nachmittage Gexlen, eine halbe Meile, viel andere Dörfer, und musten nachts vor Bortehude ³⁾, weil man uns wegen Verspätung die Thor nicht aufmachen wollen, im Krüge bleiben, $3\frac{1}{2}$ Meilen.

Den 22. Januarii früh morgens passirten wir die Stadt Bortehude, welche an der Est, und wässerichem Orte gelegen, und den Obristen Gisen, so neulichst mit dem Ritmeister Schleunitz ausn Ungrißchen Kriege wiederkommen, zum Commendanten, den Graf Königsmark zum Vicesathalter, Gustav Horn zum Statthalter hat, ritten nachdem immer am Damm, und nebst Häusern durch Esterbrugk, eine halbe Meile, bis an die Elbe, eine halbe Meile über die gestandne Elbe oder Eis, und kahmen mittags das Großbrücker Thor hinein nach Hamburg, 2 Meilen, einkehrende in den gulönen Bähr bey einem Frankosen Richemond aufm Hoppenmarkt, wo wir die Mahlzeit einen Gulden bezahlten, und zwey Französische Kaufleute, Yeron und Toutain, zu Tische funden.

Den 24. Januarii besuchten wir den Brandenburgischen Residenten, Herrn Gerken in einer Kutsche, der den folgenden Tagt uns mit ihm in seiner Kutsch allenthalben umbher führte, auf die Wälle, vor der Stadt, auf die Eisbahn, die beschellete Schlittenhängste und Schlittensfahrt der Hamburger zu sehen, in die neue Sanct Michaelskirche in der Neustadt, welche sehr licht, und mit Choren gar fein, sowoll für Frembde als Einheimische gebauet.

Den 25. Januarii besuchten wir den Rahtsherrn Selmer, der uns in seiner Kutsche nach seinem Stall und Reitschul führte, auch daselbst ein sehr klein lichtfähles Stutchen, das einer aufn Handen treppauf in die Stuben ein- und abtragen konnte, und ein nicht viel größeres schwarzes Hängsichen im Stall zeigte, soll sonst ein Gestüt von 70 Stücken aufm Lande auf seinem Vorwerke haben. Die Stadt liegt zur rechten Seiten an der Elbe, oval, hat etlicher Orten eine Contrescarpe, umb und umb tiefe Wassergraben, gemaurte hohe Wälle, fünf Landthor, zwey Port oder Hasen, alß den Elbbaum und Seebaum, meistentheils enge Gassen, hohe ansehnliche Häuser und geraume Marktplätze; wird getheilt, und alte und neue Stadt, hält sich von Zeit ihrer vermittelst 150 Mark Silbers von den Herzögen von Holstein — denen sie Keyser Otto verliehen gehabt — erkaufften Frenheit nach für eine freye Reichsstadt, ungeachtet sie deswegen vom Könige von

1) Heutiges Steinfeld.

2) Zeven.

3) Bortehude.

Dänmark, als ihren freywillig angenommenen Schutzherrn, noch angefochten wird, ist das florirendeste Emporium in Unterachsen und Oberachsen, und an Volkreichheit, Reichthum und Macht allen Anseestädten, Braunschweig, Bremen, Lübeck, Danzig etc., weit überlegen, welches eigentlich daher komt, daß Handel und Wandel einem jeden frey stehet, er sey Bürger oder nicht, wann er nur sein gebührendes Schutzgeld der Cammererj entrichtet. Auch hilft viele hiezu die alhie aufgerichtete Wechselbank, der Mons pietatis, oder die Lombardey, vulgo Lommert, insonderheit das freye Religionsexercitium sowohl für Arrianer, Quaders, Manijten und Juden, die in der Stadt zwey statliche Synagogen und ihre absondere Straßen, als die Herrlichkeit und den Dreckwall haben, als für Reformirte und Päpstliche, so aber ihre Kirchen nicht in, sondern außer der Stadt, vorm Ellerthor gegen Altena zu, haben, und zur Lust da hinaus fahren oder spaziren gehen. Der Lutheraner vornemste Kirchen sind: der Thum, Sanct Petri, Sanct Nicolai, Sanctae Catharinä, und obgemelte neue Kirche, alle mit seinen hohen Thürmen. Des Rahthauses, der Börse, der vielen Brücken, des Zuchthauses, Weissenhauses etc. zu geschweigen, ist die Regierung der Stadt demokratisch. Die Bürgererj hat das Aerarium in Händen, wachet auch selbst in den Thoren. Der Raht besteht aus 24 Personen, deren 12 vornehme Kaufleute, und 12 Licentiaten, durchaus aber nicht Doctores, weil dieselbe vermöge eines Statuti excludiret sein müssen. Die Bürgerschafft theilt sich in fünf Kirchspiele, deren jedes seine zwey Overalte oder Präsidcs von so großer Autorität hat, daß vor ihnen gesambt nicht nur Rahtsherren, sondern auch der ganze Raht sich seiner Administration halber zu verantworten; hingegen ist des Rahts Macht dermaßen gebunden und eingezogen, daß er einen Bürger nicht über 10 Thaler strafen kann.

Den 26 Januarii, nachdem wir auf Beforderung Herrn Johann Thilen von Frankfurt am Mayn unsre Koffre alhie bey dem Herrn Engelbrecht, auch zugleich unverhofft aus Preußen vom Herrn General¹⁾ Schreiben und Ordre, uns von hinnen nach unserm Hofe²⁾ zu begeben, erhalten, haben wir uns alsofort mit Fürlegung zweyer Pferde vor einen Schlitten zu besserer Fortbringung sowohl der Koffer, als des wiedereingefallnen frankten Dieners, von hinnen aufgemachet, passirende Bargfeld, 2 Meilen, Gschberg, 1 Meile, Hasenthal, 1 Meile, bis Schnackenbeck, 1 Meile, wo wir nacht gelegen.

Den 27. Januarii passirten wir erstlich das Städtchen Lawenburg, eine halbe Meile, nebst der Herzhöge von Sassen-Lawenburg Residenz oder Schloß aufm Berge, an der Elbe, darnach einen Paß, eine halbe Meile, wo wir Brückgeld zahlen müssen, Beußenborg, ein Städtchen, an der Elbe, dem Herzhog von Guströw

¹⁾ Jonas Kasimir Freiherr zu Eulenburg.

²⁾ nach Berlin.

zugehörnde, eine Meile, Blücher, eine Meile, und aßen mittags zu Niehufen, eine Meile, wo der Herzog meistens residiret, abends aber zu Trepkau, 2 Meilen. — Den 28. Januarii passirten wir vormittag Wehnungen, ein Schloß der von Bülaunen, eine halbe Meile, die Bestung Dämiz, ein Beek an der Elbe, dem Herzogt von Schwerin zugehörnde, eine halbe Meile, Mahlzeit haltende zu Lenzen, ein Churbrandenburgsch Stätchen, nicht weit von der Elbe, sehr ruinirt, 2 Meilen; nachmittage Ferwitz, eine halbe Meile, eine Schäferen; eine halbe Meile, Neuerbrück, eine halbe Meile, Laßlich, eine halbe Meile, Dergentin, eine halbe Meile, Suchau, und sahen nachm Thorschließen vor Berlesberg, wo einzukommen, und beherberget zu werden, gleiche Müß war, eine halbe Meile. Endlich weil uns, gleich wären wir Reuter, weder Postmeister noch Burgmeister einnehmen wollen, bathen wir uns ein bey einem Rahtsherrn, der uns nicht ein ganz Belacken zu geben hatte, auch nichts als Mehl und Kringel schaffen konnte.

Den 29. Januarii passirten wir vormittage Unz, dreyviertel Meilen, Kleitsch, $1\frac{1}{4}$ Meilen, Konau, eine halbe Meile, Dollen, eine halbe Meile, Mahlzeit haltende zu Gumbtau ¹⁾, eine Meile; nachmittage Mechau, dreyviertel Meilen, Kiriz ²⁾, ein Stätchen, eine halbe Meile, und lagen nachts zu Busterhufen, dreyviertel Meilen, ein Stätchen, beim Burgmeister.

Den 30. Januarii passirten wir vormittage Meßeltin, eine viertel Meile, Ganzer, eine halbe Meile, Wildberg, dreyviertel Meilen, Manter, eine halbe Meile, Prozen, eine viertel Meile, Walchau, eine viertel Meile, Mahlzeit haltende zu Fehrbellin, eine halbe Meile; nachmittage Tharmund, eine viertel Meile, Hackenberg, eine viertel Meile, Linom, eine halbe Meile, Grünfeld, eine Meile, Parum, eine viertel Meile, und blieben nacht zu Basin, dreyviertel Meilen, wo ich den Magister Saur, Pfarern zum heiligen Grabe, rencontriret.

Den 31. Januarii passirten wir früh morgens Spandau, 2 Meilen, ein festes Stätchen, nebst einem Miered von Briden ³⁾, dem von Berlinischer Seiten wegen Wassers nicht beyzukommen. Von hie ritten wir einen im Walde ausgehauenen geraden Weg, begegneten etlichen Messieurs Kospoht ⁴⁾ und Rochelfinden nachgeschickten Trabanten, und sahen gen Mittag nach

Berlin,

2 Meilen, einkehrende bey des Oberzeugmeisters Francken Wittibe zu Cölln an der Spree, wo wir den Stetin'schen Cankler

¹⁾ Heutiges Guntow.

²⁾ Kyritz.

³⁾ d. i. Brücken.

⁴⁾ Vorlage: Kospoht. Es handelt sich um ein Duell, in dem der kurfürstliche Kammerjunker von Kospoht tot blieb. L. v. Orlich, Geschichte des preussischen Staates im 17. Jahrhundert. Bd. III S. 170 (zum 27. Januar alten Stils).

Sternbach, den Baron Truchs 1), Major von der Garde, Schoningen 2) und Schulenburg 3), zu Tische funden, und die Mahlzeit einen Gulden zahlten.

Sonntag, den 1. Februarii besuchten wir den Herrn Rhat Blumenthal 4), von dem wir alsofort nach Hofe geführt wurden; jedermann empfiugt uns mit großen Complimenten. Churfürstlicher Durchlaucht alsbald die Reverenz zu machen, war nicht Zeit, weil wegen voriger Nacht gestorbnen jungen Princessin Amalia 5) sie in dero Gemach speiseten, und diesen Tag nicht herfürnahmen, noch jemand zu ihr ließen. Unterdeß nahm uns der Schloßhauptmann Berlesch 6) in sein Gemach zur Tafel, wo sich auch der Hessische Abgesandte, der geheimbte Rhat Blumenthal, Graf Dönhof 7), Großet 8) und der Obriste Sutland miteinfanden. Gegen Abend wurden wir vom Herrn Grafen Dönhof zur Mahlzeit gebeten, allwo vorher gespielet, und hernach getrunken worden.

Den 2. Februarii empfiengen wir Visiten vom Herrn Baron Blumenthal, Herrn Graf Dönhof, Obristen Dünwald 9) etc., gleichwie nachfolgender Tage vom Generallieutenant Goltz 10) und Graf Christian von Dohna 11), die wir vorhin besuchet hatten. Nachmittage, da die Traurkleidung, so gut und bequem sie können angestellet werden, in Eil verfertigt, fuhren wir nach Hofe, und hatten die Herren 12) die Gnade, erstlich ihro churfürstlichen Durchlaucht, darnach dem Churprinzen 13), die Hände zu küssen, auch bey diesem zur Tafel zu speisen.

1) Ueber Freiherr Truchfuß von Waldburg siehe R. Jan, Die Dessauer Stammliste von 1729, S. 16—17; nach D. S. v. Buch, Tagebuch, hrsg. von F. Hirsch I S. 227 und II S. 182—183 scheint er als Oberst in holländische Dienste übergegangen zu sein.

2) Hans Adam von Schöning, der nachmalige Feldmarschall, 1665 Legationsrat in Berlin.

3) Achatus Freiherr von der Schulenburg, Landeshauptmann der Altmark.

4) Karl Kaspar von Blumenthal, Schwiegervater des Oberpräsidenten Otto Freiherrn von Schwerin.

5) Geboren am 19. November 1664.

6) Otto von Berlesch, zum August 1674 noch als Schloßhauptmann und Oberst erwähnt bei v. Buch a. a. D. I S. 18.

7) Oberstleutnant und Kämmerer Friedrich Graf Dönhoff † 1696, seit 1664 vermählt mit Glorire Frein von Schwerin, Tochter des Oberpräsidenten.

8) Lorenz Ludolph von Krosigt, Kammerherr und Kriegsrat, † 1673.

9) Der österreichische Oberst Heinrich Johann Graf Dünwald, aus schlesischem Geschlecht, Generalmajor 1674, starb in demselben Jahr.

10) Joachim Rüdiger von der Goltz, Gouverneur von Berlin, 1660—1670.

11) Christian Albrecht Burggraf zu Dohna, geboren 1621 zu Rüstzin, österreichischer Generalfeldzeugmeister.

12) Eulenburg und Lehndorff. Diesem wurde beim Aufenthalt zu Berlin unter obigem Datum die Stelle eines churfürstlichen Kammerjunkers angeboten. Er lehnte sie aber ab, indem sich ihm lockendere Aussicht im Militärdienst zu Polen eröffnete. Hofäus, Lehndorff S. 64. Ueber Eulenburgs Ankunft auf dem väterlichen Schlosse zu Schönberg (26. Februar 1665), und dem weiteren Verbleibe in Preußen siehe Hofäus S. 65.

13) Karl Emil.

Den 3. Februarii ließ die Herren zur Mittagsmahlzeit bitten der Herr von Schwerin, zur Abendmahlzeit der Graf Dönhof, wo seine Gemahlinne¹⁾ sich auf der Viol de jambe hören²⁾ lassen, und es zu einer ziemlichen desbauche aufgelaufen.

Den 4. Februarii wurden wir vom Herrn Wässen³⁾ vom Schloß mit zur Mahlzeit genommen, da kurz vorher von Entleibung seeligen Herrn Kospohts, der nebst Herrn Tettauen sich mit einem Rochelfind und Sutland geschlagen⁴⁾, seit den 29. Januarii nach Zerbst weggeritten war, Zeitung einkommen.

Den 5. Februarii nahm Herr Graf Christian von Dohna die Herren vom Schloß mit ihm zum Mittagsmahl, und ich hatte nachmittage die Ehre, von Ihr Excellence dem Herrn von Schwerin meinen Abschied zu nehmen.

Den 6. Februarii hatten wir die Ehre, beim Herrn Oberstallmeister Belnik⁵⁾ zu mittags zu essen, und nach der Mahlzeit die churfürstliche Rüstammer und den Marstall zu besehen.

Den 7. Februarii speisten die Herren abermahl beym Churprinzen und dem Herrn von Schwerin, und hatte die Frau von Schwerin den Herren Hofnung gemacht zur Reverenz der Churfürstin, meiner gnädigsten Frauen, weswegen wir noch länger als wir gehoffet, am Hofe aufgehalten.

Den 9. Februarii war der Tag unsere Valediction, sowohl am Hofe als bey denen bekannten Freunden daheim.

Den 10. Februarii erhielten wir einen Postzedel von churfürstlicher Durchlaucht, und nahmen in Begleitung der Herren Preußen, als: Graf Dönhof, Lehndorf⁶⁾ und Podwels⁷⁾, auch Herren Schonings und Schulenburgs, nachdem sie die Valetmahlzeit bey uns gehalten, von hinnen unsern Abscheid, erreichende noch diesen Tag Rittersdorf, 4 Meilen, wo wir nacht gelegen.

Den 11. Februarii nach erhaltner Postfuhr passirten wir vormittage Leyenbergk, eine Mühle, eine Meile, Schonfeld, eine halbe Meile, Tempelberg, eine halbe Meile, Henrichsdorf, eine halbe Meile, Mahlzeit haltende zu Arnßdorf, eine halbe Meile. Nach erhaltener Postfuhr nachmittage Falkenhagen, eine halbe Meile, Deberin, eine halbe Meile, Redergefer, eine halbe Meile, Nachtlager haltende zu Malnau, eine halbe Meile.

1) Eleonore.

2) Borlage: heren.

3) Ludwig von Wees, † 18. September 1667, Befehlhaber der Leibgarde Trabanten: Janz a. a. D. S. 81.

4) Vergl. oben S. 312.

5) von Pöllnitz.

6) Friedrich Wilhelm von Lehndorff, nachmals kurbrandenburgischer Oberst, damals Kammerherr des Königs von Polen. Als solchen erwähnt ihm zum 18. Februar 1666 in Berlin bei Hofe D. v. Schwerins Tagebuch, gedruckt bei v. Drlich a. a. D. I S. 596. Vgl. auch G. Sommerfeldt in Mitt. der Masovia 11 S. 101—108.

7) Ueber einen Kammerjunker von Podewils siehe v. Drlich a. a. D. I S. 590.

Den 12. Februarii passirten wir nach erhaltener Postfuhr Bedelitzky, eine halbe Meile, Ridwahn, eine halbe Meile, Mahlzeit haltende zu Küstrin, 1 Meile, beym Templin. Die Stadt oder Festung liegt am morastigtem Ort, an der Oder und Warte, in Form eines langgestreckten Vierecks, hat über der Oder eine Schantz vor der Brück, vier Raveline, und an sich fünf Bollwerke mit zwey Cavallieren von fünf Gewelben. Alle Werke sind von Ziegelsteinen aufgeführt, und ist man im Werk, die Brustwehr, welche vordem von Steinen gewesen, von Erde zu machen, sodas man, umb unten den Fuß der Maur zu sehen, wozu rings umher Lampen des Nachts anzustecken aufgerichtet, vor der Brustwehr eine kleine Maur und Gang, da die Ronde des Nachts umgehen kann, machen läßt. Der Cortinen sind zwey ungerader Linie, und machen einen stumpfen Winkel, wannenhero ihnen die Cavallier dahinten zu Hülfe zukommen. Das hursfürstliche Schloß, vom Marggrafen Johannes¹⁾ gebaut, ist ansehnlich, hat seine aber unbeschlagne Gemächer. Die Guarnison ist von vier Compagnien oder 1000 Mann; Obrist und Gouverneur ist der Graf von Dohna²⁾, der uns an den Wachmeisterlieutenant recommendiret, daß wir alles und jedes, insonderheit auch das Zeughaus, worin treslich viel neue metallene Stücke, zu sehen bekommen. Die Stadt an ihr hat einen viereckigten Ringk und feine Häuser. Nachm Mittagessen nahmen wir Postfuhr zu Wildersdorf, eine Meile, passirten Bluhmenberg, eine halbe Meile, und lagen Nacht zu Mazin, beym Heidebereiter³⁾."

Ueber die schließlich 1667 erfolgende Lösung der Beziehungen zu den Eulenburg'schen Familienangehörigen äußert sich Segers in dem Autograph wie folgt:

„Nachdem ich also dem Hause von Eulenburg ins vierzehnte Jahr nicht ohne Lebensgefahr mit Zusehung meiner besten Jahre treulich gedienet, und jedermann woll verhoffet, ich auch selber nicht anders gedacht, man würde solche Dienste consideriren, und in Erinnerung so schriftlich als mündlich versprochener Dankbarkeit ihm⁴⁾ meine Beforderung und Accommodement in diesem Lande lassen angelegen sein, hat sichs befunden, daß zu Suchung meines Glücks anderweit, als in Polen; zu Danzig, an unserm Hofe⁵⁾ und in Deuschland, wohin man meiner begehret, man mich nicht eins mit ein paar hundert Ducaten — geschweige wegen rückständiger Besoldung befriedigen, und mit einer Recompense, die mir vor allen andern Hofmeistern gebühret hätte, bedenden — wollen, sondern so ost ich an Wegreisen, und dazu benötigter Mittel gedacht, mit obligeanten Worte: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich dann“, und dergleichen anziehenden

1) Hans von Küstrin, † 13. Januar 1571.

2) Der oben Genannte, er war 1656–1677 Gouverneur von Küstrin.

3) d. i. Förster.

4) d. i. dem Freiherrn Jonas Kasimir zu Eulenburg.

5) In Berlin.

Reden ab- und zurückgehalten; solchen Abhaltungen und Zurückhaltungen nicht länger zuzusehen, hab ich mich endlich den 23. Aprilis von der Seite meines Patrons, des Herrn Generals oder Freiherrn von Eulenburg zu Königsberg, da er nach ziemlicher Genesung vom Schlage sich wieder nacher Schönberg ¹⁾ begeben, so ungern er es auch gesehen, retiriret, und weil mir durch dessen bald den 11. May 1667 drauf folgenden plötzlichen Tod das Ziel meiner Contentirung so viel mehr verrücket, meine Stube anfangs aufm Altstädtischen Markt ²⁾ bei der Frau Kalau'schen, nachmals, den 1. Octobris 1667, da mir im Jahre 1668 der Herr Doctor Hennisch nebst seiner Liebsten aus gutem freyen Willen bey ihnen freye Stube und Tisch mit ausdrücklichen Worten, daß sie gerne meine Gesellschaft haben, und deswegen keine Zahlung von mir begehreten, theils selbst und in Person angeboten, theils durch Herrn Hofgerichtsraht Andreas von Beschgewang, meinen alten besondern Gönner, anbieten lassen, den 21. Martii 1668 Logement und Tisch bey gedachtem Herrn Doctor Hennischen genommen, mich aber bey demselben in die sechs Jahr patientiren müssen, eh man mich meiner rückständigen und an den Kneiphöffchen Raht ³⁾ gewiesner Besoldunge halber befriedigt, welches auch noch zu der Zeit nicht wäre geschehen, wann nicht Seine Excellence der Herr Landhoffmeister von Wallenrodt ⁴⁾, als mein hoher Patron, mir dazu auf sonderliche Wege behülflich gewesen.“

¹⁾ Schloß Schönberg, bei Riesenburg, in Westpreußen, heute dem Grafen von Finkenstein gehörig.

²⁾ Der Altstadt Königsberg, bei einer Frau Kalau, aus dem Geschlecht Kalau von Hofe.

³⁾ Die Jedierung der Summe an den Rat der Stadt Kneiphof-Königsberg hing wohl damit zusammen, daß nach des Freiherrn Jonas Kasimir zu Eulenburg Tode der Bankerott über dessen Vermögen ausgesprochen wurde.

⁴⁾ Es ist derselbe Johann Ernst von Wallenrodt, auf dessen Veranlassung die unvollständige Abschrift R. der Reisebeschreibung verfertigt wurde.

III.

Kurze Mitteilungen.

1.

Jahresbericht.

Auch für die beiden Jahre 1918/19, das 24. und 25. Jahr des Bestehens unserer Gesellschaft, haben wir zusammen nur ein Heft herausgeben können. Die Herstellungskosten sind jetzt geradezu ungeheuerlich. Als Beispiel wollen wir anführen, daß das diesem Heft beizugebende Register von etwa einem Bogen 1100 Mark kosten würde. Natürlich haben wir nun auf diese äußerst wünschenswerte Beigabe verzichten müssen. Auch die in der Generalversammlung vom 31. Oktober 1919 beschlossene Erhöhung des Jahresbeitrages von 3 auf 5 Mark genügt noch lange nicht, um uns unserer Verpflichtungen zu entledigen.

Unser viertelhundertjähriges Jubiläum zu feiern, verbietet uns die allgemeine trostlose Lage. Erinnerung sei daran, daß der Schriftsteller Martin Gerß, der Herausgeber des polnischen Kalenders, am 29. November 1894 den „Verein für Kunde Masurens“ mit 62 Mitgliedern begründen konnte. Er erlebte noch das Erscheinen des 1. Heftes, zu dem er Anfang März 1895 das Vorwort schrieb. Am 25. desselben Monats starb er im 87. Lebensjahr. Das 2. Heft gab schon der jetzige Vorsitzende heraus, nachdem auf seinen Antrag der zu eng gefaßte Wortlaut „Verein für Kunde Masurens“ in „Literarische Gesellschaft Masovia“ geändert worden war.

Das verflossene Jahr hat uns zwei schmerzliche Verluste gebracht. Am 8. März 1919 starb Johannes Sembrißki, unser treuer Mitarbeiter, und am 26. April unser Ehrenvorsitzender, Exzellenz Graf zu Eulenburg-Wicken. Vgl. die folgenden Lebensabrisse. Indem wir uns nach einem Nachfolger für den Ehrenvorsitz umsahen, kam uns der Gedanke, bei dem Befreier Ostpreußens anzufragen. Wir richteten folgendes Schreiben an ihn:

Lözen 5. April 1920.

Hochzuverehrender Herr Feldmarschall!

Eurer Exzellenz Name ist mit Lözen und Masuren so eng verknüpft und Eurer Exzellenz Teilnahme für unsere Landschaft, wie wir wissen, so groß, daß die Literarische Gesellschaft Masovia nach dem Ableben ihres Ehrenvorsitzenden, Seiner Exzellenz des Herrn Grafen Karl zu Eulenburg-Wicken, es wagt, Eure Exzellenz gehorsamst zu bitten, den Ehrenvorsitz zu übernehmen.

Was die nunmehr ein Vierteljahrhundert bestehende Literarische Gesellschaft Masovia will und was sie leistet, wollen Eure Exzellenz aus den beifolgenden Satzungen und dem Heft „Mitteilungen“ ersehen. Das Wertvollste von den Veröffentlichungen sind die Tagebücher des Grafen E. A. S. Lehndorff, Kammerherrn der Gemahlin Friedriche des Großen. Die hier gelegentlich geschilderten, von friderizianischem Geist erfüllten, selbstlos für König und Vaterland arbeitenden Männer können in der traurigen Gegenwart als Muster dienen und dazu beitragen, daß die zahlreichen schwankenden Elemente wieder gefestigt werden, sich auf ihr Preußentum besinnen und sich bemühen, ihr Vaterland wieder zu Macht und Ansehen zu bringen.

Einer gnädigen zustimmenden Antwort sieht mit ehrerbietigem Gruß entgegen

Eurer Exzellenz gehorsamster

Vorstand der Literarischen Gesellschaft Masovia.

Im Auftrage:

Geh. Studienrat Dr. R. E. Schmidt,

Vorsitzender.

Groß war die Freude, als wir folgende Antwort erhielten:

Hannover den 10. April 1920.

Dem Vorstand der „Literarischen Gesellschaft Masovia“ die ergebene Mitteilung, daß ich in Erinnerung an meine engen Beziehungen zu Lözen und Masuren gern bereit bin, den Ehrenvorsitz der Gesellschaft zu übernehmen. Da aber meine Zeit, Kräfte und Mittel von allen Seiten auf das äußerste beansprucht werden, so bin ich zu meinem Bedauern nicht in der Lage, mit diesem Ehrenamt noch irgend welche Verpflichtungen zu übernehmen. Ich muß dies offen aussprechen, um keine Enttäuschung hervorzurufen.

Möge dem echt vaterländischen Verein weiteres Blühen und Gedeihen beschieden sein!

Für Beifügung der „Mitteilungen“ besten Dank.

von Hindenburg
General-Feldmarschall.

Bald darauf sandte der Herr Feldmarschall für unsere Bibliothek sein Buch „Aus meinem Leben“, wofür wir ihm ehrerbietigsten Dank sagten.

Unser Ehrenmitglied Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen erfreute uns durch folgendes Schreiben:

Großtaubitz, Hsgt. Gotha, den 6. Oktober 1919.

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihr gefälliges Schreiben vom 25. v. Mts. und die Übersendung des 22./23. Jahrganges der „Mitteilungen“ der Literarischen Gesellschaft Masovia, von dem ich mit großem Interesse Kenntnis nehmen werde. Kamenilich scheint das Lehndorffsche Tagebuch eine Fülle interessanter Nachrichten über das königliche Haus zu bergen.

In vorzüglicher Hochachtung bin ich

Ihr ergebener

Friedrich Wilhelm

Prinz von Preußen.

Von dem früheren Chef des Zivilkabinetts Seiner Majestät des Kaisers ging folgendes Schreiben ein:

Amerongen 17. November 1919.

Seine Majestät der Kaiser und König haben das freundlichst übersandte Doppelheft 22/23 der Literarischen Gesellschaft Masovia gern entgegengenommen. Seine Majestät haben sich über die Aufmerksamkeit gefreut und haben mit Interesse in dem Heft gelesen. Seine Majestät haben mich beauftragt, herzlichst zu danken und beste Wünsche für weitere Entwicklung der vaterländischen Arbeit der Gesellschaft hinzuzufügen. Die Majestäten gedenken mit besonderer Fürbitte der Gebiete, welche mit Gottes Hilfe bei der bevorstehenden Abstimmung ihr Deutschtum bekennen werden.

v. Berg = Markienen,

Wirkl. Geh. Rat.

Die hohen Behörden haben uns auch in den verflossenen beiden Jahren durch Geldspenden ihr Wohlwollen bewiesen, um das wir auch fernerhin bitten.

Auch diesmal führen wir am Schluß nur die neu eingetretenen Mitglieder an, richten auch wieder an unsere Vertrauensmänner und Freunde die Bitte, uns durch **Werbung neuer Mitglieder** sowie durch Lieferung einschlägiger Aufsätze zu unterstützen. Auf die Aufzählung der Gelehrten Gesellschaften, mit denen wir in Schriftenaustausch stehen, verzichten wir, um Raum zu sparen.

Der Bibliothek überwies, wie oben erwähnt, der Herr Feldmarschall von Hindenburg sein Buch „Aus meinem Leben“. Verlag von S. Hirzel in Leipzig. Angeschafft wurden: 1. Württembergisches Adels- und Wappenbuch, verfaßt von Otto v. Alberti, Archivrat. 2 Bde. Stuttgart 1895—1916. 2. Meyers Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reiches. 5. Auflage, herausgeb. von Dr. E. Uetrecht. 2 Bde. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut 1912/13. 3. Aus der belagerten Feste Boyen. Feldzugsbriefe des Kommandanten Oberst Busse, herausgeb. von Marie Busse, geb. Völkers, Berlin 1919. Karl Siegismund. 4. Die deutschen Kaiserpfalzen und Königshöfe vom 8.—16. Jahrhundert, von Dr. W. Weizel. Mit 45 Abbildungen. Halle a. S. 1905. Waisenhaus. 5. Geschichte des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums 1607—1907 von Dr. Erich Weizel, Halle a. S. Waisenhaus. 6. Anhaltische Geschichte von Dr. H. Wäschke, Geh. Archivrat. 3 Bde. Cöthen 1912—13. Otto Schulze.

In der Generalversammlung vom 31. Oktober 1919 gab der Vorsitzende den Jahresbericht. Auf seinen Vorschlag wurde der Jahresbeitrag von 3 auf 5 Mark erhöht. Die Prüfung der Abrechnung, die Herr Grygo gab, übernahmen die Herren Pfarrer Schauke und P. Kühnel. Auf Grund der Prüfung erkannte die Versammlung die Richtigkeit der Abrechnung an. Kassenbestand 1346,12 Mk. Der Vorstand wurde wiedergewählt.

Kassenabschluß für das Jahr 1918.

Einnahmen:

Bestand vom Jahre 1917	196,28 Mk.
Mitgliederbeitrag	1012,10 "
Für verkaufte Hefte	65,50 "
Beihilfe vom Herrn Landeshauptmann	343,64 "
Beihilfe vom Herrn Minister	300,— "
Beihilfe vom Herrn Oberpräsidenten	100,— "
	<hr/>
	2017,52 Mk.

Ausgaben:

Honorare	150,70 Mk.
Jahresbeitrag an den Verein für Geschichte Ost- und Westpreußens	6,— "
Herrn Kühnel Abschlagszahlung 207,50, für Drucksachen 32,50, für Inserat 7,50	247,50 "
Herrn Kühnel für Drucksachen und Umschläge	37,50 "
Herrn Kühnel für 200 Nachnahmekarten	15,— "
Schatzmeister Grygo, Vergütung	100,— "
Mittler & Sohn, Berlin	26,25 "
Herrn Studienrat Dr. Schmidt Auslagen	54,05 "
Portoauslagen und Botenlohn	34,40 "
	<hr/>
	671,40 Mk.

Einnahme	2017,52	Mk.
Ausgabe	671,40	"
Bestand	1346,12	Mk.

Lützen den 1. Mai 1919.

August Grygo.

In der Generalversammlung vom 30. Juli 1920 gab der Vorsitzende den Jahresbericht, Herr Grygo den Kassenbericht. Die Herren P. Kühnel und Direktor Gerber übernahmen die Prüfung der Abrechnung. Auf Grund der Prüfung erkannte die Versammlung die Richtigkeit der Abrechnung an. Kassenbestand 58,57 Mark. Der Vorstand wurde wiedergewählt. Der Bitte des Herrn Grygo, sobald er sich genötigt sehe, sein Amt niederzulegen, Herrn Lehrer Reichwald das Schatzmeisteramt zu übertragen, kam die Versammlung nach.

Kassenabschluß für das Jahr 1919.

Einnahmen:

Bestand vom Jahre 1918	1346,12	Mk.
Beiträge von 323 Mitgliedern	1002,60	"
Beihilfe vom Herrn Minister	300,—	"
Beihilfe vom Herrn Oberpräsidenten	200,—	"
Für verkaufte Hefte	110,30	"
	<u>2959,02</u>	Mk.

Ausgaben:

Honorare	145,—	Mk.
Jahresbeitrag für den Verein für Geschichte	6,—	"
Herrn Kühnel Abschlagszahlung	1600,—	"
Herrn Kühnel Fracht und Rollgeld für Drucksachen	47,85	"
Herrn Kühnel für 200 Nachnahmefarten und 100 Musterbeutel	75,—	"
Herrn Kühnel für Inserat	19,60	"
Mittler & Sohn, Berlin	20,40	"
Buchbinder Gregorzik	649,—	"
Meyers Buchhandlung für Wäsche, Anhalt. Geschichte	28,80	"
Für Versendung der Hefte Porto	91,30	"
Herrn Kühnel für 320 Postkarten	45,—	"
Schatzmeister Grygo, Vergütung	100,—	"
Herrn Kühnel für Bücher	24,—	"
Botenlohn, Porto und andere Auslagen	48,50	"
	<u>2900,45</u>	Mk.

Einnahme	2959,02	Mk.
Ausgabe	2900,45	"
Bestand	58,57	Mk.

Dem steht aber eine Schuld von 1839 Mark gegenüber.

Lützen den 1. Mai 1920.

August Grygo.

2.

Graf Karl zu Eulenburg-Wicken †.

Am 26. April 1919 entschlief auf seinem väterlichen Besitz Wicken im 76. Jahre seines arbeitsreichen und gesegneten Lebens der General der Kavallerie Graf zu Eulenburg-Wicken. Er war der Sohn der im Jahre 1885 verstorbenen Gräfin Therese Dönhoff-Friedrichstein und des Grafen Botho Heinrich zu Eulenburg, des damaligen Landrates des Friedländer Kreises, der später Regierungspräsident in Marienwerder, 1851—1858 erster Präsident des Abgeordnetenhauses war und 1862 zum Landtagsmarschall der Provinz Preußen, dann zum Obergurggrafen im Königreich Preußen und zum Landhofmeister ernannt wurde († 1879).

Der nun Entschlafene wurde 2. Juli 1843 zu Wicken geboren, trat im Januar 1861 als Page in den königlichen Dienst und war der Leibpage des Kronprinzen, des späteren Kaisers Friedrich, bei der Krönung Wilhelms I. am 18. Oktober 1861. 1866 machte er als Regiments-Adjutant die Schlachten bei Trautenau und Königgrätz mit. Von 1869—73 war er Adjutant der 2. Kavalleriebrigade, wurde bei Sedan an der Seite des Prinzen verwundet und attackierte bei St. Quentin mit der Eskadron des Rittmeisters v. Brandt vom 2. Garde-Mann-Regiment unter dem Prinzen Heinrich von Hessen auf französische Infanterie. Im Herbst 1873 in dieses Regiment versetzt, dessen Uniform er 23 Jahre trug, war er sechs Jahre Eskadronchef, später Kommandeur dieses Regiments bis 1893. Im Jahre 1896 wurde Eulenburg zum Kommandeur der 1. Kavalleriebrigade und 1899 zum Kommandeur der 1. Division in Königsberg ernannt und schied 1902 als ältester Divisionskommandeur der Armee aus. Seitdem lebte er den landwirtschaftlichen Interessen seines Besitzes, als Kreistags- und Kreisauschußmitglied den kommunalen Interessen des Kreises Friedland und als Provinziallandtagsmitglied denen der Provinz. Am 1. August 1914 erfolgte bei Kriegsausbruch seine Ernennung zum stellvertretenden Kommandierenden General des I. Armeekorps, in welcher Stellung er am 24. Dezember 1914 das Patent als General der Kavallerie und am 25. März 1915 das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt. Am 16. August 1916 kehrte Graf Eulenburg, dessen Nachfolger der inzwischen verstorbene Freiherr von Hollen wurde, auf seinen väterlichen Besitz nach Wicken zurück, wo auch die Russen vierzehn Tage lang gehaust hatten, in der Fürsorge für vier nachgeborene Söhne und eine Tochter. Der älteste dieser Söhne wurde im August 1914 bei Gumbinnen schwer verwundet, der zweite wurde zweimal schwer verwundet und geriet in russische Gefangenschaft. Der dritte ist mit 17 Jahren beim Ostpr. Jägerbataillon Nr. 1 vor dem Feinde Offizier geworden. Sein Sohn erster Ehe stand als Bataillonskommandeur

im 1. Garde-Regiment zu Fuß vor dem Feinde und ist dreimal verwundet worden. Die Tochter ist die Gemahlin des Grafen Arnim-Boitzenburg, Präsidenten des Herrenhauses.

Seine ganze Lebenszeit beschäftigte sich Graf Karl mit Familienforschung. Die große Urkundensammlung Diplomatarium Heburgense verdankt ihm Entstehung und Ausgestaltung. Ostpreußen hat in dem Dahingeshiedenen einen seiner trefflichsten Söhne, unsere Gesellschaft ihren langjährigen Ehrevorsitzenden verloren.

(Ostpreussische Woche vom 8. Mai 1919.)

3.

Johannes Sembriški †.

Das Memeler Dampfboot vom 9. März 1919 schreibt: In den ersten Morgenstunden des gestrigen Tages ist ein reiches Leben zu Ende gegangen. Johannes Sembriški, der Chronist unserer Stadt Memel, ist nach langem Leiden verschieden. Es hat ein arbeitsvolles, aber auch durch die Arbeit reich belohntes Schriftstellerleben seinen Abschluß gefunden. Ein Kind unserer Provinz 1856 als Sohn eines Lehrers in Marggrabowa geboren, fand Sembriški nach Besuch des Gymnasiums in Lyck, Lehr- und Wanderjahren als Apotheker, schließlich seine dauernde Heimat in Memel. Über die Eindrücke und Erlebnisse seiner Jugendzeit finden wir in seiner anlässlich seines 25 jährigen Schriftstellerjubiläums am 10. Januar 1911 in nur wenigen Exemplaren gedruckten Selbstbiographie vieles Interessante. Erwähnt sei, daß der Knabe schon großes Interesse für Lektüre hatte. Die Freude an Büchern blieb ihm und führte ihn, wie er selbst erzählt, zur Schriftstellerei. „Versuche, statt des erwählten, meines völligen Vermögensmangels wegen für mich aussichtslosen Faches mich dem Bibliotheksdienst oder gänzlich der Journalistik zu widmen, schlugen fehl — und das war wohl auch gut so. Etwa im 30. Lebensjahre begann ich, nicht etwa wegen des dabei zu gewinnenden Honorars, sondern lediglich einem inneren Triebe folgend, literarisch tätig zu sein.“ Zuerst schrieb er für Zeitungen, Zeitschriften und Kalender, wandte sich aber dann der Geschichte und Volkstunde der Provinz zu und lernte dabei auch litauisch. Bekannt wurde er durch seine Aufsätze in der „Altpreussischen Monatschrift“ und anderen Zeitschriften, wie dem Prager „Euphorion“, dem „Goethejahrbuch“. Es sind das Arbeiten von bleibendem Wert, die zum Teil auch in Buchform erschienen sind. Ferner schrieb er für „Am Urquell“ (Volkstümliches aus Ostpreußen), „Mitteilungen der Litauischen Literarischen Gesellschaft“, „Oberländische Geschichtsblätter“, „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia“, „Der deutsche Herold“, „Zeitschrift für Bücherfreunde“ und nicht zuletzt für eine Anzahl Tageszeitungen,

darunter auch das „Memeler Dampfboot“. Zahllos sind seine feuilletonistischen Arbeiten; schon ihre Überschriften zeigen, welches reiches Wissen dieser Mann in rastloser Arbeit in sich zu vereinigen wußte. Vielen Anklang fanden seine zahlreichen lokalhistorischen Beiträge für unser Blatt, an dem er auch eine Zeitlang als Korrektor tätig war. Sein in Memel bekanntestes Werk ist seine zweibändige „Geschichte der königlich Preussischen See- und Handelsstadt Memel“, wovon der erste Band 1900, der zweite 1902 unter dem Titel „Memel im 19. Jahrhundert“ als Festschrift zum 650 jährigen Jubiläum der Stadt erschien, ferner ist zu erwähnen seine umfangreiche, erst im vorigen Jahre erschienene „Geschichte des Kreises Memel“, Festgabe zum Andenken an die 34 jährige Verwaltung des Kreises durch Geheimrat Franz. Gegenwärtig befindet sich auch aus seiner Feder das Werk „Geschichte des Kreises Heydekrug“ beim Verlag von J. W. Siebert-Memel in Druck. In politischer Hinsicht rechnete sich Sembriski zur konservativen Partei; er trat jedoch, abgesehen von seiner schriftstellerischen Tätigkeit, weder parteipolitisch, noch sonst wie im öffentlichen Leben hervor. Die Stadt Memel ist ihm, als einem hervorragenden Bibliophilen, der selbst eine große, besonders im Fach der deutschen Literaturgeschichte bedeutende Bibliothek sein eigen nannte, für seine Ordnung der Stadtbibliothek zu großem Dank verpflichtet. Johannes Sembriski ist in den Sielen gestorben. Mit regem Eifer förderte er sein im Druck befindliches letztes Werk, dessen vierter Korrekturbogen in diesen Tagen ihm zugehen sollte. Er sollte die Fertigstellung nicht mehr erleben. Den seit längerem schwer kranken Mann befiel in der letzten Zeit ein neues Leiden, das ihm trotz Operation den Tod brachte.

IV.

Mitgliederverzeichnis *).

Borstand.

Prof. Dr. R. Ed. Schmidt, Geh. Studienrat, Dziubiella, Oberlehrer, Schaufe, Pfarrer, Grygo, Lehrer i. R., Lycker Straße 14, P. Kühnel, Buchdruckereibesitzer,	} Lözen.
---	----------

Korrespondierende Mitglieder.

1. Dr. Heß v. Wichdorff, staatlicher Bezirksgeologe, Berlin N 4, Invalidenstraße 44 (Geologische Landesanstalt).
2. Machholz, Ernst, Konsistorial-Sekretär, Magdeburg, Gneisenaustraße 2.
3. Romanowski, Max, Bibliothekar und Schriftsteller, Leipzig Stöttericher Straße 77 II.
4. Dr. Sommerfeldt, Gustav, Oberlehrer a. D., 3. St. Dresden N, Rähnitzgasse 15 III.
5. Dr. G. B. Volz, Professor, Lichterfelde-Ost bei Berlin, Luisenstraße 25.
6. Weismann, W., Hauptschriftleiter des Goth. Kalenders, Gotha, Moflerstraße 16.

Neue Mitglieder.

7. Biella, Lehrerbibliothek der Stadtschule (Rektor Kluge).
8. Bilda, Adolf, Lehrer, Johannisburg.
9. v. Borcke, Oberst, Tolktsdorf, Kreis Rastenburg.
10. van der Briele, Dr. med., Rastenburg.
11. Busse, Generalmajor, Blankenburg im Harz
12. Coenen, Oberlehrer, Lyck, Kaiser-Wilhelmstraße 80.
13. Czwickla, Rudolf, Lehrer, Johannisburg.
14. Dießelberg, Friedrich, Molkereidirektor, Lözen.
15. Graf von Dönhoff, Kgl. Kammerherr und Landrat a. D., Standau.
16. Fligge, Paul, Lyck, Kaiser-Wilhelmstraße 155.
17. Foltin, Johannes, Hauptlehrer, Kurwien.
18. Frikler, Artur, Direktor, Tilsit, Oberst-Hoffmannstraße 41.
19. Grabowen, Kirchspielschulkasse, Grabowen, Kr. Goldap.
20. Gramakzi, Walther, Lehrer, Kosuchen, Kr. Johannisburg.

*) Veränderungen in Bezug auf Wohnung, Titel u. dgl. wolle man dem Herausgeber anzeigen.

21. Homm, Amtsgerichtsrat, Lützen, Bismarckstraße.
22. Johannsburg, Kreislehrerbibliothek, z. H. des Herrn
Kreis Schulinspektors, Johannsburg.
23. Kelsch, Ernst, Lehrer, Kosten bei Rowallewen, Kreis
Johannsburg.
24. Kemke, Frau Marie, Widminnen.
25. Knisch, Kurt, sud. med., z. St. Lütz, Nordstraße 7.
26. Kramer, Karl, Gerichtsassessor, Lützen.
27. Dr. Krix, Leonhard, Meidenburg.
28. Graf Lehndorff, Schloß Steinort.
29. Lux, Kreis Schulinspektor, Lütz.
30. Meyer, Studienassessor am Lyzeum, Lützen.
31. Mintel, Albert, Lehrer, Johannsburg.
32. Pasuch, Franz, Landrichter, Lütz.
33. Rastenburg, Kreislehrerbibliothek, z. H. des Herrn Lehrer
Kähler, Rastenburg.
34. Rautenberg, Oskar, Hauptlehrer, Rosuchen, Kreis Jo-
hannsburg.
35. Rettig, Ernst, Lehrer, Johannsburg.
36. Richtstein, August, Lehrer, Biella, Kreis Johannsburg.
37. Rohrmoser, Mittelschulrektor a. D., Widminnen.
38. Rohrmoser, Kurt, Lütz, Kaiser-Wilhelmstraße 137.
39. Schimkat, Bernhard, Lehrer, Kotojen, Kreis Lützen.
40. Frau Gräfin v. Schwerin, geb. Gräfin Lehndorff, Wildenhoff,
Kr. Pr. Eylau.
41. Sokolowski, Otto, Hauptlehrer, Gehsen, Kreis Johannsburg.
42. Tobien, Landesassessor, Merseburg, Prov. Sachsen, Ober-
altenburg 3.
43. Walter, Friedrich, Lehrer, Johannsburg.
44. Wittschirk, Emil, Kreis Schulinspektor, Johannsburg.
45. v. Woisky, Frau, Ballau bei Salpleim, Kreis Sensburg.

Mitgliederzahl 350.
